

Zehnter Abschnitt.

Nachtrag einiger neuer Kurarten und
Arzneyen.

Mittel wider den tollen Hundsbiß
und die darauf folgende Wuth und
Wasserscheu.

Die Geschichte der Arzneygefahrheit liefert uns
Beispiele genug, daß man die nützlichsten und
wohlthätigsten Mittel lange Zeit verkannte, heftig
wider ihren Gebrauch stritt und ein großer
Zeitraum dazu gehörte, ehe sie ihren verdienten
Ruhm erhielten. Die Chinarinde fand den laute-
sten Widerspruch und wurde als ein Gift ver-
schrien; das Spiesglas war in Frankreich vol-
le hundert Jahre verboten und noch vor einigen
Jahren machte ein Arzt einem meiner Patien-
ten, dem ich die Chinarinde verordnet hatte,
Bange, daß sie giftiger Art und höchst
schädlich wäre, zum Glück aber zeigte die Erfah-
rung das Gegentheil. Auf der andern Seite
haben wir aber auch vielfältige Beispiele, daß
die schlechtesten, unwirksamsten, ja selbst die
schäd-

schädlichsten Mittel von ihrer Erscheinung an nach und nach einen immer mehr und mehr zunehmenden Ruhm erhielten und sich lange darin erhielten, ohne daß sie sich durch irgend einen Vorzug oder Nutzen besonders auszeichneten. Ein ganz neues, sehr auffallendes Beispiel haben wir an des Moneta's Mittel wider den Biß toller Thiere. Die Art, wie dieses Mittel angekündigt und in Deutschland von sehr vielen aufgenommen wurde, giebt dem unbefangenen Beobachter Gelegenheit zu manchen traurigen Bemerkungen. Bekanntlich machte man Moneta selbst uns Deutschen sein Mittel in folgender Schrift bekannt:

D. Christ. Jac. de Moneta, Königlich Polnisch. Hofrath und Leibarzt, von der einzig zuverlässigen und durch viele Erfahrung bestätigten Heil-Cur des Bisses toller Hunde, Wölfe, Katzen, Füchse und aller Arten toll gewordener oder auch stark gereizter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verletzung aller giftigen Insecten mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verschiedenen Gegenstandes aus der practischen Arzneikunde. Leipzig und Warschau bei Größ 1788. 138. S. 8. Diese Schrift ist dem Erlauchten, Hochangesehenen, Hochberühmten Ober-Collegio medico zu Berlin dedicirt, das der Verfasser bittet, seinem

U. S. Mits.

Mittel Schutz und Ansehn zugeben. Er werde, sagt er, dieses Ansehen nicht mißbrauchen, wenn er seiner Sache nicht vollkommen gewiß wäre.

Er beschreibt die Methode, die er durch vielfältige Erfahrung in dem so ganz verzweifelten Uebel, als der Hundsbiß ist, mit unfehlbaren Nutzen gebraucht zu haben versichert, auf Gewissen, das dem Arzt so heilig seyn muß; auf dieses versichert er, daß er bey einigen sechzig Personen, die von tollen Hunden gebissen worden und die er als Arzt nach dieser Methode besorgt, nicht ein einziger gestorben sey. Ein außerordentlicher Fall im Jahre 1769, wo im Monat Julius 23 Personen bey'm Heumachen von einem tollen Wolfe verwundet wurden und davon auch nicht eine einzige gerettet wurde, obgleich ein bey der Königlichen Familie angestellter Arzt, sie alle aufs sorgfältigste behandelte machte ihn auf dieses Unglück besonders aufmerksam und bewog ihn nachher, da er so glücklich war, einige Leute herzustellen, seine Heilart zum allgemeinen Nutzen mehrern bekannt zu machen. Bey der Unzulänglichkeit aller bis dahin bekannten Mittel fiel nämlich 1768. Moneta eine Nachricht in die Hände, die der ehemalige Königsbergische Professor Thiesen dem Publikum zum Besten hatte drucken lassen und worinnen er anzeigte, daß Bieresig mit Butter, innerlich und äußerlich gebraucht, einem Kinde nach einem Otternbiß geholfen, der an dem Orte allezeit tödlich gewesen; er glaubte, daß

daß eben dieses Mittel gegen den tollen Hundsbiß nicht weniger kräftig seyn würde; wenn er gleich nicht Gelegenheit gehabt, solches zu versuchen, so hätte doch ein Chirurg in Königsberg auf diesen seinen Rath einen Mann, der, von einem stark gereizten Hunde, und einen andern, der von einer stark gereizten Katze, in den Fuß gebissen worden, gleich wieder hergestellt. Auch machte ein wohl denkender Arzt im Jahr 1767 im Dresdner Intelligenzblatt bekannt, wie er mit Weinessig äußerlich und innerlich gebraucht, viele Leute vom tollen Hundsbiß gerettet, daß ihnen nichts Uebles widerfahren. Diese gleichlautenden Erfahrungen zu fast eben der Zeit, von Männern, die sich nicht kannten, das Leichte, das Ungelünstelte, das Schmerzlose dieses Mittels bewogen ihn, mit Hintansetzung aller andern Mittel noch dieses im künftigen Falle zu versuchen; und dieser ereignete sich im Jahr 1774, wo bey dem Gebissenen schon am fünften Tage die Wasserscheu ausbrach.

Moneta rettete ihn durch den häufigen Gebrauch des Eßigs mit Butter, äußerlich und innerlich angewandt. So glücklich auch dieser Erfolg war, so hegte Moneta doch immer noch einiges Mißtrauen gegen dieses Mittel und nun zeigte sich im folgenden Jahre ein zweiter Fall, wo sich, abermals die Wirksamkeit desselben erprobte. Vergnügt über diese zwei glücklich ausgefallnen Versuche war Moneta bemüht, sich
mehr

mehr und mehr, von der Gewissheit und Zuverlässigkeit desselben zu überzeugen; er suchte daher selbst alle Gelegenheiten auf, um weitere Erfahrungen zu sammeln, und er hatte, wie er versichert, an seinem Wohnorte, aus zufälligen Ursachen, häufiger die traurige Gelegenheit dazu, als sonst irgendwo ein Arzt haben mag. So auffallende Beweise von der specifischen Wirkung dieses Mittels, welches seit dem öfters und allezeit wirksam beim tollen Hundsbisse sich zeigte, ohne ein einzigmal fehl zu schlagen, wie er vorgiebt, bewogen ihm dieses dem deutschen Publicum mitzutheilen.

Die Kurmethode selbst ist folgende:

- 1) Sobald jemand von einem tollen oder stark erzürnten Thiere gebissen wird, soll er so gleich auf die verwundete Stelle frische Erde, Sand, Koth oder Toback schütten, was er nur in dem Augenblick gleich haben kann, damit der Speichergift gleich von einem andern Körper eingelogen wird, ehe sich selbiger den menschlichen Säften beimischt, nachher kann er die Wunde mit Wasser auswaschen und folgender maassen verfahren:
- 2) Wird in einem Gefäß Bierestig gewärmt und auf ein Quart ein halb Pfund Butter genommen, und mit diesem mit Butter vermischten Estig die Wunde einige Tage beständig belegt; sollte nun selbige in neun Tagen

Tagen nicht völlig unter diesem Umschlage heilen, so kann man sich des Unguents de Cerussa und darüber des Nürnbergerpflasters bedienen, welches allezeit sehr bald die Heilung befördert hat. Moneta hat weder Unguentum aegyptiacum noch Unguentum digestivum jemals gebraucht.

- 3) Innerlich soll man dem Patienten ebenfalls anderthalb Unzen Biereßig mit etwas frischer Butter drey bis viermal des Tages zu trinken geben. Das gewöhnliche Getränk kann auch Wasser mit etwas Eßig, Limonade, Tafelbier, Wasser mit wenigem Weine seyn, und hiermit muß man wenigstens zwei Wochen fortfahren.
- 4) In der Diät muß man sorgfältig einige Zeit das Fleisch vermeiden und nur von Früchten, Zugemüße, Hülsenfrüchten seine Speisen nehmen. Ferner sind alle starke Biere, aller Wein an sich und überhaupt alle hitzige Getränke zu meiden. Kummer, Aergerniß und Zorn können auf der Stelle tödten. Moneta sah dieses an einem Menschen, der schon völlig gesund, nur noch etwas matt war und am folgenden Tage entlassen werden sollte.
- 5) Bey stark vollblütigen Personen kann das Aderlassen wohl nützlich seyn, ob es gleich bey vielen andern eben, wie das Scarificiren

ren, unterlassen worden, die dennoch alle glücklich durchgekommen; dies wird dem Gutachten des gegenwärtigen Arztes überlassen. Das Schneiden, Brennen der Wunde und die Vesicatoria sind, nach Moneta, unnöthige, schmerzhaft Operationen; denn wenn sie in der Absicht angestellt werden, das Tollgift zurück zu ziehen, so kommen sie allzuspät, indem wegen der Stichtigkeit dies Gift sich augenblicklich der warmen Lymphe mittheilt, eine solche Operation aber gemeinlich nach einer oder mehreren Stunden vorgenommen wird. Sollte man nicht gleich Eßig auf dem Lande haben, so kann man sich der Sauertrautbrühe, Gurkenjauche und Quas bedienen, bis man sich bey der Wärme aus Bier Eßig macht.

So wie man nun die Leute nach dem tollen Hundebiß behandelt, so verfährt man gleichfalls wenn der Mensch von andern stark erzürnten Thieren, Ottern, Vipern und andern giftigen Insecten gebissen worden, welches sich gleich durch den empfindlichen Schmerz, Röthe, Entzündung und Geschwulst zeigt; besonders ist der Biß der Ottern und Vipern in einigen Stunden tödlich, daher man gar nicht mit der Hilfe zusäumen. Von jetzt an, sagt Moneta, muß man alle andere Mittel als untauglich verwerfen und sich an dieses einzige halten, welches bis jetzt noch Niemanden ohne Hilfe gelassen. Er will

will hierdurch nicht eben sagen, daß es jedem Hydrophoben, der schon im höchsten Grade sich befindet, unfehlbar helfen werde, welches noch nicht hinlänglich bestätigt ist; aber warum will man es soweit kommen lassen? Wenn jeder weiß, was nach dem tollen Hundsbiß heilsam, so mag er dieses gleich anfangs gebrauchen, und, wenn er nur gesund bleibt und keine üble Symptome empfindet, so kann es ihm hernach gleich viel seyn, ob das Thier wirklich toll gewesen, oder nicht.

Wie sehr wäre doch zu wünschen, daß die höchste Versicherung des Herrn Moneta durch alle weitere Versuche immer mehr bestätigt werden und aller fernere Zweifel, den mehrere Aerzte, davon ich nur Tissot, Mellin de la Fontaine, Enaur und Chausfier anführen will, noch Ursach zu hegen gehabt, aufhören könne und ein wirkliches Universalmittel in dieser Krankheit statt finden möchte. Moneta geht in den Lobpreisungen seines Mittels so weit, daß es sogar S. 39 heißt: „ich muß erwähnen, daß ich „mehrmalen, und auch unlängst in den öffentlichen Zeitungen mit Bedauern und Unwillen gelesen, wenn man noch heut zu Tage soviel Wesens davon macht und es als ein Wunder ansieht, wenn ein Arzt einen von tollen Hunden Gebissenen herstellt; hier kurirt schon fast jedes „altes Weib einen solchen Patienten seit einigen „Jahren, niemand redet mehr davon als einer „schon

„schon bekannten Sache. Ich hoffe daher, daß
 „man auch in Deutschland bald so weit kommen
 „wird“ (als die alten Weiber in Pohlen!) „wenn
 „man nur ein und das andere mal es wagen
 „wird, alle die Vorurtheile und alle die mit vielen
 „Schmerzen verbundenen Künsteleien bey Seite
 „zu setzen und sich dieser so simplen Methode mit
 „völligem Zutrauen zu bedienen. Da ich selbst ei-
 „nige 60 solcher Patienten, ohne einen einzigen
 „zu verlieren, hergestellt, da es 100 andern ge-
 „holten und das allgemeine Zeugniß hier die Wir-
 „kung des Esigs in dem Falle bestätigt, so wird
 „auch der deutsche Esig nicht weniger Nutzen
 „schaffen und künftig viele tausende retten“;
 Ich muß das Urtheil des Herrn Recensenten über
 Moneta's Schrift *) mit vollkommener Ueber-
 zeugung unterschreiben. Mir schien, sagt der-
 selbe, Moneta's Schrift selbst schon den Stem-
 pel von Charlatanerie und Quacksalberey so deut-
 lich und unverkennbar an sich zu tragen, daß
 man sich wundern muß, wie manche deutsche
 Recensenten sie und das darin gepriesene Mittel
 so dringend empfehlen und dem Charakter des
 Verfassers eine Lobrede halten konnten; wundern
 über die ganze Art, wie man hin und wieder in
 Deutschland das Mittel aufnahm! Wie war es
 möglich, folgende Umstände zu übersehen? 1)
 War.

*) Siehe Journal der Erfindungen, Theorien und
 Widersprüche in der Natur, und Arzneywissen-
 schaft, erstes Stük S. 56.

Warschau liegt Deutschland doch etwas näher und steht damit in etwas genauern Verbindung als etwa die Insel Formosa, von der man allenfalls einmal einen geographischen Roman schreiben könnte. Und in Warschau hätte jedes alte Weib schon seit Jahren den Biß wüthender Thiere geheilt, ohne daß man in Deutschland davon ein Wort wußte? 2) Nur an vorgeblich von tollen Hunden Gebissenen hat Moneta sein Mittel versucht; was in dem Titel von Wölfen bis zu giftigen Insekten steht, ist offener Wind. 3) Keinen einzigen Hund, von welchen die Kranken, die Moneta geheilt haben will, gebissen waren, hat er selbst untersucht, sondern sich bloß auf die Sage gemeiner unwissender Leute verlassen. Jeder weiß, wie unvermeidlich hier Betrug sey, wie ich auch unten bey la Fontaine mit mehreren bemerken werde. 4) Keinen einzigen seiner Kranken hat Moneta ordentlich beobachtet, es bleibt daher höchst zweifelhaft, ob nur ein einziger von einem wahrhaft tollen Hunde gebissen worden und die wahre Hundswuth gehabt habe? 5) Endlich ist in der ganzen Anlage und Schreibart der Monetaischen Schrift, besonders aber in dem Anhang, grobe Empirie, Quacksalberey und unverschämte Charlatanerie zu sichtbar, als daß man auch nur ein einziges Zutrauen zu ihm fassen könnte; ja er geht soweit, daß er seine Arkana, seine balsamisch-resolvirende und kreuzschmerzstillende Pillen um Geld feil bietet. Wer sich so weit bis zum Quacksalber erstreckt,

ster Theil.

F

niedrig

niedrigen kann, der verdient auf keine Weise gehört zu werden.

Das Mittel wider den Biß toller Hunde hat, so viel ich weiß, in Deutschland noch niemand versucht, (obgleich in den preussischen Staaten der Gebrauch desselben vom Obercollegio medico den Physicis anbefohlen wurde), vermuthlich, weil es diese Ehre nicht zu verdienen scheint. Nur in einer Polnischen Zeitung wurde ein Fall erzählt (S. Salzburger medic. chirurg. Zeitungen 1790 4ter Band S. 374), daß mehrere von einem tollen Wolf Gebissene dadurch gerettet worden wären. Herr D. Weinrich in Markbreit fragte darauf an (Salzburg. Zeitungen 1791 3ter Band S. 448), ob man nicht statt des Biereßigs auch Weineßig nehmen könne? Herr D. Schäffer in Nürnberg antwortete darauf (Ebendas. 4ter Band S. 48), daß man in Italien so gar die ausgebrochene Wasserscheu mit Weineßig geheilt habe, wie in dem Britischen Mercury erzählt wird. Dagegen trat aber Herr D. Ludwig Frank aus Marland, Sohn des berühmten Frank in Pavia, auf (Ebendas. S. 284), erklärte jene Nachricht aus Italien für falsch, und machte bekannt, daß die günstigen Nachrichten über den vorteilhaften Gebrauch des Eßigs gegen den Biß toller Hunde weder mit seiner Erfahrung, noch mit den an ihn eingelaufenen Nachrichten übereinstimmten. Ein Kranker, bey welchem die Wasserscheu ausgebrochen war, kannte Moneta's Mittel gar nicht einmal

einmal nehmen; und das dürfte wohl in allen Fällen dieser Art geschehen. Endlich erhielt man von Warschau aus, durch Herrn Moneta selbst, Nachrichten über die fernern Schicksale seines Mittels (Ebendas. 2ter Band, S. 286), die aber freylich von der Art waren, daß sie seine Sache nur verschlimmern mußten. Er sagt nämlich selbst: 1) Wiener Aerzte hätten mit seinem Mittel im Hospital Versuche gemacht und hätten alles nach seiner Angabe befunden. Warum wird davon nichts bekannt? Wer waren die Wiener Aerzte? 2) Dieses habe den Kaiser selbst veranlaßt, die Wahrheit seiner Angaben durch den Kaiserl. Minister in Warschau untersuchen zu lassen. Es habe einige Zeit verweilet, um dem Herrn Minister alle die Leute aufzusuchen, an denen die in seiner Schrift erzählten Beobachtungen gemacht waren; man habe indessen jene Leute, bis auf einen, der an einer andern Krankheit gestorben war, gefunden, der Herr Minister habe ihre Narben gesehen, habe ihre Aussage gehört, daß sie nichts als Bieresig und Butter gebrauchte hätten, und die Bauern hätten mündlich eingestanden, daß der Wolf der die Kranke gebissen hatte, (der doch aber von niemand untersucht worden war!) wirklich toll gewesen seyen. Aber, ist es wahr, daß in wenigen Jahren zu Warschau hunderte von toten Thieren gebissen und durch Moneta's Mittel geheilt worden; ist es wahr, daß schon jedes alte Weib in Pohlen mit diesem Mittel gewiß zu heilen weiß; ist es wahr, daß in Warschau

die ganze Sache schon so bekannt ist, daß niemand mehr davon spricht; warum gab man denn dem Minister keine besseren Beweise, Beweise an gegenwärtigen Kranken, Beweise von andern Aerzten in Warschau u. s. w? An statt dessen führt man den Minister, den man erst verweilen muß, zu Gesunden, die blos vorgeblich geheilt worden sind, und wo alle Gewißheit auf der Aussage einfältiger polnischer Bauern und des Moneta's selbst beruht! War denn in Warschau kein Arzt, der auch dies Mittel mit glücklichem Erfolg gebraucht hatte oder wenigstens einmal Zeuge der glücklichen Curen, die die alten Weiber zu hunderten verrichteten, gewesen war? Solche elende Beweise hatte der gute Kaiser gewiß nicht erwartet. Des Herrn la Fontaine *), der sich als einen sehr gelehrten, scharfsinnigen und aufgeklärten Arzt angekündigt, Nachrichten von Moneta's Methode stimmen mit des Herrn Recensentens der Schrift des Moneta **) Privatschriften vollkommen überein. Herr la Fontaine sagt in einem vortreflichen Aufsatze über den Weichselkopf Hunde, Wölfe, Füchse, Pferde und andere Thiere

*) F. L. de la Fontaine poln. Hofraths und wirkl. Leibarzt. chirurgisch- und medicinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen betreffend, mit Kupfern und Tabellen. Breslau und Leipzig bei Korn 1792.

**) in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur; und Arzneywissenschaft, ersten Stücke S. 60.

Thiere sind dem Weichselzopf unterworfen. Die Materie setzt sich auf die längern Haare, Klauen und Hufe und viele Hunde werden deswegen umgebracht, weil sie fast alle Zeichen der Hundswuth vor dem Ausbruche des Weichselzopfs bekommen. Denn sie hängen den Schwanz zwischen die Füße, ihr Mund schäumt, sie bellen nicht, beißen alle Leute, selbst ihre bekannten Herrn, haben gänzlichen Mangel des Appetits, scheinen blind zu seyn, laufen an alle Wände: nur vor dem Wasser fürchten sie sich nicht, sie saufen vielmehr in dieser Krankheitsperiode sehr vieles Wasser; auch entsteht von ihren Bissen niemals die Hundswuth. Das nämliche gilt von Füchsen, Wölfen, Schaafe u. s. w. Bisse von tollen Thieren, Hunden, Wölfen u. s. w. und die darauf erfolgte Wasserscheu hat Herr la Fontaine in Polen und mit ihm die meisten alten Aerzte und Wundärzte niemals Gelegenheit zu sehen und zu behandeln gehabt, ungeachtet der Titularmedicus Sr. Maj. Herr von Moneta kürzlich eine Abhandlung über den Biß toller Thiere herausgegeben, in welcher er zu hunderten dergleichen Kranken aniebt, die er mit Bieresig und Butter geheilt haben will. Dieses ganz unbedeutende Mittel machte vielleicht im Auslande mehr Aufsehen und erhielt mehr Glauben als hier in Polen. Auch giebt es hier eine Art toller Hunde und Wölfe, die ganz von den gewöhnlichen unterschieden sind; nämlich die vorher beschriebenen, bey welchen der Weichselzopf ausbrechen will. Der Versicherung des Herrn

la Fontaine zu Folge hat das Monetasche Mittel wider den tollen Hundsbiß diejenige Wirkung, die er von ihm rühmt, nicht gethan

Nederer's neues Mittel wider den tollen Hundsbiß.

Der Herr Professor Mederer in Frenburg hat in einer Schrift, welche den Titel führt: *Methodus facillima et certissima homines et animalia cuncta a bestiis rabiosis moria conservandi, ne quoque in rabiem deveniant*, ein neues Mittel wider den tollen Hundsbiß bekannt gemacht. Die Hauptsache bey der Kur eines von einem tollen Hunde Gebissnen kommt, sagt er, darauf an, zu verhüten, daß das in der Wunde befindliche Gift nicht in die Blutmasse eingesogen werde, und dies ist leicht möglich, denn es bleibt Wochen, ja Monate lang in der Wunde unwirksam, ehe es eingesaugt und wirksam wird. Das Ausschneiden und Brennen der Wunde ist nun zu dieser Absicht frenlich vollkommen hinreichend, kann aber an verschiedenen Theilen nicht wohl und sicher angewendet werden, und überdem lassen auch nicht alle solches zu. Das Mittel des Herren Professor Mederers ist eine Auflösung von dreißig Gran des ägenden Steins, lapis causticus Chirurgorum, der ein fires caustisches Alkali ist, in einem Pfunde Wasser. Man wäscht damit die Wunde, nachdem man sie vorher dilatirt und abgewischt hat, etlichemal des Tages

Tags und so lange, als es in Absicht der Entzündung geschehen kann, wohl aus und spüle sie jedesmal darauf mit Wasser wohl aus. Ist der Ort nicht sehr empfindlich, so legt man mit dieser Auflösung befeuchtete Charpie auf die Wunde. Ist etwa, wenn der Arzt zum erstenmale kommt, die Wunde bereits entzündet, so verschiebt er den Gebrauch dieses Mittels bis zur Eiterung. Ist die Wunde schon völlig geschlossen, so öfnet er sie durch ein Aezmittel aus den ägenden Steine, und, wenn der Schorf abgefallen ist, wendet er die Auflösung auf vorgeschriebene Art an. Man darf statt des lapis causticus nicht etwa ein anderes Aezmittel zu dieser Auflösung wählen, keins ist dem lapis causticus gleich. Innere Mittel sind dabei ganz unnöthig. Uebrigens bricht die wahre Wasserscheu selten früher, als drei Wochen, selten später, als drei Monate nach geschehener Verwundung aus. Dies Mittel ist bereits bey zwey Personen, die von einer tollen Rahe, und bey dreyen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren, mit dem vollkommensten Erfolge angewendet worden, und diese Kuren sind durch gerichtlich bestätigte Zeugnisse, welche besagter Schrifte beigelegt sind, beglaubigt. Uebrigens ist es nur ein Vorbauungsmittel. Denn ist die Wasserscheu schon wirklich entstanden so ist keine Hülfe mehr. Ich habe seit der Zeit der Bekanntmachung dieses Mittels nicht gelesen, auch nicht erfahren, daß und mit welchem Erfolge dieses Mittel von andern ist gebraucht worden.

Das vom Königl. Preuß. Oberkollegium Medicum bekannt gemachte Mittel wider den tollen Hundebiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu.

Sehr groß ist die Anzahl derjenigen Mittel, die man wider den tollen Hundebiß und die daher entstehende Krankheit und Wasserscheu angerathen und gebraucht hat, oftmals haben sie auch die beste Wirkung gethan, aber noch nicht den allgemeinen Ruhm einer ganz zuversichtlichen und nie fehlschlagenden Heilung behaupten können, sondern sind nicht selten unwirksam geblieben und die verunglückten Personen haben ihr Leben elendiglich einbüßen müssen. Da nun des Königs von Preußen Majestät in Erfahrung gebracht, daß in Schlesiens ein Landmann ein Mittel wider den tollen Hundebiß besitze, so von einer adelichen Familie aus Menschenliebe und zu seinem Vortheil auf ihn gekommen, welches, nach Aussage glaubwürdiger Personen, niemals fehlgeschlagen, wenn der Gebissene sich desselben sofort, nach der ihm vorgeschriebnen Ordnung, nach dem Biß bedient hat; so haben Höchstselben aus landesväterlicher Huld keinen Anstand genommen, hierüber die genaueste Erkundigung einzuziehen. Und zu diesem Ende haben Ihre Königl. Majestät Dero Obercollegio medico allergnädigst anzubefehlen geruht, einen Kunstverständigen nach Ort und Stelle zuschicken und ihn

zu unterrichten, auf was Art und Weise derselbe die Untersuchung anstellen solle, um zu förderst zu erfahren, ob es mit der Thatfache seine Wichtigkeit habe. Nachdem nun alles, was davon gesagt worden, durch Aussage der abgehörten Zeugen an Eidesstatt bekräftiget worden und Ihro Königl. Majestät den Besitzer dieses Mittels mit einer ansehnlichen Summe beschenkt hat; so hat derselbe dem vom Obercollegio medico dahin abgeschickten Pensionair - Chirurgo, Herrn Salomon, nicht allein die Bestandtheile dieses Arkani vorgezeigt, sondern er ist auch mit aufs Feld gegangen und hat mit ihm gemeinschaftlich die Art Mairwürmer, welche das Haupt - ja einzige Ingredienz desselben sind, von welchem seine Kraft abhängt, eingesamlet, auch die Art und Weise, wie sie zu behandeln und wie die ganze Verfertigung dieses Mittels müsse eingerichtet werden, denselben gelehret. Das Obercollegium medicum erfüllet demnach die allergnädigste Absicht Er Königl. Majestät, wenn es dem Publico das vorerwähnte Mittel treulich überliefert und die Composition in der Maaße mittheilet, als es selbige von dem Besitzer erhalten hat. Und damit nichts davon verloren gehe, so hat dasselbe für zuträglich erachtet, in der Beschreibung desselben wenig oder nichts zu ändern oder es zierlicher einzurichten, sondern lieber die eigenen Worte des Besitzers, so viel der Deutlichkeit nichts abgieng, beybehalten wollen. Damit man aber wisse, was unter dem Namen Mairwürmer

eigentlich verstanden werde und man ihn nicht mit dem gemeinen Maikäfer, welchen vor sehr vielen großen Medicis als ein bewährtes Heilmittel gegen den tollen Hund biß angerühmt worden, verwechsle; so ist es nöthig, von diesem so genannten Mairurme eine eigne und obgleich kurze, dennoch denselben, soviel möglich genau bestimmende Beschreibung mitzutheilen.

Der Mairurm oder Mairurmkäfer ist ein Insect, welches vom Linnä unter die Klasse der Coleopterorum gesetzt und Meloe genannt wird. Unrecht nennt man ihn Maikäfer und verwechselt ihn mit dem gemeinen Maikäfer *Scarabaeus melontha* Linn., von dem er doch sehr unterschieden ist. Es giebt zwei Arten der Mairürmer.

- 1) Die eine Art ist der so genannte Meloe *Proscarabaeus Linnaei* (Syst. Nat. Tom. I. p. 419 deutsche Uebersetz. Th. 5. B. 1. S. 312 Faun. Suec. p. 286) auch *Anticantharus* genannt, und wovon man die beste Abbildung in Schäfers Elem. Entomol. T. LXXXII findet. Er ist wohl eines Fingers dick und bisweilen $1\frac{1}{2}$ Zoll lang; das Weibchen ist größer, als das Männchen. Er hat keine Flügel, wohl aber ganz kleine Flügeldecken, welche nur die Hälfte des Leibes bedecken, weich, fast wie Corduran, schwarz, punkirt und ohne Glanz sind, daher er auch nicht fliegen, sondern nur lang-

langsam gehen kann. Sein ganzer Leib ist überhaupt weich und schwarz, mit bunten, aus blau, grün und gelben gemischten Ringen umgeben, der Kopf, und die Füsse sehen mehr roth als violet aus. Die Fühlhörner bestehen aus 12 Gelenken, deren mittlere dicker, als an den Enden sind. An den vordern und mittlern Füßen hat er 5, an den Hinterfüßen aber nur 4 Gelenke. Wird er in Del getunkt, so stirbt er sogleich. Er hat noch die besond're Eigenschaft, daß er, wenn man ihn berührt, aus allen Gelenken einen dicken, fetten, gelblichten Saft, der ölicht ist und die Finger färbt, von sich läßt, dieser Saft sowohl als das Insect selber, wenn es zerrieben wird, geben einen angenehmen Geruch von sich.

- 2 Die zweite Art ist der eigentlich so zu nennende Mairurm, *Melos Majalis* Linn. l. c. (Griseb Beschreibung von Insecten Theil VI Tab. VI Fig. 4). Diese Art ist kleiner und hat rothe Ringe auf dem Unterleibe, wodurch sie sich von der vorigen unterscheidet, mit der sie die Absonderung des Schleims, wenn sie berührt wird, gemein hat.

Diese Mairürmer machen das Hauptingredienz des belobten Arcani aus. Sie halten sich

sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen oder an Hügeln an der Sonne auf und müssen im Maimonat bey trockner warmer Witterung eingesamlet werden.

Da sie bey der geringsten Berührung den oben erwähnten Schleim, der das Beste zur Arznei nöthige Ingredienz seyn soll, fahren lassen, so muß man, damit dieses nicht geschehe, sie ja nicht mit den Fingern berühren, sondern sie müssen, mittelst ein paar Hölzchen, als mit einer Zange, doch ohne sie zu drücken, aufgehoben und in einen Topf oder Glas gethan werden. So bald sie nach Hause gebracht worden, muß ihnen lebendig, doch ohne sie zu berühren, der Kopf mit einer Scheere über ein Glas, worinn reines Honig ist, abgeschnitten, weggeworfen, der Körper aber in den Honig gelegt werden, so dann wird das Glas zugebunden und an einen frischen, temperirten Ort gesetzt.

Sollte der Honig etwa nach einiger Zeit sehr eintrocknen, so wird etwas frischer hinzugehan und wieder an einen frischen temperirten Ort gesetzt, wo es 2 bis 3 Jahre aufbehalten und im erforderlichen Falle, nach folgendem Rezept, mit Nutzen angewendet werden kann.

Ben Abschneidung des Kopfs der Würmer muß man wohl Acht haben, daß die fließende Materie, die sich dabei zeigt, nicht verloren gehe

he, sondern zugleich mit in den Honig komme, weil solches zu dem Wirkenden gehört.

Wenn Würmer eingelegt werden sollen, so müssen auf 1 Berliner Quart *) Honig 200 Stück von den schwarzen, oder 175 Stück von den goldfarbigen genommen werden.

- Man nimmt
- 1) Mairwürmer, so in Honig gelegen, mit dem anklebenden Honig 24 Stück,
 - 2) Dreiecker oder Therial, 4 Loth,
 - 3) Ebenholz 2 Quentchen,
 - 4) Virginische Schlangenzurzel 1 Quentchen,
 - 5) gefeilt Bley 1 Quentchen,
 - 6) Ebereschenschwamm 20 Gran,
 - 7) Noch ein wenig Honig, darinn die Würmer legen.

Sollte man nicht Therial hinlänglich haben, so nimmt man, statt dessen, Hollundermus. Diese Species werden folgendergestalt behandelt:

1 Die

*) hält beynähe 1 und 1/4 Dresdner Kanne.

- 1) Die Wainwürmer müssen, indem sie aus dem Honig genommen worden, auf einem Zeller ganz klein zu einem Zeige mit einem Messer oder andern Instrumente zerhackt und sehr fein gemacht werden.
- 2) Alsdenn wird der Dreiufer oder Theriac dazugemischt.
- 3) Das Ebenholz muß ganz fein geräselet und durch ein feines Siebchen, damit es recht klar wird, durchgeseibet und unter die Masse gethan werden.
- 4) Dann wird die virginische Schlangenzurzel ganz fein pulverisirt, so wie
- 5) der Eberschwamm gleichfalls auf einem Reibeisen klein gerieben, in obiger Quantität, und hierauf
- 6) das gefeilte Bley, so in Kramladen zu bekommen, ebenfalls in bestimmter Quantität zu der Masse gethan und untergeknetet,
- 7) auch etwas wenigtes Honig von dem, worinne die Würmer gelegen haben, hinzugemischt.

Diese Masse muß nun ja gut unter einander gearbeitet werden. Geschiehet dies, so wird das Medicament fertig und zum Gebrauch vollkommen.

Kommen gut seyn. Sollte es sich aber zeigen, daß die Masse zu dick wäre, so muß man von dem Honig, woraus die Würmer genommen worden, etwas zu thun, damit es eine Lattwerge werde. Damit nun diese Arznei lange konservirt werde, so thue man solche in ein Gefäß von Glas oder Thon, und setze dieses an einen temperirten Ort. Jedoch ist zu bemerken, daß es besser sey, keine große Quantität auf einmal zuverfertigen, weil der Schimmel leicht dazu kommt und alsdenn die Arznei unwirksamer wird. Wenn sich nun der Fall ereignet, daß ein Mensch oder Vieh von einem tollen Thiere gebissen worden, so muß man sich jederzeit nach dem Alter, der Natur und Beschaffenheit dessen, so gebissen worden, richten und nach folgender Tabelle Maaßregeln genommen werden.

Tab. I.

Tab. I.

Alter der Menschen Jahre		Mannspersonen		Frauenzimmer	
		Qu.	Gr.	Qu.	Gr.
80	Diese Dofe kann nach Beschaffenheit der Natur des Patienten verfertigt oder vermindert werden,	2	—	1	39
70		—	—	—	—
60		1	30	1	15
50		1	—	—	59
40	bezüglich	—	—	—	—
30	bezüglich	—	—	—	—
25	bezüglich	—	—	—	—
20	bezüglich	—	—	—	—
15	bezüglich	—	—	—	—
12	bezüglich	—	—	—	—
10	bezüglich	—	—	—	—
8	bezüglich	—	—	—	—
5	bezüglich	—	—	—	—
4	bezüglich	—	—	—	—
3	bezüglich	—	—	—	—
2	bezüglich	—	—	—	—
1	bezüglich	—	—	—	—

Bei einem fängenden Fieber muß die Mutter eine oberschlammte Person einnehmen.

Tab. II.

Bef

Große und Beschaffen-
heit der Kippen.Hefen
und Stäbe.

Schweine.

Gefäße und
Gegen.

Hunde.

Fischerei.

Lutisch. Bran. Lutisch. Bran. Lutisch. Bran. Lutisch. Bran. Lutisch. Bran.

1) Wenn das Vieh
schon ausgewachsen
und stark ist —

5

30

2

30

1

5

2

—

1

—

2) Wenn es halb aus-
gewachsen ist —

1

45

1

50

1

—

1

30

—

35

3) Wenn noch sehr jun-
gen Stuch als den Stä-
ben, Schweine,
Fischen, von eischen
Kochen —

1

—

1

—

—

—

—

—

—

—

4) Wenn noch sehr jun-
gen Gefäßen, Gegen
und Fischen —

—

—

—

—

—

50

1

10

—

—

6

Bei den Pferden, Ochsen und Kühen u. s. w. muß obige Portion getheilet und die eine Hälfte des Abends, die andere des Morgens gegeben werden.

Wenn nun ein Mensch, der von einem tolen Hunde gebissen worden, auf vorhin bestimmte Art eine Portion einnimmt, so muß er sich sowohl des Essens 24 Stunden, als auch des Trinkens 12 Stunden enthalten; ist der Durst nach 12 Stunden stark, so kann man ihm etwas Hollunderblüthentheee zu trinken geben, bei Ermangelung der Hollunderblüthen aber ordinären Thee.

Der Patient muß sich auch während der Kur der Luft enthalten und den Schweiß in einer temperirten Stube, die ersten 12 Stunden aber ganz im Bette abwarten.

Nach 24 Stunden muß ihm ein gewärmtes Hemde angezogen, das beschmutzte aber so gleich, wie auch der Ueberzug der beschwitzten Betten, ausgewaschen und gut in der Luft abgetrocknet werden; am besten ist es, wenn das beschwitzte Hemde verbrannt wird.

Ist es im Winter, so muß die Stube jederzeit gut warm gehalten werden. Ist durch den Biß eine Wunde verursacht worden, so wasche man selbige mit Wein- oder Biereßig (im letztern etwas Salz vermischt) und in Ermangelung des Essigs mit Salzwasser rein aus, schlafe auch hiervon des Tages zum öftern warm um, verbinde solche mit Basilikensalbe oder mit frischer
gut

gut gefalzener Butter und bedupfe die Wunde öfters mit Scorpionen- oder Maywürmeröl, damit sich die Wunde eine Zeitlang offen halte und recht gereinigt werde; sie wird alsdann auch von selbst zuheilen.

Außer diesem hat sich der Patient, nach der Kur, vor außerordentlicher Erhizung und sowohl allzuhastiger Leibesbewegung als auch vor starken Gemüthsbewegungen, ingleichen für allen hitzigen Getränken, als Wein, Brantwein, starkem Bier, wie auch für Ausschweifungen genau in Acht zu nehmen.

Beim Vieh ist folgendes zu beobachten:

Wenn ein oder mehrere Stücke von einem tollen Hunde sind gebissen worden, so müssen die Gebissenen in einen besondern Stall so gleich, nach dem Gebrauch der Medicin, eingesperrt, selbige auch nicht eher in die Luft gelassen werden, bis die Kur, welche 24 bis 48 Stunden, auch länger, anhält, völlig vorbei ist; wann alsdenn dieses Vieh heraus und in einen Stall gelassen worden, so muß dieser Stall oder Behältniß, worinnen die kranken Thiere gewesen, gereinigt werden; sonst würde dieser Ort für Menschen und Vieh ansteckend und gefährlich seyn.

Auch muß man diesem Vieh, während der Kur, in 24 Stunden nichts zu fressen, und in 12 Stunden nichts zu saufen geben.

Y 2

[3f

Ist eine Wunde da, so hat man eben dasjenige zu beobachten, was oben bey der Behandlung eines gebissenen Menschen in diesem Fall gesagt worden; die Auswaschung der Wunde muß ja genau beobachtet werden, damit sich nicht der Geißer des tollen Thieres darinne verhalte, sich unter das Blut mische und in der Folge endlich eine Tollheit verursache.

Auch müssen diejenigen Personen, die mit einem gebissenen Menschen umgehen oder die um das gebissene Thier seyn müssen, und demselben Arzney eingegeben haben, ebenfalls eine Porzion von der erwähnten Arzney nehmen, weil es leicht geschehen kann, daß selbige von dem Hauch oder dem Geißer des gebissenen Menschen oder Viehes berührt werden, und würden dahero ebenfalls traurige Folgen zu befürchten seyn, wenn bey solchen nicht durch den Gebrauch der Medicin vorgebeugt würde.

Es ist auch noch nöthig, anzumerken, daß, wenn sowohl bey Menschen als Vieh keine Wunde gebissen, sondern nur eine Quetschung durch den Biß verursacht worden, gleichfalls, wie oben erwähnt worden, warm umgeschlagen werden kann; oder verursachte das Gequetschte viele Schmerzen, so kann die Nacht über ein Blasenspflaster aufgelegt werden, wenn dieses eine Blase gezogen, solche so dann eröffnet und damit so verfahren werden, wie oben, bey offenen Wunden, ist erwähnt worden.

Das

Das ist also die Beschreibung der Preuss. Lattwerge wider den tollen Hundsbiss und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu, und des Gebrauchs derselben.

Man findet Beispiele, daß diese Lattwerge wider den tollen Hundsbiss und die daher entstehende Wuth und Wasserscheu heilsame Wirkungen geleistet, in des Herrn D. Krünitz Encyclopädie dem 26sten Theile derselben S. 517 u. f. angeführt. Auch die Physiker in Frankfurt am Main haben in ihrem, im Jahr 1780, öffentlich bekannt gemachten Unterrichts gegen den tollen Hundsbiss die heilsamen Wirkungen dieser Lattwerge gerühmt und versichert, daß sie solche mit glücklichem Erfolg gebraucht hätten, und der Herr Landschaftsphysikus in Wien Johann von Freisch hat, siehe seine Geschichte der Hundswuth Wien 1781 S. 19 bey vierzehn Personen, die von tollen Hunden gebissen worden, die heilsame Kraft und Wirkung dieses Mittels wieder die Hundswuth und Wasserscheu zu erfahren Gelegenheit gehabt. Zum Erstaunen groß ist die Anzahl der Mittel, welche man wider diese Krankheit angerathen hat, und darunter findet man eine Menge abgeschmackter, ungereimter, thörichter, zweckwidriger, ja gar schädlicher und gefährlicher Mittel und eines jeden Wirkung durch die Erfahrung bestätigt. Die Aerzte überliessen sich der gröbsten Empyrie und verordneten Mittel wider diese Krankheit, davon sie keinen Grund angeben konnten. Mit Verwunderung habe ich gelesen, daß man demjenigen, der vom

einem tollen Hunde gebissen worden, die zu Pulver oder Asche verbrannte, auch gesottene oder gebratene frische Leber eben dieses tollen Hundes zunehmen verordnet. Der ehemalige Professor in Erfurt, Herr Bergrath Baumer hat, wie er in seinem im Jahr 1765 zu Erfurt herausgegebenen Unterricht, wie man einem Menschen, wie auch Thieren, so von einem tollen Hunde gebissen worden, auf eine vernünftige und leichte Art helfen soll, meldet, zweymal Gelegenheit gehabt, von einem tollen Hunde gebissene Menschen vor der Wasserscheu zu verwahren. Dem einen hat er die frische Leber von dem Hunde, der ihn gebissen hat und sogleich erschossen wurde, gebraten essen lassen, eine delicate Speise! und die Wunde mit Salzwasser auswaschen lassen und eine reichliche Aderlaß verordnet. Einem andern hat er etliche Tage hintereinander eine Messerspitze voll Ruß, der von einem kupfernen Geschirr abgeschabt war, wie auch niederschlagende Pulver nebst Aderlassen, Ausfrigen und Auswaschen der Wunde verordnet und ihn dadurch gerettet. Den kupferichten Ruß hat er drei Tage lang täglich zu drei Messerspitzen gegeben. Mit eben diesem Ruß, in doppelter Menge gegeben hat er seinen Hund zu zweymalen von der Wuth nach einem empfangenen Biß gerettet. In Nov. Act. Acad. phys. medic. Acad. Nat. Curios. Tom. 1. p. 222. erzählt Herr D. Bühn, daß ein Bauer einer von einem tollen Hunde gebissenen Frau gerathen, etwas von einem kupfernen Kessel abzuschaben und

und einzunehmen, welches sie auch gethan und dadurch, ob sie gleich im ersten Grad der Wuth war, erhalten worden, doch hat sie auch von Hrn. D. Kühn andre Mittel, und unter andern auch den mineralischen Turbith zu 4 Gran etlichemal bekommen. Der Hr. Geheimde Rath Cothenius *) hat, als einmal in Potsdam viele Menschen von dem Bisse der tollen Hunde verlegt worden, nach genauen Beobachtungen wahrgenommen, daß denjenigen, so drei Tage nach einander alle Morgen gefeiltes Kupfer auf Butterbrodt genossen, der Biß nichts geschadet, doch mußte die Verletzung nicht über sechs Stunden geschehen seyn. Es wirkte dieses Mittel nach seinen Erfahrungen, durch den Stuhlgang Urin und Speichel, ohne andere schlimme Zufälle, auch selbst bey ganz schwachen Körpern zurückzulassen. Vierzehn, so es als ein Präservativ genommen, hat der Biß gar nicht geschadet und zwei verlegte sind dadurch genesen, bey vielen aber würde dieser Erretter zuspät gebraucht.

Es giebt kein Mittel wider die Hundswuth und Wasserscheu, dessen Nützlichkeit man nicht hätte durch die Erfahrung beweisen wollen. Man hat nemlich geschlossen, daß alle die, so von einem tollen Thiere oder Hunde gebissen worden und nach einem gebrauchten Mittel die Hundswuth und Wasserscheu entweder nicht bekommen oder daran nicht gestorben, dieses dem gebrauchten Mittel zu verdanken hätten; allein sie haben

V 4

nicht

*) Lefsekens Materia medica S. 370.

nicht in Erwägung gezogen, daß alle die Thiere und Hunde, von welchen Menschen gebissen worden, und die man für toll gehalten hat, nicht allezeit toll gewesen sind, daß jemand von einem wirklich tollten Thiere gebissen werden kann, ohne daß er die Hundswuth und Wasserscheu bekommt, wenn nemlich das Gift in den Kleidungsstücken, durch welche der Biß geschehen, hängen bleibt, und auch manchen Menschen, die von wirklich tollten Thieren gebissen werden, dieser Biß wirklich nicht schadet und nicht Hundswuth und Wasserscheu verursacht, welche er hingegen bey vielen andern hervorgebracht hat. Merkwürdig ist das, was Hamilton *) von einem angesehenen und bey dem Publicum mit Recht geschätzten Manne angeführt hat, welcher gesagt, daß er einen Fall wisse, da einmal ein und zwanzig Personen von einem tollten Hunde gebissen worden. Man hat bey allen diesen Patienten auch nicht das geringste Mittel angewendet und nur ein einziger ist in die die Wasserscheu verfallen. Hätten aber diese ein und zwanzig Kranke Arzneimittel genommen, so würde man ganz gewiß gesagt haben, daß sie alle, bis auf einen, durch die angewandte Cur wären gerettet worden, oder hätten alle diese Patienten sich des Seebades bedient, so müßte auch das Baden in der See ganz sicher bey zwanzig Kranken die Wasserscheu abgehalten haben.

Was die Preussische Manwürmer-Lattwerge betrifft, so hängt ihre ganze Kraft, die sie wider

*) Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde S. 55.

wider die Hundswuth und Wasserscheu äussern soll, lediglich von den Manwürmern ab; denn alle die andern Ingrebienzien haben an dieser Kraft keinen Antheil. Damit spreche ich ihnen nicht alle Kraft zu wirken, sondern nur die wider die Hundsw. und Wasserscheu wirkende Kraft ab. Das Ebenholz könnte süglich gar wegbleiben, denn es hat gar keine arzneißehe Kraft; was der eberesche Schwamm thun oder nützen soll, das sehe ich nicht ein, und das gefeilte Bley ist offenbar schädlich. Der Theriac mindert etwas die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers und die starke Kraft der Manwürmer. Diese sind schon von den Alten und seit sehr langer Zeit her wider die Hundswuth und Wasserscheu empfohlen und angewendet worden. Man sehe hiervon des Herrn Prof. Sarrmanns Disputation de melois antilyssis Traiecti ad Vindrum, *Weickardi Thesaurum pharmaceutico-chymicum* Francofurti 1626 *Iohannis Coleri calendarium perpetuum* und *Iohannis Schroederi Physici* Francof. *Pharmacopoeam medico-physicam seu Thesaurum Pharmacologicum* nach, der in Frankfurt am Mayn im Jahr 1571 zum siebentenmal ist aufgelegt worden, wo es p. 382 also heist: *Scarae, baeus unctuosus, cantarellus, Kadden, Schmalzkäfer, Maiwurm. Vnctuosus (quod in manibus impositus pingui subflavoque liquore inficiat) Maio et Iunio juxta vias et passim in sylvis repit. Vires. Cantharidum naturam imitatur, urinam pellit et sanguinem, canis rabidi mor-*

sum egregie expugnat (exhibitis pulvis conditura) permiscetur et antidotis, und Sauvages Nosologie nach. Ein Grund für die Wirksamkeit der Manwürmer in der Hundswuth und Wasserscheu scheint schon in der Aehnlichkeit zu liegen, welche sie mit den Spanischenfliegen haben, deren Wirksamkeit wider den tollen Hundebiß und Wasserscheu schon lange den Aerzten bekannt gewesen ist, Sennert sagt in seiner Praxi Medica Lib. 2. daß man zu seiner Zeit die Spanischenfliegen eben so, wie die Mantkäfer ohne Unterschied in der Hundswuth gebraucht habe. Was die Spanischenfliegen betrifft, so ist es schon sehr lange, daß man sie zur Heilung der Hundswuth vorgeschlagen hat. Schon zu Zeiten des Oribasius betrachtete man die Arzneien, welche den Harn treiben, worunter auch die Spanischenfliegen gehören und die stärksten sind, als sehr nützlich wider den Biß eines tollen Hundes. Rhazes hat den innerlichen Gebrauch der Spanischenfliegen angerathen, aber er erklärt sich nicht, ob es in dem Falle seyn soll, da ein tolles Thier gebissen hat. Avicenna*) erklärt sich deutlich und empfiehlt wider den Biß eines tollen Hundes Rüchelchen, zu welchen Spanischenfliegen kommen. Im sechzehenden Jahrhunderte schrieb Matthiolus, daß die Spanischenfliegen ein grosses Hülfss-

*) Lib. IV. fen. VI. tract. IV. p. 502 edit. luntar.

Hilfsmittel wider den tollen Hundsbiß wären. Cardan, sein Zeitgenosse, sagt, man müsse alle Gifte, die einen starken Durst erwecken, wie das Gift der Durstschlange und des tollen Hundes, durch solche Mittel heilen, welche auf den Harn treiben *) Jacut **) ist eben der Meinung. Ferdinand rath drei bis vier Spanischensfliegen denen an, die von der Tarantel gebissen sind. Bonetus ***) hat die Spanischensfliegen wider den tollen Hundsbiß empfohlen und die Formel des Avicenna verbessert. Spielenberg ****) versichert, daß vier Spanischensfliegen, welche man einem Manne gegeben, der nach dem Bisse eines tollen Hundes von der Wasserscheu befallen war, weder Harnstrenge noch Blutharnen, sondern bloß einen sehr übermäßigen Abgang des Harns zuwegegebracht habe. Man hat im Jahr 1735 als ein sehr untrügliches und specifisches Mittel wider die Wasserscheu die Abkochung von Spanischensfliegenpulver zu vier bis sechs Granen in anderthalb bis zwei Unzen sehr starken Weinsäfig bekannt gemacht. Man läßt diese Abkochung

*) Tom. VII. Cap. 10. edit. Lugd. fol. de venenis p. 336-337.

**) Lib. V. hist. 11. quaest. 11.

***) Polyalth. sive Thesaur. medico-practic. Tom. I. p. 137.

****) Act. Nat. curios. App. ad observ. 155. ann. I. Dec. I.

chung den Kranken noch warm nehmen, wenn es nöthig ist, mit Gewalt; und hernach giebt man ihm einige Löffel voll von eben dem Wein, esig kalt. *). Auch der berühmte Werlhof selbst **) hat die Spanischenfliegen wider den tollen Hundsbiß in Pillen gebraucht, die er aus einem halben Scrupel Campher, einem Gran Spanischenfliegenpulver und anderthalb Gran verflüchteten Quecksilber oder einem halben Gran des Turpethi mineralis und Tragacanthschleim machen und sechs Monate alle Tage des Abends nehmen lassen. Dabey ließ er auch in die Wunde, nachdem er sie erst brennen oder scarificiren lassen, Quecksilberfalbe einreiben. Bisweilen ließ er gleich im Anfange 3 Gran vom Spanischenfliegenpulver drei Tage hinter einander nehmen, davon ein etwas schmerzhafter, aber kein blutiger Abgang des Urins, der aber bald vergieng, entstanden. Er versichert, daß von allen denen, die nach einem Biße eines tollen Hundes diese Mittel gebraucht hätten, keiner die Wasserscheu bekommen. Der Virginischen Schlangenzugel kann ich antiseptische und alexipharmacische Kräfte nicht absprechen, aber in der Manwürmerlattwerge, wozu sie in so geringer Menge genommen wird, daß kaum drei oder vier Gran davon

*) Commer, Noric, 1735. p. 83.

**) Werlhofii Oper. omn. edit. Wichmanni Hannoverae 1975. 4. p. 699.

davon auf eine Dose für Erwachsene kommen, wird sie wider die Hundswuth und Wasserscheu gewiß wenig oder gar nichts ausrichten. Es hängt also die ganze Kraft dieser Maywürmerlatwerge, die sie wider Hundswuth und Wasserscheu äussern soll, von den Maywürmern ab.

Aus Gründen der Chemie kann ich die Wirkung der Maywürmer wider die Hundswuth und Wasserscheu nicht erklären. Sie giebt mir hier gar kein Licht. Sie liefert Bestandtheile, welche sie auch aus den Spanischenfliegen und andern Insecten erhält, und, wenn ja hier ein Unterschied sich zeigt, so betrifft derselbe doch nur das Verhältniß dieser Bestandtheile. Herr V. Dehne hat mit den Maywürmern u. Spanischenfliegen chemische Versuche angestellt, die man in des Herrn Bergraths von Crell Beyträgen zu den chemischen Annalen des zweiten Bandes vierten Stücke S. 445 - 451 beschrieben findet. Daß die Maywürmer wässerige, bligte und salzige, flüchtige scharfe Theile, thierische Säure und flüchtriges Alkali enthalten, ist wohl gewiß, aber Hirschhorn und Ameisen enthalten auch dergleichen. Daß von dem Gebrauch derselben ein häufiger und starker Abgang des Urins, ein unausstehliches und bis zur Raserey gehendes schmerzhaftes Blutharnen, starker Schweiß, heftiges Erbrechen und Purgiren, Verzückungen und gefährliche, ja gar tödliche Wirkungen erfolgt sind, davon findet man hin und wieder glaubwürdige Beobachtungen.

Merks

Merkwürdig ist das, was in der Zugabe zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen 46ten Stück den 14 Novemb. 1778 S. 721. steht und folgendes ist:

Hannover.

Eben, diem Weil man von Berlin aus die Mayenkäfer als ein diensames Mittel wider den Hundsbiß empfiehet, trägt sich hier ein Fall zu, wo ein ganzer, einem Knaben von 6 Jahren gegebener Mayenkäfer sichtbarlich getödet hat, und wir wollen den Fall kürzlich erwähnen, damit man sehe, mit was für einem kräftigen Mittel man es zu thun habe, und sich nicht etwa jemand einfallen lasse, zu grosse Gaben davon zu reichen. Da die Sache zu gerichtlicher Untersuchung gekommen ist, so können wir zuverlässige Nachricht davon aus den Originalacten geben. Der Knabe ward, nicht lange, nachdem er das zerstoßene Insect mit Branterwein genommen hatte, mit Ohnmachten, Angst, Leibschmerzen Zuckungen, kalten Schweiß und Nasenbluten befallen, und hatte nachgehends auch Blut durch den Stuhlgang, den Harn und so gar durch die Haut verlohren, welches alles, ausser das Blutvergießen durch die Haut, nicht nachließ, bis der Tod nach 8 Tagen erfolgte. Von der Oefnung der Leiche fanden sich, ausser andern hieher nicht gehörigen Fehlern, die einen baldigen Tod an einer Drüsen Auszehrung erwarten ließen,

kleine

kleine blutige Flecken unter dem Oberhäutchen, die Nieren und Harngänge waren entzündet und mit schwarzen Blute angefüllt, auch waren die Gedärme, doch nur da, wo sie sich den Nieren nähern, entzündet. Das Mittel hatte also fast gewirkt wie spanische Fliegen.

Es giebt wenige Krankheiten, für welche man so viele Mittel vorgeschlagen, als diese, von welcher die Rede ist. Indessen halten alle Schriftsteller diese Mittel für unnütz, wenn der Kranke schon die Zufälle der Wasserscheu erleidet. Man hat um ein specifisches Mittel wider die Wuth zu finden, alle drei Reiche der Natur zu Hülfe genommen und diese Mittel bald allein, bald mit einander vermischt gegeben. Auch Scheidekünstler haben ein specifisches Mittel wider die Wuth gesucht und verschiedene Arzneien hoch angepriesen. Andrey hat in seinen Untersuchungen über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere, die nach der neuesten Ausgabe aus dem Französischen übersezt zu Leipzig 1781 herausgekommen sind, die vorzüglichsten Mittel und auch die verschiedenen Behandlungsarten, die in dieser Krankheit empfohlen und gebraucht worden sind, gut beschrieben. Chirurgische Mittel, die man wider diese Krankheit empfohlen und gebraucht, sind Aderlässe, Einschnitte, Schröpfköpfe, glühendes Eisen, Spanischfliegenpflaster, Senfpflaster, Brennmittel, das Ausaugen und Ausschneiden. Was das Aderlassen betrifft, so wird von allen den berühmten

Aerz-

Arzten, welche diese Krankheit für eine Entzündung oder entzündungsartige Krankheit halten, wenn der Kranke stark und vollblütig ist, eine reichliche Aderlaß, die auch zwei drei bis viermal zu wiederholen, wenn es die Umstände erfordern, verordnet, aber es ist noch gar nicht ausgemacht, daß diese Krankheit allezeit mit einer Entzündung verbunden oder entzündungsartig sey. Es kann eine Entzündung dazu kommen und kommt auch oft dazu, alleine das ist was zufallt und macht das Wesen dieser Krankheit nicht aus. Man findet bey dem Andry in der angeführten Schrift S. 53 eine hierhergehörige sehr erstaunliche Geschichte aus dem Clemens angeführt, welcher gesehen, daß man einem von acht wasserscheuen Kranken, nachdem man ihm Hände und Füße gebunden, aus der rechten Vena basilica auf einmal fast zwanzig Pfund Blut weggelassen, und nach dieser auf einmal geschehenden erstaunend starken Auslerung des Bluts dennoch das Blut bey noch bestehenden Kräften und Puls über etliche Schuhe weit gesprungen. Wie werde ich bey dieser Krankheit das Aderlassen als ein allgemeines Mittel empfehlen, nur dann, wenn Anzeigen dazu sind, kann es unternommen werden. Eben so wenig kann ich das Ausfangen der gebissenen Wunde mit dem Munde anrathen. Welcher Gefahr würde sich nicht der aussetzen, der das Ausfangen verrichtet, wenn das Thier, das die Wunde durch Beissen verursacht hat, wirklich toll gewesen ist? Herr Dithamel
 zwar

war ein einfaches Mittel vorgeschlagen, welches demjenigen, der das Ausaugen verrichtet, keinen Schaden zufügen kann; nämlich eine Injectionspritze, deren Röhre sich mit einer weiten Oefnung, wie das Mundstück einer Trompete endigt; alleine man kann ja auch die Wirkung des Ausaugens mit Schröpfen und Blutigeln hervorbringen.

Fast alle empfehlen wiederhohletes Auswaschen der Wunde, Wilhelm Fabrici von Hilden mit einem Gemische aus Wasser, Salz Weinessig und Theriak, Eller mit Wasser, Essig und Küchensalz, Schruoker mit bloßem warmen Wasser, weil die Wärme durch Erweiterung der verletzten Gefäße den Ausfluß des Giftes und stockenden Bluts sehr befördert, Tisot mit lauem Wasser, das ein wenig gesalzen ist, Mederer mit seiner aus einem Quentchen gemeinen Kalkstein, das in einem Pfunde Wasser aufgelöst worden, gemachten und zuvor erwärmten Lauge andere mit jedem Salzwasser oder der Auflösung eines vegetabilischen Alkali in Wasser und Leroux *) mit einem Schwamme, den man in

*) Observations sur le rage, suivies de Reflexions critiques sur les Specifiques de cette maladie von Herrn Leroux Wundarzte und Mitgliede der königl. Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften zu Dijon u. d. Oberwundarzte des allgemeinen Hospitals dieser Stadt. Dijon bey Capel 1780 in 8.

in warm Wasser eintaucht, worin Seife aufgelöst worden, damit man den giftigen Geiser auflöse und wegschaffe, der etwa noch um die Wunde herum und selbst in derselben vorhanden seyn könnte. Daß er die Seife dem Seesalze und Salmiacke vorziehe, welche von einigen Schriftstellern vorgeschrieben worden sind, dazu hat ihn ihre auflösende Kraft veranlaßt. Hierauf macht er tiefe und viele Einschnitte um die Wunde, damit man sie bis auf ihren Grund übersehen könne; er läßt sie stark bluten, und wenn das Blut zu fließen aufgehört hat, so setzt er einen mit den Einschnitten in Verhältnisse stehenden Schröpfkopf darauf. Er zieht die Schröpfköpfe den Blutigeln vor, weil sie die vergifteten Säfte aus dem ganzen Umfange der Wunde ziehen, da hingegen die Blutigel sie nur aus dem einzelnen Orte herausziehen, wo sie anfasseln. Man muß sich derselben, wie auch Sennert sagt, nur in dem Fall bedienen, in welchem die verwundeten Theile so gestaltet sind, daß sie keine Schröpfköpfe zulassen. Ist dieses geschehen, so braucht er das glühende Eisen, mit welchem er die Wunde in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe brennt und bedeckt die daher entstandene Kruste mit einem viel grössern spanischen Fliegenpflaster, welches aus Sauerkeig, spanischen Fliegenpulver und Weinessig besteht. Dieses läßt er sechs bis sieben Stunden liegen, bis es Blasen gezogen hat. Er schneidet die Blasen auf, um die wässerichte Feuchtigkeit her-

herausfließen zu lassen; zieht die los gewordene Haut ganz herunter und legt auf den ganzen kranken Theil frische Butter, die auf Leinwand oder auf Kohlblätter gestrichen ist und braucht nun erweichende Mittel, um die Eiterung, Erweichung und den Abfall der Kruste zu befördern.

Ich halte das Herausschneiden und Wegbrennen des gebissenen Theils mit glühenden Eisen für das aller sicherste Mittel, den Folgen des Bisses eines tollen Hundes, als der Wuth und Wasserscheu, vorzubeugen, weil dadurch die Wirkung des Giftes am sichersten aufgehoben wird. Samulton empfiehlt in seinen Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde S. 25 zur Anwendung und Verhütung dieser Krankheit, ein Stück rund um die Wunde her und zwar biß auf eine ziemliche Tiefe auf frischer That herauszuschneiden, um jedem Zufalle, der etwa noch von zurückgelassenen Geißen des wütenden Thiers entstehen könnte, dadurch sicher vorzubeugen. Er kann in dieser Handlung keine Grausamkeit finden, wenn er diesen kurzen Schmerz mit der schreckenvollen und schauernden Scene vergleicht, die ein solcher Mensch sonst, im Unterlassungsfall, in seinem noch kurzen Leben spielen muß. Herr Sabbatier, einer der geschicktesten französischen Wundärzte, ist völlig eben der Meinung, wie er dieses in einer öffentlichen Rede bey seiner Aufnahme in die Societät der königlichen Gesellschaft der Wundärzte gezeigt hat. Ein anderer entschlossener Wundarzt,

2 2

wie

roie die Herrn *Enaux* und *Chaussier* in Methode de traiter les morsures des animaux enragées etc. erzählen, stellte sich durchs Ausschneiden des Bißes, den er selbst unglücklicherweise erlitt, vor der ausbrechenden Wasserscheu sicher. Die Alten empfehlen ein ähnliches Verfahren, welches auch *Boerhave* und andere größtentheils ihnen nachgeschrieben und angenommen haben. *Prestwick* *) der ebenfalls den Rath der Alten empfiehlt, sagt: die Wunde muß unverzüglich erweitert oder ihre verletzten Theile gänzlich herausgeschnitten und sodann ein Schröpskopf nach vorher gemachten Einschnitten darüber gesetzt werden, hierauf muß man die Wunde mit einem glühenden Eisen cauterisiren, sie täglich mit Eßig vermischten Salzwasser auswaschen und mit Arzneimitteln offen halten. In *Schmuckers* chirurgischen Wahrnehmungen im 2ten Theil findet man in der 46 und 47 Beobachtung sechs glückliche Fälle, die dieser Wundarzt ganz auf die nämliche Art behandelt, aber statt der Schröpsköpfe sich des warmen Wassers, um das Bluten recht reichlich zu unterhalten, bedient hat. Herr Doctor *J. K. Mezler* **) empfiehlt das Brennen der Wunde mit glühendem Eisen.

*) *Prestwick* ou *Loisons*.

**) Unfehlbares Wehrmittel wider Wuth und Wasserscheu angezeigt von D. J. K. Mezler Leipzig 1781.

Eisen als ein unfehlbares Mittel wider die vom Bisse toller Thiere entstehende Wuth und Wasserscheu. Dies Mittel ist auch, nach meiner Meinung, ebenfalls kräftig und sicher genug, wenn man nur auch den ganzen vergifteten Theil der Wunde zerstört hat; doch wollte ich lieber das Ausschneiden des gebissenen Theils anrathen, denn weil in der Länge der Zeit, die zum Brennen und zum Schneiden erfordert wird, ein großer Unterschied ist; so sieht man auch überdies leicht ein, daß der Schmerz beim Brennen heftiger und von längerer Dauer seyn muß. Herrn D. Mezler gefällt keins von den brennenden Hezmitteln, welche andere statt des glühenden Eisens brauchen wollen; was ihm noch gefällt, ist das Schießpulver, das man, nachdem man es zerrieben, in die Wunde einstreut und unvermerkt anzündet; wenn der Kranke erschrickt, ist die ganze Handlung vorbei. Das Pulver muß aber nicht in die noch blutende Wunde eingestreut werden, denn sonst würde es nicht brennen. Man läßt daher die Wunde recht verbluten, und, wenn sie trocken zu werden anfängt, pulvert man die ganze Oberfläche der Wunde richtig ein, es wird ankleben und angezündet die Wunde so tüchtig anbrennen, als man sich's wünschen kann. Unter den vortreflichen Anweisungen, die Dr. Sothergill zur Kur der Hundswuth und Wasserscheu gegeben hat, befindet sich auch das Mittel, die Wunde mit Schießpulver zu erweitern. Man

33

ver-

verfährt damit auf folgende Art: es wird ein kleiner Theil von dem demselben angefeuchtet, auf und in die Wunde gebracht und sodann angezündet. Er glaubt, diese Methode sey sehr geschickt, das Gift plötzlich und mit einemmale los zu werden. Ich halte dafür, daß die heftige Erschütterung des verletzten Theils dieses verursacht und zugleich der Erfolg dieser ist, daß die dadurch entstandene Erweiterung eine solche Beschaffenheit bekommt, welche auf alle Weise einer baldigen Zuheilung der Wunde widersteht. In solchen Umständen aber, wo es schlechterdings nicht angeht, die Wunde zu erweitern, empfiehlt er das Blasenpflaster darauf zu legen und das dadurch gemachte Geschwür so lange, als es immer thunlich ist, offen zu halten.

Daß das Schröpfen und die in die gebissene Wunde und um ihren Umfang gemachten Einschnitte die Einsaugung und Zurückführung des Gifts in die Masse der Säfte verhindern, ist gar nicht zu läugnen; allein ich halte es doch lieber mit der Methode, den verletzten Theil, wo es nur immer möglich ist, durch Ausschneiden oder Brennen mit einemmale wegzunehmen, als welche allerdings sicherer ist. Eben das kann man auch von den Aegmitteln sagen, wiewohl ich sie noch für kräftiger als das Schröpfen halte, wenn sie anders nur lange genug angewendet werden und man dabey auf eine hinlänglich große und tiefe Cruste oder einen recht bedeutenden Schorf bedacht ist. Der ganze verwundete

Theil

Theil aber muß ebenfalls, wie bei in Ausschnei-
 den, eine lange Zeit von dem Zubeilen abgehalten
 werden. Bisweilen geht es frenlich nicht an,
 daß der gebissene Theil ausgeschnitten oder gebrannt
 oder in eine langwierigen Eiterung offen erhal-
 ten werde. Dies ist der Fall, wenn der Biß die
 Lippen oder das Gesicht betroffen hat. In je-
 dem dieser Fälle werden allerdings die lange of-
 fen gehaltenen Schäden sehr beschwerlich und
 nur sehr wenige Patienten wollen dieß Ungemach
 tragen. Die gänzliche Wegnahme einer von be-
 den Lippen, es sey die untere oder obere, führt
 ebenfalls sehr grosse Schwierigkeiten mit sich:
 die zurückbleibende Schramme müßte frenlich das
 ganze Gesicht überhaupt sehr verstellen. In der-
 gleichen Umständen befindet sich der Arzt in der
 größten Verlegenheit. Will er in einem solchen Fall
 auf das künftege läble Ansehn des Kranken zuviel
 Rücksicht nehmen, so verfällt er in den andern Feh-
 ler und opfert seinen Patienten einer zur Unzeit ange-
 wandten Barmherzigkeit, Gelindigkeit und dem
 künftigen guten Ansehn des Gesichts auf. Wird
 er aber mit kühner Entschlossenheit die gänzliche
 Wegnahme des verwundeten Theils anordnen,
 so wird, er im Fall der Patient am Leben bleibt,
 immer Vorwürfe von ihm bekommen, daß er
 durch seine Kur für sein ganzes Leben nach der
 Sprache des Patienten geschändet sey. Es sind auch
 alle die zum Gesichte gehörenden Theile sehr läbel
 zu heilen: und am allergroßten ist die Schwierig-
 keit, wenn es die Wangen, Nase und Lippen be-
 trifft.

trifft. Der vordere Theil des Halses macht ebenfalls in der Kur viel zu schaffen. Allein es ist doch allezeit besser, bey solchen Gelegenheiten sich thätig zu erweisen, als es zu wagen, das Leben des Patienten ohne den Versuch eines solchen vernünftigen Vorbauungsmittels aufs Spiel zu setzen. Sollte es übel ablaufen, so hätten wir unsre Pflicht gethan, ohne den Patienten dem ohngefährten Zufall eines glückliche Ausgangs zu überlassen.

Schmucker, *) ließ die von einem tollen Hunde gebissene blutende Wunde mit warmem Wasser vermöge eines Schwamms auswaschen, hierauf machte er tiefe Einschnitte in die Wunde und ließ das Blut beständig mit warmen Wasser auswaschen. Auf die Art unterhielt er das Bluten eine halbe Stunde, und, wenn es endlich aufhörte, ließ er in die Einschnitte Spanischesfliegenpulver reiben und auf die ganze Wunde Spanischesfliegenpflaster legen. Zum innern Gebrauch verordnete er täglich viermahl ein Pulver aus einem halben Quentchen Salpeter und zwei Gran Campher, vegetabilische Speisen, Suppen von Reiß und Graupenschleim. Das Spanischesfliegenpulver zieht er der Egyptischen Salbe und dem rohen Präcipitat deswegen vor, weil es stärker reizt und eine grössere und geschwindere Eiterung

*) Chirurgische Wahrnehmungen zweiter Theil S. 544. 548.

rung macht. Das Aberlassen, Lopyeren und den äussern Gebrauch des Campfers hat er deswegen unterlassen, weil durch die Ausleerungen die Resorption vermehrt und der Gift desto geschwinder in die Blutmasse zurückgeführt wird.

Ich glaube, daß das Brennen der von einem thiere gebissenen Wunde, welches von den allerältesten griechischen Aerzten schon empfohlen worden, Gelegenheit zu dem Aberglauben, daß man Menschen und Thiere vor dem Anfall der Wuth und Wasserscheu dadurch schützen könne, wenn man irgend eine Theil des Körpers mit glühenden Eisen brennte. Weil man aber oft sahe, daß dieses nichts half, so verwandelte man diese Art zu heilen in eine religiöse Handlung und brauchte dazu die Schlüssel verschiedener Kirchen von St. Peter, St. Roch, St. Hubert, St. Bellini und der h. Guiterie u. s. w. Man machte die Brenneisen von verschiedenen Gestalten: König rieth sie in Form eines Kreuzes zu machen, sie roth zu glühen und damit die Theile an verschiedenen Orten zu brennen. Van Helmont hat sich mit Recht wider diesen abergläubischen Gebrauch gesetzt. „Die Römischkatholischen, sagt er, nehmen, ohne gewöhnliche Arzneien zu brauchen, ihre Zuflucht zum heil. Hubert, wodurch diejenigen Mittel, welche wirklich von Nutzen sind, vernachlässigt werden.“ Caelius Rhodiginus setzte ein größeres Zutrauen in diese Art von Brennmittel.

Er will sehr gute Wirkungen von einem, mit dem Schlüssel von der Kirche St. Bellini gemachten Brennen gesehen haben und nennt es daher das herrliche untrügliche Mittel.

Zu den Mitteln, die wider die Hundswuth und Wasserscheu empfohlen werden, gehöret auch noch das Pulver von der Leber dem Herzen und dem Gehirn eines tollen oder auch eines sehr stark gehezten gefunden Hundes, ingleichen das Specificum das Aescrion, das aus gebrannten Krebsen besteht und von Galen und Oribasius empfohlen wird, die Wurzel der wilden Rosenstaude, das Judasohr oder der Hollunderschwamm, der Schwamm, der auf den Hagebuten wächst, die Pimpinellwurzel, das Pulver des *Palmaris*, das Ormskirische Mittel und noch viele andere mehr. Man sehe die Beschreibung des Pulvers des *Palmaris* in *Iulii Palmarii* Cap. 3. libr. de morsu canis rabidi, in seiner Schrift de morbis contagiosis und aus ihm in *Horstii Pharmacop. cathol. Francof. ad Moenum* Fol. p. 471, wo es unter dem Nahmen *Pulvis antilyssus seu contra rabiem Des. Iul. Palmarii* vorkommt und in *Geofroy Tractat. de materia medica* Tom. III. p. 278 und in vielen Dispensatoriis.

Das

Das Recept darzu ist:

Man nehme die Blät-

R. Fol. rutae

ter von der

verbenae

Raute

salviae min.

Eisenkraut

plantag.

Salben

polypod.

Wegerich

absinthii vulg.

Engelsüß

menthae

gemeinen Ber.

artemisiae

muth

melissophyll.

Krauseminze

betonic.

Bensüß

hyperici.

Baldmelisse

centaur. min. an

Betonienkraut

M. f. pulvis. Die

Johanniskraut

Dosis ist ein - zwei

Tausendgülden-

Quentchen, ja auch

kraut, von je-

mehr.

dem gleichviel

und mache daraus

ein Pulver.

Die Kräuter müssen zu der Zeit, da sie ihre größten Kräfte besitzen, gesammelt, jedes besonders einzeln in Papier gewickelt und getrocknet werden. Will man sich derselben bedienen, so nimmt man von jedem gleichviel, macht sie zu einem feinen Pulver und giebt alle Tage ein halbes Quentchen mit doppelt so vielem Zucker entweder in Wein oder in Eider, in Suppe oder mit Butter oder Honig in Gestalt einer Lattwerge. Man nimmt dieses Pulver drei Stunden vor dem Essen und nüchtern. Obgleich ein halbes

halbes Quentchen oder höchstens zwei Quentchen für jeden Menschen genug sind, so wird es doch besser seyn, wenn man mit der Gabe fortfährt, bis der Kranke drei bis vier Quentchen genommen; vorzüglich, wenn seit dem Bisse eine beträchtliche Zeit verflossen oder wenn die Wasserscheu ausgebrochen ist. Das Ormskirksche Mittel hat sich schon viele Jahre in großem Rufe erhalten und wird noch heutiges Tages in den nördlichen Gegenden Englands für ganz zuverlässig und untrüglich gehalten. Herr Hofrath Michaelis hat solches in dem zweiten Stücke seiner medicinisch-practischen Bibliothek S. 199 beschrieben. Es besteht aus gleichen Theilen von Alantwurzel, Schwefelblumen, Lacrischen und gebrannten Austerschaalen und halb so viel Alaun, Gelbsuchtwurzel (*curcuma rotunda* L.) und armenischer Bolus, pulverisirt und genau gemischt. Nach Hamilton, siehe dessen Bemerkungen über die Mittel wieder den Biß toller Hunde, aus dem Englischen übersetzt S. 37 wird dieses Mittel aus einer halben Unze pulverisirter und gebrannter Austerschaalen, zehn Granen Alaun, drei Drachmen Armenischen Bolus, einer Drachme Alantwurzel, und die es alles mit sechs Tropfen Anisoel abgerieben, verfertigt. Das Anisoel, welches der Herr Hofrath Michaelis und das neue englische Apothekerbuch, in welchem dieses Mittel ebenfalls beschrieben ist, nicht angeben, ist ohne Zweifel nur dem Pulver einen Geruch zu geben beigemischt worden, und Hamilton ist zu gewis-

sen.

senhaft gewesen, es aus dem Rezept wegzulassen. Dies war das groſſe Arzneimittel und auſſerordentliche Geheimniß, worauf des engliſche Publicum ein ſo ſtarke und uneingeſchränkte Vertrauen geſetzt hatte. Schon längſtens von den Alten und in den Memoires de l'academie royales des sciences vom Jahre 1753, medicin. Journal VI Band von 1757 S. 233 findet man das Pulver von gebrannten Auſterſchalen und von gebrannten Krebsen empfohlen und das Ormſkirkiſche Mittel enthält alſo nichts neues.

Hierher gehört auch das Pulver gegen den Biß toller Hunde pulvis antilyſſus, das zuerſt von George Dampier empfohlen und von Hrn. Southwell dem Herrn Sloane mitgetheilt worden und in den Philoſophical Transactions No. 237 bekannt gemacht und in das Londonſche und Edieburgiſche Diſpenſatorium aufgenommen worden. Mead gab durch ſein berühmtes Anſehen dieſem Mittel ſchon 1721 den groſſen Ruhm und führte es damals in das Londoner Apothekerbuch unter dem Nahmen pulvis antilyſſus ein. Mehrers davon findet man in Mead Oper. omni. Goettingae 1749 Tom. II. p. 123 - 127 angeführt. Das Recept hierzu iſt:

R. lichen. cinerei ter. Nimm von dem aſch-
reſtris uncias du. farbigen Lebertrau-
te vier Loth
ſchwar-

piperis nigri unciam	schwarzen Pfeffer 2
unam	Loth
M. f. pulvis.	Stosse sie mit einan-
	der zu Pulver.

Man muß das Leberkraut zu Ende des Herbstes sammeln. Sonst wurden von dem Leberkraut und Pfeffer gleiche Theile genommen. Da aber das Pulver dadurch zu hitzig wurde, so sahe man sich genöthiget, die Dose des Pfeffers zu vermindern. Man läßt davon vier Morgen nach einander anderthalb Quentchen in einer halben Pinte warmer Kuhmilch nüchtern nehmen. Im Jahr 1750 hat man in den Philosophical Transactions das Tunquinische Pulver als ein specifisches Mittel wider die Hundswuth und Wasserscheu vorgeschlagen. Es besteht aus 16 Gran Bisam und zwanzig oder vier und zwanzig Gran natürlichen und eben so viel gemachten Zinnober, woraus man ein Pulver bereitet, das die Person in einem Glas Reismaher oder einer Theetasse voll Arak oder mit Honig oder Syrup in Gestalt einer Lattwerge nimmt. Wenn sich noch keine Zufälle äußern, so glaubt man, daß diese Gabe den Patienten auf 30 Tage sicher stelle; ist aber der geringste Zufall da, so muß die Dosis 3 Stunden darnach wiederholt werden. Man sehe über dieses Pulver die Disputation des Herrn Prof. Phil. Friedr. Gmelin, die den Titel führet: *Specificum antidotum novum aduersus affectus morsus canis rabidi, febres*

febres malignas pesti proximas et exanthematicas varias, inflammatorias singultui junctas Tubingae 1750 und das nach, was ich davon im 1 Bande dieses Werks S. 905 u. f. angeführet habe. Die Kraft dieses Pulvers hängt bloß von dem Zinnober, der aus Quecksilber und Schwefel besteht, und vom Bisam ab, und da ich von der Wirkung des Quecksilbers in der Hundswuth und Wasserscheu in dem Folgenden reden werde, so betrachte ich dies Pulver nur in so fern es aus Bisam besteht, der, wie bekannt ist, ein krampfswidriges Mittel ist. In so fern als die Wasserscheu mit heftigen Krämpfen, besonders in dem Schlunde verbunden ist, könnte es von einigem Nutzen seyn, allein es hat, eben so wenig, wie alle übrige bisher angeführte Mittel, ganz und gar nicht die Kraft und das Vermögen, der Krankheit Einhalt zu thun und sie nach Wunsche zu heben, wie die Erfahrung leider von allen erwiesen hat.

Das Gauchheil mit der rothen Blume *Anagallis flore puniceo* ist als ein Gegengift und Specificum wider die Hundswuth und Wasserscheu in den Mainzer Zeitungen vom Jahre 1747 bekannt gemacht und angepriesen worden, die folgenden Jahre verbreitete sich dessen Ruf im Bischofthum Bamberg und nach Freybrücken und Münster. Im May 1749 in Bischofthum Bamberg wurde es durch einen Befehl aus der Kanzley dieser Stadt; nachher durch einen

einen ausdrücklichen Befehl des höchst verstorbenen Fürsten Gustav, Herzogs zu Zweibrücken, durch gewisse Zeugnisse der berühmtesten Aerzte, durch ein gerichtliches Zeugniß von den Bürgermeistern und Rathsherren der Stadt Münster vom Monate Decemb. 1757 bekannt gemacht und 1768 hat Herr Doktor Bruch zu Strassburg davon eine Disputation herausgegeben und darin verschiedene Fälle von dem Nutzen dieses Krauts in erwähnten Fällen angeführt, und wenn man nun diese Fälle, ingleichen die Beobachtungen des Herrn Chaberts über den Nutzen dieses Mittels in gedachten Krankheiten, die in Andrey Untersuchungen über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere S. 168 u. f. stehen, alle für richtig und zuverlässig annehmen darf, so kann man wirklich diesem Mittel einen Vorzug vor andern seines gleichen nicht absprechen. Dazu kommt noch das Zeugniß den berühmten Vogels in Göttingen, siehe dessen Praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus edit. II. correct. Göttingae p. 79. welcher damit einen von einem tollen Thiere gebissenen und schon im ersten Grade der Wuth befindlichen Menschen wirklich davon befreuet hat. Es wird davon ein halb Quentchen zweimal des Tages ein, zwei, drei oder vier lang Wochen pulverisirt gegeben und es kann nicht schaden, wenn man davon einen Thee machen und davon etliche Tassen alle Tage warm trinken und das Dekokt auf die gebissene Wunde legen und solche damit auswaschen

schen läßt. Herr Chabert endigt seine Beobach-
 tungen über das Pulver des Gauchheils mit einem
 Mittel wider den tollen Hundsbiß, welches von dem
 Hrn. Bokel, dem Agenten des Königs von Dänne-
 mark zu Elzenach, an den Herrn von Sartine ge-
 schickt worden ist. Es besteht aus gleichen Theil
 von Enzianwurzel, Salben, Ehrenpreis, Raute,
 Tormentillblättern und den Blättern und Blä-
 then des Gauchheils. Man sehe diese Formel S.
 116 u. f. des Journal d' agricult. vom Decem-
 ber 1778. In Halle ist im Jahr 1766 von
 Herrn Doktor Schrader eine Disputation de
 anagallide herausgekommen, in welcher ich ver-
 schiedenes gefunden, was mit dem bereits an-
 geführten übereinstimmt. Der Herr Verfasser
 hat von diesem Kraute nicht nur eine gute botanische
 Beschreibung, sondern auch eine genaue chymi-
 sche Untersuchung geliefert und von dem Herrn
 D. Ravenstein, Pfälzzenbrückischen Leibarzte
 eine Kurart der Hundswuth mit diesem Krau-
 te mitgetheilet. Es hat nämlich dieser Arzt von
 dem Pulver dieses Krauts nach Beschaffenheit
 des Alters ein oder 2 Scrupel entweder mit
 Butterbrod oder mit Milch alle sechs Stunden
 nehmen und im Bette einen Schweiß wohl ab-
 warten lassen und versichert, daß solches nachdem
 drei oder aufs höchste vier solcher Dosen genom-
 men worden, allezeit geholfen hätte. Es hat
 auch der Herr Graf von Isenburg, wie erwähn-
 ter Herr Verfasser versichert, ein Arcanum wi-
 der die Hundswuth, das vielen dagegen vor-
 ster Theil. A a tref-

treffliche Dienste geleistet hätte und aus rother Enzianwurzel, Tormentillwurzel, Gauchheil mit der rothen Blume, Gartenraute und Salben von jedem gleichviel bestünde. Es wird alles pulverisirt und von dem Pulver alle Tage des Morgens frühe, so viel, als auf drei Messerspißen geht, mit Butterbrodt gegeben und darauf etliche Stunden ein Schweiß abgewartet. Dieses Pulver kommt mit demjenigen, was kurz vorher S. 369 angeführt worden, überein. So vortheilhaft aber alle diese Zeugnisse dem Ruhme dieses Krauts in Rücksicht der Heilung der Hundswuth und Wasserscheu sind, so kann ich doch auch nicht bergen, daß solches nicht allemal geholfen. Doch wie kann man das von einem Arzneymittel verlangen? So führet Samilton in seinen Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde, aus dem Engl. übersetzt S. 43 an, daß Raymond dieses Kraut binnen 8 Tagen, zu einem Quentchen, frisch gesammelt und gepulvert viermal früh nüchtern einen Patienten von 25 Jahren, dessen gebissene Wunde doch gebrannt und auch mit Quecksilbersalbe eingerieben war, aber ohne allen Nutzen brauchen lassen. Auch der Ritter Murray führet in seinem Appar. medicam. Tom. II, p. 7. noch mehrere Fälle dieser Art, wo dieses Kraut nichts gethan, an.

Von der vom Biße wüthender Thiere hervorbrechenden Wuth rath Herr Sage auf den Biß Bausch.

Bäuschgen von flüchtigem Alkali zu legen und zugleich zwölf Tropfen davon in einem halben Glas Wasser einzugeben, übrigens aber so zu verfahren, wie bey der Kur des Bipernebifkes. Siehe davon den 3 Band dieser Schrift S. 75. Den Salmiacgeist rühmt man in der Gazette salut. an. 1774. no. 50 wieder dieses Uebel jedesmahl zu einem halben Quentchen doch gebrauchte man auch das warme Bad und Quecksilbereinreibungen. Von dem Nutzen und Gebrauch der Belladonne in der Hundswuth und Wasserscheu habe ich in dem 1 Bände dieses Werks S. 1075. u. f. umständlich gehandelt.

Endlich komme ich zu dem kalten Bade, das von so vielen, auch den ältesten Aerzten, als ein Vorbauungs- u. Heilmittel wider die Wasserscheu empfohlen worden. Einige ziehen zum Baden das Seewasser dem Fluß- und Quellwasser vor, andere halten diesen Unterschied für zu gering, als daß man darauf achten sollte, und ich begreife gar nicht, warum man so sehr auf das Seebad gedrungen hat. Die Wirkungen, welche dasselbe hervorbringen kann und die man vernünftiger Weise davon erwarten kann, stehen in gar keinem Verhältniß mit den erforderlichen Kräften das Wuthgift zu vernichten oder dasselbe unwirksam zu machen. Ich sehe nicht mehr als zwei Wege, auf welchen es seine Wirkungen äußern kann, der eine ist eine laxierende Wirkung, und die kann nicht anders als nur ganz schwach seyn. Von

A a 2

der

der Methode, wo man die Patienten mit einemmale plötzlich in die See stürzt, mag wohl eine kleine Menge Wasser verschlungen werden. Doch haben die Zeichenöffnungen der auf diese Weise verunglückten Personen gezeigt, daß bey dieser Gelegenheit sehr wenig davon in Magen gekommen sey. Gesezt aber auch, daß ein wenig vom Seewasser in den Magen u. Darmkanal bringe oder gedrungen sey, so wird dadurch der Fall doch in nichts verändert. Ferner wirkt das kalte Bad durch eine Stärkung des Körpers. Allein durch alle diese Wirkungen kann die Wasserscheu nicht gehoben, nicht abgewendet werden. Denn wenn wir gleich einem solchen Patienten Purgirmittel geben, so werden wir doch mit denselben das Gift, welches nicht in den ersten Wegen liegt, sondern viel tiefer in den Körper gedrungen ist, nicht erreichen, nicht ausleeren, nicht unwirksam machen können. Eben so fruchtlos würde es seyn, diese Krankheit durch Stärkung des Körpers heben wollen. Vielmehr würden wir das lymphatische Gefäßsystem noch mehr stärken und sein Einsaugungsgeschäfte noch mehr befördern, so, daß das Gift desto geschwinder und mehr in die Blutmasse geführt und nun um so viel heftiger wirken müßte. Ferner wirken alle kalte Bäder durch einen starken Krampf, den sie in der ganzen äußern Haut und äußern Theilen machen, und dieser ist bey der Krankheit, davon hier die Rede ist, mehr schädlich als nützlich, indem er einen Anfall der allerheftigsten Krämpfe erregen kann,

die

die bey dieser Krankheit mehr zu stillen als zu erregen und zu vermehren sind. Und was für schreckliche Krämpfe und Zufälle müssen nicht erfolgen von dem heftigen Schreck, welcher alsdenn entsteht, wenn einer wider sein Vermuthen und Erwarten plötzlich in einen See oder Fluß hineingeworfen oder eingetaucht wird? Und wie viele Fälle hat man, da dergleichen Kranke sich in Seen oder Flüssen gebadet haben, aber vergeblich, und gar gestorben sind? Man könnte zwar diesen Fällen andere entgegenstellen, wo das Baden in dieser Krankheit wirklich geholfen hat, als die Geschichte die van Selmont von einem solchen Patienten erzählt, der nahe bey Ghent an der Seeküste, an einem dazu ausgesuchten Orte war in die See eingetaucht worden. Man hatte ihm Gewichte an die Füße gebunden, daß man ihn nach Belieben unter dem Wasser so lange man wollte, halten oder mit den unter seinen Armen angebrachten Stricken wider aus demselben heraufziehen konnte. Dieser Patient wurde dreizehnmal untergetaucht. Bey der ersten Untertauchung lies man ihn so lange, als man ein Misereere beten konnte, welches ohngefähr anderthalb Minuten beträgt, unter dem Wasser; ein Zeitraum, den ich schon für hinlänglich halte, einen Menschen zu ersäuffen, ob er wohl in diesem Fall noch wieder herzustellen seyn möchte. Bey dem zweiten und drittenmale hielt man ihn nur ein Ave Maria lang in der Tiefe, das ist, nur ohngefähr zehn Secunden. Dieser Mann,

A a 3

ein

ein Böttger aus Ghent, soll durch diese Methode hergestellt worden seyn. Allein ungleich mehrere Beispiele giebt es, die dem erzählten gerade entgegen stehen, wo nämlich das kalte Bad ganz fruchtlos geblieben war. Hamilton *) erzählt, daß der eine solcher Patienten in der nächstfolgenden Nacht nach dem Bade, und der andere, als man ihn noch nicht lange aus dem Bade herausgenommen hatte, gestorben wäre, und versichert, daß die Fälle wo das kalte Bad als Vorbaumungsmittel in dieser Krankheit fehlgeschlagen hat, unzählbar wären. Selbst unter den Alten findet man verschiedene, die wenig Vertrauen in dieses Mittel setzen, welches ohne Zweifel von der öftern Fehlschlagung desselben gekommen. Coelius Aurelianus verwirft es gänzlich und erklärt es für schädlich. Silius und andere widersprechen dem Nutzen dieses Mittels aus ihren eignen Erfahrungen und Morgagni de sedibus et causis morborum per anatonien indagatis Epist. VIII. 23. 25. 26. führet verschiedene Fälle von der unglücklichen Wirkung dieses Mittels an. Mead sagt ausdrücklich, daß ihm viele Beispiele vorgekommen wären, wo die Kranken, ohnerachtet der von ihnen gebrauchten Bäder, in voller Raserey den Geist aufgegeben hätten. Desault, der eine eigne Abhandlung über diese Krankheit geschrieben hat, meldet in derselben, wie er in einem einzigen

*) in seinen Bemerkungen über die Mittel wieder den Biß toller Hunde, a. d. Englisch. übersetzt S. 53.

Jahre viele Beweise von der Unvollkommenheit des kalten Bades gesehen habe. Es waren vier Männer von einem rasenden Wolf gebissen worden, von denen man zwei in die See tauchte, welche aber dennoch binnen einem Jahre starben. Duchoisel*), der ebenfalls über diesen Gegenstand geschrieben, widerspricht der guten Wirkung des kalten Bades ausdrücklich mit folgenden Worten: es hat keiner von allen denen, wo man sich blos auf dieses Mittel alleine verließ, über drei und dreißig Tage gelebt: und es würde unmöglich seyn, alle Beispiele anzuführen, denn die Anzahl der übel abgelaufenen ist zu groß. D. Munkley erzählt in den medicinischen Transactionen von einem gewissen Herrn, der an eben dem Nachmittage, da er früh war gebissen worden, am elften Julius 1760 unverzüglich abreiste, sich an die Seeküste zu begeben. Dasselbst bediente er sich zehn Tage hintereinander des Seebads, dennoch aber fiel er ohngefähr sechs Wochen darnach in die Wasserscheu und starb. Lazard schreibt in seinem Versuche über den tollen Hundsbiß, nach der zweiten englischen Ausgabe übersetzt S. 74, daß die Erfahrung, die er an allen den Patienten, die nicht nach seiner Methode waren behandelt worden, gemacht habe, ihm die Falschheit der Meinung, daß das Baden in der See ein untrügliches Verwahrungsmittel wider den Biß

K a 4

des

*) Nouvelle Methode sure, courte et facile pour le traitement des personnes attaquées de

des tollen Hundes sen, erwiesen. Sie badeten sich täglich in der See, aber vergeblich, denn nicht einer überlebte den Biß länger als 30 bis 33 Tage.

Auch das Quecksilber und dessen Zubereitungen sind wider den Biß toller Thiere und die daher entstehende Wuth und Wasserscheu nicht unversucht geblieben. Man hat das Quecksilber sowohl in Substanz in Gestalt einer Salbe, als in Pillen oder anderen Formen, wie auch in Gestalt eines daraus gemachten Präparats als versüßtes Quecksilber, mercurialische Panacee, mineralisches Turbith und so weiter gebraucht, entweder so, daß man dadurch einen Speichelfluß bewirkt, oder es doch dazu kommen lassen, oder so, daß man denselben abzuwenden gesucht hat, und die Quecksilbersalbe hat man entweder blos in den gebissenen Theil allein oder in andere oder in alle beide eingerieben. Mir ist nicht bekannt, wie man auf den Gebrauch des Quecksilbers und seiner Präparate bey der Hundswuth und Wasserscheu verfallen ist. Wenn freylich das Gift der Hundswuth und Wasserscheu allein im Speichel lässe, diesen allein oder vorzüglich angriffe und anstecke; so liesse sich freylich

de la rage. Par le Frere Claude Duchoisel de la Compagnie de Iesus, Apothecaire de la Mission de Pondichery, Paris 1782.

lich leicht einsehen, wie man auf den Gebrauch des Quecksilbers und seiner Präparate bey der Hundswuth und Wasserscheu gefallen, nämlich entweder durch das Quecksilber als ein Gegengift dieses Gift zu zerstören, oder dasselbe durch die Speichelvege aus dem Körper zu schaffen, ich weiß aber nicht, ob die alten Aerzte solche Gedanken gehabt haben. Mir scheint, daß man erst in den neuen Zeiten den Gebrauch des Quecksilbers und seiner Präparate zu dieser Absicht vorgeschlagen habe. Johann Kavelly ist meiner Meinung nach, der erste, welcher von dem innerlichen Gebrauche des Quecksilbers zur Heilung der Wuth geredet hat. Er rath in seiner Schrift *) Wissen an, die aus schweißereibenden Spiesglase Spiesglaszinnober, flüchtigen Hirschhorn und Kampfer zusammengesetzt sind. Daniel Taurvy vermuthete im Jahre 1699, daß das Quecksilber ein specifisches Mittel wider die Wuth wäre. Im Jahr 1719 ließ Astruc in einer Disputation von der Wasserscheu vertheidigen, daß das Quecksilber daß eigentliche specifische Mittel wider die Wuth sey. Im Jahr 1738 gab Herr Peter Desault *) Arzt zu Bourdeaux, eine Abhandlung über die Wuth, nebst

A 5

nebst

*) *Traité de la maladie de la rage Metz* 1696. 12.

*) *Dissertation sur la rage avec la methode de l'en preserver et guerir. Bourdeaux* 1723. 12.

nebst der Art, sich davor zu verwahren und sie zu heilen heraus. Er erzählt viele Beobachtungen, welche auf eine einleuchtende Art die Wirksamkeit der Quecksilbereinreibungen beweisen, um die Wuth zu verhüten; denn er betrachtet dieses Mittel nur als ein vorbeuendes und hielt die Wasserscheu für ganz unheilbar. Man weiß auch, daß er mit dem Quecksilber das Pulver des Palmarius verband. Im Jahr 1788 machte Herr Andreas Cantuvel zu London in englischer Sprache einen Brief über die Wuth bekannt, in welcher er das Quecksilber als ein gutes Mittel, diese Krankheit zu heilen, empfiehlt. Im Jahr 1748 schrieb Hr. Boissier de Sauvages eine Abhandlung von der Wuth, welche den Preis der Academie zu Toulouse erhielt *). Dieselbe ist zu Toulouse im Jahr 1750 gedruckt und wieder im Jahr 1771 nachgedruckt worden. Er preist wider die Wuth und Wasserscheu das lebendige Quecksilber, in Gestalt einer Salbe einzureiben, äußerlich, und das versüßte Quecksilber und die sogenannte mercurialishe Penacee und den mineralischen Moth innerlich an und versichert, daß er noch kein Beispiel wisse, in welchen die Quecksilbereinreibungen fehlgeschlagen hätten, selbst, wenn sie gebraucht wurden, da die Wuth schon ausgebrochen war. Das Jahr darauf im Monat May 1749 vertheidigte Honorarius

*) Dissertation sur la nature et la cause de la rage.

rarius Petiot, um die durch den Tod des Gerhard Sitzgerald erledigte Professorstelle zu erhalten, eine Streitschrift. Eine von den Fragen die man ihn vorlegte, war die, ob die Quecksilbereinreibungen das Vorbauungsmittel vor der Wuth wären, und nachdem er diese Frage untersucht hatte, so machte er am Ende folgenden Ergo in hydrophobia hydrargyrosis neque rejicienda neque penitus admittenda; firmitusque ea re judicium a novis observationibus est expectandum. Den 25 März 1755 machte Herr Darluc, Arzt zu Caillac, durch das medicinische Journal Beobachtungen über die Wuth und die sie Art zu heilen bekannt. Diese Beobachtungen sind der Methode der Quecksilbereinreibungen günstig *). Man findet in eben diesem Journal noch viele andere Beobachtungen, welche den Nutzen der Quecksilbereinreibungen in der Wuth beweisen. Im Jahr 1756 kam zu Paris Claudius du Choisel, von der Gesellschaft Jesu, Apothekers bey der Mission zu Pondichery neue sichere kurze und leichte Methode die von der Wuth befallene zu behandeln unter dem Titel heraus: Nouvelle Methode sure courte et facile mothode pour le traitement des personnes attaquées de la rage. Par le Frere Claude Du-

*) Man sehe Journal de medecine Tom. III. Sept. 1755. p. 182 suiv. und Tom. IV. Avril. 1757 p. 258. suiv.

Duchoisel, de la Compagnie de Iesu, Apoticaire de la Mission de Pondichery a Paris. heraus und im Jahr 1782 ist eine neue Ausgabe davon herausgekommen. Er fängt die Kur damit an, daß er in die gebissene Stelle ein Quentchen von der Quecksilbersalbe einreibt, aber dabey hält er die durch den Biß gemachte Wunde so lange, als möglich, offen, damit die Salbe in solche eindringen und das Gift durch die Schwärung herausgehen könne. Den andern Tag widerholt er die Einreibung auf das ganze gebissene Glied und purgirt den Kranken mit einem Quentchen von den Quecksilberpillen. Am dritten Tage giebt er ihm noch eine Einreibung, die er blos an dem gebissenen Theil vornimmt, und eine Quecksilberpille oder den vierten Theil der vorher angegebenen Dosis. Auf diese Art fährt er zehn Tage nach einander fort, so, daß er ihm alle Morgen ein Quentchen von der Quecksilbersalbe einreibt und sodann die Pille oder den kleinen abführenden Biß giebt, der gemeinlich dem Patienten zwei bis drei Stuhlgänge verursacht und verhindert, daß das Quecksilber keinen Speichelfluß hervorbringe. Endlich, wenn die gemeldeten zehn Tage vorbey sind, purgirt er den Patienten noch einmal mit den oft gedachten Pillen und entläßt ihn so dann aus der Kur. Das Recept zu den abführenden Quecksilberpillen ist folgendes:

Nimm

Nimm drei Quentchen
von rohen mit Ter-
penthin ausgelöscht-
ten Quecksilber

Auserlesene Rhabar-
ber

Gepulverte Colopodia-
ten

Gummi Gutte; von
jedem zwei Quent-
chen

Man vermische alles
mit einer hinrei-
chenden Menge ge-
läuterten Honig
und macht sodann
grosse Pillen oder
kleine Bissen dar-
aus, davon jeder
1 Quentchen wiegt.

Die Quecksilbersalbe, de-
ren er sich zum Ein-
reiben bedient,
wird auf folgende
Art bereitet:

Nimm eine Unze rohes
Quecksilber, die mit
2 Quentchen Ter-
penthin abgerieben
ist,

Schöp.

Schöpfenfett, drei
Unzen

Vermische es und ma-
che ein Salbe dar-
aus.

Die Dosis, die er
auf einmahl einrei-
ben läset, beträgt
allemaal ein Quent-
chen.

Er bedient sich deswegen des Schöpfen-
fettes, weil die Hitze des Clima in Ostindien
verhindert, daß das Schweinefett nicht diejenige
Dichtigkeit erhalten kann, die erfordert wird,
wenn man das Quecksilber zu einer Salbe machen
will. Die hier beschriebene Methode und die ge-
meldete Zeit können nur bey denen Personen an-
gewendet werden, die gleich, nachdem sie gebis-
sen worden, ihre Zuflucht zu dem Arzte nehmen.
Denn man sieht leicht ein, daß man, wenn nach
dem Biße bereits zwei oder drei Wochen verflo-
ssen, sowohl die Dosis der Mittel vermehren, als
auch solche eine längere Zeit brauchen lassen muß
weil das Gift binnen der Zeit tiefer eingedrungen
ist. Bey Kindern muß die Dosis dieser Mit-
tel im Verhältniß zu ihrem Alter vermindert
werden.

Herr Anton Arrigoni hat im Jahr 1757
eine Schrift herausgegeben, in welcher er unter
andern

andern Mitteln wider die Wuth das Quecksilber nach der Art des Herrn Desault anrath *). Den 20 Decemb. 1759 disputirte Herr Stephan Dühaume in Paris über die These: an hydrophobias hydrargyrosis? und machte den Schluß, daß die Quecksilbereinreibungen ein vorbauendes und heilendes Mittel der Wuth sind. Im Jahr 1776 gab Herr Dühaume folgende Schrift heraus: Brief eines Arztes zu Paris an einen Arzt auf dem Lande über die Behandlung der Wuth. Dieser Brief ist von neuem im Jahre 1778 in 12 abgedruckt als eine Fortsetzung des Tableau de l'économie animale. Herr Dühaume giebt in demselben Rathschläge über die Behandlung der Wuth und über den Gebrauch der verschiedenen Hülfsmittel in dieser Krankheit und unter andern des Einreibens von beträchtlichen Gaben der Quecksilbersalbe. Den 26 September 1761 vertheidigte D. Anton Niclas Sagg zu Strassburg eine Dissertation über die Wasserscheu und deren Kur vornemlich durch Mercurialmittel **). Am Ende einer Probschrift, die den 25 Junius 1770 zu Strassburg von Herrn Isaac Ottmann vertheidigt wurde, findet man eine Beobachtung des Herrn

*) Della mania, della frenesia, e della rabia; Dissertazione de Signor Antonio Arrigoni. Doctore in medicina in Milano 1757. 4.

**) Dissertatio inauguralis medica de hydrophobia ejusque per mercurialia potissimum curatione etc. Argent.

Herrn Prof. Ehrmann von der glüklichen Wirk-
samkeit des Speichelflusses in der Kur der Was-
ferscheu *). Im Jahr 1770 gab Herr Baudot,
Arzt an der Charité für Loire, seine Versuche
wider die Wasserscheu heraus, eine der besten
Schriften, welche über die Wuth erschienen
sind **). Herr Baudot hat verschiedene Perso-
nen, die von tollen Thieren gebissen worden,
durch Quecksilbereinreibungen glücklich geheilt,
merkt aber zugleich an, daß, wenn die Wassers-
scheu ausgebrochen ist, das Einreiben noch nicht
als ein specifisches Mittel anzusehen sey. Man
findet Beispiele von verschiedenen Schrift-
stellern angeführt, daß mit der Wuth und Was-
ferscheu behaftete Personen durch den innerlichen
Gebrauch der Quecksilberbereitungen, ohne daß
sie eine Art von Speichelflus bekommen hätten,
geheilt worden sind u. die Meinung des Herrn Las-
sonne ***), und anderer Aerzte gehet gar dahin,
den Gebrauch der Mercurialmittel bey der Kur
Wuth und Wasserscheu so einzurichten, daß der
Speichelfluß verhütet werde. Hier in Jena ist
1760

*) Dissertatio inauguralis medica exhibens
historiam succinctam de morbis virginum
ect. Argent.

**) Essais antihydrophobiques.

***), Methode éprouvée pour le traitement
de la rage publiée par ordre du Gouverne-
ment. Paris 1776.

1760 unter dem Vorsitz des geheimden Raminers
raths Kaltschmied von Dr. Bertram eine Dis-
sertation de salivatione mercuriali seu indubio
praeservationis et curationis remedio adver-
sus rabiem caninam vertheidigt worden und der
Verfasser sucht durch verschiedene Erfahrungen
zu erweisen, daß die Hundswuth durch den Spei-
chelflus curirt worden sey.

Ich kann, nach öffentlichen Beugnissen aus
der Praxis, eben nicht viel zur Empfehlung des Ge-
brauchs des Quecksilbers und seiner Zubereitungen
mit oder ohne Salivation in der Hundswuth
und Wasserscheu sagen, im Gegentheil haben sie
in so vielen Beispielen fehlgeschlagen, wo man
sie nicht nur versucht, sondern auch ihren Ge-
brauch bis auf einen ziemlich langen Termin fort-
gesetzt hat. Samiston hat in seinen Bemerkun-
gen über die Mittel wider den Biß toller Hunde
S. 56. u. f. viele dergleichen Beispiele angefüh-
ret, daher ich die Zuverlässigkeit dieser Mittel
noch immer sehr in Zweifel ziehe, und ich glau-
be, es würde zu verzeihen seyn, wenn man auch
das Quecksilber und seine Präparate, gleich vielen
andern bekannten specifischen Mitteln, der Ver-
gessenheit überliesse. Ist das wahr, was Hunter
sagt, wie Samiston a. a. O. S. 57. meldet:
daß ein und zwanzig Personen von einem tollen
Hunde gebissen worden und keiner von diesen al-
len irgend ein Mittel gebraucht und doch nur
einer krank geworden, so kann dieses für meine

5ter Theil.

B 6

De

Behauptung einen überzeugenden Beweis geben, denn viele, die von wüthenden Thieren gebissen worden, können der Ansteckung entgehen und die Wuth und Wasserscheu nicht bekommen. Wie, wenn nun allen denen, die von wüthenden Thieren gebissen worden und Quecksilber und seine Präparate gebraucht haben, eben das wiederfahre, würde nicht man das Ausbleiben der Wuth und Wasserscheu dem Gebrauch des Quecksilbers und seiner Präparate zugeschrieben haben? aber ohne Grund und mit dem größten Unrechte. Obgleich der Herr van Swieten eine gute Meinung von der Wirkung des Quecksilbers in der Hundswuth und Wasserscheu geäußert hat, so ist er doch dabei aufrichtig genug, ohne Zurückhaltung zu gestehen, daß es auch fehl geschlagen habe und bezieht sich in den medicinischen Versuchen auf einen Fall, den ich für einen sehr überzeugenden Beweis davon annehme. D. Dikson wollte mit dem Quecksilber ebenfalls eine Kur dieser Krankheit unternehmen; sie lief aber fruchtlos*) ab. Verschiedene, welche diesem Mittel wohlwollen, haben behauptet: ob dasselbe gleich fehlgeschlagen hätte, wenn der Körper damit überhäuft und es lange ohne den gehofften Erfolg angewendet worden wäre, so sey dies doch nicht genug, seinen Gebrauch gänzlich zu verwerfen; denn wenn man mit dem Quecksilbermittel einen Speichelfluß langegenug unterbiete, so könne man

*) Hamilton a. a. O. S. 61.

man sich auf einen glücklichen Erfolg grosse Hoffnung machen. D. Cheyne ist vorzüglich für dieses Mittel eingenommen, denn er wünscht, daß man nur immer diese Manier vor Augen haben möchte, das Quecksilber bis zum Speichelfluss einzureiben; er sagt: man kann sich wegen der Kur mit dem Quecksilber nicht für gesichert halten, wosern es nicht bis zu einem lebhaften und geschwinden Speichelfluss gebraucht wird, wovon er folgende Ursache angiebt, denn da die Wirkung des Wuthgifts geschwind erfolge, so müsse dessen Gegengift von gleicher Wirkung seyn. Wider dieß Raisonnement habe ich nichts einzuwenden, als nur, daß es von der Erfahrung nicht bestätigt wird.

Der berühmte Abraham Vater, ehemahliger Professor der Arznelgelahrtheit in Wittenberg, hat in verschiedenen Schriften, als in seiner Dissertation de antidoto novo adversus viperarum morsum praesentissimo in Anglia detecto Wittenbergae 1736, in seinem Programm. de olei olivarum efficacia contra morsum canis rabiosi experimento Dresdae adstructa und in einem andern Programm. quo olei olivarum efficaciam et virtutem adversus morsum animalium venenatorum casu singulari et notatu dignissimo haud pridem observato confirmat ibidem anno 1751. zu erweisen gesucht, daß wider den Biß der Vipern, toller Hunde und giftiger Thiere das Baumöl, wenn es nicht nur

B b 2

auf

auf den Biß, sondern auch auf den ganzen gebissenen Theil temperirt oder wärmlich aufgelegt und eingerieben würde, ein vortrefliches heilsames Mittel sey und hat auch dieses durch verschiedene Fälle, die er angeführet, zubestätigen gesucht. Ich kann dem Baumöl in diesen Fällen einen Nutzen nicht absprechen, es kann dasselbe das thierische Gift einwickeln und unwirksam machen und den Reiz und Krampf und Spannung, und alle Zufälle, die daher entstehen, lindern; aber ob dasselbe hinreichend ist, die Wuth und Wasserscheu abzuwenden, das ist eine andere Frage, die ich mir nicht getraue zu beantworten. Ferner muß ich anmerken, daß die Wirkungen, die ich dem Baumöl zugeschrieben habe, ihm nicht einzig und allein, sondern auch allen andern ausgepreßten fetten Oelen zukommen; denn diese äussern, wenn sie gleich rein sind, alle einerley Wirkungen.

Schriften über den Biß toller Thiere und die daher entstehende Wuth und Wasserscheu und dagegen vorgeschlagenen Mitteln und Heilarten findet man in Andry's Untersuchungen über die Wuth nach dem Biße toller Thiere, nach der neuesten Ausgabe aus dem französischen übersezt und in Portal's Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biß toller Thiere nebst einer kurzen literarischen Anzeige der über diese Materie erschienenen Schriften und der bis jetzt wider diese Krankheit vorgeschlagenen Mittel

tel in Menge angeführet. Ich füge diesen noch
 bey *Car. Frid. Struve* Dissert. de rabiei caninae
 therapia Lipsi. d. 1. Mart. 1774; *Anton.
 Nic. Hagg.* Diss. de hydrophia eiusque per
 mercurialia potissimum curatione Argentor.
 d. 26 Sept. 1761, die ich schon S. 383 angefüh-
 ret habe, *Frid. Anselm. Brevel* Dissert. de ve-
 neni animalium rabidorum natura eiusque
 medela Praef. Bose Lipsiae d. VI. Maji 1788.
Christ. Gottl. Hassner Diss. de nonnullis ad ra-
 biem caninam et hydrophobiam pertinentibus
 Praef. Büchner Halae d. XIV. Aug. 1767.
 davon Herr Prof. Kemme der Verfasser ist, und
 die von Herrn D. Adolph Traugott Otto
 unter dem Vorsitz des Prof. Jäselius zu Jena
 den 28 May 1764 gehaltene Disputation de
 hydrophoba.

Calx, Magisterium Wismuthkalk.
Bismuthi.

Das eigentliche und wirksamste Auflösungs-
 mittel für den Wismuth ist die Salpetersäure.
 Sie greift ihn mit Heftigkeit und Wärme an und
 es entwickelt sich dabei eine grosse Menge sehr reiner
 Salpeterluft. Man hat hierbey nicht nöthig,
 mit äusserer Wärme zu Hülfe zu kommen, son-
 dern man muß vielmehr die Gewalt der Auflö-
 sung dadurch mäßigen, daß man nicht zuviel
 Wismuth auf einmal in das Auflösungsmittel
 bringe und keine starke Salpetersäure anwendet.

B 6 3

Ein

Ein während der Auflösung oft niederfallendes schwärzliches Pulver hielt Pott für verkalkten Wismuth, Lemery gar für etwas Bituminöses, es ist aber wahrscheinlich nach Baume Schwefel oder geschwefelter Wismuth. Man gießt mäßig starke Salpetersäure in einen Kolben und trägt Wismuth in kleinen Stücken hinein. Es entsteht, wie gesagt, so gleich ein lebhaftes Aufbrausen und die Entwicklung vieler Salpeterlufte. Man muß sich daher hüten, mit äußerer Wärme zu Hülfe zu kommen oder zu viel Wismuth auf einmal in das Auflösungsmittel zu bringen, auch keine zu starke Salpetersäure anzuwenden, weil sonst leicht alles überläuft. Wenn die Auflösung gesättigt ist, so gießt man sie klar ab oder seihet sie durch, diese Auflösung schüttet man nun in recht vieles destillirtes Wasser, so entsteht durch die bloße Schwächung des Auflösungsmittels ein schöner weißer Kalk als ein Niederschlag, den man sorgfältig ausflüßt und trocknet. Wegen der Lockerheit und schönen Weiße ist dieser Kalk ein gewöhnliches Schminkmittel und als ein solches unter dem Nahmen Schminkeweiß, Blanc d'Espagne, Wismuthweiß lange bekannt gewesen; allein von seinem innern Gebrauche wußte man nichts. Herr de la Roche und Odier in Genf fielen darauf, diesen Kalk als ein krampfsstillendes Mittel zu versuchen und der letztere fand nachher an vielen Patienten die schnelle und treffliche Wirkung desselben im Magentrampfe, ohne weitere in die Sinne fallende

Phä-

Phänomene und ohne alle schlimme Folgen. Er giebt ihn in einer Dosis von zwei bis zwölf Gran viermal des Tages, mit etwas Syrup und Wasser vermischte, allemal eine Viertelstunde vor dem Essen des Patienten. Magenkrämpfe, welche mehrere Jahre gedauert hatten und gegen welche eine Menge von beruhigenden und magenstärkenden Mitteln ohne Nutzen gebraucht worden waren, wurden durch den Wismuthkalk sehr gut und ohne Rückfall binnen etlichen Tagen geheilt. Es scheint dem Herrn Professor Gren*), daß der Wismuthkalk die Reizbarkeit und Empfindlichkeit der irritablen Fibern und der Nerven des Magenmundes schnell abstumpfe und mehr unmittelbar auf diese Theile wirke, als aufgelöst in die Gefäße aufgenommen werde. Bei andern Nervenkrankheiten, welche mehr von der allgemeinen Reizbarkeit des Gehirns und des Nervensystems überhaupt, als von der des Magens insbesondere herrühren, wie in hysterischen Krankheiten und der fallenden Sucht, leistete es daher auch Herrn Odier selten einige Dienste.

Die guten und schleunigen krampfstillenden Wirkungen des Wismuthkalkes in Cardialgien bestätigte Herr Beaume zu Nîmes. Er ließ mit einer Dose von einem Gran den Anfang machen und diese täglich vier bis fünfmal nehmen. Aller zwei Tage setzte er zu jeder Dosis noch ei-

B b 4

nen

*) Siehe dessen Handbuch der Pharmacologie zweiten Theil S. 306.

nen Gran hinzu, so lange bis die Kranke sechs Gran auf einmahl nahm. Er gab den Wismuthkalt mit Zucker und Traganthschleim in Täfelchen, deren jedes ein Gran des erstern enthielt.

Bei ältern Schriftstellern findet man schon den innern Gebrauch des Wismuthkalts erwähnt. So führt Pott in seiner *Observat. et Animadvers. Collect. II. Berolini 1739. S. 173* eine Dissertation von Jacobi vom Wismuthe an, worin dieser sagt: „*Pulvis flavus ex Wismutho, solo igne paratus vim habet in deliriis, affe-ctibus uterinis, spleneticis, cerebri, apople-xxia, epilepsia, calculo, obstructionibus viscerum ad 1-3 grana.*“ Wenn aber Pott nachher sagt: „*applicatio reguli ad mangonia vini propter exortas abinde colicas spasmo-dicas et pareses iam dudum suspecta fuit,*“ und sich auf die *Ephemerid. Nat. Curios. Dec. I. ann. II. obs. 39*, ingleichen auf Wepfern und Zelleren beruft, so ist auf dieses Zeugniß wohl nicht viel zu bauen, da man in der damaligen Zeit um die oryctognostische Charakteristik nicht sehr bekümmert war und Bleherze für Marscasit oder Wismuth nahm.

Der berühmte praktische Arzt zu Kahla, Hr. Nath Weineck, hat bey sechzehn Personen, die heftige Magenkrämpfe erlitten, den Wismuthkalt zu versuchen Gelegenheit gehabt. Zehn davon sind durch den Gebrauch dieses Mittels völ-
lig

lig hergestellt worden. Von sechs Kranken verschaffte es keinen Nutzen. Vielleicht lag bei einigen von diesen die Ursach des Uebels nicht in dem Magen. Zwey davon schienen ihm Verhärtungen des Magens zu haben. Er sieng mit drey Granen an und stieg nach und nach bis auf acht Grane. Die obigen zehn Personen sind, manche in vier, manche in fünf, und eine in sechs Tagen bei fortgesetztem Gebrauche völlig hergestellt worden, und noch vor kurzem erhielt er von einem schätzbaren Freunde, dem er dieses Mittel in Zucker vermischte vor einigen Wochen in fehlerhafter Verdauung, mit öftern Schwindel und Herzklopfen verbunden, täglich viermal zu acht Granen verordnet hatte, die angenehme Nachricht, daß er sich durch dieses Mittel nun wiederhergestellt sehe, und hat ihm dafür den empfindsamsten Dank abgestattet. Schon lange vorher im Jahr 1789 hat ihm einer der größten hippocratischen Aerzte unsrer Zeit, welchen zu nennen ich nicht die Erlaubniß habe, dieses Mittel zu zwei bis sechs Gran viermal täglich als ein sicheres und unschuldiges Mittel wider alle Arten Dyspepsie und Magenschmerzen, die von einer großen Reizbarkeit herrühren, vorgeschlagen. Herr Odier in Genf beaufet sich in seinem Briefe dieses Gebrauchs halber auf hundert Beispiele. Jener große Arzt ist selbst in Genf gewesen und hat dasselbe zu ganzen Pfunden zu diesem Gebrauche zubereiten gesehen.

Mercurius solubilis Hahnemanns auflös-
liches Quecksilber.

Ich liefere hier die Beschreibung der Bereitung dieses Arzneymittels so, wie sie Herr Professor Götting in Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1792 S. 179 u. f. mitgetheilet hat. Neun Unzen ätzenden Sublimat kocht man in einem irdenen oder porcellainen Gefäße mit zwey Pfund Wasser so lang, bis er völlig aufgelöst ist. Dann wirft man etwas mehr als der Sublimat am Gewichte beträgt, eiserne Nägel hinein, und setzt das Kochen noch eine gute Stunde fort. Es wird sich ein schwarzgrauer Satz auf dem Boden des Gefäßes und eine ähnliche Rinde an die Nägel absetzen. Die Rinde streicht man von den Nägeln ab und sammelt sie nebst dem schwarzen Satz; es wird zusammen fünf bis sechs Unzen am Gewichte betragen. Man lauge diesen Satz zu wiederholtenmalen mit Wasser aus und bringe ihn mit einem beinernen Löffel auf ein Filtrum. Ist der Satz abgetrocknet, so erwärmt man das Filtrum gelinde, und es wird unter mäßigem Reiben alles zu ganz reinen Quecksilber zusammenfließen, welches nach Herrn Doktor Hahnemanns Erfahrung gewöhnlich 0,6345 des angewendeten Sublimats ausmacht. Man giesse nun fünf Unzen so genanntes doppeltes Scheidewasser in ein Kölbgen oder Arzneyglas und schüttele ein Loth von eben gedachten gereinigten Quecksilber

Silber hinein. Man setze das offene Gefäß tief
 in ein weites Gefäß voll kaltes Brunnenwasser,
 welches man, um die Auflösung bey gehöriger
 Kälte vor sich gehen zu lassen, an einen kühlen
 Ort hinfetzt. Es werden ziemlich große, aber
 nicht häufige Luftblasen (wahre dephlogistisirte
 Salpeterluft) ohne merkliches Geräusch aufstei-
 gen, die, wenn sie auf der Oberfläche der Flüssig-
 keit zerplazen, keinen rothen Dunst mit der at-
 mosphärischen Luft bilden. Von der Vermei-
 dung der Erhizung durch äussere angebrachte
 Kälte und durch wenig auf einmal eingeschüttet-
 es Quecksilber hängt das ganze Gelingen der
 Arbeit ab. Deswegen darf auch der Fahrenheit-
 sche Wärmemesser in der Flüssigkeit nicht über
 60 Grad anzeigen, und ja keine Lufte entweichen,
 die mit der atmosphärischen Luft rothe Dämpfe
 macht, welches geschehen würde, wenn man die
 Flüssigkeit oft schütteln oder an einen lauwarmen
 Ort setzen würde. Wenn das Loth Quecksilber
 bey Vermeidung aller Erhizung fast ganz aufge-
 löst ist, so setzt man mehr davon zu, etwan eine
 Unze, und, wenn diese wieder aufgelöst ist, noch
 etwa drei und eine halbe Unze. Wenn die Auf-
 lösung einige Stunden gedauert hat, so sieht
 man, daß sich das Quecksilber mit einem weissen
 Salze zu bedecken anfängt, welches schon der
 etwas schwer auflöbliche Quecksilbersalpeter ist,
 und dieses kann man als ein Zeichen ansehen,
 daß die Auflösung langsam und kühl genug vor
 sich gegangen. Man unterhält diese Auflösung

so

so lange in diesem Zustande, bis auch beim Umrühren keine Blasen mehr aufsteigen wollen; dann ist gewöhnlich alles zu einem weißen Salze geworden und wenig oder gar keine Flüssigkeit mehr übrig. Die Auflösung ist etwa in drei Tagen beendigt; aber es ist anzumerken, daß immer noch etwas metallisches Quecksilber darin vorhanden seyn muß. Diese noch übrige Flüssigkeit gießt man hell ab und hebt sie bis zu einer neuen Arbeit auf; auch läßt man das noch übrige Quecksilber durch schnelles Neigen des Glases alle herauslaufen. Zu dem Salze im Glase gießt man aufs höchste ein halb Loth destillirtes Wasser, um es zu verdünnen und es leichter aus dem Glase zu bringen. Das Salz schüttet man nun durch Klopfen am Boden des Glases heraus auf ein reines weißes Filtrum von Druckpapier. Man läßt hier alle Feuchtigkeit ablaufen und legt das Papier mit dem Salze auf anderes Druckpapier, bis alle Feuchtigkeit völlig abgezogen und das Salz so ohne Wärme ganz trocken geworden ist. Das völlig trockene Quecksilbersalz schüttet man nun in fünf Pfund destillirtes Wasser und rührt es so lange um, bis von dem niedersinkenden Pulver sich gar nichts auflösen läßt. Die Flüssigkeit läßt man nun ganz wasserhell werden und gießt sie dann von den niedergesunkenen Pulver in ein trocknes Zuckerglas ab. Man bereite sich nun nach folgender Vorschrift, welches, damit die Arbeit nicht aufgehalten wird, vorher geschehen kann, einen ätzenden Salmiakgeist. Zwei Pfund gebrannt-

gebrannten Kalk löscht man mit einer hinlänglichen Menge Wasser und verdünnt ihn bis zum dicklichen Brei. Nach der Erkaltung thut man ihn in einen Kolben, und, nachdem man vorher die Sandcapelle erwärmt hat, thut man ein Pfund gepulverten Salmiak hinzu, schüttelt es einen Augenblick und setzt ihn in die Capelle ein. Man lutirt Helm und Vorlage mit nasser Blase an und zieht bei allmählig verstärkter Feuer ein Pfund Flüssigkeit herüber. Dieser ätzende Salmiakgeist darf, mit destillirtem Essig so übersättiget, daß dieser vorschmeckt, mit Silbersalpeter keine weiße Wolke geben. Pottasche darf ja nicht dazu angewendet werden, weil der dadurch bereitete Salmiakgeist nach Herrn Doctor Hahnemann ¹⁰⁰ Salzsäure enthält. Von diesem Salmiakgeiste schüttet man nun so lange in die vorhin beschriebene Flüssigkeit, bey stetem Umrühren mit einem Tabakspfeifenstiele, bis eine herausgenommene Probe von der oben aufstehenden hellen Feuchtigkeit mit dem kaustischen Salmiakgeiste wenig oder gar keine schwarze Trübung mehr verursacht. Man rühret alles noch einmal stark um, läßt es sechs Stunden lang zum Setzen stehen und gießt dann die Feuchtigkeit so gut als möglich herunter. Man gießt nochmals zwei Pfund destillirtes Wasser darauf, rühret es wohl um, läßt es sich eben so lange setzen und gießt dann das über dem Saße stehende Wasser ganz hell ab. Den dicklichen schwarzen Teig schöpft man mit einem heilnerne neuen Löffelchen auf ein Filtrum von weißen
Druck

Druckpapier, bedekt es, bis alles abgetröpfelt ist und läßt es dann an freyer Luft oder an der Sonne ohne Feuerhize abtrocknen. Den getrockneten Satz reibt man in einen Glasmörser fein und hebt ihn unter dem Namen des aufgedickten Quecksilbers in einem gut verwahrten Glase zum Gebrauch auf. Nach dieser Art wird es in den hiesigen Apotheken gemacht.

Zu läugnen ist es nicht, daß es ein sehr gutes, nützlichcs und brauchbares Mittel ist, daß es aber alle andere gute Quecksilberarzeneyen übertriffe und solche alle entbehrlich mache, ist, beucht mich, wohl zuviel gesagt. Herr Hahnemann behauptet in seinem Unterricht für Wundärzte S. 108 und 251, daß, da das Quecksilber nicht durch erregte und vermehrte Ausleerungen, Speichelfluß, Durchfall, Schweiß- und Harnfluß die Lustseuche heilt, sondern oft noch hartnäckiger macht, vielmehr blos durch allmählichen oder jähligen antipathischen Fieberreiz spezifischer Art (eine etwanige chemische Neutralisirung oder Zerstörung des Venusgiftes durch das in den Säften des Kreislaufs aufgelöste und angeeignete Quecksilber nicht abgeläugnet) die Lustseuche heilt, der Arzt mit solcher Vermeidung aller starken Mercurialausleerungen, (Speichelfluß, Durchfall u. s. w.) sein vorzüglichstes Augenmerk dahin richten müsse, diejenige spezifische Veränderung des Körpers, die er Mercurialfieber nennt, in einem so hohen Grade hervorzubringen, welche

welche mit der Stärke und dem Alter der Lustseuche und der idiopathisch-venerischen Uebel in genauem Verhältnisse steht. Er setzt es als ein schon bewiesenes Axiom voraus, daß die Wirkung des Quecksilbers auf das venerische Gift in geraden Verhältniſſe mit der Größe des Mercurialfiebers steht, dividirt durch den Angriff des Mundes, des Darmkanals und der übrigen Ausleerungs-
werkzeuge; das Mercurialfieber aber desto größer ist, je weniger Quecksilber schon vorher gebraucht worden, je milder und je auflöſlicher das anzuwendende Quecksilberpräparat ist, je geschwin-
der man es in den Körper bringt und je nachdrücklicher man alle Ausleerungen dabei vermeidet. Seine Beschreibung des Mercurialfiebers ist die-
se: Der Kranke bekommt einen metallischen Ge-
schmack im Munde, einen widrigen Geruch in seiner Nase, ein unschmerzhaftes, hörbares Kol-
lern in den Därmen, ein erdfahles Ansehen, ei-
ne spitzi-ge Nase, blaue Ränder um die Augen,
blasse bleifarbi-ge Lippen, einen ununterbrochenen
oder oft (immer stärker) wiederkehrenden Schau-
der, der tief, selbst das innerste des Körpers
durchdringt. Sein Puls wird klein, hart und
sehr geschwind; es findet sich eine Reizung zum
Erbrechen, oder doch Ekel gegen alles, beson-
ders gegen thierische Nahrungsmittel, vorzüglich
aber ein sehr heftiger Kopfschmerz von reißender
und drückender Art ein, welcher zuweilen im Hin-
terhaupte oder über der Nasenwurzel unabgesetzt
forttobt. Nase, Ohren, Hände und Füße sind
kalt.

kalt. Der Durst ist unbedeutend, der Leib ver-
schlossen. Der Schlaf schwindet, die kurzen
Träume sind fürchterlich, mit häufigen kleinen
Schweissen untermischt. Die Mattigkeit ist hef-
tig; so wie die Unruhe und ängstliche Besom-
menheit, wovon der Kranke nichts ähnliches ge-
fühlt zu haben glaubt. Die Augen werden glän-
zend, wie voller Wasser, die Nase ist wie vom
Schnupfen verstopft; die Halsmuskeln sind et-
was steif, wie vom Rheumatism; der Rücken
der Zunge ist weißlicht. Hier bekommt der Kran-
ke, wenn alles gut geht, eine leidliche Unbe-
quemlichkeit im Schlucken, einen stechenden
Schmerz an der Wurzel der Zunge auf beiden
Seiten des Mundes, eine Lockerheit oder Stumpf-
heit der Zähne, (das Zahnfleisch zieht sich ein
wenig zur Wurzel der Zähne zurück, wird etwas
schwammig, roth, schmerzhaft, geschwollen,) eine
mäßige Anschwellung der Mandeln und Unterkinn-
bäckendrüsen und einen erträglichen spezifisch ran-
zigen Geruch aus dem Munde, ohne daß jedoch
der Speichel selbst beträchtlich häufiger abgeson-
dert würde und ohne daß Durchfall oder ein
übermäßiger Schweiß entstünde. Vier Tage
scheint die gewöhnliche vortheilhafteste Dauer eines
starken Fiebers dieser Art zu seyn, und seine beste
Crisis besteht allein in der dauerhaften Verschwin-
dung jedes venerischen Symptoms und der völli-
gen Tilgung des Miasm. Dies Gemälde ist
von einem erquisiten, sehr starken Mercurialfieber.
Zur Tilgung des venerischen Giftes gehört ein
hinrei-

hinreichender, der Hartnäckigkeit des venerischen Uebels angemessener Grad erwählter Fieberbewegungen. Auf diesen, nicht auf der Heftigkeit der Ausleerungen, beruht der Erfolg der Kur. Es können bey geringen, oft unbedeutenden Fiebererschütterungen unbändige Schweisse, ein stinkender Harnfluß, ein kolikartiger Durchfall oder ein Speichelfluß entstehen, wo täglich 10 Pfund abfließen; die venerischen Symptomen weichen indes, aber sie kommen wieder; nicht, weil letztere zu stark, sondern weil erstere zu schwach waren. Man kann diese Ausleerungen bey dem Mercurialfieber allemal für schädlich erklären, doch nur in Rücksicht der Schwächung des Körpers; denn die Heilung der venerischen Uebel können sie nicht hindern, wenn nur gehörig starke Fieberbewegungen angegebener Art sich eingefunden haben, als worauf alle Hülfe beruht. Kann man die heftigen Ausleerungen verhindern, so verstärkt man dadurch das so hülfreiche Fieber und erspart dem Kranken eine Menge Kräfte. So kann die eingewurzelte Seuche binnen wenigen Tagen durch ein heftiges Mercurialfieber, wenn alle Umstände günstig sind, aus dem Grunde gehoben werden, da ein leichter Grad von frischer Lustseuche, ein einzelner Schanker u. s. w. viel leicht lange Zeit zur Kur braucht, (geschweige denn die veraltete Lustseuche) wenn man kein merkliches Mercurialfieber entstehen läßt, sondern das Quecksilber in allzuschwachen Gaben reichte und sie bey jaudernder Verschwindung der Zufälle

ster Theil. Ec nicht

nicht hinreichend erhöht. Sollte bey letzterer Kurart, die viel bedenkliches hat, der Körper durch den langwierigen Quecksilberreiz sehr empfindlich und schwächlich geworden seyn, wie oft geschieht, wann die stärkende Kur nicht dabey zu Hülfe genommen worden ist; so muß sie gleich nach Beendigung der Quecksilberkur oder besser gleich bey Erscheinung der Schwäche und der Zufälle aus Reizbarkeit in Ausübung gebracht und kräftig fortgesetzt werden, bis der Körper in aller Absicht gesund genannt werden kann. Auch deshalb muß man sich vor dem allzuschläfrigen Quecksilbergebrauch hüten, da er das Gift nur noch hartnäckiger macht, auch wohl den Körper disponirt, es noch stärker ausbrechen zu lassen, wie das Metall aus den Säften entwichen ist. Es sind dies die eigenen Worten und Gedanken des Herrn Hahnemanns.

Von der Natur und dem Gebrauche seines auflöflichen Quecksilbers sagt er folgendes. Das wohlbereitete auflöfliche Quecksilber ist von schwarzgrauer Farbe und unschmackhaft. Es läßt sich in Essigsäure und Wasser, mit freyer Luft gesättigt, auflösen, ohne eine Spur von Turbith oder weißen Präcipitate zurückzulassen. Seine schnelle Wirkung zeigt, daß es sich fast augenblicklich im Magensaft auflöst. Sehr geschwind vereinigt es sich mit dem Speichel im Munde und bringt dann sogleich den eigentlichen Quecksilbergeschmack hervor. Bey gehöriger Diät macht es keine üble

Empfin-

Empfindung im Magen oder in den Därmen, kein Erbrechen, keinen Durchfall, sondern geht gerade, und binnen wenig Stunden, durch die Verdauung aufgelöst, in die Säftmasse über. Nur wenn kochsalzige Keste in den ersten Wegen sind, leider dies eine Ausnahme; dann folgt eine sehr geringe Uebelkeit oder ein paar weiche Stuhlgänge, doch wird es gewöhnlich so geschwind in die Säftmasse aufgenommen, daß auch hier zu einer völligen Zersetzung zum weißen Präcipitat selten Zeit ist. Da die Vermeidung eines angefüllten Magens ohnehin eine Pflicht ist, die kein Kranker, ohne sich zu schaden, bey irgend einer massigen Kur übertreten kann; so wird man von einem nicht ganz viehischen Menschen erwarten dürfen, daß er bey Heilung einer so wichtigen Krankheit, als die venerische ist, die kleine Diät in Acht nehmen wird, die ihm so wenig Aufopferung kostet und so viel Einfluß auf das Wohl seiner übrigen Lebenstage hat. Um diese Absicht zu erreichen und alle Keste von kochsalzigen Materien in den ersten Wegen zu entfernen, läßt man, wenn, wie gewöhnlich, früh das antivenerische Mittel genommen werden soll, den Tag vorher die ganze Abendmahlzeit in rohem Obste bestehen. Den Morgen darauf läßt man die jedesmalige Gabe des auflöflichen Quecksilbers so früh, wie möglich, mit irgend einem reinen destillirten Wasser einnehmen und vier bis sechs Stunden nachher nichts genießen; es müßte denn bey starken Durste wieder um etwas abgezogenes Wasser oder Kuhmilch oder

Et a

bey

ben Kraftlosigkeit ein Schluck guter Wein seyn;
 so, daß etwa binnen zwanzig Stunden nichts in
 den Magen kömmt, was nur eine Spur von
 Kochsalz enthielte. Starcken Durst muß man zu
 vermeiden suchen; denn während demselben scheint
 sich eine ammoniakalische oder kochsalzige Schärfe
 in dem Magensaft entweder zu erzeugen, oder aus
 dem Blute dahin abgesetzt zu werden. Das de-
 stillirte Wasser kann man sowohl kalt, als auch in
 Gestalt des Thees genießen, den man mit Süss-
 holz und Lindenblüte aufgiesst, so, daß man den
 Zucker entbehren kann. Auch mit Obste kann
 früh der Durst gestillt werden. Mittags hält man
 eine ordentliche, aber mäßige Mahlzeit von
 Allem, was der Tisch mit sich bringt; das Fleisch
 und Fett der Gänse, Enten und Schweine aus-
 genommen. Die Gemüse können mit Fleisch zu-
 gerichtet werden, so lange letzteres vom eintre-
 tenden Mercurialsieber oder irgend einer andern
 entzündlichen Disposition nicht verhindert wird.
 Man erlaubt, vorzüglich den daran gewöhnten, ein
 Glas Wein. Das auflöbliche Quecksilber giebt
 man entweder bloß, oder, um die Gabe zu vergröß-
 ern, mit etwas Süssholz oder Althawurzel zu-
 sammengerieben. Hat man in ihrer Diät nicht
 völlig zuverlässige Personen vor sich, so setzt man
 einen halben bis ganzen Gran Mohnsaft dazu.
 Ungeachtet Herr Hahnemann bey sehr empfindli-
 chen, doch gesunden und in Rücksicht der Diät
 sorgsamten Personen zuweilen im Ganzen nicht
 über einen Gran auflöbliches Quecksilber nöthig
 gehabt

gehabt hat, mäßige idiopathisch venerische Symptomen und eine anfängliche Lustseuche zu heilen; so sind ihm doch Fälle vorgekommen, wo sechzig Gran erforderlich waren. Diese ungemeine Verschiedenheit rühret, wie Herr Hahnemann genau beobachtet hat, davon her, daß im ersten Fall das Mercurialfieber sehr geschwind und erwünscht entstand. Wo er aber so viel brauchte, war die Ursache, daß entweder ein jähling eintretender Umstand den Gebrauch des Mittels mehrmals unterbrach, oder daß schon vorher viel Quecksilber vergeblich angewendet worden war, oder, wenn er (ben Personen von guter Körperbeschaffenheit, welche keinen Tag, Geschäfte halber, vermeiden konnten, im Publikum zu erscheinen) ein allmähliges (schleichendes) Mercurialfieber erregen und unterhalten mußte. Im Durchschnitte fand er dennoch, daß zu Tilgung einer mittelmäßig starken Lustseuche nicht über acht Gran; zu einer heftigen, eingewurzelten aber etwa zwölf Gran erforderlich waren. Wollte und konnte man 1) das Mercurialfieber schnell (*febris mercurialis acuta*) erregen, so war in den schwersten syphilitischen Zufällen weniger nöthig; mußte aber 2) das Mercurialfieber in zwei bis drei kleinere Anfälle, der eintretenden Umstände wegen, zertheilt werden; so war mehr, zuweilen weit mehr als die angegebene Menge nöthig; am meisten aber, wie gesagt, nöthig, wenn 3) blos ein unmerkliches Mercurialfieber (*febris mercurialis lenta*) erregt werden durfte, angegebener Ursachen halber.

Cc 3

Die

Diese drei Fälle bittet er wohl zu unterscheiden. Im ersteren, sagt er, mußte ich gewiß sehn, daß keine Neigung zum Speichelflusse vorhanden war, oder daß der Kranke vorher schon Quecksilber gebraucht hatte, ohne diese Ausleerung erlitten zu haben. Dann verstärkte er gleich anfänglich die Gaben des auflösllichen Quecksilbers und stieg geschwind damit, um ein starkes Mercurialsieber bald zu erregen, etwa von ein halb zu eins, zwei, drei Gran; auch wohl bey robusten Körpern und starker Seuche eins, zwei, drei, vier Gran. Im zweiten Falle gewöhnlich, wo eine Neigung zum Speichelfluss bevorstand, oder diese Ausleerung schon bei einem vorgängigen Quecksilbergebrachte entstanden war, ließ er mit dem auflösllichen Quecksilber allmählig steigen, um bey dem mindesten Anscheine von Speichelflusse gleich inne halten und Vorkehrungen dagegen treffen zu können (etwa in einer Progression von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1, $1\frac{1}{4}$ Gran). Er brachte die Bewegungen des Mundes zur Ruhe und fieng in einer Zwischenzeit von acht bis vierzehn Tagen wieder an (von etwa $\frac{1}{2}$ zu 1, $1\frac{1}{4}$ bis 2 Gran) zu steigen und so ferner, bis die Lustseuche völlig verschwunden war. Im dritten Falle ward acht bis zehn Tage nur täglich ein Viertelgran, dann fast eben so lange ein halber Gran, dann ein, dann zwei, dann vier Gran gebraucht, bis zur Tilgung aller venerischen Ueberbleibsel. Ein Viertelgran war ihm oft allein hinreichend, ohne Erhöhung, vier bis fünf Tage nach einander, gegeben bey empfind-

samen

samen Personen, um ein gehöriges künstliches Fieber und so die ganze Heilung zu bewirken. Kranke adrer Art mußten entweder von übrigenß sehr gesundem, festem Körper seyn, oder unablässig mit Stärkungsmitteln heizu behandelt werden, wenn ihnen der langwierige Reiz nicht schaden sollte. Bey dem mindesten Angriffe des Mordes wurde das Quecksilber einen, auch mehrere Tage ausgesetzt, und die beschriebenen Vorkehrungen gegen diesen Zufall angewandt. Ueberhaupt ist es gut, nach völliger Verschwindung der venerischen Symptome und dem gehörig erfolgten Mercurialfieber vorzüglich bey der schnellen Kur, (die Herr Hahneemann allgemein, wo es geht, vorzieht) sogleich mit dem auflößlichen Quecksilber einzuhalten und abzuwarten, ob binnen vier oder sechs Wochen wieder dergleichen hervorkommen, oder nicht. Zeigt sich nichts, so kann man, selbst in der eingewurzeltsten Lustseuche, der Heilung gewis seyn; (auch ohne diese Zeit abzuwarten, kann man der Heilung völlig gewiß seyn, wenn ein gehörig starkes Mercurialfieber erschienen war) zeigen sich aber dergleichen, so war das Mercurialfieber zu schwach gewesen, ein Fehler, den man dadurch wieder gut zu machen sucht, daß man nach Verfluß dieser Zeit, ein neues, weit stärkeres Mercurialfieber, als das erstere war, hervorzubringen sucht, (welches mühsamer und durch schneller erhöhte Gaben geschieht), wodurch dann gewiß alle Reste des venerischen Gifts bis auf die letzte Spur ausgerilge werden. Doch

C c 4

dies

dies ist ein sehr seltner Fall, der nur einem Unkundigen begegnen kann. Frische Bubonen, einfache Schanker und die anfängliche Lustseuche erfordern fast gleichen Grad von Mercurialfieber; die Lustseuche mit Symptomen entfernter Art aber, mit Weinhautnöten u. s. w. auch die Feigwarzen und sehr alte ausgeartete Schanker u. s. f. verlangen das stärkere. Will man eine schmerzhaft und entzündlich gewordene Leistbeule von ihrer Ver-
 schwärung abhalten, durch schnelle Tilgung des venerischen Gifts, oder die bey Vorhautver-
 engerung (Phimosis) und Eichelverschnürung (Paraphimosis) von Schankern drohende Gefahr
 bey Zeiten abwenden; so muß jähling ein starkes Mercurialfieber erregt werden. Mit steter Rück-
 sicht also auf die Verwahrung der Speicheldrüsen erhöhe man hier die Gaben des auflöflichen Queck-
 silbers von 2 zu 3, 4, 5 Gran, halte sogleich inne, wenn sich das gehörige Fieber zeigt, und vol-
 lende dann gemächlich, was man zuerst stür-
 misch thun mußte. Jede der angezeigten Gaben
 sind täglich zu verstehen, da man wohl thut, die
 Wirkung jeder Prise allemal 24 Stunden zu
 beobachten und abzuwarten. In Fällen, wo
 Herr Hahnemann keine besondere Vorbereitung
 nöthig fand, z. B. bey sonst gesunden robusten
 Körpern, wird nicht nur kein Aderlaß, kein Bad,
 keine Tisane verordnet, sondern auch nicht ein-
 mal eine Laxanz, selbst, wenn zu Allem diesem
 hinlängliche Zeit vorhanden wäre, da in der Arz-
 neikunst nichts Unnöthiges geschehen darf. Wenn

es die Umstände mit sich bringen, verordnet Hr. Hahnemann nicht nur jedes von diesen, sondern giebt sogar vorläufige oder untermischte Brechmittel, wenn hartnäckige Magenverunreinigung, Gallenverderbniß u. s. w. die Kur behindern.

Dies ist die Methode des Herrn Hahnemanns, die venerische Seuche und Krankheiten vermittelst seines auflösliehen Quecksilbers und des dadurch zu erregenden Mercurialfiebers zu curiren. So sehr ich dessen Einsichten und Verdienste verehere; so kann ich ihm doch nicht in Ansehung des Mercurialfiebers und darin, daß ohne dasselbe die Lustseuche nicht zu heilen sey, beypflichten, sondern bin vollkommen der Meinung, das gelehrten Verfassers des in dem ersten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft S. 95 u. f. befindlichen Aufsatzes über Hahnemanns Mercurialfieber und Mercurius solubilis. Schon die Wahrheit, sagt derselbe, daß vor Herrn Hahnemann Millionen Menschen ohne das Mercurialfieber glücklich und vollkommen von der Lustseuche geheilt worden sind, macht einen seltsamen Contrast mit dem vorgeblich bewiesenen Axiom, daß ohne dieses Fieber keine Heilung der Lustseuche möglich seye. Seitdem die Aerzte von der unsinnigen Kurmethode der Lustseuche durch starke Ausleerungen, besonders durch den Speichelfluß, zurückgekommen sind, ist es bey jedem vernünftigen ein Axiom, das weiter

C c 5 ten

ter gar keinem Zweifel unterworfen ist, und von dessen Wahrheit uns eine vielfältige Beobachtung überzeugt hat: daß die Kur der Lustseuche um so viel besser gelinge, je weniger merkbare Veränderungen das Quecksilber in dem Körper hervorbringe. Er könnte, fährt er fort, zur Bestätigung dieser Wahrheit ein Heer von Schriftstellern citiren, wenn es hier der Ort wäre, sein bischen Belesenheit an den Mann zu bringen. Nun aber wird doch wohl Herr Hahneman nicht verlangen wollen, daß seine angeblichen Erfahrungen über die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit des Mercurialfiebers mehr gelten sollen, als alle die entgegengesetzte Erfahrungen aller übrigen Aerzte, die doch auch Augen zum Sehen haben. Selbst Herrn Hahnemanns Freunde, die auf alle Weise sein auflöslisches Quecksilber in Ansehen zu bringen suchen, heilen mit diesem Mittel ohne Mercurialfieber. Herr Bergrath Buchholz in Weimar heilte damit eine Person, die den häßlichsten weißen Fluß und Feigwarzen hatte, in kurzer Zeit, bemerkt aber ausdrücklich, daß diese Person nicht einmal eine Spur von einem Speichelfluße oder so genannten Mercurialfieber empfunden habe. *) Hr. Rath Zufeland beobachtete zwar bey einer antivenerischen Kur mit dem auflöslischen Quecksilber ein Fieber, von welchem er sagt, daß es offenbar den gallicht-rheumatischen Character

*) C. C. G. Amelung Diss. de mercurio solubili Hahnemanni. Jenae 1792. 4. p. 28.

racter an sich hatte, der allen Fiebern damals eigen war, daher es auch von ihm auf eben die Art, wie diese Art Fieber es erfordert, von ihm behandelt worden, und doch meint er, so sehr auch alle in der Krankengeschichte bemerkte Umstände widersprechen, ein Mercurialfieber gehabt zu haben, offenbar aus übertriebener Gefälligkeit gegen Herrn Hahnemann.

Die Zufälle, die Hr. Hahnemann unter dem Namen Mercurialfieber beschreibt, fährt erwähnter Hr. Verfasser fort, sind so heftig und so bedenklich, als sie nur immer nach dem Gebrauche des schärfsten Quecksilbermittels seyn können, und doch erklärt Hr. Hahnemann diese Mittel, den Sublimat, den Mercurius nitrosus, ja so gar den Mercurius dulcis, (der doch gewiß, wenn er gehörig bereitet ist und mit der nöthigen Vorsicht gegeben wird, zu den gelindesten und sichersten Quecksilbermitteln gehört) für die gefährlichsten Gifte, weil sie so sehr reizen. Wer sich aber mit einem zweckmäßigen Gebrauche derselben vertraut gemacht hat, der wird nie so heftige und bedenkliche Wirkungen ihres Gebrauchs beobachten als das Mercurialfieber ist. Zwar macht Herr Hahnemann noch eine andere Einwendung gegen ihren Reiz, der aber höchst unbedeutend ist. Er sagt nämlich; „was die ätzenden Quecksilberarzneien anlangt, so wird man mir zugeben, daß in der Mineralsäuren, die ihnen jene ungeheure Schärfe leihen, unmöglich etwas hilfreiches gegen das Venusgift liegen kann. Hat man zuweilen größere Kräfte gegen diese Krankheit

„heit

„heit an diesen Präparaten, als an den wir-
 „kungslosern bemerkt, so kam es zwar von die-
 „sem akzidentellen Reize der anhängenden Säure
 „her, doch nur in dem Verstande, wie andere
 „nicht specifische Reizmittel, das flüchtige Laugen-
 „salz, das scharfe Quackharz, Kellerhalz, Lo-
 „belie und spanisches Fliegenpflaster, auch akzi-
 „dentelle Fieber die Kur der Venusseuche durch
 „Quecksilber zuweilen befördern, indem sie die
 „Nerven in Thätigkeit setzen, den Blutumlauf
 „verstärken und dem einzig hülfreichen Metalle
 „gleichsam die Auffpürung des entlegensten Gifts
 „erleichtern, oder indem sie durch Erregung ir-
 „gend eines Reizes andrer Art den venerischen
 „Reiz zum Schweigen bringen, wie Blasenpfla-
 „ster den rheumatischen Schmerz, Brechwurzel die
 „Ruhr, oder Arsenik das Wechselfieber; Dinge,
 „die Zufälle heben, ohne etwas specifisches gegen
 „die genannten Krankheiten zubefitzen. Der ge-
 „liebene Reiz dieser Präparate macht so wenig
 „wesentliches zur Heilung der venerischen Krank-
 „heiten aus, überstimmt oft die specifische Kraft
 „des Metalls dergestalt, und ist oft so zwei-
 „deutig, daß man einen mit eingewurzelter Lust-
 „seuche behafteten nicht selten damit nicht hei-
 „len, aber doch tödten kann.“ Das ist nun frey-
 „lich, sagt erwähnter Herr Verfasser, alles so
 „gestellt, daß das nachtheiligste Licht auf das Al-
 „te, das vortheilhafteste auf das Neue fallen muß,
 „und bemerkt dagegen: 1) daß wir zu viele Erfah-
 „rungen haben, nach welchen mit jenen äßen-
 den

den Quecksilberarzneien, deren Gebrauch Herr Hahnemann so sehr gefährlich macht, die Lustseuche aufs glücklichste, ohne Mercurialfieber, geheilt worden ist. Die größten Aerzte, ein Hoffmann zu Mainz, Richter, Theden, Selle und viele andere heilten tausende mit Sublimat und Mercurius nitrosus und hoffentlich werden alle die Herren doch nicht weniger Glaubwürdigkeit haben, als etwa Herr Hahnemann und Girtanner? Was letzterer von dem Sublimat gefabelt hat, glaubte so noch kein vernünftiger Mensch! 2) daß eben der geliebene Reiz dieser ägenden Mittel, wie ihn Herr Hahnemann nennt und dessen Vortheile er doch selbst eingestehen muß, sie in solchen Fällen schätzbar macht, wo das Alter des Uebels und die Trägheit und Unwirksamkeit der Faser und Gäfte ein durchgreifendes Mittel erfordern. Der Arzt, der diese Mittel zu gebrauchen weiß, hat es in seiner Hand, ihre Wirkungen mit Zuverlässigkeit zu regieren, zu mindern und zu erhöhen, und dahin läßt er es nie kommen, daß sie so unnütze, bedenkliche und selbst gefährliche Zufälle erregen, wie das Mercurialfieber ist. Es ist wirklich ein höchstniedriger und für einige unsrer größten Aerzte beleidigender Kunstgriff, immer nur von dem Mißbrauch jener Mittel zu sprechen, und sich zu stellen als ob gar kein vernünftiger, zweckmäßiger Gebrauch derselben möglich wäre. 3) Daß Herr Hahnemann jenen geliebten Reiz gegen die specifische Kraft der genannten Quecksilbermitte

mittel in viel zu hohen Anschlag bringt. Mur-
 bey dem äuffersten Misbrauche dieser Mittel,
 in der Hand eines groben Empirikers, kann der
 geliebene Reiz die specifische Kraft des Metalls
 überstimmen, aber in der Hand eines guten und
 vorsichtigen Arztes nimmermehr. Und dann ist
 es auch übertrieben, wenn Herr Hahneemann von
 dem geliebten Reize, der von der dem Mittel
 anhängenden Säure herrührt, behauptet, daß
 er den venerischen Reiz zum Schweigen bringen
 könne. Könnte er das, und würde dann zu glei-
 cher Zeit durch die specifische Kraft des Metalls
 der venerische Reiz ganz gehoben, so wäre das nicht
 wenig vortheilhaft; aber man gebe doch einmal
 einem an der Lustseuche Kranken die reine Salz-
 oder Salpeter-Säure, auch in den möglichst größ-
 ten Gaben, um sich zu überzeugen, daß davon
 der venerische Reiz nicht schweigt. Eher könnte
 man gegen den Herrn Hahneemann sagen, sein
 Mercurialfieber, das von so heftigen Zufällen
 begleitet wird, mache den venerischen Reiz schwei-
 gen, um nach dem Fieber wieder desto lauter zu
 werden, wofern er nicht durch die specifische Kraft
 des Metalls, die kein Fieber braucht, um zu
 wirken, getilgt worden ist. Die Kuren durch
 ein stürmisches Mercurialfieber dürften also wohl
 noch unsicherer seyn, als die unsichern Sublimat-
 kuren; diese lassen sich sicher machen, jene aber
 nimmermehr, besonders, wenn die ganze Sache
 mit einem einzigen Gran auflösliehen Quecksilber
 abgethan seyn soll! Wäre es also nicht ratsam-
 mer,

mer, das Mercurialfieber der Vergeſſenheit zu übergeben und die Luſtſeuche ohne daſſelbe durch längſt erprobte Heilmethoden zwar vielleicht weniger cito, aber deſto mehr tuto et jucunde zu heilen? In einer ganz neuern kleinen Schrift (G. F. Schreiber Specimen de morbo mercuriali Erford. 1792. 4.) hat man das Mercurialfieber zu den Urfachen der Queckſilberkrankheit gerechnet. Von einer vernünftigen Kur der veneriſchen Krankheit, heiſt es daſelbſt, muß das Mercurialfieber ganz entfernt ſeyn, welches weder nöthig, noch nützlich, noch ſicher genug iſt.

Dies ſind die Einwendungen des Herrn Verfaſſers des in dem erſten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft S. 95 u. f. befindlichen Aufſatzes gegen Herrn Hahneimanns Mercurialfieber und auſlöſliches Queckſilber. Ebenderſelbe ſagt a. a. O. S. 111: die Artiologie des Proceſſes und die Beſchaffenheit des Pulvers lehrt, daß letzteres nichts mehr und nichts weniger als ein halbverſalktes Queckſilber ſey (denn es reducirt ſich bey der gelindeſten Wärme, durch Reiben, ja ſelbſt, wenn es nur lange aufgehoben wird, von ſelbſt wieder); allein, dergleichen haben wir ſchon unter dem ganz bekannten Namen des aethiops per ſe und dann noch eine der jezigen Hahneimanniſchen ähnliche (im Grunde ganz gleiche) Bereitungsart, an dem mercurius cinereus, Edinburg. S. Neues
eng.

englisches Dispensatorium 3r Bb. Breslau 1786. S. 222, Herr Hahnemann erhebt sein auflösliches Quecksilber über alle andere Quecksilbermittel. Es ist, sagt er, in schwachen Essig und im Magensaft auflöslich und geht daher schneller, als irgend ein anderes Präparat in die zweiten Wege über, das thun aber auch Calomel, Sublimat und andere, recht gebraucht, auch. Schwefel löslich weder in Essig noch im Magensaft auf und doch geht er schneller, als irgend ein Quecksilbermittel, in die zweiten Wege über. Es heilt schnell und in kleinen Gaben z. B. den Schanker schon in wenig Tagen. (Da muß, sagt der gedachte Hr. Verf., Hr. Hahnemann noch keinen Schanker in seiner Vollkommenheit gesehen haben!) Es macht keinen Speichelfluß (das hat man schon, sagt ebender selbe, von so vielen Quecksilbermitteln gesagt, und es ist von keinem einzigen wahr. Auch von dem auflöslichen Quecksilber ist das längst erwiesen*). Es heilt, bloß innerlich gebraucht, Tripper, Bubonen, Schanker u. s. w. ohne alle äußerliche Mittel. (Wie viel an dieser Behauptung wahr sey, sagt erwähnter Hr. Verfasser, ist ja bekannt. Man denke nur die oft heftige Entzündung bey jenen Lokalübeln und das Mercurialfieber beykommen!) Andere läugnen, daß man an dem auflöslichen Quecksilber ganz den mercurium cinereum Edinb. habe, und daß dieses nicht sey, sagen sie, zeigen die Umstände der Bereitung, die aus der Erfahrung bestätigte

*) Amelung Diss. de mercurio solubili Hahnemannii. Ienae 1792 obl. 3.

tigste kräftigere Wirkung auf den menschlichen
 Körper und schon der Umstand, daß man von
 dem mercur. einer. 6 bis 7 Gran pro dosi ge-
 ben kann (S. N. Engl. Dispens. 2 Theil p. 225),
 da man hingegen bey dem auflöflichen Quecksilber
 nie mit mehr als 1 oder 2 Gran anfangen darf.
 Können aber das, sagen sie, einerley Mittel seyn,
 wovon das eine in dreymalstärkerer Dose gegeben
 werden darf, als das andere? Ich antworte, wa-
 rum nicht? sie können allerdings einerley Mittel,
 und nur dem Grade nach verschieden seyn. Fer-
 ner wollen sie gesehen haben, daß das auflöfliche
 Quecksilber venerische Krankheiten geheilt habe,
 die kein anderes Mercurialpräparat geheilt hätte,
 und nach Herrn Doktor Amelung *) scheint es
 vor allen andern Quecksilberzubereitungen den
 Vorzug zu behaupten, denn es ist, wie derselbe
 versichert, nicht bloß in der allgemeinen Lustseu-
 che, nach Frizzes **), La Fontaines ***), und an-
 derer großer Aerzte Zeugniß, ein kräftiges Mittel,
 sondern äußert auch bey venerischen Geschwüren,
 Schankern, Leistenbeulen vortrefliche Wirkung: ja
 selbst beym Tripper und beym weißen Fluß, wo man
 jezt den innern Gebrauch des Quecksilbers ganz ver-
 wirft, ist es ein sehr thätiges Heilmittel. Vielleicht,
 meint

*) Amelung Dissert. de mercurio solubili Hah-
 nemanni p. 28 §. XI.

**) S. Klinische Annalen. 1 Hest S. 108.

***) Medicinischchirurgische Abhandl. S. 139.
 Breslau und Leipz. 1791.

meint er, macht ihn seine Auflöslichkeit vorzüglich geschickt, bis zum Sitz des Trippers selbst hindringen zu können? Im Anfange hält er den vierten Theil eines Grans für hinreichend, in der Folge steigt er zu zwei bis drei Granen, die man mit Süßholzpulver oder weißem Zucker vermischt und zwar so, daß man die Menge immer nach und nach erhöhe. Während seines Gebrauchs läßt er nicht ohne Nutzen eine Tisane aus Grasswurzel, Althawurzel, Löwenzahnwurzel, Quajal- oder Wacholderholze u. d. m. nach trinken. Wenn keine Unreinigkeiten in den ersten Wegen zugegen sind, so sey weiter keine Vorbereitung nöthig, sondern man könne sogleich das auflöslche Quecksilber geben. Ist aber ein hoher Grad der Reizbarkeit und Empfindlichkeit vorhanden, so setzt man mit großem Nutzen des Abends einen Graa Opium zum Quecksilber. Der Gebrauch dieses Mittels muß so lange fortgesetzt werden, bis der Kranke einen metallischen Geschmack bekommt und die Zufälle des Mercurialfiebers eintreten. Dann pflegen gemeiniglich die venerischen Zufälle aufzuhören. Wenn indeß noch einige zurückbleiben, so setzt man den Gebrauch des Quecksilbers einige Tage aus und fängt dann wieder mit einer kleinen Dose an, mit der man jedoch nach und nach steigen muß. Wenn aber das Uebel alt und complicirter ist, so muß man zugleich eine größere Portion von dem Quecksilber geben. Herr Doktor Amelung hat dieses Mittel, in Essigsäure aufgelöst und mit destillirtem Wasser verdünnt,

bey

ben Verdunklung der Hornhaut wie eine Salbe gebraucht, es auch bey venerischen Geschwüren der Hornhaut, mit der Pomatensalbe versetzt, nicht ohne Nutzen angewendet. Was die Diät betrifft, so hat man, außer einem antiphlogistischen Verhalten, nichts zu beobachten, als daß der Kranke eine Stunde vor und eine nach dem Gebrauch desselben keine Speise nehme und sich für allen salzigen und andern Speisen, welche entweder Salzsäure oder eine andere Säure enthalten, sorgfältig in Acht nehme. Uebrigens muß sich der Kranke vor Erkältung hüten, etwas länger als gewöhnlich im Bette bleiben, und, wenn es die Witterung erlaubt, im Freien sich Bewegung machen.

Herr Doktor Amelung führt eine Beobachtung von einem jungen Menschen von zwanzig Jahren und starker Leibesbeschaffenheit an, welcher, durch unreinen Beischlaf angesteckt, bereits sechs Wochen lang den Tripper und viele sowohl innerliche als äußerliche Mittel umsonst, außer, daß er sich dadurch bloß von den nächtlichen schmerzlichen Aufrichtungen in etwas befreiet sahe, gebraucht hatte, und ihn dieser Krankheit wegen um Rath fragte. Die ausfließende Materie sahe grün aus und der Kranke fühlte beim Harnlassen große Schmerzen. Er gab ihm sechs Pulver, wovon jedes einen halben Gran auflöfliches Quecksilber, mit Zucker vermischt, enthielt, und ließ ihn alle Abende eins davon nehmen. Dieses schlug

Dd 2

so

so gut an, daß die Trippermaterie nach dem dritten Pulver eine weißere Farbe bekommen hatte und in geringerer Menge ausfloß und die Schmerzen beim Harnlassen kaum mehr empfindlich waren. Nachdem der Kranke am sechsten Tage alle Dosen des Pulvers genommen hatte, war er vollkommen von seinem Tripper geheilt und bey dieser Kur sind keine andern Mittel, auch nicht einmal die vorhingedachte Zisane, gebraucht worden. Ein anderer junger Mensch von neunzehn Jahren, der zu Ausschlägen sehr geneigt war und viele Geschwüre an den Füßen hatte, bekam, nach vorhergegangenen unreinen Beischlaf, einen sehr starken venerischen Tripper, der Ausfluß war häufig und von grüner und röthlicher Farbe, die Eichel schmerzte sehr und sah ganz roth aus. Ein Freund verordnete ihm antiphlogistische Diät und ein Pulver aus Rhabarber und gereinigtem Salpeter nebst einer Zisane von Gras- und Alchamurzel, Franzosenholz und Zenchelsaamen, übrigens rieth er ihm, das Glied mit lauer Milch zu waschen und zu baden und erweichende Einspritzungen in die Harnröhre zu brauchen. Durch diese Mittel wurde der Tripper nicht vermindert, sondern vielmehr von Tage zu Tage stärker; auch fanden sich des Nachts sehr heftige schmerzhafteste Ausrichtungen des Glieds ein, so, daß es ganz krumm wurde. Herr Doctor Amelung lies diesen Kranken, der ihn um Hülfe bat, das auflöslche Quecksilber und zwar in den beyden ersten Tagen nur des Abends ein

nen

nen halben Gran, in der Folge aber auch früh eben so viel nehmen. Den vierten Tag, nachdem er, neben der vorher gedachten Tisane, das sechste Pulver verbraucht hatte, hörte jene höchstbeschwerliche Aufrichtung und Krümmung des Gliedes auf, die aus der Harnröhre tröpfelnde Feuchtigkeit gewann ein anderes Ansehen und wurde einem weißen Schleim ähnlich. In kurzem verschwanden auch die Geschwüre an der Vorhaut und nach dem Gebrauche von acht Pulvern, worinne vier Gran auflöslisches Quecksilber theilt waren, gieng zwar der Tripper noch einige Tage fort, allein er schien mehr ein Nachtripper, als bössartiger zu seyn. Kurz, der Kranke wurde binnen neun Tagen von diesem so üblen Tripper, ohne ein äußerliches Mittel, als jene obigen Bäder und Einspritzungen, befreit. Herr Nath Hufeland erzählt von einer Frau von sechs und sechzig Jahren, die äußerst zärtlicher, reizbarer und empfindlicher Constitution, übrigens aber gesund war, daß sie durch einen einzigen unreinen Beischlaf in einem so hohen Grade angesteckt worden, daß sie sogleich darnach ein Brennen in der Scheide empfand. Das Brennen wurde mit jeder Stunde stärker und am dritten Tage zeigte sich schon ein kleines Geschwür unter dem Kürzler. Um sich zu helfen, legte sie Weinessig auf, aber mit so üblem Erfolge, daß die Schmerzen nicht nur heftiger wurden, sondern daß auch den Tag darauf an der Stelle des plötzlich eingetrockneten Geschwüres zwei kleine

D d 3

Ge.

Geschwülste oder vielmehr Feigwarzen zum Vorschein kamen. Nun suchte sie erst Hilfe bei dem Herrn Rath Hufeland. Derselbe fand einen geringen weißen Fluß, aber die Materie dabey war sehr scharf und beim Urinlassen hatte sie sehr heftigen Schmerz, wie auch einige Feigwarzen. Er ließ ihr sogleich ihr Kind entwöhnen und ließ ihr ein Pulver aus einem Grane auflöselichen Quecksilber und weißen Zucker alle Abende, nebst einer Tisane aus Franzosenholz und Klettenwurzel, nehmen. Außerlich verordnete er ihr, sich mit einer Auflösung aus sechs Granen ägenden Quecksilbersublimat und acht Unzen Wasser, mit Milch vermischt, zu waschen. Kaum hatte sie diese Mittel einige Tage lang gebraucht, als sie schon große Erleichterung der Schmerzen und Verminderung des weißen Flusses spürte. Es fand sich kein Speichelfluß, sondern täglich zwey bis drei flüssige Stuhlgänge ein. Nach vierzehn Tagen verschwanden die Schmerzen, es war fast kein weißer Fluß mehr da und die Feigwarzen waren merklich kleiner geworden. Jetzt fand sich ihre monatliche Reinigung ein und damit kamen zugleich die Schmerzen wieder; als aber jene aufhörte und der Gebrauch des Quecksilbers wiederholt wurde, verschwanden sie in kurzem ganz. Allein plötzlich bekam die Kranke heftige Schmerzen im Rücken und da diese durch Hilfe eines Bleypflasters, welches ihr eine Frau gerathen hatte, aufhörten, entstand ein heftiges Fieber mit überaus heftigen, wahrscheinlich rheumatischen

schen Schmerzen in Händen und Füßen. Das Fieber hatte offenbar den gallicirheumatischen Charakter, der damals allen Fiebern in hiesiger Gegend eigen war; daher wurde es nach der bei dieser Art Fieber erforderlichen Art behandelt. Indessen erregten die plötzlichen so außerordentlich heftigen Schmerzen, die krampfhaften und convulsivischen Zuckungen und die Unbeweglichkeit der Glieder, welche gleich anfänglich erschienen und in der Folge in ein wirkliches Friesel übergingen, alles dies den Verdacht, ob nicht das Mercurialfieber hier im Spiele sey, und dies wurde ihm deshalb wahrscheinlich, weil die Kranke, während daß sie das Quecksilber brauchte, die damals feuchte und kalte Witterung nicht vermied und folglich die Ausdünstung, die bei dem Gebrauch des Quecksilbers so nöthig ist, verhindert wurde, und, was diesen Verdacht sehr verstärkte, war der starke Speichelfluß, welcher sich in der dritten Woche der Krankheit einstellte, zugleich mit einem frieselartigen Ausschlage erschien und über zehn Tage in einem so großen Grade anhielt, daß fast täglich über ein Pfund Speichel ausfloß. Der Speichel war so scharf, daß er die innern Theile des Mundes hier und da anfrass. Sobald dieser Speichelfluß sich einsand, fiengen auch alle Zufälle, Schmerzen, Krämpfe und das Fieber an abzunehmen und hörten endlich, indem er immer noch fort dauerte, gänzlich auf. Man könnte also diesen Speichelfluß mit Recht critisch nennen, weil dadurch die Materie

D d 4

des

des rheumatischen Frieselfiebers gehoben wurde. Nachdem dieses gehoben war, ließen sich die ehemaligen venerischen Zufälle sehr gut heilen, die Feigwarzen ausgenommen, die zwar um vieles kleiner geworden waren, aber doch eine andere Heilart erforderten.

Ein anderer hatte an der ganzen Eichel und an der ganzen Vorhaut viele venerische Geschwüre, auch viele dergleichen am rechten Schenkel, die Vorhaut war beträchtlich geschwollen, die Geschwüre sehr erhaben und mit schwierigen Rändern versehen. Die Leistendrüsen waren zwar nicht verhärtet, doch aber empfand der Patient, besonders, wenn er den Kopf hin und her bewegte, im Halse heftige Schmerzen. Nachdem man ihm erst ein Abführungsmittel aus Jalappenharz gegeben, so verordnete man ihm die ersten zwei Tage innerlich einen halben Gran, und die folgenden einen ganzen Gran von dem auflöselichen Quecksilber, äußerlich aber eine Salbe, die aus einem Loth Pomatenfalbe und vier Gran auflöselichen Quecksilber zusammengesetzt war. Schon den zweiten Tag gaben die Geschwüre viel Eiter von sich und hatten ihre schwierigte Beschaffenheit verloren. Den vierten Tag waren sie schon über die Hälfte mit frischem Fleische angefüllt und alle Schmerzen weg, die Vorhaut aber war noch geschwollen. Man ließ ihn daher täglich 2 Grane auflöseliches Quecksilber nehmen, das Glied oft mit lauer Milch waschen und mit der Sal-

Salbe gehörig fortfahren. Dies hatte den glüklichen Erfolg, daß schon nach zehen Tagen die grossen Geschwüre größtentheils vergiengen. Um die noch übrigen wenigen und kleinen zuheilen, gab man ihm täglich einen halben Gran von dem auflösllichen Quecksilber, wodurch der Kranke in kurzer Zeit vollkommen hergestellt wurde. Ob schon dieser Patient täglich eine nicht geringe Menge von Quecksilber nahm, so empfand er doch nicht die geringste Spur vom Mercurialsieber; auch verursachte ihm dieses Mittel weder in dem Magen, noch in den Därmen Schmerzen, sondern bewirkte täglich nur flüssige Stühle.

Herr D. Amelung gab einem jungen Menschen, welcher einen venerischen Tripper, dabey er während dem Harnlassen heftige Schmerzen empfand und in der linken Leistengegend einen harten Knoten, ohngefähr von der Grösse einer grossen Erbse, zu welchem ein verhärtetes einfaugendes Gefäß in Gestalt einer kleinen Schnur hinlief, hatte, nach einem Laxiermittel zwölf Dosen von dem auflösllichen Quecksilber, so, daß er jeden Tag früh und Abends einen halben Gran nahm. Auch ließ er ihn Tisane trinken und eine Abkochung aus Hollunder- und Malvenblumen mit Milch oft ihn die Harnröhre spritzen. Durch den Gebrauch dieser Mittel wurde der Tripper vermindert, die ausfließende Materie, die vorher grün und gelb aussah, wurde weiß und dicker und verlor sich nach und nach und der Knoten verzog sich von selbst. Zur Vollendung der Kur gab er

Dd 5

ihm

ihm noch eine Abkochung von der Chinarinde. Herr Bergrath Buchholz bekam eine Magd von fünf und zwanzig Jahren, die venerische Geschwüre im Halse, und den böartigen weißen Fluß hatte und deren ganzes Rapschen entzündet und mit Geschwüren bedeckt war, in die Kur. Sie bekam ein Purgarmittel und zehn Pulver, wovon jedes einen Gran auflöschliches Quecksilber und einen Scrupel Zucker enthielt. Jeden Abend mußte sie von diesen Pulvern ein Stük nehmen und als gewöhnliches Getränk Holzeisene trinken. Mit diesen Mitteln verband der Herr Bergrath zugleich einen Saft aus einem Quentchen Schierlingsextract und Rosenhonig und aus einer Unze Kalkwasser, womit sich die Kranke den Tag das Rapschen bestreichen, so, wie sie auch die eben genannte Tisane als Gurgelwasser anwenden mußte. Nach dreizehn Tagen waren die Geschwüre im Halse geheilt und das Rapschen ohne Fehler. Der weiße Fluß war nicht mehr so heftig und die Materie sahe nicht mehr grün, sondern fast ganz weiß aus. Er gab ihr nochmals zehn Pulver und Species zu einem Holztrank, wodurch sie vollkommen hergestellt wurde. Ein klein Mädchen von neun Monaten wurde von seiner Amme mit der venerischen Seuche angesteckt, besonders waren um die Zeugungstheile herum kleine Geschwüre befindlich. Herr Bergrath Buchholz verordnete die Theile täglich fünf bis sechsmal mit Kalkwasser zu waschen und dem Kinde alle Abende den vierten Theil von einem Grane des auf-

auflöslichen Quecksilbers mit einem Gran Zucker und zum Getränke eine Abkochung der Sarsaparille mit gleichviel Milch zu geben. Nach zwanzig Tagen waren jene Geschwüre verschwunden und das Kind genoss seit der Zeit einer guten Gesundheit. Ein Mädchen von zwey und zwanzig Jahren hatte lange Zeit den venerischen weissen Fluß gehabt, der einen so unerträglichen Geruch verursachte, daß niemand sie beherbergen wollte. Ausser dem weissen Fluße, der von grüner Farbe und so scharf war, daß während dem Harnlassen die heftigsten Schmerzen entstanden, waren beyde Schaamleitzen bis zum Mittelfleische mit Feigwarzen, wovon einige wie eine Bohne waren, andere die Größe einer Erbse hatten, besetzt. Im Halse hatte sie keine Schmerzen, auch die Zunge war unversehrt. Herr Berg-rath Buchholz gab dieser Kranken erst laxierende Pillen und verordnete ihr eine einfache Diät, hernach aber bekam sie jeden Abend einen Gran auflöseliches Quecksilber mit Zucker und eine gesättigte Abkochung aus Franzosenholz, Sassafras und Stißholz. Zum äußerlichen Gebrauch verschrieb er ihr eine Abkochung aus Alchäemwurzel, deren sie sich sowohl zum Einspritzen, als zum Waschen der Zeugungstheile bediente. Da sie diese Mittel zehn Tage lang gebraucht hatte, verlor der weiße Fluß nicht nur die grüne Farbe, sondern auch den Gestank und die Schärfe, so daß sie ohne Schmerz den Urin lassen konnte. Einige Feigwarzen waren bis zur Hälfte kleiner geworden.

geworden, andere ganz verschwunden und an ihrer Stelle rothe oder blaue Flecken. Einige Tage hintereinander hatte sie, so bald sie Speisen zu sich nahm, Magenschmerzen, ohnerachtet auf den Gebrauch des Quecksilbers allemal einige Stühle erfolgten. Nach einem Purgiermittel aus Jalappenwurzel verging indeß der Magenschmerz wieder. Man setzte hernach den täglichen Gebrauch des Quecksilbers und der obigen Abkochung aus. Nach achtzehn Tagen hörte der weiße Fluß ganz auf, die Feigwarzen wurden um vieles kleiner und an ihrer Stelle erschienen rothe Flecken und es läßt sich sicher hoffen, daß sie im kurzen vollkommen genesen werde. Sie hat bis jetzt weder Speichelfluß noch das Mercurialsieber gehabt.

Mercurius nitrosus Quecksilbersalpeter

Das vorzüglichste Menstruum des Quecksilbers ist die Salpetersäure, die, wenn sie mäßig, stark und rein ist, dasselbe auch schon in der Kälte auflöst. Es entwickelt sich bey der Auflösung Salpeterluft aus dem Brennbaren des Quecksilbers und der Salpetersäure, aber um desto mehr, je mehr man Hitze dabey anbringt. Da im letztern Fall das Quecksilber weit mehr Brennstoff verlieret, oder im höhern Grad verkalkt aufgenommen wird, so findet sich auch unter dieser Auflösung des Quecksilbers in der Kälte und in der Hitze gemacht ein Unterschied, der auf ihre Anwen-

wendung zum Medicinalgebrauch Einfluß hat. Denn bey gleicher Sättigung und gleicher Stärke der Salpetersäure ist die in der Hitze bereitete Solution weit ätzender, als die in der Kälte gemachte. Zum Officialgebrauch sollte die salpetersaure Quecksilbersolution nie anders, als in der Kälte, gemacht seyn. Die Salpetersäure, die dazu angewendet wird, muß von der Küchensalzsäure und Vitriolsäure frey seyn; denn mit der erstern entsteht sonst ein weißer Präcipitat, der sich nachher wieder zum Theil in Salpetersäure auflöst und bey der Krystallisation dem ätzenden Sublimat gleich kömmt. Da die Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure auch jetzt innerlich gegeben wird; so ist es um desto nöthiger, bey der Bereitung alle Vorsicht anzuwenden und besonders dahin zu sehen, daß keine freye Säure in der Solution enthalten ist. Herr Prof. Gren*) findet folgende Methode am sichersten.

Man nehme starke Salpetersäure, die aus einem Theile rauchenden Salpetergeiste und drei Theilen destillirten Wasser gemischt besteht, und die man durch Fälln mit Silbersolution und Destilliren gereinigt hat, zwei Theile, und gereinigtes Quecksilber drei Theile. Man schüttet es zusammen in einen Kolben und stellt diesen in ein Gefäß mit kalten Wasser, um die bey und während der Auflösung entstehende Wärme, so viel als

*) Siehe dessen Handbuch der Pharmacologie zweiten Theil S. 250.

als indisch, zu verhüten. Man schüttelt den Kolben öfters um und läßt alles zusammen mehrere Tage stehen. Dann gießt man die Flüssigkeit klar ab, und schüttet, wenn sich Krystalle des Quecksilbersalpeters gebildet haben, etwas destillirtes Wasser in den Kolben, um jene aufzulösen und die Auflösung mit der ersten Flüssigkeit zu vermischen. Auf das rückständige Quecksilber kann man wieder etwas frische und reine Salpetersäure gießen, nur nicht mehr als zur Auflösung des Quecksilbers nöthig ist. Herr Prof. Gren hat hier das Verhältniß des letztern bloß deswegen größer gesetzt, damit man desto sicherer ist, daß keine ungesättigte Säure in der Solution übrig bleibt. Die klare und helle Solution läßt man in einen breiten offenen Glase unmerklich abdunsten, da man dann platte, sehr regelmäßige Krystalle erhält, welche man sammlet und zwischen Löschpapier in der Kälte trocknet. Diese Krystalle löst man in viermal so vielem destillirten Wasser auf, seihet die Auflösung durch und hebt sie in einem Glase mit eingeriebenem Stöpsel auf. Die Auflösung solcher Krystalle in destillirtem Wasser sollte man allein zum innern Gebrauch unter dem Namen mercurius nitrosus verwenden und nicht die Auflösung des regulinischen Quecksilbers in der Salpetersäure, die so gerade zu gemacht ist, weil diese immer freye und rohe Säure enthält. Noch nachtheiliger ist es, ein gewisses Verhältniß des Quecksilbers zur Salpetersäure festzusetzen; denn weil die letzte von sehr verschiedener

Stärke

Stärke ist, so wird sie das einmal mehr auflösen, als das anderemal. Immer muß so viel Quecksilber angewender werden, daß etwas davon unaufgelöst übrig bleibt.

Schon Lemery empfahl die salpetersaure Quecksilberauflösung innerlich mit vielem Wasser verdünnt. Eine solche Vermischung ist der so genannte mercurius liquidus Paris. oder die aqua mercurialis Charas, die aus der Auflösung von einer Unze Quecksilber in $1\frac{1}{2}$ Unzen Scheidewasser, mit 30 Unzen Brunnentwasser vermischt, besteht. Lemery sagte, daß man von diesem Quecksilberwasser eine halbe, ja eine ganze Unze in einem Glase Gerstenwasser oder Fleischbrühe nehmen könne, und daß sie mit Hervorbringung des Speichelflusses ein gelindes Brechen bewirke. Mit Recht eifert aber Baron gegen den Gebrauch dieses Mittels; wenigstens ist die Dosis verwegen und die Zubereitung desselben wegen des Brunnentwassers verwerflich. In neuern Zeiten hat der berühmte Selle in Berlin den innern Gebrauch des Quecksilbersalpeters, besonders bei eingewurzelten venerischen Krankheiten, vorzüglich wieder empfohlen. Er sagt: „Für den innern Gebrauch dieses Mittels hat man sich zwar immer gefürchtet; aber ich kenne nun dieses Mittel aus hinlänglicher Erfahrung und komme mit demselben fast immer da aus, wo andere Mittel fruchtlos sind. Schaden habe ich noch nie davon gesehen, und ich ziehe es dem Quecksilber weit

„weit vor.“ Und in der That muß man behaupten, daß, wenn die Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure in der Kälte gemacht und mit Quecksilberkalk völlig gesättigt ist, sie dem ägenden Sublimat in ihrer Negbarkeit nachsteht, den man doch zur Heilung venerischer Krankheiten eingeföhret hat. Aber immer ist Klugheit und Vorsicht bey einem solchen Mittel nöthig. Vorzüglich muß man überzeugt seyn, daß sie keine freye Säure enthält, und zweitens dahin sehen, daß sie gleichförmig bereitet werde. Beides wird man durch die Befolgung der vorher angegebenen Vorschrift erlangen. Herr Selle läßt mit zwei Tropfen der Solution Morgens und Abends, in hinlänglichem Wasser verdünnt anfangen. Das Wasser aber, das man dazu nehmen und nachtrinken läßt, muß destillirtes, oder Regenwasser seyn, weil sich sonst der Quecksilbersalpeter zersetzt. Sollte hiernach ein Brechen oder Laxieren erfolgen, so giebt man nur einen Tropfen. Nach Befinden kann man alsdenn bis zu 4 oder 5 Tropfen steigen. Das Mittel wirkt als ein starkes Diureticum und befördert durch diese Art der Aussonderung die Heilung des Uebels vorzüglich. Wenn es aber nicht auf den Urin, sondern in jeder Dosis nur laxando wirkt, so hat man sich nicht viel von demselben zu versprechen und man muß seine Zuflucht zu einer mildern Zubereitung nehmen. Der Quecksilbersalpeter wird zersetzt: durch alkalische Salze, absorbirende Erden, Kaltwasser, Gyps, Glau.

Glauberſalz, vitrioliſirten Weinſtein, Rochſalz, Digeſtiſſalz, Salmiac, Vitriolſäure, Salzfäure, Weinſteinfäure und Eiſen, die daher bey dem innern Gebrauch deſſelben wegbleiben und auch nicht im Waſſer enthalten ſeyn müſſen, das man reichlich nachtrinken läßt. Außerlich braucht man die Queckſilberauflöſung mit vielem Waſſer verdünnt als Aqua phagedaenica; und dahin gehören die aqua gryſea Gohlii und der liquor Belloſtii, die aus der Auflöſung von einem Theile Queckſilber in gleichen Theilen Scheidewaſſer mit 100 Theilen eines Dekokts von verſchiedenen Kräutern beſtehen, die etwas wenigſes adſtringirend ſind. Beſonders nützlich iſt der Queckſilberſalpeter zur Heilung der Krätze, zu welchem Ende man ihn zu einer Art von Pommade oder Salbe (unguentum citrinum Pariſ.) macht, indem man die warme Auflöſung von einer Unze Queckſilber in hinreichender Menge Scheidewaſſer in einem gläſernen Möſer mit einem Pfunde Schweineſett vermengt. Mit dieſer Salbe läßt man Abends und Morgens die mit der Krätze behaſteten Theile beſtreichen. Siehe von dieſer Salbe den 2ten Band dieſer Schrift S. 505.

Schmuckers Schnupftoback

beſteht aus dem aethiops ſaccharatus und etwas wenigſes von der radice valerianae und floribus ſter Theil.

℞

lilo.

lilliorum convallium *). Der aethiops saccharatus besteht aus einem Theil Mercurius vivus und drei Theilen Canarien-Zucker, zu einem feinen Pulver gerieben. Diesen Schnupftaback hat Schmucker bey einem schwarzen Staar oder derjenigen Blindheit, die von Versehung oder Stockung des Schleims in den Sehnerven, der aus den Schleimhöhlen des Stirnbeins hätte weggehen sollen, aber nicht weggegangen ist, entstanden von, heilsamer Wirkung gefunden. Eine Verstopfung der Schleimhöhlen des Stirnbeins und eine geheimnte Absonderung des Schleims in denselben und eine davon herrührende ungewöhnliche Trockenheit der Nase können zu einem schwarzen Staar Gelegenheit geben und zwen daher entstandene Fälle eines schwarzen Staars hat Schmucker durch den Gebrauch dieses Schnupftobacks gehoben. Die Trockenheit der Nase verlor sich, der natürliche Schleim der Nase fand sich wieder ein und nach dem Verhältnisse, wie die Nase feuchte wurde, verlor sich auch die Blindheit, und beyde Kranke sahen nach einiger Zeit wieder gut.

Der vortrefliche Nutzen des Eyerdotters
bey der Gelbensucht und Gallensteinen.

Der mit großem Glück und Ruhm practicirende Arzt zu Rahla, Herr Rath Weined, der mir

*) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften.
2r Band S. 8.

mir so viele nützliche und schätzbare Beiträge zu diesem meinen Werke geliefert, hat mir nachstehende Krankheitsgeschichten mitzutheilen die Gültigkeit gehabt, welche den ungemeinen Nutzen des Ewerdorters bey der Gelbsucht und Gallensteinen mehr als zu deutlich erweisen und wegen ihres Nutzens in der practischen Arzneiwissenschaft, Wichtigkeit und Erheblichkeit jedem practischen Arzte angenehm seyn werden. Ich werde sie unverändert, und so, wie sie mir überschrieben worden hiehersetzen.

Erste Krankheitsgeschichte.

Ein königlicher Preussischer Officier, Herr von S. von ohngefähr 30 Jahren, versiel im Herbst des 1780sten Jahres in eine Gelbsucht, woben sich heftige Krämpfe des Unterleibes, Brechen und Leibesverstopfung einfanden. Der Hr. Patient klagte gegen die rechte Seite des Nabels über eine schmerzhaftige Empfindung und entdeckte zugleich auf diesem empfindlichen Orte, wenn er mit den Finger darauf druckte, eine tief sitzende kleine Geschwulst einer mittelmäßigen welschen Nuß groß. Er fragte bey diesen Umständen die geschicktesten und vorreflichsten Aerzte um Rath und sie verordneten ihm die angemessensten und ausgesuchtesten Mittel. Er wurde auch in vier Wochen in so weit wiederhergestellt, daß, er auf Erlaubniß seines hohen Chefs, eine Reise in einem Wagen in seine Heimath nach Orlamünda vornehmen durfte.

Et 2

durfte. Allein kaum war er da angekommen, so bekam er aufs neue die heftigsten Krämpfe, Leibverstopfung, Brechen und Gelbsucht. Bey diesen Zufällen wurde sowohl mein würdiger Freund, der dortige geschickte Arzt und Phisikus, Herr D. Winkler, als auch ich um Rath gefragt. Wir entdeckten bey dem Herrn Patienten um die rechte Seite des Nabels die oben beschriebene kleine tief sitzende Geschwulst. Ueber dieses klagte er über heftige Schmerzen des Magens und in der Gegend der Leber. Der Stuhlgang war die meiste Zeit hart und grau und der Urin sahe zum öftern wie braun Bier aus. Bey diesen Umständen brauchten wir eine geraume Zeit folgende ausleerende und auflösende Mittel.

I.

℞ pulpae tamarin-
dorum unciam
unam
pulv. rhabarb. opt.
drachmam dimi-
diam
salis mirabilis Glau-
beri drachmas
duas
aquae communis
uncias tres
coque leni calore
et colaturae adde
liquo.

liquoris anodyn
min. Hoffmanni
guttas XX

M. D. S. Laxiertränk-
chen auf einmahl
zu nehmen.

Dieses Laxiertränk-
chen ist in einem
Monathe alle Wo-
chen einmahl ge-
braucht worden.

2.

R. Salis mirabilis Glau-
beri

rhabarb. optimi ana
scrupulos duos
olei dest foeniculi
guttas duas

M. f. pulvis, divid. in
duas partes ae-
quales.

Dieses Pulver wurde
alle Tage, näm-
lich, da das vori-
ge Laxiertränkchen
nicht mehr ge-
braucht wurde, des
Morgens und A-
bends der Selbes.
E 3 ver.

verstopfung wegen
in Wasser ge-
nommen.

3.

℞. extr. trifol. fibrini
gummi ammoniaci
ana drachmam
unam et dimi-
diam
saponis Ven. drach-
mam unam
pulv. rhei optimi
scrupulos duos
sulphur. antimonii
aurati tertiae
praecipit. drach-
mam dimidiam
olei dest. foenic.
guttas viginti

M. f. l. a. massa pillu-
larum, ex scru-
pulo uno no XX
obducantur foliis
argenti. D. S. Pil-
len, davon Abends
12 Stück zu neh-
men.

Diese Pillen sind drey
Wochen hinterein-
ander

ander gebraucht
worden.

4.

℞. extr. trifolii fibrini
gummi ammoniaci
ana drachmam
unam

sapon. Veneti drach-
mam unam et di-
midiam

fulphuris antimonii
aurati tertiae
praecipitat. scrup-
pulos duos

olei dest. foenic. gutt.
XX

M. f. l. a. massa pi-
lular. ex scrupu-
lis duobus no
20. obducantur
foliis argenti D.
s. davon des A-
bends zehn Stück
zu nehmen.

Diese Pillen sind nach
den vorhergehen-
den acht Tage lang
gebraucht worden.

¶ 4

5.

5.

℞ olei amygdalar. dulc.
 rec. expressi un-
 cias tres
 syrupi papav. albi
 uncias duas

M. D. S. davon gut
 umgeschüttelt alle
 Stunden ein Ess-
 löffel voll zu neh-
 men.

Da die Pillen ver-
 braucht waren,
 wurde dieses 3
 Tage nach einan-
 der verordnet.

6.

℞. naphthae vitrioli
 drachmam unam
 D. S. zu vier Tro-
 pfen zu nehmen.

Beim Auffall heftiger
 Krämpfe wurde
 dieses Mittel zu
 vier Tropfen in
 einem halben Thee-
 köpfchen voll Was-
 ser genommen.

7.

7.

R. salis ammoniaci
 uncias tres
 tincturae rhabar-
 ri aquosae uncias
 quinque

M. D. S. Davon Mor-
 gens um 7 Uhr
 und des Abends
 beim Schlafenge-
 hen 1 Eßlöfel voll
 nehmen.

Nach den vorhergehenden Mitteln dieses war no-
 7 ohne daß andere Mittel dabey gebraucht worden,
 Morgens u. Abends verordnet worden, aber alle oh-
 ne allem Nutzen u. der Hr. Patient wurde endlich des
 Medicinirens ganz überdrüssig. Ich schlug also
 mit Bewilligung meines Freundes, des Herrn D.
 Winklers, unserm Kranken den rohen Ewerdotter,
 woben ich mich auf einige Erfahrung beruhte, vor.
 Der Kranke nahm zuerst sechs mit Zucker ver-
 mischte Ewerdotter, alleine ohne Wasser vermischt,
 und stieg nach und nach täglich zu zwölf Stüc-
 ken. Kaum hatte er drey Wochen damit unun-
 terbrochen fortgefahren, so würde sein Stuhl-
 gang gefärbter und flüssiger und wir entdeckten
 darin eine dem groben Sand ähnliche Materie. Der
 Patient wurde nun völlig überzeugt, daß bey seiner
 Krankheit kein wirksamers Mittel wäre, als der
 E e 5 Ewer

Eyerdotter und er betrog sich auch nicht in seiner Hoffnung; denn nach fortgesetztem Gebrauch des Eyerdotters giengen in 8 Tagen, also in der 4ten Woche, 3 grosse, dunkelbraune, viereckigte Steine, wovon der grösste 15, der mittellste 13 und der kleinste 11 Gran wogen, ab. Die noch öfters wiederkommende Gelbsucht, Krämpfe und Schmerzen in der Lebergegend nöthigten uns, noch fernerhin den Gebrauch des Eyerdotters fortzusetzen, nur mußten wir ihn, da er öfters Ueblichkeiten und eckelhaften Geruch aus dem Munde klagte, dazwischen das abführende Mittel no 1 nehmen lassen, worauf fast täglich 10 und mehr Steine, wovon einige am Gewicht 6, 4, 3 bis 1 Gran schwer waren, durch den Stuhlgang abgiengen. Die Zahl der abgegangenen Gallensteine war 108. Der Patient wurde hierauf völlig gesund, nahm zu an Kräften, Farbe und Fleische. Zwanzig Flaschen Pyrmonter - Wasser beendigten die Kur. Er hat 60 Tage lang alle Tage 12 Eyerdotter genommen. Die Steine ließen sich am Lichte anbrennen und gaben eine Flamme von sich, auch schwammen sie auf dem Wasser, ausser den 3 grossen, die sogleich im Wasser zu Boden fielen. Eyerdotter auf einen kleinen Stein gethan hat ihn nicht aufgelöst. Der Patient hat bey und nach dem Gebrauch des Pyrmonterwassers und lange Zeit nachher auf seine Excremente Achtung gegeben, aber weiter keinen Abgang von Steinen entdeckt. Das Jahr darauf hat er das Carlsbad gebraucht mehr zum Vergnügen, als Arzneymittel, dabey

daben aber keinen Abgang von Gallensteinen entdeckt. Bald darauf hat er geherrathet und befindet sich bis jetzt frisch und gesund.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Einer meiner verehrungswürdigen Freunde, H. R. S. beklagte sich zu Anfange des 1789ten Jahres über Drücken um die Gegend des Magens, Ueblichkeit, bitteren Geschmack des Mundes und häufiges Aufstossen, Müd- und Mattigkeit und öfters Frösteln, doch schlug sein Puls weder hart noch voll und gieng beynah regelmäßig, die Zunge war mit gelblichten Schleim überzogen und der Urin hatte gleich vom Anfange eine dunkelgelbe Farbe. Hierbey stellte sich nach und nach eine gelbe Farbe in dem Weissen der Augen ein, die endlich das ganze Gesicht und den ganzen Körper einnahm. Diese gelbe Farbe verwandelte sich in eine dunkelgelblichte, so, wie man bey der Schwarzgelbsucht anzutreffen pflegt. Er hatte keine rechte Leibesöffnung und die Excremente waren hart und sahen ganz weiß aus. Die Kur wurde mit erweichenden und abführenden Mitteln angefangen. Zuerst ließ ich den Patienten beynah vierzehn Tage lang laue süße Molken des Morgens anderthalb Maßel und eben so viel des Abends trinken. Ob sich nun zwar der Stuhlgang auf Gebrauch dieses erweichenden Getränks täglich einigemal einfand, so blieben doch die Excremente hart und weiß.

Zu

Zu keinem Klystier wollte sich der Patient nicht verstehen. Ich verordnete daher folgende Laxiermixture alle zwei Stunden zu einem Theeköpfchen voll zu nehmen.

℞. pulvae tamarindor.

uncias duas

salis mirab. Graven-

horst, drachmas

sex

solve in aquae bul-

lientis q. s.

colaturae unciis de-

cem adde

syropi de manna un-

ciam unam.

Der Leib öffnete sich auf den Gebrauch dieser Arznei sehr reichlich und flüßig, doch blieb die Farbe der Excremente weiß. Da sich nun die hartnäckige Leibverstopfung vermindert hatte, verordnete ich dem Patienten ein Brechwasser, das aus sechs Unzen gemeinen Wasser und drei Gran Brechweinstein bestand. Hiervon mußte er alle Viertelstunden ein Theeköpfchen voll nehmen, wovon er sechsmal reichliches Brechen, dabey dunkelgraue sehr dicke Galle weggienß, bekam. Hierauf legte sich der bittere Geschmack und das Aufstossen, allein die Verstopfung des Leibes stellte sich aufs neue wieder ein. Nun verschrieb ich dem Patienten zwölf Loth Carlsbader Salz, wovon er

er alle Morgen ein halbes Loth mit einem Noßel lauen Seltermasser einnehmen mußte. Dieses stellte die gewöhnliche tägliche Leibesöffnung wieder her, aber die Farbe der Excremente und die Gelbsucht blieb, wie vorher. Hierauf versuchte ich, die dicke, zähe verstopfende Galle sowohl in der Gallenblase, als in Gallengängen, aufzulösen und verschrieb folgende Mischung:

℞. Extracti taraxaci
drachmam unam
sapon. Veneti albi
drachmas duas
gummi sapapeni
asae foetidae
sulphur. antim. aurati ult. praecip.
ana drachmam
dimidiam

M. f. pilulae pondere
grani unius. D. S.
Pillen, davon Morgens und Abends
10 Stück zu nehmen.

Die Pillen wurden vierzehn Tage nach einander gebraucht. Sie verminderten zwar das Drucken um die Gegend des Magens, auch verlor sich die Müd- und Mattigkeit und der Patient schien viel heiterer und munterer zu werden, allein

lein die gelbe Farbe des ganzen Körpers und die weißen Excremente blieben, wie zuvor. Ich schlug nunmehr dem Patienten die Eperdotterkur, die ich ihm schon im Anfange vorgeschlagen hatte, wozu er aber keine große Lust bezeigte, aufs neue vor. Er nahm täglich vier und zuletzt sechs Eyer, mit Zucker vermischt, zu Schaum geschlagen, und mit einem halben Mäsel Wasser verblümt. Diese Mischung trank er beynähe drei Wochen lang früh nüchtern. Sein Stuhlgang und Urin bekamen bald darauf die natürliche Farbe und das gelbsüchtige Aussehen verschwand. Ein abführendes Mittel aus Glaubersalz und der Gebrauch der Chinarinde beendigte die Kur. Der Patient hat seit der Zeit eine viel bessere Gesichtsfarbe erhalten und befindet sich, ohne einen Rückfall zu bekommen, sehr munter und vergnügt. In seinen Excrementen hat man bey fleißigem Nachsuchen keine Gallensteine gefunden.

Dritte Krankheitsgeschichte.

Eine Bauersfrau von ohngefähr siebenzig Jahren kam im Monat May 1792 zu mir und beklagte sich über einen, seit acht Wochen anhaltenden stumpf druckenden Schmerz der rechten Seite in der Gegend der Leber. Ihr Gesicht, Hals, Brust, Arme und Beine sahen ganz zitronengelb aus. Ihr Stuhlgang, sagte sie, wäre seit einiger Zeit sehr hart, von Farbe aschgrau und dabei hätte sie täglich Brechen von süßlichen Geschmack. Sie versicherte, daß sie zur Zeit noch nirgends

nirgends Hülfe gesucht und für ihr Uebel nicht einmal Hausmittel gebraucht hätte. Ich verordnete den von mir schon einmal in der Gelbsucht sowohl, als bey Gallensteinen, mit sehr glücklichem Erfolg erprobten rohen Ewerdotter, täglich zu sechs bis acht Stück mit Zucker zu nehmen, dabey sie auf ihren Stuhlgang sehr genau Achtung geben, und vierzehn Tage lang mit diesem Mittel fortfahren sollte. Kaum waren eils Tage verflossen, so trat sie mit einem sehr freundlichen, nicht mehr gelben, sondern blassen Gesichte auf meine Stube und dankte mir für ihre wiederhergestellte Gesundheit. Sie zeigte mir zugleich zwei gelbbraunlichte, ziemlich harte Gallensteine, beinahe von der Größe kleiner Schminkebohnen, die vor acht Tagen mit dünnen grünlichten Stuhlgang von ihr gegangen wären, und sagte: der Stuhlgang wäre seit einigen Tagen weich, von brauner Farbe, und der Schmerz in der rechten Seite völlig verschwunden.

Ich selbst habe Gelegenheit gehabt, einen Versuch mit dem Gebrauche des Ewerdotters bey der Gelbsucht zu machen. Ein junger Mensch, von zwanzig Jahren, der Medicin studirte, bekam Mangel des Appetits, Ekel, Ueblichkeit und Aufstossen, und, weil er glaubte, daß diese Zufälle von einem verdorbenen oder schwachen Magen herrührten, so brauchte er bittere Magentropfen und Pomeranzenessenz eine Zeit lang, aber vergeblich. Es kam die Gelbsucht dazu und gegen diese nahm

er

er von der wässerigen Rhabarbertinktur alle Tage vier Loth zu verschiedenen Zeiten, und, da diese nichts helfen wollte, zwölf Quentchen von eben dieser Rhabarbertinktur mit einem Loth aufgelöster Blättererde auf eben die Art und einen Trank aus Gras - Löwenzahn - und Eichorien - Wurzel von jedem ein Loth, und ein Quentchen Fenchelsamen, davon ein Loth in einer Kanne Wasser gekocht, eine ziemliche Zeit lang, aber ohne die geringste Besserung. Er fragte daher mich um Rath und da verordnete ich ihm einen Emdorfer mit Zucker in einem Mörser abgerieben und mit vier Loth Wasser vermisch. Dies mußte er Vormittags zweimal und Nachmittags und gegen Abend dreimal nehmen und den vorhergedachten Trank dabei fortbrauchen. Kaum hatte er dieses vier Tage lang gebraucht, so vergieng die Gelbsucht gänzlich. White*) hatte die Gelbsucht viele Wochen lang gehabt und war sehr herunter gekommen. Seine Haut war ganz schwarz und er hatte eine Menge von Seife, Färberröthe, martialischen Mitteln, Rhabarber und Aloe, doch alles ohne Erfolg, gebraucht. In diesen Umständen besuchte ihn ein Seesoffizier, der ihn versicherte, daß er, wenn er ihm Arznei verschreiben dürfte, bald geheilt seyn sollte. Er laute darüber, hörte aber von ihm erzählen, daß er vor einigen Jahren bey seinem Aufenthalt in der mittelän-

*) Treatise on the management of pregnant and lying - in women. Lond 1773. S. 75. ff.

telländischen See diese Krankheit in einem eben so starken Grade, als er, gehabt, und, nachdem er alle Mittel, die ihm sein Schiffswundarzt gegeben, lange Zeit ohne Nutzen versucht hätte, endlich von einem spanischen Arzte auf der Insel Minorka geheilt worden wäre. Das Mittel, dessen sich derselbe bediente, hätte in rohen Eiern bestanden, von denen er der Kranke das Gelbe und Weiße zugleich alle Morgen in einem Glase Wasser bey nüchternen Magen trinken und den Tag über alle vier Stunden noch ein Ey, auf die nämliche Weise, nachnehmen mußten. Er versicherte ihn, daß, nachdem er dieses Mittel drei Tage lang gebraucht hatte, schon sein Stuhl wieder durch die Galle gefärbt gewesen sey, ohnerachtet solches vorher in vielen Wochen nicht geschehen wäre. Er hätte sich auch von dieser Zeit an erholt und wäre in kurzer Zeit geheilt worden. White ließ sich dadurch bewegen, diese Ennecur zu brauchen, und schon nach drei Tagen des Gebrauchs zeigte sich schon die Galle wieder in dem Stuhle und einen Tag darnach in einer so großen Menge, als er nur wünschen konnte, da doch sechs Wochen lang vorher keine Galle in die Därme gekommen war. Er fuhr aber demohnerachtet mit diesem Mittel noch einige Monate lang fort und hat seit dieser Zeit nicht den geringsten Anfall von dieser seiner Krankheit wieder gehabt. Nach dieser Zeit hat er dieses Mittel vielen andern gelbsüchtigen Personen empfohlen und davon allemal

ster Theil. S f sehr

sehr gute Wirkung verspüret. Maret *) hat den Nutzen roher Eyer in der Gelsucht, davon zwei des Tages über fünfmal genommen worden, durch fünf Fälle erwiesen und Nicolas hat eine schwangere Frauensperson, die eine hartnäckige Gelsucht hatte, durch Eyerdotter von zwey Eeyern, die sie Morgens und Abends nehmen mußte, binnen vier Tagen glücklich davon befreuet. Herr Selhr hat zu Kopenhagen den 15. October 1774 unter dem Bestande des Herrn Prof. Tode de ictero remedio aequo iucundo ac simplici curato disputirt und dies Mittel bestand in reich-gefottenen Eeyern **). Der Eyerdotter besteht vorzüglich aus einer lymphatischen Materie, welche dem Eyweiß ähnlich ist; denn von der Hitze und von Säuren und Weingeist gerinnt sie und enthält auch noch über die Hälfte Wasser. Außerdem enthält der Eyerdotter eine ziemlich beträchtliche Menge eines milden fetten Oels, welches gewissermaßen überflüssig und unverbunden, kurz in eben so einem Zustande ist, wie diejenigen Oele, welche man durch das bloße Auspressen aus den öligen Saamen erhalten kann. Der Eyerdotter besitzt also eine mildernde, erweichende, erschlaffende und schlupfrigmachende Kraft, und wenn er diese in den Gallengängen und Wegen äußert,

*) Gazette de Santé par Gardane Années 1773 et 1774 p. 148.

**) Medicinisch- chirurgische Bibliothek von Tode. 2r Bd. 1s St. S. 150.

äußert, auch die schleimige, dicke, zähe, stockende Galle erweicht, so kann er den Abgang derselben und auch der Gallensteine selbst befördern. Viele halten den Eyerdotter für einen seifenhaften Körper und schreiben ihm eine auflösende Kraft zu, und, wenn das wahr wäre, so könnte er auch aus diesem Grunde die schleimige, zähe und dicke Galle auflösen; allein die neueren Chemisten halten ihn nicht für einen seifenhaften Körper und Gallensteine hat er nicht aufgelöst, wie oben S. 442 bemerkt worden. Die Auflösungskraft, die er auf fettige, blüthe und harzige Körper auflöst, rührt von seinen eignen Theilchen her. Die rohen, nicht faulen und zerlassenen Eyer sind nicht selten von den vortreflichsten Wirkungen, indem sie nicht blos ernährende, sondern auch veräußernde Kräfte besitzen. Auch hierüber verdient der berühmte Weikard in seinen vermischten Schriften 4ten Stücke S. 204 nachgesehen zu werden. Zur Eyerkur, die nach Rämpf ein bewährtes Mittel gegen die Magerheit seyn soll, wird erfordert, daß jeden Morgen das Weiße und Gelbe von drei bis vier kaum gelegten Eyer mit einer hinlänglichen Menge von kalt gewordenen Absud der herbae fumariae menthae piperitidis centaureae min. 10. vermischt und nüchtern genommen werden.

Etwas zu den Wirkungen der erdigten Mittel.

Ich beziehe mich hier auf das, was ich in dem ersten Bande dieser Schrift S. 617. 663 von den Wirkungen der erdigten Mittel und von der Verbindung der Magnesia mit dem Weinsteinrahm ebendasselbst S. 618 und 619 gesagt habe. Mir ist diese Verbindung allezeit wunderbar vorgekommen; denn, soll die Magnesia die in den ersten Wegen befindliche saure Schärfe tilgen, warum setzt man den Weinsteinrahm hinzu, das ein Mittelsalz ist, worin die Säure die Oberhand hat? Will man aber durch die Säure des Weinsteins die in den ersten Wegen befindliche alkalische, faule oder gallichte Schärfe tilgen, warum setzt man die Magnesia hinzu? Diesem ohnerachtet habe ich doch beide zugleich von berühmten praktischen Aerzten sehr oft verschrieben und sehr gerühmt und dieser Mischung die Kraft, die ranzigte und gallichte Schärfe zu tilgen, ja noch andere gute Kräfte zugeschrieben, gefunden. Man sehe davon den ersten Band dieser Schrift S. 618, 619, 623 nach. Niemand, als der Hr. Geh. Rath Hoffmann hat mir in dieser Sache Licht gegeben. Dieser schreibt in seiner Vorrede zu dem zweiten Theile seiner Abh. von den Pocken S. XI u. f.: Seine Lehrer wären von der Meinung eingenommen gewesen, daß die Erden, als Krebsaugen, röthe Corallen, der Bolus, die gesiegelten Erden u. s. w. nur dazu dienen,

ten, die Säure zu tilgen: mit Säuren gesättigt wären sie aber unnütze Dinge, Körper ohne Wirkung. Wie Dringle zeigte, daß diese rohen erdhaften Mittel, aufs Fleisch gestreuet, die Verderbniß des Bluts und Fleisches beschleunigten, machte er es vollends mit ihnen gar aus. Jetzt werden sie fast allenthalben, wo nicht als schädliche, doch gewiß als unnütze und unwirksame Arzneimitteln verivorben. Indessen fügte es sich, daß sich der gedachte Herr Geheimde Rath des weissen Bolya bediente, um die Fettflecken in einem seiner wollenen Kleider zu tilgen. Es gieng vorzüglich. Das überzeugte ihn nun, daß sich die fetten Theilchen stärker an diese Erden anhängen müßten, als sie mit der Wolle zusammenhiengen. Der Zufall machte, daß er diese Kenntniß anwandte. Ein Schulmann, der neben ihm im Winter bey einem Torffeuer saß, klagte, daß er sehr mit der Säure geplagt sey. Er war jetzt damit befaßt, spie auf die Torfkohlen und das Ausgespiciene entzündete sich. Dieses machte, daß der Herr Geheimde Rath Hoffmann das, was der Schulmann Säure nannte, nicht für sauren Magensaft, sondern für verdorbnen Fett hielt, und zwar deswegen, weil der erste nicht brennt, sondern Feuer auslöscht. Er wurde in dieser Meinung bestärkt, weil er hörte, daß der Kranke sehr gern Fett aß und hierauf ein Eodbrennen erfolgte. Sein gewöhnlich Mittel das gegen war ein erdhaftes und es half jedesmal bald. Daß sich die verdorbenen Fetttheile mit

If 3

dieser

dieser Erde verbunden, konnte das damit vermischte Wasser nicht hindern; denn die mit Wasser auf die Fettflecken gebrachten Erden hatten die Fettflecken besser weggenommen, als wenn sie trocken wären angewandt worden. Jetzt sah er ein, daß es ein Irrthum gewesen war, wenn man sich eingebildet hatte, diese Erden könnten nur Säuren tilgen, denn sie können sich auch mit verdorbenen fetten Theilen verbinden und diese im Magen und Därmen unwirksam machen. Auch können sie die verdorbenen Fetttheilchen der Galle im Magen und Därmen aufnehmen. Er fürchtete sich nicht für ihrer septischen Kraft, weil er es leicht durch einen Zusatz von Gewürzen oder destillirten Oelen dahin bringen konnte, daß sich das Mittel antiseptisch beweisen mußte. Sind sie mit sauern Sachen völlig gesättigt, so tilgen sie zwar keine Säure mehr, allein ihre andere Kraft, die verdorbenen Fetttheilchen der Speisen und der Galle unwirksam zu machen, behalten sie doch noch. Mit Thon- und Kalterden reinigte man den rohen Weinstein und Zinkalk von seinen fettigen Unreinigkeiten, und das ranzige fette Wesen im Magen, das den Magen reizt und ein sehr scharfes Aufstoßen macht, wird durch nichts so bald, als durch ein erdigtes Mittel, gehoben. Das lehrt die tägliche Erfahrung; denn wenn man so viel fettige Speisen gegessen, so, daß sie der Magensaft nicht recht verdauen kann, und daher Ueblichkeit, Ekel, garstiges Aufstoßen, Reiz zum Brechen und auch wohl ein wirkliches

liches Brechen entsteht, so können diesem allen die erdigten Mittel abhelfen. Auch da, wo viele scharfe oder ranzige Galle Brechen, Durchfall und Entzündungen macht, hilft nichts, als ein erdigtes Mittel, dem das scharfe ranzige Fett anhängt; es müssen aber diese Mittel öfterer in großer Menge, als alle ganze oder halbe Stunden zu einen Quentchen gegeben werden; sonst helfen sie nichts. Sie tilgen zwar die Fäulniß nicht allezeit gänzlich, aber sie verändern und vermindern sie doch. Die septische Kraft der verstorbenen Fetttheilchen wird durch ein flüchtiges Alkali, das dazu kommt, erstaunend vermehrt. Wenn also in den ersten Wegen ein ranziges fettes Wesen vorhanden und nun dazu ein flüchtiges Alkali kommt, so wird dessen septische Kraft ungemein vermehrt und dadurch die schlimmsten Zufälle erregt. Ein gegebenes erdigtes Mittel absorbiert das ranzige fette Wesen und macht es unschädlich, das freie flüchtige Alkali bleibt zurück, und so wird also die Fäulniß verändert und vermindert. Nunmehr sehe ich ein, warum wider die in den ersten Wegen befindliche ranzige fette Unreinigkeiten und Schärfen und wieder ranzige und scharfe Galle Magnesia oder Krebsstein mit Weinsteinrahm so gute Dienste gethan haben und von berühmten Aerzten mit glücklichem Erfolg verordnet worden; denn wenn gleich die Magnesia und Krebsstein von der Weinstensäure gesättigt worden, so haben sie doch noch die Kraft, die ranzige fette Unreinigkeiten und Schärfen zu tilgen und die

St 4 ran-

ranzigste und scharfe Galle zu absorbiren und zu schwächen, behalten und die noch nicht gesättigte Säure des Weinsteinrahms hat die alkalische und faule Schärfe getilgt, und in ein Mittelsalz verwandelt, welches hernach laxiret und dadurch die Unreinigkeiten vollends abgeführt hat. Viele leiten die guten Wirkungen der Magnesia oder der Krebssteine mit Weinsteinrahm versetzt, von der fixen Luft, welche dadurch aus der Magnesia durch die Weinsäure beseyet würde, andere aber von dem Laxieren her, welches daher entsünde, weil aus der Magnesia und Weinsäure ein endiges Mittelsalz erzeugt würde, welches eine laxierende Kraft äußerte. Von der Magnesia, allein gegeben, ist es mehr als zu bekannt, daß sie laxiert, wenn sie in den ersten Wegen eine Säure antrifft und also kann und muß sie auch laxiren, wenn sie mit dem Weinsteinrahm versetzt, genommen wird. Herr Hofrath Wedekind *) giebt alsdenn nur ein Absorbens, wenn der Diarrhoe groß und die Beschwerden der Indigestion beträchtlich sind. Da läßt er ein Quentchen Krebssteine mit einem Scrupel Rhubarber nehmen und nach zwei Stunden wiederholen, wenn das Kopfschmerz und die sonstigen Beschwerden der Indigestion fortdauern. Bei Leuten, die keine Krebssteine vertragen, nimmt er die präparirten Conchen oder ein anderes Absorbirmittel. Er ver-
setzt diese Mittel auch gern mit ein paar Granen eines

*) Aufätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzneiwissenschaft. S. 15.

eines antiseptischen und die Blähungen treibenden Gewürzes, weil er weiß, daß sie für sich septisch sind und hier nur in sofern helfen, als sie die Schärfe, besonders das ranzige Fett, absorbiren, also seinen Uebergang in die Blutmasse hindern, und wenigstens auf eine Zeitlang die Wirkungen der Fäulniß aufhalten. Darum setzt er auch gern Rhabarber zu, theils, weil er ihre antiseptische Kraft kennt, theils, weil er die peristaltische Bewegung ein wenig vermehren und die Fortschaffung des Unraths gelinde befördern will. Bei Leuten, die einen schwachen Magensaft haben, mischt er auch den Krebssteinen etwas Weinsteinrahm bei, damit diese alkalische Erde nicht so sehr auf jenen wirken möge. Der Name Selenit schreckt ihn nicht. Er weiß kein Beispiel, wo ein Selenit in Verderbniß übergegangen oder scharf geworden wäre. So viel aber weiß er aus seiner Erfahrung, daß auch die, mit den Säuren gesättigten Absorbentia noch immer das Fett annehmen oder absorbiren. Der Weinsteinrahm wird also hier zwar hindern, daß die Krebssteine den Magensaft nicht entkräften, aber gleichwol ihrer Wirkung auf das verdorbene Fett nicht entgegen seyn. Der Magnesia bedient er sich nicht so gern, weil bekanntlich die Absorbentia nach Maassgabe ihrer wesentlichen Schwere wirken. Aus Krebssteinen und andern Absorbirmitteln kann, wenn sie auch mit vegetabilischen Säuren, als Citronensäure, Essig, Weinsteinrahm u. d. m. gegeben werden, kein eigentlicher Selenit in unserm

S f s

unserm

unserm Darmkanal erzeugt werden, denn dazu gehört Virriolsäure, doch gab es Aerzte, welche behaupteten, die Därme hier und da mit einer selenitischen Kruste, die von den Absorbirmitteln entstanden seyn sollte, austapeziert gefunden zu haben. Um die Gallenschärfe zu stümpfen und eine nachtheilige Resorption derselben zu verhüten, giebt man mit dem besten Erfolg Absorbirmittel. Manchmal erfolgt, wenn man Pulver aus Weinsteinrahm und Krebsaugen oder Magnesia giebt, ein Erbrechen, welches ich von der in zu großer Menge entwickelten firen Luft herleite, weil eine Aufblähung des Magens oder ein Aufstoßen allemal vorhergeht. Dieses Brechen kann man vermeiden, wenn man lieber diese Mittel, jedes flüchtig, etwa die eine Stunde von diesem, die andere von jenem, giebt.

Beobachtungen von den Wirkungen des Wismuthkalks.

Diese Beobachtungen hätten eigentlich oben S. 392, wo ich von dem Wismuthkalk geredet, hin gehört, sind aber aus Versehen da weggelassen worden, daher ich sie hier anführe. Wahr und gegründet ist das Urtheil des Herrn Verfassers des in dem zweiten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft S. 100 u. f. befindlichen Aufsatzes. Es ist, sagt derselbe, wirklich sonderbar, wie bisweilen ein gutes und

hilf.

hülfreiches Mittel, bald nach seiner Bekanntwerdung, wieder sehr in Vergessenheit kommen kann, daß es sogar in unsern vielwissenden Zeiten dem größten Theile der Praktiker gänzlich unbekannt bleibt. Das ist der Fall mit dem Wismuthkalk, der schon 1768 von Hrn. Dr. Odier, praktischen Arzte zu Genf, als ein vorzüglich krampfstillendes Mittel, besonders gegen Magenkrämpfe, gerühmt wurde. Das, was Herr Odier davon in dem Journal de Medicine 1768 Tom. LXVIII. S. 49 u. f. bekannt gemacht hat, ist folgendes. Da ich mich, schreibt Hr. Odier, vor ohngefähr zehn Jahren mit dem Herrn de la Roche, der damals praktischer Arzt zu Genf war und das dasige Hospital mit mir zugleich besorgte, jetzt aber zu Paris als Arzt der Schweizergarde lebt, über die krampfstillenden Wirkungen einiger metallischen Substanzen, als des Quecksilbers, des Ammoniacalkupfers und der Zinkblumen unterredete; so kamen wir auf die Gedanken, daß man in dem Wismuth vielleicht ein Mittel dieser Gattung finden könnte, mit welchem nicht die Beschwerden verknüpft wären, die sonst mit dem Gebrauch der eben genannten metallischen Substanzen verbunden sind. Wir fiengen also sogleich an, damit Versuche zu machen. Da uns aber die Wirkungen dieses Mittels gänzlich unbekannt waren, so entschlossen wir uns, den Wismuth im Anfange nur in einer sehr kleinen Dose zu geben. Wir ließen daher zuerst einen Scrupel Wismuthkalk mit fünf Quent-

Quentchen Zucker zusammenreihen, so, daß jeder Gran der Mischung den sechzehnden Theil eines Grans von Wismuth enthielt. Es hatten aber unsere ersten Versuche sehr ungleiche und zum Theil höchst sonderbare Wirkungen, indem einige Kranke sehr gut bis auf zwei Gran des Tages vertrugen, ohne eine in die Sinne fallende Wirkung davon zu verspüren, da hingegen bei andern auch schon der sechzehnte Theil eines Grans, viermal des Tages gegeben, Schwindel und Neigung zum Erbrechen erregte. Wir schlossen daraus, daß es sehr schwer seyn würde, die Dose des Wismuths genau zu treffen, und, ob wir gleich großen Nutzen davon bei unsern Versuchen gehabt hatten, so brauchten wir ihn doch nachher nur mit vieler Furchtsamkeit, weil wir ihn für ein zwar sehr wirksames, aber auch zu gleicher Zeit in Ansehung der Stärke seiner Wirkungen allzuungewisses Mittel ansahen, das daher zu gefährlich wäre, als daß man einen allgemeinen Gebrauch davon machen könnte. Bald darauf aber setzten wir viele Jahre lang den Gebrauch desselben ganz und gar aus. Allein im Jahr 1785 bekam ich einen Patienten, der sich seit einigen Tagen über heftige Krämpfe im Magen beschwerte, die bei ihm gleich nach jeder Mahlzeit entstanden. Diese Krämpfe dauerten zwei bis drei Stunden und endigten sich allemal mit einem Erbrechen. Nachdem ich vielerley Mittel, jedoch aber ohne allen Nutzen, versucht hatte, so gab ich dem Kranken endlich den Wismuthkalk.

Ich

Ich fieng damit an, daß ich ihn viermal des Tages den achten Theil eines Grans nehmen ließ. Der Patient fand sich sogleich erleichtert. Ich vermehrte diese Dose nach und nach, und die Erleichterung wurde auch stärker, und der Gebrauch war mit keinen unangenehmen Wirkungen, als Erbrechen, Schwindel u. s. w. mehr verknüpft. Endlich kam ich so weit, daß ich den Patienten viermal des Tages einen Gran nehmen ließ, und diese Dose brachte seine Heilung vollkommen zu Stande, daß derselbe von dieser Zeit an gar keinen Rückfall von seiner Krankheit gehabt hat. Diese erste, durch den Wismuthkalk bewirkte Heilung machte auf das Neue meine Aufmerksamkeit auf dieses Mittel rege. Ich habe dasselbe nacher sieben und siebenzig andern Kranken und dieses zwar in weit beträchtlichern Dosen, als dem ersten Patienten, gegeben. Ich habe oft sehr gute Wirkungen davon wahrgenommen, und sein Gebrauch hat fast nie eine beschwerliche Wirkung hervorgebracht.

Da ich willens bin, mit der Zeit alle diese Beobachtungen weitläufig zu beschreiben, so begnüge ich mich vorjehz bloß damit, daß ich den Erfolg und die vornehmsten aus diesen Versuchen zuziehenden Folgerungen hier mittheile.

Ich pflege beständig den Wismuthkalk in Pulver zu geben, das in ein wenig Frauenhaarsyrup und etwas Wasser verdünnt ist. Ich habe ihn in einer Dosis von zwey bis zwölf Gran
vier

viermal des Tages und dieses allemal eine Viertelstunde vorher, ehe der Patient e isst, gegeben.

Ich habe diesen Kalk bis jetzt bloß als ein antispasmodisches Mittel angesehen und denselben nur in Nervenkrankheiten oder gegen solche Zufälle gebraucht, die mir von der zu grofsen Reizbarkeit des Nervensystems überhaupt, und der Nerven des Magens insbesondere, herzuführen schienen.

In allen diesen Versuchen habe ich keine in die Sinne fallende Wirkung bemerkt, welche dieser Kalk beständig hervorgebracht hätte; und wenn derselbe auch in gewissen Fällen Ekel, Schwindel, oder eine Betäubung (Assoupissement) verursachte, (welches letztere aber nur sehr selten geschähe), oder wenn derselbige eine gewisse Ausleerung vermehrte oder unterdrückte, (eine Sache, die sich noch weit seltener zu ereignen pflegte), so schienen doch die hier gedachten Wirkungen mehr von der besondern Leibesbeschaffenheit des Patienten, oder von dem ersten Eindruck des Mittels, als von der Dosis abzuhängen, in welcher man sich dieses Mittels bediente. Denn es pflegten sehr kleine Dosen dieses Mittels jederzeit diese Wirkungen eben so deutlich und in einem so starken Grade hervorbringen, als dieses von weit gröfsern Dosen geschähe, die man dem nehmlichen Patienten gab. Es schienen sogar zuweilen sehr kleine Dosen dieses Mittels gewissen Kranken in einigen Stücken weit mehr Beschwerden zu erregen,

regen, als dieses in der Folge von weit größern Dosen geschah. Ich muß also frey bekennen, daß ich bis jetzt die Gränzen dieses Mittels, das ist, die Dosis noch nicht kenne, über welche man nicht gehen darf, ohne dadurch Beschwerde zu erzeugen. Im Anfang wagte ich es nicht, den Bismuthkath auf das erstemal in einer stärkern Dosis, als nur den sechszeihnten Theil eines Grans, zu geben. Anjehz aber mache ich allezeit mit zwey oder drey Granen auf jeder Dosis den Anfang, und es ist leicht möglich, daß ich nach einiger Zeit bey dem Gebrauch desselbigen mit einer noch weit größern Kühnheit verfare. Bis anjehz habe ich dieses Mittel nie in einer stärkern Dosis, als zu zwölf Gran, viermal des Tages gegeben, und ich muß die Versicherung wiederholen, daß dasselbige in dieser Dosis selten eine merkliche und in die Sinne fallende Wirkung hervorgebracht hat.

Ich habe viel Patienten gesehen, die im Anfang gar keine Erleichterung davon verspürten, die aber, da man die Dosis des Mittels immer nach und nach vermehrte, nach und nach gute und zwar immer bessere Wirkungen davon verspürten, je stärker die Dosis war, in welcher ihnen dieses Mittel gegeben wurde. Dieses dauerte bis zu ihrer völligen Heilung fort. Es beweiset diese Bemerkung, daß die Dosis, in welcher dieses Mittel gegeben wird, nicht immer eine gleichgültige Sache ist.

Un.

Unterdeffen aber habe ich doch auch wieder andere Patienten gesehen, bey denen eine sehr kleine Dosis des Wismuthkalches entweder eine vollkommene Heilung oder alle die Erleichterung hervorbrachte, die ihnen dieses Mittel verschaffen konnte, die aber, wenn sie stärkere Dosen davon nahmen, zwar keine Beschwerde, aber auch keinen Nutzen davon empfanden, der größer, als der gewesen wäre, den ihnen eine kleine Dosis verschaffet hätte.

Bei noch andern Kranken brachte dieses Mittel ganz und gar keine, weder gute noch schlimme, Wirkungen hervor, in welcher Dosis man dasselbige auch nehmen ließ.

Andere aber, deren Zahl doch sehr geringe war, verspürten, wenn sie dieses Mittel zu brauchen anfingen, im Anfang üble Wirkungen davon, als Erbrechen, einen Durchfall, Verstopfung, eine beschwerliche Hitze in der Brust, einiges Frösteln, Schwindel oder Betäubung. Zuweilen dauerten diese Wirkungen nicht fort, und verhinderten nicht, daß man mit diesem Mittel nicht auch fortfahren und seine Dosen sogar vermehren konnte. Allein auch sogar in denjenigen Fällen, in welchen diese üblen Wirkungen anhaltender waren, hörten solche, wenn man die Dosis des Mittels gleich verminderte, doch deswegen keinesweges auf. Mit einem Worte, ich habe mich selten genöthiget gesehen, mit dem Gebrauch dieses Mittels aus einer andern Ursache, als

als blos deswegen aufzuhören, weil solches unnütze war; und in diesem Falle haben auch die beschwerlichen Wirkungen, deren ich hier erwähnt habe, keine üblen Folgen nach sich gelassen.

Was die Heilkräfte dieses Mittels anbelangt, so habe ich davon Folgendes beobachtet.

Von acht und siebenzig Patienten, welchen ich dieses Mittel seit einem Jahr verordnet habe, sind sechs und dreißig einzig und allein durch dasselbige wieder hergestellt worden. Die meisten von diesen Patienten waren mit Krämpfen oder heftigen Schmerzen beschweret, die sie in dem Magen nach jeder Mahlzeit empfanden. Ich habe, besonders in Fällen von dieser Art, mich des Bismuthkalkes mit einer Wirkung bedient, welche die von andern Mitteln gar sehr übertraf.

Es wurde unter andern eine Krankheit von dieser Art, welche bereits funfzehn Jahr dauerte, und gegen welche eine Menge von beruhigenden und magenstärkenden Mitteln ohne Nutzen gebraucht worden war, sehr gut und ohne Rückfall binnen einigen Tagen durch den Bismuth geheilet.

Eben dieses Mittel hat mir aber auch gegen Herzklopfen, Magenschmerz und andere Nerven-Beschwerden, sehr gute Dienste geleistet, die bey einigen schwangern Frauen entstanden waren, denen ich dieses Mittel verordnete.

ster Theil.

G 3

Hin

Hingegen hat dieses Mittel bey andern Nervenkrankheiten, die mehr von der allgemeinen Reizbarkeit des Gehirns und Nervensystems überhaupt, als von der des Magens insbesondere, herrühren, dergleichen das hysterische Uebel und die fallende Sucht sind, mir nur selten einige Dienste geleistet. Unterdessen war es doch auch in Fällen dieser Art nicht jederzeit ganz unnütz, ja es hat sogar zuweilen sehr glückliche Heilungen in dergleichen Krankheiten bewirkt, deren Anfälle sehr heftig waren.

Unter zwey und vierzig Kranken von acht und siebenzig, bey denen dieses Mittel keine vollkommene Heilung zu Stande gebracht hat, waren aber doch siebenzehn, die es in einem stärkern oder geringern Grade erleichterte, die aber nachher vollkommen geheilet wurden, da man entweder den Wismuth mit andern Mitteln verbunden fortsetzte, oder ganz damit aufhörte, und zu andern Heilmitteln schritt, deren Nutzen mir wahrscheinlicher zu seyn schien.

Unter den fünf und zwanzig übrigen, fanden sich eilse, bey denen dieses Mittel gar keinen Nutzen hervorbrachte, und von vierzehn habe ich nicht erfahren, was solches bey ihnen gethan hatte. Es waren dieses hauptsächlich Fremde, die gekommen waren, mich um Rath zu fragen. Man kann von diesen letztern mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie durch den Wismuth

muth, den ich ihnen verordnet habe, geheilt worden sind, weil sie sonst, wenn dieses nicht geschehen wäre, vermuthlich mich auf das Neue um Rath gefraget haben würden.

Wenn ich aber auch diese vierzehn Personen nicht mit darzu rechne, so bleiben doch vier und sechzig Kranke übrig, von denen drey und funfzig durch den Wismuthkalk vollkommen geheilet oder erleichtert worden sind, bey eilfen aber ist derselbe umläge gewesen. Der größte Theil von diesen letztern waren schwächliche Personen, die seit langer Zeit von heftigen, verwickelten und unheilbaren Krankheiten befallen waren, bey denen die Magenkrämpfe und andere Nervenzufälle, gegen welche ich den Wismuthkalk verordnete, nicht idiopathisch waren, sondern mehr von einem gewissen organischen Fehler, als von einem bloßen allzustarken Grad der Reizbarkeit abhingen.

Und dieses sind die vornehmsten Erfolge, die Hr. D. Ovier von dem Gebrauch des Wismuthkalkes wahrgenommen hat. Alle seine Mitärzte zu Genf, denen er seine Bemerkungen mitgetheilt hat, haben denselbigen auf sein Anrathen auch gebraucht, und davon die nehmlichsten Wirkungen beobachtet.

In dem oben S. 458 angeführten und in dem zweiten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur

B g 2

und

und Arzneiwissenschaft Seite 100 befindlichen
Aufsatz heist es weiter: Wir können diese
krampfsstillende Wirkung des Bismuthkalces,
durch mehrere Erfahrungen unterstützt, aller-
dings bestätigen, und theilen in dieser Absicht,
und um auch das Unstige zur mehrern Bekann-
terung eines so guten Mittels beizutragen, fol-
gende Beobachtungen eines sehr glücklichen aus-
übenden Arztes mit:

„G** den 19. Febr. 1793.

„Das Magisterium Bismuthi, was zuerst
1786 Hr. D. Odier und nach ihm einige we-
nige andere Aerzte gegen Magenträmpfe aller
Art empfahlen; scheint doch bei uns, trotz seiner
so sehr gerühmten Wirksamkeit, eben noch nicht
häufig versucht, und, in Rücksicht seiner Heilkräf-
te, geprüft worden seyn. Da ich selbst durch ei-
nige Erfahrungen, von dem Nutzen dieses Mit-
tels, gegen eins der schmerzhaftesten und hartnä-
chtigsten Uebel, überzeugt worden bin; so halte ich
es für Schuldigkeit, zu seiner Empfehlung auch
das Meinige beizutragen, und zugleich andere
Aerzte zu bitten, Beobachtungen über seine Wir-
kung anzustellen, oder sie wenigstens bekannt wer-
den zu lassen. In mehrern Officinen ist es bis
jetzt, als inneres Arzneimittel, und nach einer
sorgfältigen Bereitungsart verfertigt, noch nicht
eingeführt; Hoffentlich aber wird man ihm künftig
eine höhere Stelle, als die eines Schminke-
mittels, anweisen. In Genf, wo die Magenträm-
pfe

pfe

pfe besonders häufig sind, bedienen sich die Aerzte, besonders aber Hr. D. Odier, dieses Mittels sehr häufig, und in der dasigen Apotheke des Hrn. Colladon, wird jährlich gegen ein Pfund dieses Mittels verbraucht. Ich selbst habe erst seit einem Jahre Versuche damit angestellt, von welchen ich hier folgende mittheilen will:

1. Ein 45jähriger Mann, von hagerer Leibesconstitution, der sich sonst, bei einer mäßigen Lebensart, und wenigen Berufsgeschäften, immer wohl befand, spürte seit einem Jahre, vier Querfinger breit über dem Nabel, nach den kurzen Ripben der rechten Seite zu, in der Tiefe des Leibes, einen fixen, periodisch wiederkehrenden Schmerz, der sich bald durch Kneipen, bald durch Stechen äußerte, gewöhnlich 2 — 3 Stunden nach genossenen Speisen eintrat, und bald längere bald kürzere Zeit, manchmal gegen 3 Stunden lang dauerte. Er konnte zwar seine Berufsgeschäfte dabei abwarten, aber doch immer mit großer Beschwerde. Durch äußern Druck wurde der Schmerz weder erregt noch vermehrt, und durchs Gefühl konnte man schlechterdings nichts Widernatürliches in der Gegend über dem Nabel entdecken. Milch und Wasser, als gewöhnliches Getränk, linderte den Schmerz etwas, aber der Kranke, ein Biertrinker, wollte sich zu dieser Diät nicht

§ 3

verste

verstehen. Wahrscheinlich lag der Grund des Uebels in irgend einem Lokalfehler irgend eines Eingeweides, vielleicht in einer anfangenden Verhärtung des Zwölffingerdarms. Vom Podagra, oder der gichtischen Ader, hatte der Kranke niemals einen Anfall gehabt. Auch in seinem übrigen Befinden fand sich nichts, woraus man der Quelle des Uebels näher auf die Spur hätte kommen können. Sein voriger Arzt, ein Mann, von dessen gründlichen Kenntnissen sich doch gewiß alles erwarten lies, hatte mit allen Mitteln nichts ausgerichtet, und der ungeduldige Kranke kam nun zu mir. Da ich über die Natur des Uebels noch nicht mit mir einverstanden war; so entschloß ich mich, einstweilen ein Palliativ-Mittel zu versuchen, und wählte in dieser Rücksicht das Magisterium Bismuthi. Anfangs ließ ich täglich dreymal 2 Grane, nach zwey Tagen 3, u. s. w. mit Zucker vermischt nehmen. Während des Gebrauchs der ersten Gaben, wurde der Schmerz beträchtlich vermindert, und da der Kranke, nach Verlauf von zwölf Tagen, bis auf 6 Gran gestiegen war; so ließ er ganz nach. Die Arzney wurde nun ausgelegt, und der Schmerz blieb fast vier Wochen hindurch weg, kehrte aber nachher wieder zurück. Beim neuen Gebrauch des Bismuths wurde er zwar abermals gehoben, aber er kehrte, nach ausgelegtem Mittel,

tel,

tel, schon nach einigen Tagen wieder zurück, und da der Kranke von den Arzneymitteln augenblickliche und fortdauernde Hilfe verlangte, so verließ er mich und gieng abermals zu einem andern Arzt. Von seinem gegenwärtigen Befinden kann ich also keine Nachricht geben.

- 2) Einem jungen Frauenzimmer von 20 Jahren, die seit langer Zeit mit Krämpfen und Nerven-Zufällen aller Art beschwert war, und nach einem heftigen Schrecken täglich nach Sonnenuntergang einen Anfall von Bewußtlosigkeit, und allgemeinen Zuckungen bekam; verordnete ich die Zinkblumen mit Baldrian. Nach einem dreitägigen Gebrauch, blieb der Paroxismus weg, aber nun bekam sie, gleich nach genossenen Speisen, sehr heftigen Magenschmerz. Ich ließ ihr, eine Stunde vor Tische, 2 Gran vom Magisterium Bismuthi mit Zucker nehmen, und schon nach dem Gebrauch der ersten Gabe, hörte der Schmerz auf. Sie nahm es noch zweymal und blieb befreit. Ihre Nervenzufälle hat sie indeß in der Folge nach heftigen Gemüthsbewegungen öfters wieder bekommen.

- 3) Ein gesundes starkes Mädchen von 23 Jahren hatte schon öfters Anfälle von Magenkrämpfen bekommen, die ohne merkliche

Veranlassung, zu unbestimmten Tageszeiten erfolgten, und so heftig waren, daß sie ihren Schmerz nicht verbergen konnte, und sich zusammen krümmen mußte. Nähere Umstände erfuhr ich nicht, da die Patientin auf dem Lande wohnte, und ich diese unvollständige Nachricht nur schriftlich erhielt. Ich schickte ihr das Magisterium Bismuthi mit der Anweisung, es so zu gebrauchen, wie ich oben bey 1) angeführt habe. Nachdem sie bis auf 4 Gran gestiegen war, waren ihre Magenschmerzen, gegen welche sie, seit langer Zeit, eine Menge Mittel von andern Aerzten vergebens gebraucht hatte, gänzlich verschwunden, was sie mir mit den Ausdrücken der lebhaftesten Freude und Dankbarkeit meldete. Auch blieben sie, was bisher noch nie geschehen war, über ein Vierteljahr weg. Nach Verlauf dieser Zeit, stellten sie sich zwar wieder ein, aber nach zwey Gaben von 2 Gran, wurden sie abermals vertrieben.

Noch habe ich in zwey Fällen, wo die Magenschmerzen von Blähungen und Unreinigkeiten entstanden waren, ehe ich zur gründlichen Kur schritt, offenbare Erleichterung, nie aber einen nachtheiligen Erfolg von diesem Mittel gesehen.

Der in allen diesen Fällen angewandte Bismuthhalt, war auf folgende Art bereitet: Zu einem Theile Bismuth, braucht man ungefähr 2
Theile

Theile, nicht allzustarkes, von Vitriolsäure frey-
 es Scheidewasser. Man muß den Wismuth nur
 in kleinen Portionen und allmählig auflösen. Die
 Auflösung verdünnt man nun mit ein oder zwey-
 mal so vielem Wasser, um die größern Theile
 niederzuschlagen, und die Säure so zu schwächen,
 daß sie das Löschpapier, durch welches sie geseiht
 werden muß, nicht zerfrißt. Gemeiniglich setzt
 sich bey der Auflösung ein schwarzes Pulver zu
 Boden, was nun im Löschpapier zurückbleibt.
 Gren hält es für Wismuthschwefel. Zur Prä-
 cipitation von 1 Unze kann man immer 3 Eimer
 reines Wasser rechnen, und während der Präci-
 pitation, die sehr langsam erfolgt, darf das Ge-
 fäß nicht verschlossen seyn. Das Präcipitat muß
 nach sorgfältiger Ausküßung, an einem schattigen
 warmen Orte getrocknet werden. An der Sonne
 verliert es seine weiße Farbe. Wosern man
 nicht noch mehr Wasser, als ich eben angegeben,
 zur Verdünnung nehmen will, erhält man doch
 nicht so viel Magisterium am Gewichte, als man
 Wismuth genommen hat. Das, was noch in
 der Auflösung zurück ist, kann man mit Alkali
 niederschlagen, und entweder zur Schminke ge-
 brauchen, oder reduciren.

Terra ponderosa sa- Salzsäure Schwer-
 lita seu muriata. erde.

Diese Erde ist, wie auch schon der Name
 anzeigt, nichts anders als ein Mittelsalz, das aus

Gg 5

der

der mit der Klüchensalzsaure verbundenen Schwererde besteht. Um solches gehörig zu bereiten, muß man sich diese Schwererde selbst so rein, als möglich, verschaffen. Diese ist nun zwar in dem Schwerspathe, aber bekanntlich trift man den Schwerspath sehr selten ganz rein an, mehrertheils ist derselbe mit Streifen von Eisen, Blei und Braunstein u. s. w. durchsetzt, auch findet man ihn mit Kupfer, theils grün, theils schön himmelblau eingetrennt, auch mit Arsenic vermischt, daß man also alle Ursache hat, bey Bereitung der Schwererde sorgfältig auf die Absonderung der fremden Bestandtheile zu sehen. Geschieht dieses nicht, so können gar leicht metallische, bleichichte, kupferichte, eisenhaltige, ja gar arsenicalische Theile mit in die Verbindung dieses Salzes kommen, und Ekel, Erbrechen und andere schlimme Zufälle hervorbringen. Vermuthlich ist eine solche Vermischung die Ursache gewesen, daß die salzsaure Schwererde so schädliche und giftige Wirkungen geäußert hat, wie Herr Prof. Arneemann*) angegeben hat. Wer also bey Bereitung der Schwererde alle solche gefährliche Irrthümer vermeiden und alle dabey nöthigen Vortheile wissen will, den verweise ich auf des Herrn Hoffmanns Bemerkungen über die salzsaure Schwererde, die in des Herrn von Crell chemischen Annalen vom Jahr 1792 zweyten St. S. 123 u. f. stehen.

Man

*) S. dessen Entwurf einer praktischen Arzneimittellehre, Göttingen 1791, S. 186.

Man nehme, wenn man die salzsaure Schwererde bereiten will, reinen, ungefärbten, blätterigen Schwerspath, der von eingesprengten oder aufliegenden Kies- und andern Theilen frey ist, stoße ihn zu einem höchstfeinen Pulver und vermenge ihn mit zwei Theilen reinen, luftsauren Weinsteinfalsze aufs genaueste. Das Gemenge calcinirt man in einem bedeckten Tiegel unter mäßigem Glühen eine Stunde lang. Nach dem Erkalten schüttet man alles in ein Gefäß mit destillirten Wasser, rühre es mit einer Glasröhre wohl um und bringt es auf ein Filtrum von Löschpapier. Die zurückbleibende weiße Erde, die Schwererde, befreit man durch sorgfältiges Ausfüßen mit destillirtem heißen Wasser von allen anhängenden Salztheilchen. In dieser Operation wird durch Hilfe einer doppelten Wahlverwandschaft der Schwerspath zersezt. Er besteht nämlich aus Bitriolsäure und seiner eigentlichen Erde und die erstere ist mit dieser näher verwandt als mit dem feuerbeständigen Laugensalz; durch die Anziehungskraft der Schwererde zur Lufesäure des milden Laugensalzes, während daß die Bitriolsäure vom Laugensalze angezogen wird, entsteht durch diese doppelte Anziehung eine Zersehung, die durch die letztere allein nicht erfolgen würde; der Ueberschuß des Laugensalzes hilft dazu noch mit beitragen, indessen bleibt doch ein Theil Schwerspat unzersezt übrig, der geschieden werden muß. Man löst zu dem Ende die im Filtr zurückbleibende Erde in reiner Küchenfalszsaure durch Digestions

gestionswärme auf, woben der unzersezte Schwespath zurückbleibt; man seihet die verdünnte Auflösung durch und läßt sie crystallisiren. Das Eisen, das etwa in dem Schwespathe enthalten war, bleibt hierbei in der Mutterlauge als salzsaures Eisen zurück. Die erhaltenen Krystalle spült man mit destillirten Wasser ab, löst sie in heißem destillirten Wasser auf, fällt die Schwererde wieder durch luftsaures Laugensalz, kocht sie aus, löst sie von neuen in reiner, von Vitriolsäure freyer Salzsäure auf und bringt sie nun wieder zu Krystallen. Bei diesem so gereinigten schwererdigen Küchensalze oder dieser salzsauren Schwererde kann man sicher seyn, daß sie, wie einige sonst fürchten, keinen Arsenicgehalt hat, der ehem schon bei der ersten Scheidung der Schwererde durch das luftsaure Laugensalz weggenommen werden würde. Die salzsaure Schwererde schießt in luftbeständigen, würflichten, auch schuppichten, bitterlich schmeckenden Krystallen an, die im Wasser etwas schwer auflöslich sind, indem eine Unze desselben etwa nur anderthalb Quentchen aufzulösen im Stande ist. Der Weingeist löst dieses Salz nicht auf.

Es wird zersezet: durch luftsaure Alkalien, und durch alle vitriolsaure Neutral- und Mittelsalze, die daraus einen Schwespath niederschlagen. Daher muß man zu seiner Auflösung nicht gemeines Wasser nehmen, weil der geringste vitriolische Antheil z. B. etwas Glaubersalz
oder

oder der in unsern Wassern so gewöhnliche Selenit oder Gyps eine Zersetzung dieses Salzes bewirken kann, sondern destillirtes gemeines Wasser. Ein Quentchen löset sich in einer Unze Wasser vollkommen auf und manche brauchen es so, daß die gewöhnliche Dosis für Erwachsene 30, 40, 50 bis 60 Tropfen, dreimal bis viermal des Tages, für Kinder von einen bis zwei Jahren 10, 15 bis 20 Tropfen, und so nach Verhältniß mehr ist. Dies Salz ist erst vor einigen Jahren in England von Herrn Crawford *) in scrophulösen Krankheiten, Hautkrankheiten und ben alten Geschwüren mit sehr gutem Nutzen, wie auch in Krebsgeschwüren, gebraucht und eingeführet worden. Noch vor nicht allzulanger Zeit war es in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt, und, außer Crawfords angeführter kurzen Nachricht davon und einigen zerstreuter Bemerkungen im Bergmannischen Journal, war bis jezo nichts davon erschienen. Dem Herrn Bergrath Bucholz und dem Herrn Rath und Professor Zufeland gebühret allein der Ruhm der Bekanntmachung dieses Mittels in unsern Zeiten. Der letztere hat Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwererde in verschiedenen Krankheiten zu Erfurt 1792 in 4. herausgegeben und stättet darin dem

*) Dr. Adair Crawford von dem Arzneigebräuch der salzsauren Schwererde in dem 13. Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche prakt. Aerzte, S. 691. u. f.

dem Herrn Bergrath Bucholz nicht nur für die erste Bekanntmachung und Zubereitung dieses Mittels, sondern auch für die gütige Mittheilung einiger Erfahrungen seinen öffentlichen Dank ab. Herr Bergrath Bucholz hat chemische Untersuchungen über die vorgeblich giftigen Eigenschaften des Witheriths, der Schwererde und der salzfauern Schwererde zu Weimar 1792. herausgegeben. Diesen beyden verehrungswürdigen Männern hat man die Bekanntmachung und Ausbreitung des Nutzens und des Gebrauchs dieses Mittels zu verdanken. Diese haben die Aufmerksamkeit anderer Aerzte erregt und sie Versuche mit dem Gebrauche dieses Mittels anzustellen veranlaßt, welches, so viel mir bekannt ist, vorzüglich der berühmte praktische Arzt zu Kahla, Herr Rath Weineck, den ich schon oft mit Ruhm angeführet, der gelehrte und geschickte praktische Arzt zu Zerbst, Herr Doktor Klobß, der ehemals unser gelehrter Mitbürger gewesen und unsrer Akademie Ehre macht, und Herr Doktor Goerling gethan haben. Der erste hat mir seine Beobachtungen über die Kräfte und Wirkungen der Schwererde schriftlich mitzutheilen die Gütigkeit gehabt, die ich in dem Folgenden bey Gelegenheit anführen werde, der zweite hat medicinische Bemerkungen über die Wirksamkeit und den Gebrauch der salzfauern Schwererde zu Zerbst bey Andreas Fuchsel 1793 und der letztere eine Dissputation, welche *observationes quasdam de terra ponderosa*

salita

salita enthält, zu Erfurt 1792 herausgegeben. Auch in John Ferriar's neuen Bemerkungen über Wassersucht Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten, nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten, aus dem Englischen übersetzt 1793 S. 89 habe ich Bemerkungen über die Wirkungen der salzsauren Schwererde gefunden, die ich auch in dem folgenden anführen werde.

Die Art und Weise, wie die salzsaure Schwererde gegeben und gebraucht worden, ist die Auflösung. Man löst nemlich ein halb Quentchen davon in einer Unze eines destillirten Wassers auf und in dieser Gestalt, wobei der Geschmack sehr gemildert ist, wird sie Erwachsenen zu 40, 50 bis 60 Tropfen, drei bis viermal den Tag, und Kindern von ein bis zwei Jahren zu 10, 15 bis 20 Tropfen, und so nach Verhältniß mehr in einem halben Theelöffchen voll destillirten Wasser gegeben. Ich nehme zur Auflösung und zum Einnehmen derselben allemal destillirtes gemeines Wasser. Bey Kindern und andern Personen, denen man wohlschmeckende Arzneien verschreiben muß, setzt man Himbeersyrup gleich viel oder die Hälfte davon zur obigen Auflösung hinzu. Oft erfordern die Umstände, diesem Mittel andere dienliche Mittel und Vehikula beizufügen, was für welche, zeigt die eigenthümliche Beschaffenheit jeden Falles am besten.

sten, aber dabey muß man sich wohl vorsehen, ob solche auch dieses Mittel chemisch verträgt, indem dasselbe zu gewissen Substanzen z. B. der Vitriolsäure, wie oben S 476 gezeigt worden, eine so starke Verwandtschaft hat, daß es dadurch sogleich zersetzt und folglich seine Kraft verändert und geschwächt wird. Man hüte sich also, es mit Vitriolsäure oder Mittelsalzen, welche dieselbe enthalten, mit alkalischen oder erdigten Körpern, mit Tinkturen oder Elixiren, die etwas Alkali enthalten, zu vermischen. Auch darf die salzsäure Schwererde nicht in gemeinen oder Brunnenwasser, sondern immer in destillirten Wasser aufgelöst werden und man hat oft gesehen, daß die mit erstern bereitete Auflösung kaum die halbe Wirkung gethan. Zusätze von geistigen Dingen schaden nichts. Ueber die Verbindung mit Spiesglasmitteln können uns die Versuche des Herrn Hoffmanns belehren, daß dieselbe ebenfalls nicht rathsam sey. Ein Zusatz von Brechweinstein veranlaßt, daß der darinnen enthaltene Spiesglaskönig wegen näherer Verwandtschaft zur Salzsäure mit derselben eine neue Verbindung eingeht und nun als ein unauflöslicher Körper zu Boden fällt. Das nämliche findet auch beim Brechwein statt. Das einzige Spiesglasmittel, das sich noch damit verbinden ließe, wäre der goldfarbene Spiesglaschwefel, denn Versuche zeigten, daß, wenn die Vitriolsäure mit dem Phlogiston verbunden ist, sich solche nicht

nicht auf dem nassen Wege durch die Schwererde davon trennen lassen.

Vor dem Gebrauch dieses Mittels ist es nützlich, etwas abführendes zu geben, weil, wenn es Unreinigkeiten im Magen und Därmen findet, solche dadurch in Bewegung gesetzt und leicht Brechen und Beängstigung erregt werden können, auch das Mittel dadurch selbst gehindert wird, gehörig zu wirken. Auch ist es nöthig, während des Gebrauchs, insonderheit, wenn sich Anzeigen von beweglichen oder aufgelösten Unreinigkeiten einfinden, von Zeit zu Zeit auszuleeren, den dadurch in Bewegung gesetzten Stoff fortzuschaffen und die Hindernisse der Wirksamkeit dieses Mittels zu entfernen. Es giebt empfindliche und hysterische Personen, denen es allerdings, besonders anhaltend gebraucht, Magenbeschwerden und allerhand widernatürliche Reizungen erregen kann. Hier ist sehr nützlich, es mit aromatischen Wasser, Magenelixir, Biebergeil- oder Baldrianessenz, auch extracto hyoscyami zu versehen. Herr Doktor Bloß, siehe dessen angeführte Schrift S. 10, setzte, wenn anhaltende und starke Gaben dieses Mittels nöthig waren oder Personen von besonders reizbarer und empfindlicher Beschaffenheit ihm vorkamen, diesem Mittel zur Verhütung der leicht alsdenn davon zu entstehenden Ueblichkeiten das Extract von grünen Pomeranzenschaalen oder ein anderes bitteres aromatisches Extract hinzu, oder gab solches auch für sich in

ster Theil.

H h

einer

einer schicklichen Auflösung und in der Form eines Elixirs, das er bey dem Gebrauch der Schwerm-
erde täglich einigemal nehmen ließ. Mir gefällt
das letztere besser als das erstere. Hier fand er
auch für nützlich, dies Mittel mit dem Extracto
Hyoscyami und mit andern Krampf- und Reiz-
stillenden Mitteln zu versehen.

Es ist allemal rathsam, bey Anwendung
dieses Mittels erst kleinere Gaben zu versuchen
und nach und nach zu größern zu schreiten. Hr.
Doktor Bloß *) gab gleich im Anfange, ehe
er dieses Mittel aus eignen Versuchen gehörig
kannte, die Auflösung desselben einem sechsjähri-
gen Mädchen, bey der die stärksten Abführungen,
die sie schon zu verschiedenen malen von ihm er-
halten hatte, wenig Reiz zu machen schienen und
wo er also gewiß vermuthet hätte, sie würde sehr
starke Gaben vertragen können, allein schon drei-
ßig Tropfen erregten ihr die fürchterlichsten Zufäl-
le, besonders aber ein heftiges Erbrechen, wel-
ches mit vielen Würgen und Aengstlichkeiten sich
einige Stunden nach jedesmaligen Einnehmen
einstellte. Häufiges Trinken von Milch, warme
Umschläge und Bähungen auf den Unterleib,
Klystiere mit etwas Laudanum versetzt waren sei-
ne Zuflucht, die auch bald das gereizte Nerven-
system wieder beruhigten. Er machte alsdenn
mit den kleinern Gaben von 10 — 15 Tropfen
wieder den Anfang, und so konnte sie zuletzt, da
sie

*) Siehe dessen angeführte Schrift S. 12.

sie nach und nach an den Gebrauch dieses Mit-
 tels wieder gewöhnt worden war, wohl 50 bis
 60 Tropfen vertragen. Gewiß sehr viel für die-
 ses Alter. Dies Mädchen hat er gegenwärtig
 noch in der Kur und leidet an dem böserartigen
 Knochenfrass, dem Widdorn, allein so wohl der
 Gebrauch der salzsauern Schwererde, als auch
 alle seine übrigen Bemühungen, dem immer mehr
 um sich greifenden Beinfrass Einhalt zu thun,
 das Aufbrechen und die Erzeugung neuer Ge-
 schwüre zu verhindern, sind bis jezo fruchtlos ge-
 wesen. Seit einigen Wochen finden sich schon bey
 ihr Symptome eines lentescirenden Fiebers ein,
 das vielleicht, wiewohl nur sehr langsam, dem
 sehr traurigen Zustande dieses unglücklichen Mäd-
 chens ein Ende machen wird. Auf diese Art
 und mit der eben erwähnten Vorsicht einer an-
 fangs möglichst kleinen Gabe erhielt er denn nun
 also den Vortheil, daß er zuletzt bis zu unglaub-
 lichen Dosen bey seinen Kranken steigen konnte,
 und war im Stande, öfters da zu helfen, wo
 andere Mittel fruchtlos angewendet worden wa-
 ren. Aerzte, welche die Anwendung dieses Mit-
 tels noch nicht genug kannten, haben nur 1 bis 2
 Gran davon mit einer Unze Wasser verschrieben
 und so von dieser Auflösung 30 bis 50 Tropfen
 nehmen lassen. Was mag man wohl da für
 Wirkungen erwartet haben und was für welche
 mögen wohl erfolgt seyn? vermuthlich keine. Ich
 und andere haben ein Quentchen davon in einer
 Unze destillirten Wasser auflösen und davon Er-

h h 2 waches

wachsenen 20 bis 25 Tropfen geben und nach
 nach diese Dose vermehren und solche allemal in
 destillirten gemeinen Wasser nehmen lassen, ich
 kann aber nicht läugnen, daß es manchmal Ueb-
 lichkeit verursacht hat und die Patienten etwas
 stark angegriffen, daher man wohl thut, wenn
 man nur ein halb Quentchen von dieser Arzney in
 einer Unze destillirten Wasser auflösen läßt, wie
 vorher S. 479 angegeben ist. Herr Rath Su-
 feland *) empfiehlt, um die auflösende Kraft zu
 verstärken und zugleich der Nervenreiz, besonders
 bey schmerzhaften Uebeln empfindlicher Theile,
 schmerzhaften Drüsenkrankheiten, dem Krebs u.
 s. w. abzustumpfen vorzüglich einen Zusatz von
 Kirschlorbeerwasser, aqua laurocerasi, und
 nach diesem Schierling und Bilsentkrautertract.
 Auch Tisane, die nach den Umständen eines je-
 den vorkommenden Falles zu wählen und bald aus
 demulcirenden und besänftigenden, bald aus resol-
 virenden und eröffnenden, bald erwärmenden und
 stärkenden Ingrediencien bestehen, z. B. Tisane
 aus Guajac, Sassafras, Quecken - Kletten - und
 Scorzonerwurzeln, Sarsaparilla, Dulcamara u.
 s. w. werden dabey gebraucht die Wirkung dieser
 Arzney sehr unterstützen und auch bey und nach
 dem Gebrauch sind oft stärkende Mittel dabey
 unentbehrlich. Herr Doktor Klobß brauchte
 diese Arzney auch äußerlich und hierzu wählt er ei-
 ne verdünnte Auflösung derselben. Er läßt nem-
 lich

*) in der angeführten Schrift S. 24.

lich ein Quentchen salzsaure Schwererde in vier bis sechs Unzen Wasser auflösen. Einmal bediente er sich dieser Auflösung zur Heilung eines bössartigen scrophulösen Geschwürs mit dem Zusatz vom Extract Nuc. jagland. mit Nutzen.

Die salzsaure Schwererde ist ein Mittelsalz. Alle Mittelsalze haben eine reizende und resolvirende und incidirende Kraft. Diese muß also auch die salzsaure Schwererde besitzen. Sie wird also in die Absonderungswerkzeuge reizen und die Absonderungen vermehren, auch die Säfte, besonders die zähen, schleimigen, lymphatischen und serösen Säfte resolvoiren und sie dadurch zur Absonderung und Ausleerung geschickter machen, daher sie auch die Transpiration und Schweiß, den Abgang des Urins und Stuhlgang befördern kann. Eine von ihren Hauptwirkungen ist unstreitig die reizende, die nicht mit Erhizung verbunden ist, und diese ihre reizende Wirkung fällt bey ihrer zu großen Dose in die Sinne, wo sie leicht Ueblichkeit, Ekel, Würgen, Erbrechen, Beängstigung, Herzklopfen, Schwindel u. s. w. erregt. Da sie nun reizt, ohne daß Blut in starke Bewegung Erhizung und Wallung zu setzen, so gehört sie mit Recht unter die kühlendreizenden und resolvoirenden und auflösenden Mittel, und hat den Vorzug, daß sie bey Personen, die zur Wallung, Erhizung und Bewegung des Bluts geneigt sind und in den Fällen, wo Hitze und Fieber vorhanden, ohne Nachtheil angewendet werden kann. Sie wirkt auch durch ihre reizende und resolvoirende

H h 3 Kraft

Kraft auf die Verdauungswerkzeuge, Secretionsorgane, vorzüglich aber auf das lymphatische System und die Drüsen und kann dadurch nicht nur den Schleim in den ersten Wegen kräftig auflösen, sondern auch durch vermehrte Reizbarkeit und Thätigkeit des lymphatischen und Drüsen Systems die Resorption vermehren, Stockungen und Verstopfungen zertheilen, die zähe Lymphe auflösen und zum Fortgange geschickter machen. Herr Rath Suf-land schreibt ihr in der angeführten Schrift S. 8., weil sie alles vorher erwähnte bewirkt, ohne das System der Blutcirculation zu reizen oder das Blut zu phlogistiren, eine erschlaffende und besänftigende Kraft zu. Auch befielt sie, sagte er, wie mehrere dieser Mittel, die Eigenschaft, die Würmer zu tödten und abzutreiben, und führt es als einen Vorzug dieses Mittels an, daß es, auf die rechte Art angewendet, ohne Sturm und ohne heftigen Angriff auf die ersten Instanzen seiner Wirksamkeit, Magen und Darmkanal, die trefflichsten entfernen Wirkungen, gleichsam in Stills hervorbringen kann. Dadurch gewahrt es den Vortheil, daß man 1) es länger und anhaltend fortsetzen, 2) darauf rechnen kann, daß es sich tiefer einschleicht und inniger mittheilt und 3) endlich es zarten Personen, Kindern und wo zu große Reizbarkeit des Magens andere Mittel verbietet, ohne Nachtheil gegeben werden darf. Aus eben diesem Grunde und weil es in kleinen Gaben schon wirksam ist, keinen zu übeln Geschmack hat und dieser
auch

auch durch Zufegung eines Sorups zu verbessern ist, verdient es als eine wichtige Acquisition für Kinderkrankheiten angesehen zu werden, für welche es auch seine schleim- und drüsen auflösende, auch wurm abtreibende Kraft vorzüglich passend macht. Herr Prof. Green *) sieht die auflösende, schweiß- und harntreibende, krampfstillende und wärmtreibende Kraft dieses Mittels nur als eine Folge seiner reizenden Kraft an. Ich läugne nicht, daß die auflösende schweiß- und harntreibende Kraft von seiner reizenden Kraft hergeleitet werden könne; denn wenn die Gefäße gereizt werden, so ziehen sie schneller und stärker zusammen, bewegen und resolviren die Säfte stärker und befördern die Absonderungen und Ausleerungen, allein die Mittelsalze und die salzsaure Schwererde wirken ja nicht allein in die Gefäße durch einen Reiz, sondern auch in die Säfte selbst und trennen und resolviren solche. Doch ich will die Erfahrung alleine reden lassen und die Krankheiten einzeln durchgehen, wo dieses Mittel ist gebraucht worden, und sehen, was für Wirkungen es hervor gebracht hat.

Crawford sagt a. a. O. ich habe aus den Wirkungen, welche dieses Mittel bisher her gebracht, Ursache zu vermuthen, daß, wenn dasselbe mit Ueberlegung gegeben und sein Gebrauch

H h 4

*) Siehe dessen Vorrede zu dem 2ten Theile seines Handbuchs der Pharmacologie p. VIII.

brauch hinlänglich fortgesetzt wird, es wenig Fälle von Scropheln geben wird, welche dadurch nicht geheilt werden können. Herr Rath Zupeland stimmt hierinn demselben vollkommen bey. Es ist bekannt, wie mannigfaltige Gestalten dieses Uebel an sich nehmen und welchen Grad von Hartnäckigkeit es erreichen kann. In beyden Fällen hat der letztere die saure Schwererde angewendet und seine Erwartung ist übertroffen worden. Nicht allein zur Vertreibung der Verhärtungen, Ausschläge und anderer Symptomen dieser Krankheit, sondern auch zur wirklichen Hebung der scrophulösen Constitution, zur Herstellung des ganzen in dieser Krankheit verdorbenen Drüsensystems und Neutralisirung des specifischen Giftes (vielleicht, wie Baumes meint, einer zur häufigen Phosphorsäure) hat er die stärklichsten Wirkungen davon gesehen, und glaubt, wenn es möglich ist, die ganze scrophulöse Constitution ganz zu dämpfen, daß solches durch lang genug fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels geschehen könne. Besonders hat sie ihm in scrophulösen Augenentzündungen und Schwärungen einigemal die auffallendste Hilfe geleistet, und er versichert, daß er gewiß nie bey langwierigen Ophthalmien der Kinder, wo man immer auf Scropheln oder Würmer schliessen muß, ihren Gebrauch unterlassen werde. Er glaubt daher, sie in Scrophelkrankheiten den bewährtesten Mitteln, Spiesglas, Quecksilber, China, Schierling, Digitalis u. s. w. nicht nur an die Seite setzen, sondern auch in manchen Fällen ihnen vorziehen zu können. Wenigstens hat

hat er bemerkt, daß da, wo ein sehr phlogistisches Blut, gallichte Schärfe oder eine vermehrte Reizbarkeit mit den Scropheln verbunden war, China und Quecksilber nicht lange ohne Nachtheil fortgesetzt werden konnten und besonders das Unangenehme hatten, daß sie, statt die Drüsenknotten zu zertheilen, solche in Entzündung und Schwärung versetzten, dieses Mittel hingegen auch da vollkommen passend war. Auch in den Zeitraum der Scrophelkrankheit, wo durch das ganze lymphatische System ein entzündlicher Zustand verbreitet ist und obige Mittel nicht passen, ferner, wo eine scorbutische Auflösung die Anwendung des Quecksilbers verbietet, wo dieses wegen einer eignen Idiosyncrasie oder so gleich Speichelfluß erregt und gar nicht zu brauchen ist, wie Herr Rath Hufeland solches so gar bei Kindern einigemal wahrgenommen hat, hat die salzsaure Schwererde große Vorzüge. Mit vielem Nutzen kann man bei scrophulösen Geschwüren Ausschlägen u. Verhärtungen den äußerlichen Gebrauch einer verdünnten Auflösung mit dem innerlichen verbinden. Herr Rath Hufeland hat das Gesagte zu beweisen folgende Geschichte angeführt: 1) Beobachtung. Ein Knabe von sechs Jahren war von den ersten Jahren seines Lebens an das wahre Ebenbild der scrophulösen Constitution gewesen; so vollkommen trug er alle Charakter derselben, den grossen Kopf, die geschwollene Oberlippe, die zarte aufgedunsene weisse Gesichtshaut mit durchschimmernder Röthe der Wangen, die blassen Lippen, den

H h 5

schein-

scheinbar wohlgenährten, aber schwammichten und schlaffen Körper, die blonden Haare, den dicken und kurzen Hals u. s. w. an sich. Er hatte von der frühesten Kindheit an unaufhörlich an Symptomen dieser Krankheit gelitten. Allgem. meine gründigte Ausschläge, verhärtete Drüsen, böser Kopf, Geschwüre wechselten ewig mit einander ab. Seit drey Jahre hatte er alle Frühjahre an der heftigsten Augenentzündung einige Monate blind gelegen, wovon auch auf dem linken Auge ein trübes Fleck der Hornhaut zurückgeblieben war. Dieses Jahr kam der Zufall im höchsten Grade wieder und war auch um so schlimmer, da er im Winter die Blattern gehabt und diese auch etwas in die Augen abgesetzt hatten. Die Augen waren ganz verschlossen, thranend, die Augenlieder roth und geschwollen und er konnte nicht die geringste Helligkeit vertragen. Seit der Verschlimmerung der Augen war der bisher offene Kopfgrund, der die Scrophelschärfe absorbiert hatte, trocken und alles schien sich in die Augen geworfen zu haben. Herr Rath Hufeland behandelte ihn lange mit mineralischen Mohr, Schierling äußerlich und innerlich, Plummerschen Pillen, China, öftern Quecksilberabführungen, zuletzt Digitalis, welche bey scrophulösen Zufällen ihren wirklichen grossen Werth hat, ließ äußerlich verschiedene Augenwässer, die rothe Präcipitalisalbe, erweichende Bähungen anwenden, Blutigel an die Augen, Spanischefliegen hinter die Ohren und Seidel.

Seidelbast über vier Wochen auf beide Arme legen. Alles vergebens. Wenn auch zuweilen einige Besserung erfolgt war, so war sie doch nie von Dauer. Der Patient lag nun in den dritten Monat blind in einer dunkeln Kammer und die wenige Oefnung, die noch die verschollenen Augenglieder erlaubten, zeigte die Hornhaut trübe und das Weiße im Auge mit vielen aufgeriebenen Blutadern erfüllt. Herr Rath Hufeland gab also nun die Auflösung der salzsauren Schwererde, anfangs täglich dreymal dreißig Tropfen, worauf ein anhaltendes Laxieren, täglich drei bis vier Stühle erfolgte, welches endlich vielen zähen stinkenden Schleim abführte und so merkwürdiger war, da man vorher durch die stärksten drastischen Laxermittel in der gewöhnlichen Dose gar keine und in der doppelten höchstens zweimalige Wirkung erhalten konnte. Mit diesem abführenden Effect fieng auch das Augenübel an abzunehmen und die Besserung gieng so schnell, daß man ihn schon den vierten Tag darnach in der Stube herumlaufen und Fliegen todeschlagen fand. Er konnte das Tageslicht wieder vertragen und die Hornhaut klärte sich wieder auf. Auch äusserte sich neuer Aus Schlag, den man nun gewiß erwartete. Nur etwas Husten und Engbrüstigkeit wollte sich, wahrscheinlich von verfesten Scrophelmaterie finden, aber Herr Rath Hufeland ließ jene Auflösung noch vierzehn Tage fortnehmen und nach Verlauf derselben war er völlig hergestellt, auch meh-

mehrere Knoten am Halse waren verschwunden. Er machte hierauf eine Reise, wo häufige Diätfehler und andere Veranlassungen zu einem Rückfall vorkamen, aber ohne den geringsten Einfluß, und es schien also wirklich der Vorrath der Scrophelmaterie für jetzt erschöpft zu seyn.

2. Beobachtung. Ein Kind von anderthalb Jahren litt schon über ein halbes Jahr an einer scrophulösen Augenentzündung. Dabey war es überall mit gründichten Ausschlägen bedeckt, die gewöhnlich zunahmen, wenn die Augen besser, und abnahmen, wenn sie schlimmer wurden. Die Schärfe der aus den Augen fließenden Feuchtigkeit war so groß, daß die Flecken der Haut, wo sie oft hinfiel, roth und brennend wurden und daß die Gegenden der Hände, womit sich das Kind die Augen wischte, voll Hitzblattern und kleiner Geschwüre waren. Herr Rath Hufeland hatte schon viel wirksame Mittel gegeben, auch die rothe Augensalbe angewendet, aber ohne Nutzen. Und das schlimmste war, daß das Kind fast gar nichts mehr nahm, was etwas unangenehm schmeckte. Herr Rath Hufeland gab ihm also obige Auflösung der salzsauren Schwererde mit eben so viel Himbeerenshrup ver setzt, und so nahm es recht gut, erst 30 Tropfen drey mal täglich, dann 40, ja endlich 50, (gewiß für dies zarte Alter sehr viel) ohne daß es merklich abführte oder sonst angriff. Aber schon den dritten Tag konnte es die Augen aufthun und
nach

nach 2 Tagen war die Entzündung größtentheils gehoben. Nun wurde wider Willen des Herrn Raths Hufelands eine Pause mit dem Einnehmen gemacht, auch viele Diätfehler begangen, und so nahm das Uebel nach einigen Wochen wieder auf eine fürchterliche Art überhand. Das vorige Mittel verschaffte abermals beträchtliche Besserung, aber ganz wollte es nicht vergehen, bis man endlich die rothe Präcipitatsalbe einigemal in die Augenlieder strich. Diese half nun sehr geschwind, da sie vorher, ohne Beihilfe der Schwererde, nichts ausgerichtet hatte. Merkwürdig war es, daß bei dem Gebrauch dieses Mittels der Urin ganz trübe und milchigt abgieng und daß mit zunehmender Besserung der Augen, Hände und Füße etwas schwellen, zum Beweis, daß die Congestion der lymphatischen Schärfe in Bewegung gesetzt war und Auswege suchte, die ihr durch abführende Mittel auch verschafft wurden.

Unter allen Drüsen scheint Herrn Rath Hufeland, siehe dessen angeführte Schrift S. 13, die salzsaure Schwererde am meisten auf die Halsdrüsen zu wirken. Der Kropf hatte bisher, sagt er, kein gewisseres Mittel, als den gebrannten Schwamm, den man durch Austerschaalen, Salmiak u. s. w. verstärkte. Die salzsaure Schwererde verdient ihm ganz an die Seite gesetzt zu werden, ja sie hat geholfen, wo jener nicht half, ohnerachtet es auch wieder Fälle giebt, wo der Schwamm mehr that. Wahrscheinlich machen
in

in beiden die erdigten Theile, mit der Salzfäure verbunden, ein ähnliches wirkendes Principium. Nachfolgende Geschichte, die Herr Bergrath Bucholz dem Herrn Rath Hufeland mitgetheilt, wird einen hinlänglichen Begriff von der Wirksamkeit dieses Mittels geben.

3te Beobachtung. Ein blindgebohrner Bewohner des hiesigen Zucht- und Irrenhauses, 40 Jahr alt, bekommt seit zehn Jahren einen Kropf, welcher nach und nach dergestalt zunahm, daß es dem Kranken beim Treppensteigen an Luft fehlte. Es waren die besten gewöhnlichen Kropfmittel ohne Nutzen gebraucht worden. Endlich bekam er die Auflösung der salzsauren Schwererde, täglich dremahl, zu 50 Tropfen in Wasser. In den ersten Tagen des Gebrauchs verlor er den Appetit. Es wurde also das Mittel einige Tage ausgesetzt und dafür das extractum cortic. aurantior. viridium in Wein aufgelöst genommen. Als sich hierauf der Magen wieder erholt hatte, nahm er die Schwererdenauflösung wieder, doch nur 30 Tropfen dremahl des Tages. Nach fünf Wochen, da er ohngefähr 5 Quentchen dieses Salzes in obiger Auflösung genommen hatte, war sein Kropf dergestalt zusammengeschmolzen, daß die Geschwulst der glandula thyroidea gänzlich verschwunden und nur noch einige in den Seitenrüden des Halses zu bemerken war. Der Umfang des Halses war seit dem Gebrauch des Mittels um dritthalb Zoll vermindert und der Kranke

te erklärte mit vielem Vergnügen und Dankbarkeit, daß er nun vollkommen frey Lthum schöpfen und ohne alle Beschwerden die Treppen hinauffsteigen könnte, und er glaube nun gewiß, daß die noch übrige Halsgeschwulst ebenfalls völlig verschwinden werde, wenn er die Tropfen fortbrauche. Von dieser Gelegenheit machte das Mittel auch noch eine zufällige Kur an einem Mitgenossen dieses Menschen, welcher schon lange an einem Schmerz in der rechten Seite litt, und, da er sahe, daß es seinem Kammeraden half, nach der Art dieser Leute schloß, es müsse ihm auch helfen. Er nahm es also einige Zeit mit ihm in gleicher Dose und siehe, sein Seitenschmerz verlor sich auch.

4te Beobachtung: Ein Mädchen von 18 Jahren, die immer viel an Ausschlägen, und vor einem halben Jahre an einem weißen venerischen Fluß und Bubonen gelitten hatte, bekam, da diese beiden Symptomen nachließen, eine Geschwulst bender Mandeln am Halse, die oft schmerzte und einigemal aufzubrechen drohte. Eine Menge auflösender äußerlicher und innerlicher Mittel hatten nichts geholfen und Herr Rath Hufeland hatte ihr zuletzt noch Pillen aus Calomel, Spiesglaschwefel, Schierlingsextract und Quajacharz mit einer Tisane von Dulcamara, Quajac, Bardana und Saponaria nehmen lassen, aber die Geschwulst nahm dabei zu. Er nahm also seine Zuflucht zu der Schwererdenauflösung, wovon
er

er dreimal 50 Tropfen zu nehmen rieth, aber sie nahm aus Versehen über 80 Tropfen, und da sie überhaupt von sehr empfindlichen Nerven und sehr reizbaren Magen war, so erregte dies eine solche Angst, Herzklopfen und Schwindel, daß sie der Ohnmacht nahe kam. Zuletzt erfolgte Würgen und endlich Erbrechen von vielem Schleim, welches wohl zehnmal wiederholte, und worauf sich die Angst und krampfartigen Zufälle (worunter besonders ein empfindliches Ziehen in den Gesichtsmuskeln bis zu den geschwellenen Mandeln gehörte) verloren. Vieles Thee- und Milchtrinken, ein Umschlag von Krauseminze und warmen Essig auf den Magen und ein Klostier schafften die beste Erleichterung. Nun nahm sie das Mitrel zu 30 Tropfen, in Verbindung obiger Tisane, ohne die mindeste Unannehmlichkeit fort, und nach einigen Tagen hatten sich schon die Schmerzen verloren und die Geschwulst merklich vermindert. Nach achttägigen Gebrauch waren die Knoten fast im natürlichen Zustande.

Die bisher angeführten Beobachtungen von den Wirkungen der salzsauren Schwererde in Scropheln, Kropf und andern Drüsenverhärtungen sind vom Herrn Rath Hufeland. Diesen füge ich die von Herrn Doctor Bloß bey. Ein zwölfjähriges Mädchen vom Lande hatte schon seit einigen Jahren verhärtete Drüsen am Halse gehabt, die täglich an Größe zunahmen, und die Eltern

Eltern des Kindes endlich nöthigten, die Hilfe des Arztes zu suchen. Ein unerfahrener Wundarzt, zu dem man zuerst seine Zuflucht genommen, hatte eine Stelle am Halse, wo die Verhärtung einer solchen Drüse vorzüglich erhaben gewesen, durch einen Lanzettenstich geöffnet, wodurch ein bösarziges Geschwür entstanden und durch eine unrechte Behandlung unterhalten worden war. Dies Mädchen hatte alle Zeichen einer vorhandenen scrophulösen Schärfe, besonders eine geschwollene Oberlippe, einen dicken kurzen Hals, beständig näsende Ohren, einen scheinbar wohl genährten, aber schwammichten Körper, mit besondrer Härte des Unterleibes verbunden, eine blasse Gesichtsfarbe, mit durchschimmernder Röthe der Wangen. Die Augenlieder waren entzündet, aufgeschwollen und in den Winkeln derselben sonderte sich immer eine zähe dicke Materie ab. Unter diesen Umständen gab Herr Doctor Klobß eine Abführung aus Jalappe mit drei Gran Calomel. Einige Tage darauf verordnete er ihr die Auflösung der salzsauren Schwerverde zu 40 Tropfen, alle vier Stunden des Tags. Das am Halse befindliche Geschwür suchte er nach den Regeln der Kunst zu heilen. Die Augen ließ er des Morgens, wo sie gewöhnlich sehr schmerzhaft waren, theils mit lauwärmer Milch, worin erweichende anodynische Kräuter abgekocht worden, theils mit einem verdünnten schwachen Bleywasser fleißig waschen, um damit die daselbst befindliche Schärfe, wodurch die Entzündung im

ster Theil. 3 i met

mer unterhalten wurde, zu tilgen. Einige Wochen darauf, als er dies Mädchen wieder besuchte, sahe er zu seiner nicht geringen Freude, wie schon viele Knoten am Halse völlig zertheilt, die noch vorhandenen viel kleiner, und da sie sonst besonders hart, weicher geworden waren. Das Geschwür war nun völlig zugeheilt, auch die Augen nur noch wenig entzündet und schmerzhaft. Das Mittel schien am meisten auf die Ausleerung des Stuhls gewirkt zu haben, mit welchem immer viel schleimichte Feuchtigkeiten ausgeführt wurden. Auch erzählten ihm die Eltern, wie sie zu verschiedenen malen über einen besondern Schmerz in den Halsmuskeln bey dem Gebrauche der Medicin geklagt hätte. Gewiß ein auffallender Beweis, daß die salzsaure Schwererde auf die Halsdrüsen vorzüglich wirksam ist. Da nun das Uebel noch nicht völlig gehoben war, so rieth Herr Doktor Kloss zum fernern Gebrauch dieses Mittels und daß man die Dose bey jedemmaligem Einnehmen noch um einige Tropfen vermehren sollte. Um aber noch äußerlich mehr zu Hülfe zu kommen, so ließ er hier das Linimentum volatile camphoratum öfters einreiben, und so sahe man endlich, nach Verlauf von einigen Wochen, nichts mehr von irgend einer Verhärtung. Ein fast diesem vorher beschriebenen ziemlich ähnlicher Fall, nur nicht in so hohem Grade, ist folgender. Ein Knabe von vierzehn Jahren litt schon seit einiger Zeit an einem Halstropf. Da er sonst öfters Kopf- und Hautauschlägen unterworfen

worfen gewesen, diese Symptome aber plötzlich nachließen, so fiengen statt dieser die Submaxillardrüsen an heftig anzuschwellen und drohten aufzubrechen. Herr Doktor Kloss gab ihm, nach Reinigung der ersten Wege die salzsaure Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen dreimal des Tags, womit er gleich den äußerlichen Gebrauch vermittelst Umschläge einer mehr verdünnten Auflösung verband. Nach einigen Tagen erfolgten Ueblichkeiten, verminderte Eklust und Kopfschmerzen. Eine mit Schleim belegte Zunge, eine drückende Empfindung in den Präcordiis, ein etwas gereizter Puls überzeugten ihn von turgesirenden Unreinigkeiten im Magen und Darinkanal, die nach einer gegebenen Abführung so gleich sich legten. Man fuhr mit dem Gebrauche der Tropfen wieder fort, und nach vier Wochen war der Kopf und alle darneben liegenden Halsdrüsen fast völlig geschmolzen. Ein Frauenzimmer von dreißig Jahren, die Herr Doktor Kloss gichtischer Zufälle halber schon einigemal in der Kur gehabt, bekam zu Anfange des Winters wieder ihre gewöhnliche Gichtzufälle, die sich durch eine Geschwulst in der Handwurzel und in dem Gelenke des Vorderarms, verbunden mit großen Schmerzen bei Bewegung desselben, diesmal besonders auszeichneten. Des Herrn Doktor Kloss Zuflucht darwieder war gewöhnlich der Gebrauch der flüchtigen Quajactinctur in Verbindung einer Prifane von Dulcamara, Quajac, Bardana, Taraxacum und Saponaria gewesen, zu deren

Gebrauch er auch jetzt wieder schritt. Dabey wurde der Arm mit grünen Wachstaffent umwunden. Der Schmerz legte sich zwar etwas, aber die Geschwulst nahm etwas zu. Eben diese Patientin hatte einen Kropf, der ihr bey jetzigen Zufällen etwas größer geworden zu seyn vorkam. Schon viele und unter diesen die wirksamsten Mittel waren von ihr fruchtlos wider dies Uebel gebraucht worden. Besonders hatte Herr Doctor Klobß, noch vor kurzem, eine Zeit lang den gebrannten Seeschwamm mit Salmiak nehmen lassen, der auch gar nichts ausgerichtet hatte; diesmal verlangte sie aufs neue Hülfe. Da sie auf der Stelle ein Mittel verlangte, so kam er auf den Gedanken, daß auch wohl die Schwererdenauflösung hier zur Tilgung der noch vorhandenen Gichmaterie von Nutzen seyn und er also hier beyde Anzeigen befriedigen könnte. Er entschloß sich also und verschrieb dieser Patientin die gewöhnliche Solution dieses Mittels, wovon sie alle 3 bis 4 Stunden 40 Tropfen nehmen sollte. Die vorhin erwähnte Prisanne wurde streng fortgebraucht. Aeußerlich wurde um den Hals, am Tage, eine verdünnende Auflösung umgeschlagen, und des Abends wurde das Emplastrum der Eicuta aufgelegt. Da ihre Verdauungswege sehr empfindlich und sie überhaupt von einem sehr zarten und reizbaren Nervensystem war, so bekam sie nach viertägigem Gebrauch des Mittels eine Diarrhöe, welche eine unglaubliche Menge zähen Schleim ausführte. Sie selbst schrieb dies einer Erkäl-

Erkältung zu, die sie vielleicht, des Tags vorher, wo sie bey einem schönen Abend etwas zu spät der kühlen Abendluft genossen, sich zugezogen haben könnte, Herr Dr. Kloss hielt es aber für eine Wirkung der Tropfen und nutzte diesen Irrthum, um sie zu fernerm Gebrauch aufzumuntern, zumal da die Geschwulst der Hand merklich abgenommen hatte; doch rieth er fürs erste, einige Tage auszusetzen und dafür erhielt sie das *Extractum Cascarillae* in Zimmtwasser aufgelöst. Einige Tage darauf, als der Darmkanal wieder gestärkt worden war, fuhr sie mit dem Gebrauche der *Schwererdenauflösung* wieder fort, der Hr. Dr. Kloss nun, wegen des vorhandenen reizbaren Zustandes und der großen Empfindlichkeit, einige *Grana Extractum Hyoschami* bengemischt hatte. Schon in den ersten Tagen war die Hand völlig frey von aller Geschwulst und Schmerz; sie konnte den Arm wieder völlig bewegen und nach drey Wochen, binnen welcher Zeit die Patientin wohl sechs Quentchen dieser salzsauren *Schwererde* verbraucht hatte, war der Kropf zwar nicht völlig verschwunden, aber der Hals in seinem Umfange doch wenigstens zwei Zoll vermindert worden. Zwischen durch waren keine anderweitigen Mittel genommen worden, ausser die eben angeführte Pflanzene und zuweilen ein *Decoctum Quassiae*, weil die *Schwererde* den Magen zu sehr angriff und das Verdauungssystem störte. Einigemal bemerkte Herr Doktor Kloss, während dieser Kur, besonders in den letzten Tagen, einen dicken Urin, wet.

welcher, nachdem er einige Stunden gestanden, einen erweisartigen zähen Bodensatz zeigte und dessen Abgang denn bisweilen selbst mit Schmerzen verbunden war, woben die Pilsane, welche den Abgang des Urins ungemein erleichterte, trefflich zu statten kam. Wahrscheinlich hat die Natur durch Hülfe dieses Mittels die Gichtmaterie und die in der Schilddrüse stockenden Säfte durch diesen Weg ausgeleeret und eine Krise gemacht. Bis jezt hat Herr Doktor Kloss keine Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit der Schwererde in Gichtkrankheiten weiter zu untersuchen, und diese einzige Beobachtung, die er mehr dem Zufall zu danken hatte und wo er sie eigentlich nur wider den Kropf verordnete, berechtigte ihn noch lange nicht, sie unbedingt in ähnlichen Zufällen anzunehmen. Vielleicht hatten die vorher wider die Gicht besonders gebrauchten Mittel schon vieles ausgerichtet; vielleicht war selbst der Gebrauch der bey der Schwererde noch immer verbundenen Pilsane ebenfalls von nicht geringem Nutzen gewesen. Indessen, da die Krise dieser Krankheit meist durch den Schweiß und Urin geschieht und dies Mittel diese Ausleerungen vermehrt, so könnte man denselben doch auch wohl einige Kräfte hier zueignen, doch dies müssen in der Folge erst noch mehrere Beobachtungen bestätigen, ehe sich hier etwas entscheidendes bestimmen läßt.

Schon Willis, ein bekannter Chemiker in London, hat die salzsaure Schwererde als ein
nimmer

nimmer fehlendes Mittel gegen die Würmer empfohlen *) und Herr Rath Hufeland, siehe dessen angeführte Schrift S. 15, hat diese Wirkung als völlig gegründet bezeuget und versichert, daß es wirklich in Fällen, wo viele andere Wurmmittel vergeblich gebraucht worden waren, noch Würmer abgetrieben. Daben, sagt er, hat es den Vortheil, daß es für Kinder lange nicht so unangenehm und auch nicht so angreifend ist, als die mehresten andern Wurmmittel, daß es zugleich den Schleim, den gewöhnlichen Gefährten der Würmer, auflöst und ihre Nester zerstört und daß es selbst in Fiebern, wo Würmer im Spiel sind, gegeben werden kann. Ascariden kann man fast allemal sicher damit wegbringen und auf diese scheint es vorzüglich zu wirken, doch auch Spulwürmer hat Herr Rath Hufeland darnach weggehen sehen. Herr Bergrath Bucholz hat diese wurmtreibende Eigenschaft mehrmals bestätigt gefunden und Herr Rath Hufeland hat folgende Beispiele zum Beweise angeführt. Eine zwanzigjährige Weibsperson klagte über heftiges Sodbrennen, Beängstigung, Ekel und Leibweh. Er gab ihr Brechmittel und Abführungen. Das Uebel wurde vermindert, aber nicht gehoben, und sie bemerkte Ascariden im Stuhlgang. Er ließ Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen dreymal des Tages nehmen, es folgten täglich mehrere flüssige Stuhlgänge und

*) Bergmännisches Journal 1790. St. 9.

der Abgang von 6 Spulwürmern und unzähligen Ascariden und sie wurde geheilt. Ein Mädchen von 10 Jahren, das öfters Leibweh, eine süße Farbe und starken Leib hatte, brauchte dieselbe Auflösung 8 Tage lang und wurde von einer Menge Spulwürmern und Ascariden befreit. Ein Knabe von 8 Jahren, den Herr Rath Hufeland seines süßen Ansehens und öfters Leibwehs schon oft in dem Verdacht von Würmern hatte und der auch nicht frey von scrophulöser Materie war, bekam ein periodisches Fieber, mehrentheils Nachmittag, wobei sich allemal heftige Leibscherzen, Ueblichkeit, beständiges Ausspucken und grosse Ermattung einstellten. Daben zehrte er sich ab. Brech- und Purgiermittel, Wurmsaamen, Baldrian u. s. w. halfen nichts. Die geringste Portion eines Quecksilbermittels konnte wahren Speichelfluss hervorbringen. Herr Rath Hufeland gab die Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen dreymal des Tags. Der Zufall minderte sich und der Leibscherz fieng nun an mit Fußscherzen abzuwechseln. Nach viertägigem Gebrauch gab er ein Abführungsmittel, welches nun einige todte Spulwürmer ausleerte. Es wurde hierauf durch Pillen von *Asa foetida*, *Fel Tauri*, *Extractum Aloes* und *oleum Tanacetii* völlig hergestellt. Ein Knabe von 7 Jahren, der viel krampfhafter Scherzen, besonders öfters Seitenstechen von Würmern erlitt, nahm eben diese Auflösung mehrere Tage nach einander; er gab viel Spul-

Spulwürmer durch den Stuhlgang von sich und das Seitenstechen verlor sich. Ein Kind von $1\frac{1}{2}$ Jahre litt an einem schleichenden Fieber und Durchfall von verschleimten Unterleibe und Würmern. Herr Rath Hufeland gab erwähnte Auflösung zu 15 und endlich zu 20 Tropfen einigemal des Tags und den dritten Tag gieng ein grosser Spulwurm ab. Er liess das Mittel fortsetzen und China und Rhabarbar dabey nehmen und es ward vollkommen hergestellt.

Herr Doctor Klobß hat wider die Würmer eben diese Auflösung nicht nur mit Nutzen innerlich gebraucht, sondern thut auch den Vorschlag, solche wider die Ascariden den Klystieren bezumischen. Immer wird man, wo Würmer sind, auf ihren Gebrauch eine Menge Schleim weggehen sehen. Ein Knabe von neun Jahren hatte öftere krampfzigte Zufälle, welche mit Schmerzen im Leibe verbunden waren. Die Zufälle traten unbestimmt ein, ja öfters blieb der Knabe einige Tage davon gänzlich befreit, zuweilen aber erneuerten auch diese Zufälle des Tages zu wiederholten malen ihren Angriff. Der Leib war dabey bald verstopft, bald kam ein Durchfall dazwischen. Herr Doctor Klobß kam auf den Verdacht von Würmern, wozu ihn auch noch einige andere Erscheinungen berechtigten, und da andere Mittel nicht genommen werden konnten, so gab er die Schwererdenauflösung mit Himbeerensyrup zu dreissig Tropfen viermal

3 i 5

des

des Tages. Raup hatte er einige Tage damit fort gefahren, als ihm drei Spulwürmer mit vielem Schleim abgiengen. Er gab hierauf noch eine Abführung aus Jalappe und drei Gran Mercurius dulcis, worauf er ihn dann von 2 todten Spulwürmern befreiete. Nach der Zeit bekam dieser Knabe nie einen Anfall seiner Krankheit wieder und jetzt ist er gesunder als jemals. Ein Mädchen von 7 Jahren bekam einen trocknen Husten, welcher mit einem periodischen Fieber vergesellschaftet war. Das Kind war dabei sehr müthig, hatte keinen Appetit und immerwährende Hitze. Der Leib war hart, die Pupille erweitert, der Urin milchicht, der Puls aussehend, alles Zeichen von Würmern. Herr Doctor Kloss verordnete eine antiphlogistische, gelind abführende Mirtur aus Manna, Tartarus tartarizatus, etwas Nitrum, Fenchelwasser und Meerzwiebelast. Es erfolgten einige Stuhlgänge, das Fieber hatte sich darauf etwas gegeben, aber dafür klagte die kleine Patientin über einen fest sitzenden Schmerz in der rechten Seite, gleich unter den kurzen Rippen. Herr Doctor Kloss ließ das flüchtige Liniment einreiben und Milchklästere setzen, aber der Zustand blieb sich ziemlich gleich. Den dritten Tag zeigte sich wieder ein beträchtliches Fieber mit heftigen Zucken der untern Extremitäten. Endlich also den Würmern, der Hauptursache hier des Fiebers, mehr entgegen zu wirken, verschrieb Herr Doctor Kloss die Schwererdenauflösung, da er andere wirksamere

samere Wurmmittel wegen des Reizes, den sie
 erregen möchten, zu geben Bedenken trug. An-
 fänglich schien dies Mittel leichte Colikschmerzen
 zu erregen, da er sich aber dadurch von dem wei-
 tern Gebrauch desselben nicht abschrecken ließ,
 so hatte man kaum einige Tage die Tropfen ge-
 braucht, als eine Menge Spulwürmer abgeführt
 wurden. Ein Decoct von China mit Rhabar-
 ber und Hurhamischen Spiesglaswein machte
 den Beschluß der Kur und stellte das Kind völlig
 wieder her. Ein Knabe von elf Jahren hatte
 eine Augenentzündung, wogegen Herr Doktor
 Klotz schon verschiedene Augenwässer, Abfich-
 rungen, Blasenpflaster im Nacken und hinter
 den Ohren vergeblich gebraucht hatte. Von un-
 gefähr erzählten ihm die Eltern, daß von ihm
 vor einigen Jahren einige Würmer abgegangen
 wären. Es schien ihm nicht unwahrscheinlich,
 daß auch wohl jetzt wieder welche im Spiel und die
 Ursache der hartnäckigen Augenentzündung seyn
 könnten. Er gab auch hier die Schwererden-
 auflösung und nach einem achttägigen Gebrauch
 befreiete er diesen Knaben von fünf Spulwür-
 mern und einer Menge Wurmschleim. Ein Au-
 genwasser aus weissen Vitriol mit Rosenwasser
 half nun geschwind und weg war das Augenübel,
 welches Doctor Klotz lange vergebens zu be-
 kämpfen sich bemüht hatte.

Schon aus dem bisher angeführten kann
 man die guten Wirkungen der salzsauern Schwer-
 erde

erde auf Schleim und Schleimkrankheiten satt-
sam erkennen. Herr Rath Hufeland, siehe des-
sen angeführte Schrift S. 17, hat immer gefun-
den, daß der Stuhlgang darauf schleimig ward
und bey sehr verkleisterten Körper außerordentli-
che Quantitäten zähen und klumpichten Schleim
entweder durch den Gebrauch desselben allein oder
durch dazwischen gegebene Ausleerungen abgehen
sehen. Daher kam es, daß es, wie oft geschehen
ist, selbst bey Patienten, auf die das stärkste
Laxiermittel nicht wirkte, doch täglich mehrmaliges
Laxieren erregte. Aus diesem Grunde schätzte er
es als eins der kräftigsten und einschneidendsten
Digestive, wodurch die am tiefsten und festesten
stehenden Unreinigkeiten beweglich und turgescirend
gemacht werden können, so, daß es alsdenn leicht
ist, sie durch Brech- oder Purgirmittel wegzus-
chaffen. Dies ist die Ursache, warum oft nach
ein paar Tagen seines Gebrauchs der Appetit
wegfällt, die Zunge belegt wird, auch wohl Ma-
gendrücken sich einstellt. Man kann hier sicher
auf aufgelöste oder herbengelockte Unreinigkeiten
schließen und ein Brechmittel wird sehr bald die
nun sichtbare Bürde wegschaffen. In dieser Ab-
sicht hat es Herr Rath Hufeland einigemal in
Schleimfiebern und Wechselstiefern der Art zwischen
den andern schädlichen Mitteln nehmen lassen und
dadurch die Krise ungemein befördert und die Hei-
lung beschleunigt. Es ersetzt da die Stelle des
Salmiacs und der Quecksilbermittel. Auch zur
Verhütung und Heilung der Atrophie bey Kin-
dern.

bern hält er es für sehr nützlich, wie folgender Fall zeigt. Ein Kind von drei Jahren, von jeher mit einer schwachen Verdauung und Verschleimung des Unterleibes beladen, fieng an, den Appetit zu verlieren, bekam einen starken Leib und wollte nicht mehr laufen, wurde auch oft von den heftigsten Koliken gequält, so, daß man auf Würmer schloß. Nach gegebenen Abführungen ließ Herr Rath Hufeland die Schwererdenauflösung nehmen, welche zwar, ohnerachtet dreißig Tropfen jedesmal genommen worden, kein Laxiren, aber dafür bey dem gewöhnlichen Stuhlgang ungemeinen Schleimabgang bewirkte. Bey fortgesetztem Gebrauche verloren sich alle obige Zufälle und er war, nach genommenen zwey Quentchen dieses Salzes, so munter und so frisch und bey so gutem Appetit, als jemals. Daß auch für schleimichtes Asthma und Lungenknoten, diese hartnäckigen und schleichend gefährlichen Krankheiten, viel von diesem Mittel zu erwarten sey, läßt sich aus seiner antiscrophulösen Kraft und aus folgender Geschichte schließen. Ein dreißigjähriger Mann, der in seiner Jugend scrophulös gewesen war und seit seinem zwanzigsten Jahre oft an Engbrüstigkeit und Schleimhusten litt, wurde dies Jahr mehr als jemals damit geplagt. Feuchte und dicke Luft war ihm immer am meisten lästig und eine etwas anhaltende Witterungsperiode dieser Art, mit vielen Sigen verbunden, machte diesmal das Uebel vorzüglich hartnäckig. Die Halsdrüsen waren fast immer bey ihm ange-

laufen,

laufen, und hieraus sowohl als aus den übrigen Symptomen ließ sich mit so vieler Gewißheit, als hier möglich ist, auch auf die Gegenwart von Zungenknoten schließen. Schon einigemal hatte Herr Rath Hufeland ihm haben mit Dulcamaradecoct, Pillen von Schierlingsertract, Gummi ammoniacum, Quajac, Extr. Absinth., Sulphur Antimonii auratum und Seife große Erleichterung verschafft. Diesmal gab er ihm die Schwerdenauflösung. Sie wirkte nicht auf den Stuhl, aber demohnerachtet erfolgte bald Besserung, der Othem wurde freyer, er warf viel und mit Leichtigkeit Schleim aus. Der Druck, den er oft im Kopfe und auf den Ohren fühlte, verlor sich, und die Halsdrüsen schmolzen. Er setzte das Mittel drei Wochen fort und ist nun seit einem halben Jahre frei von seinen Beschwerden, die sonst weit öfterer zurückkehrten.

Herr Doktor Klobß führet in seiner Schrift S. 52 einen Fall an von einem Kinde von anderthalb Jahren, welches einen starken aufgetriebenen Leib bekam, bleich an Gesichtsfarbe wurde, nicht mehr aufrecht stehen konnte und täglich sichtbarlich an Kräften abnahm, ob es gleich ben ziemlicher Eßlust blieb. Gegen Abend stellten sich febrilische Zufälle ein, welche die Kräfte noch mehr und äußerst mitnahmen. Herr Doktor Klobß vermuthete ben diesem Kinde Würmer, verordnete deshalb einige Wurmmittel, welche auch genommen wurden, aber nie einige Würmer abführte.

führten. Da dies Kind gleich einige Monate nachher, nachdem es entwöhnt, in diesen elenden Zustand versetzt worden war und die Mutter desselben in dürftigen Umständen lebte, bei welchen Leuten es denn sehr gewöhnlich ist, die Kinder mit dicken Mehlbren und ähnlichen Speisen zu nähren, so glaubte Herr Doktor Kloss hier die Ursache zu diesem wirklich atrophischen Zustande in den verschleimten ersten Wegen und in Verstopfungen der Gefäßdrüsen aufsuchen zu müssen, und da er die salzsaure Schwererde für das kräftigste incidirende und auflösende Mittel hielt, so verordnete er dem Kinde solche anfänglich zu 30 Tropfen mit Rhabarbersaft, da gewöhnlich doppelte Portionen eines Abführmittels erfordert wurden, um einigemal Stuhlgang zu erregen. Nach einigen Tagen nahm es 40 Tropfen und nun erfolgten täglich einige Oefnungen, welche vielen Schleim abführten. Zuletzt genas dies Kind bei dem Gebrauch eines Bades völlig und trägt jetzt nur noch wenig Spuren einer gehabten langwierigen Krankheit an sich. Ein Knabe von 5 Jahren, welcher besonders an einem sehr hartnäckigen Ausschlag des Kopfs litten, übrigens auch nicht frey von Drüsengeschwülsten war, den Herr Doktor Kloss ferner seines bleichen Ansehens und mehrerer Zufälle halber schon oft in Verdacht von Würmern hatte, verlor auf einmal den Appetit, bekam einen etwas gespannten Unterleib, gegen Abend etwas Fieber, nach welchem er besonders in den Händen schwitzte. Alles, was nur einen Schein

von

von Arznei hatte, durfte man diesem Knaben gar nicht bringen, weil er durchaus nichts einnehmen wollte. Mit vieler Mühe brachte man ihm ein gelind abführendes Mittel bey, wornach er sich einigemal erbrach und auch etwas laxirte. Hierauf ließ Hr. Dr. Kloss ihm unter das gewöhnliche Getränk etwas von Schwererdenauflösung mischen und vorsichtig einigemal des Tages davon trinken, des Morgens erhielt er dies Mittel unter seinem Caffee. Nach einigen Tagen besserte sich der kleine Patient auffallend, er bekam seine vorige Munterkeit wieder, verlangte zu spielen, und da sich die Eltern über diese schnelle Besserung freueten, setzten sie das Mittel noch eine Zeitlang fort, wo sich denn auch der Kopfschlag völlig verlor und der Knabe ein viel lebhafteres Ansehen erhielt.

Daß die salzsaure Schwererde scrophulöse Ausschläge in kurzer Zeit heilen könne, hat Hr. Rath Hufeland gesehen S. 488 u. f. Dies machte ihm Hoffnung, daß auch in der Flechtenschärfe ihr Nutzen nicht klein seyn werde und dies veranlaßte ihm folgenden Versuch. Ein Mann von sechs und dreißig Jahren, der schon seit vielen Jahren an herumziehenden flechtenartigen Beschwerden litt und vor zwei Jahren lange Hautgeschwüre an den Füßen gehabt hatte, war nun schon über ein Jahr mit einer hartnäckigen Flechte auf der rechten Hand geplagt, welche zu der Klasse der trocknen Flechten gehörte, einen oft feuerrothen Grund

Grund hatte und viel Jucken und Brennen verursachte, auch zuweilen näste. Sie bedeckte fast den ganzen Handrücken. Der Gebrauch der Dulcamara, der Quecksilber- und Spiesglasmittel, der Holztränke und äußerlich der Salbe von weißen Präcipitat und der Sublimatauflösung hatten das Uebel nur erleichtert, nie gehoben. Er stieg also den Gebrauch der salzsauren Schwermelerde und zwar in immer steigender Dose an, anfangs zu 40 Tropfen, und endlich bis zu 100 und 140, dreimal des Tags, ohne Beschwerden zu spüren, weil überhaupt seine Verdauungsorgane sehr unempfindlich waren und er doppelte Dosen der stärksten Laxiermittel nehmen konnte, ohne viel zu spüren. Zugleich wurde äußerlich diese Auflösung, mit Wasser noch mehr verdünnt, fleißig umgeschlagen. Nach acht Tagen spürte er weniger Jucken und Brennen, nach vierzehn Tagen war die Röthe verschwunden und nach drei Wochen der Umfang der Flechte um zwei Drittheile kleiner. Nun wurde leider eine Pause von einigen Wochen gemacht, indeß fand man doch darnach das Uebel noch in eben dem leidlichen Zustand. Mehrere Erfahrungen berechtigten den Hrn. Nath Hufeland, dies Mittel als ein vorzügliches Mittel in dem Kopfgriind anzuführen. Schon in einigen, oben angeführten Fällen hat er gesehen, daß der mit andern Krankheiten verbundene Griind sich bey dem Gebrauch dieses Mittels verlor, und, wenn man weiß, daß diese Krankheit mehrentheils Folge scrophulöser Materie und ver-

ster Theil, R f vorher

dorbenen Drüsenfafts ist, so wird man sich diese Wirkung sehr gut erklären können, doch thut man immer wohl, dabey Abkochungen schweißtreibender Hölzer trinken zu lassen und dazwischen Abführungen zu geben. Unter mehreren Fällen führet Herr Rath Hufeland nur folgenden an, weil er einen Erwachsenen betraf und also nicht ganz ungewöhnlich ist. Ein Mann von vierzig Jahren, der noch wenig an Ausschlägen, aber destomehr an asthmatischen Zufällen gelitten hatte, bekam, nachdem er einige Zeit ganz frey von letztern gewesen war, einen starken Grindauschlag auf den mit Haaren bewachsenen Theilen des Kopfs. Mehrere angewendete Mittel wollten nicht helfen. Er nahm also die Auflösung der salzsauren Schwererde auf die gewöhnliche Art, in Verbindung der bisher getrunkenen Pilsane, und alle acht Tage ein Quecksilberabführungsmittel. Acht Tage darnach fieng der Ausschlag an, sich noch mehr auszubreiten und nahm nicht nur den Nacken, sondern zuletzt auch Schultern und Arme ein, aber nun dauerte es nur noch acht Tage, so trocknere unter fortgesetztem Gebrauch des Mittels der Grind nicht nur an diesen Theilen, sondern auch am Kopf völlig ab, ließ sich leicht abschuppen und die Haut darunter war reine. Er ist noch in der Kur und hoft durch fortgesetzten Gebrauch allen Rückfällen vorzubeugen. Er bekam einigemal, besonders früh, Erbrechen nach dem Einnehmen und empfand mehrere Tage

Tage Magenbrücken davon, welches durch ein Abführungsmittel verschwand.

Auch Herr Doctor Kloss hat die salzsaure Schwererde in Hautausschlägen als ein sehr wirksames Mittel gefunden, die vorzüglichsten Dienste aber hat sie ihm in der Krätze und Flechtenscharfe geleistet. Auch bei dem Grindauschlag des Kopfs, in den allermeisten Fällen ein Symptom des Scrophelgifts, hat er einigemal die auffallendste Hilfe davon zu sehen Gelegenheit gehabt: nur mußte hier der Gebrauch anhaltend fortgesetzt, auch andere Mittel, besonders Abführungen, nicht vernachlässigt werden. Bei dem Krätz- und Flechtensauschlag, sagt Herr Doctor Kloss, ist es besonders der Fall, wo dessen äußerlicher Gebrauch anwendbar ist, wie folgende zwei Fälle beweisen können. Ein Knabe von 15 Jahren, der schon mehrmals die Krätze gehabt, wurde vor einiger Zeit aufs neue von dieser Krankheit heimgesucht, die sich diesmal durch besondere Größe und Menge der Pusteln an den Händen und dem Kniegelenk, ja selbst an verschiedenen Theilen des Leibes, auszeichnete. Herr Doctor Kloss brauchte äußerlich die Jäfersche Salbe, innerlich die Schwefelblumen, ließ ihn einigemal Quecksilberabführungen nehmen und zur Beförderung der Ausdünstung gab er dabei eine schickliche Pilsane, alles ohne Nutzen, und da sich der Knabe unaufhörlich kratzte,

K f 2

wur-

wurde der Ausschlag immer schlimmer. Endlich nahm er die salzsaure Schwererde und äußerlich befeuchtete er die Stellen, wo der Ausschlag sich befand, mit einer sehr verdünnten Auflösung dieses Salzes. Diese Behandlung heilte ihn innerhalb vierzehn Tagen. Ein Mann von 30 Jahren, seines Handwerks ein Strumpfwieber, hatte schon seit vielen Jahren einen herpetischen Ausschlag an den Händen gehabt, welcher sich mit Anfang jedes Frühjahrs und Herbstes aufs neue einstellte, dann einige Wochen, ja öfters Monate dauerte und sich endlich von selbst wieder verlor. Der eigentliche Gang des Uebels war ohngefähr folgender. Es erhoben sich Pusteln von ziemlicher Größe an den Händen zwischen den Fingern, zuweilen auch an den Schenkeln, rund herum mit einem kleinen entzündeten Rand, welche anfänglich in den ersten Tagen der Erzeugung des Uebels etwas juckten, dann, wenn sie größer geworden, platzten und eine salzigte Feuchtigkeit ergossen, die sich in eine Kruste verwandelte und dann gewöhnlich von selbst abtrocknete. Mancherley Mittel hatte er auf Anrathen verschiedener Aerzte immer vergebens gebraucht. Im vorigen Herbstmonat 1792 kam er auch zum Herrn Doctor Kloss und verlangte, da der Ausschlag eben wieder da war, dessen Rath. Er entschloß sich, auch hier die Kräfte der Schwererde zu versuchen, gab innerlich die Tropfen und äußerlich ließ er die Theile, wo der Ausschlag sich befand, mit einer verdünnten

ten Auflösung öfters waschen. Nach 14 Tagen war der Ausschlag verschwunden, statt daß er sonst sechs und mehrere Wochen anzuhalten pflegte. Die Tropfen hatten diesmal weder auf den Stuhl noch irgend eine andere Ausleerung merklich gewirkt, ungeachtet er öfters sehr starke Dosen zu sich genommen hatte. Nun war aber Herr Doctor Kloss noch nicht sicher, daß auf künftiges Frühjahr der Ausschlag nicht wiederkommen würde. Diesem vorzubeugen ließ er ihm ein Fontanelle am Arm legen und gab den Rath, auf bevorstehendes Frühjahr einige Wochen vor der gewöhnlichen Erscheinung des Ausschlags die Tropfen wieder anzufangen und eine Zeit lang fortzunehmen, um, wo möglich, auf solche Art allen Recidiven dieser Krankheit zuvorzukommen. Dies befolgte er, zwischen durch wurde von Zeit zu Zeit ein Abführungsmittel genommen, und so ist er bis jetzt noch frey von seinem langwierigen Uebel, da es doch sonst schon im Monat März sich einstellte. Hier könnte man mit Grund wohl viel auf Rechnung des Fontanells schreiben, in dessen kann man doch auch der Schwererde ihren Nutzen nicht absprechen, als die schon im Herbst 1792 so auffallende Dienste geleistet hatte.

Crawford, siehe dessen oben S. 477 angeführte Schrift, rühmt die salzsaure Schwererde in wirklichen Krebsgeschwüren. In vielen Fällen von Krebsgeschwüren, sagt er, wirkte sie als ein Palliativmittel, ja sie hat in zwei Fällen

so gar diese Krankheit geheilt. Das eine war ein krebsartiges Geschwür der Nase und das andere ein grosses offenes Krebsgeschwür in einer der Brüste. Man kann unterdessen doch die Heilung der letztgedachten krebsartigen Brust nicht der Wirkung der salzsauren Schwererde allein zuschreiben, indem mit dem innerlichen Gebrauch dieses Salzes auch noch der äusserliche der dephlogistisirten Salzsäure verbunden wurde, die mit dreymal so schwer Wasser verdünnt war. Der Uebersetzer der Crawfordischen Abhandlung von dem Arznengebrauch der salzsauren Schwererde *) hat die Auflösung der salzsauren Schwererde in destillirtem Wasser auf die von Crawford angegebene Art in einigen Krebsgeschwüren versucht. In dem einen Fall, welches ein krebsartiges Geschwür des Gaumens war, schien sie wirklich das Geschwür zu reinigen und den Geruch etwas zu vermindern, die andern Fälle waren noch zu neu, als daß man von ihrem Erfolg etwas sagen könnte. Wie oft wird nicht ein bösartiges, scrophulöses Geschwür, ein scrophulöser Krebs, wie ihn einige nennen, mit dem wahren Krebs verwechselt, und es ist überaus schwer, den wahren Krebs genau zu bestimmen und von andern ähnlichen Geschwüren zu unterscheiden. Herr Doctor Alobß führet in seiner Schrift S. 31 einen Fall von einem Frauenzim-

*) S. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte 13 Band S. 693

immer von zwanzig Jahren an, die schon seit
 einiger Zeit eine Verhärtung in der einen Brust be-
 merkte, die sie anfangs nicht achtete, hernach aber,
 da sie öfters empfindliche Stiche und Schmerzen
 in der Brust empfand, aufmerkamer darauf
 wurde. Bei der Untersuchung dieses Uebels fand
 Herr Doktor Kloss diese Verhärtung ungefähr
 von der Größe eines Thalers im Umfange. Die
 Haut auf dieser Stelle war etwas dunkelroth und
 in dieser Gegend mit varicösen Adern umgeben.
 Als er die Beweglichkeit dieser Verhärtung recht
 genau untersuchen wollte, so schien es ihm, als
 wenn er auf der Mitte derselben eine dunkle
 Schwappung fühlte. Auf diese Art nahm er
 nun hierzu seine Aufmerksamkeit und hielt die
 ganze Sache für eine scrophulöse Anschwellung,
 die zuletzt in Eiterung übergehen würde. Diese
 sucht er nun durch erweichende reizende Breie,
 denen er Pulvis Cicuta und Hyoschami beige-
 mischt hatte, zu befördern. Den dritten Tag
 war die Fluctuation noch deutlicher, fühlbarer
 und einige Tage darauf würde er sie so gleich zu
 öffnen kein Bedenken getragen haben, wären ihm
 nicht vor kurzen des Herrn Hofrath Richters
 medicinische und chirurgische Bemerkungen in die
 Hände gefallen, wo er fand, daß man derglei-
 chen Geschwülste nicht eher öffnen müsse, als
 bis alle Härte geschmolzen und der ganze Kno-
 ten in Eiterung übergegeben sey. Rund herum
 fand er noch eine beträchtliche Härte die ihn
 von der Oefnung abhielt. Gegen Abend platzte
 sie,

sie, jedoch wider seine Erwartung, von selbst auf und es floß eine enterartige, mit etwas Blut vermischte Feuchtigkeit heraus. Er ließ die Umschläge fortsetzen, in der Hoffnung, daß darauf die noch übrig geblieben Härte schmelzen sollte, allein das Gefühl von Schwappung verschwand endlich gänzlich, die kleine Oefnung schloß sich, die Haut erhielt zwar das natürliche Ansehn wieder, aber dafür blieb eine beträchtliche Verhärtung zurück. Er glaubte hier dieser nicht trauen zu dürfen; sondern griff sie gleich durch innere Mittel an; und, da er die gute Wirkung der salzsauern Schwererde in ähnlichen Fällen schon kannte, so beschloß er, auch hier die Kräfte dieses Mittels zu versuchen. Die Patientin nahm die gewöhnliche Auflösung, anfangs zu 20 Tropfen; da diese Gabe aber keine besondere Wirkung äusserte, so stieg sie bis auf 60 Tropfen, und nun verminderte sich die Verhärtung allmählig und innerhalb 14 Tagen war sie gänzlich verschwunden. Herr Rath Hufeland hat in seiner angeführten Schrift S. 20. eine Beobachtung von einem Manne angeführt, der schon viele Jahre einen geschwollenen und verhärteten und ihm längst lästigen Testikel mit sich herum trug, der schon unzählige und unter diesen die stärksten auflösenden und Mercurialmittel, sowohl innerlich als äußerlich, gebraucht hatte, bey dem so gar das Karlsbad von keinem Nutzen gewesen war. Dieser fieng endlich den Gebrauch der Schwererdenauflösung und hatte sie kaum einige Tage täglich, viermal

zu 40 Tropfen genommen, als er schon Verminderung seines Uebels bemerkte. Er fuhr fort und in Zeit von drei Wochen war der Testikel wider zu seiner natürlichen GröÙe zurückgebracht, ohne daß äußerlich das geringste dabey wäre gebraucht worden. Es ist dem Herrn Rath Huse-land noch ein Fall bekannt, wo die Hodenverhärtung ebenfalls durch dieses Mittel in Verbindung eines zertheilenden Pflasters vollkommen gehoben wurde.

Herr Doctor Klobß hat, siehe dessen angeführte Schrift S. 44. einen Knaben von sieben Jahren in der Kur gehabt, der von Jugend auf immer abwechselnd einen Kopfschlag, mit welchem zugleich auch einige Drüsen des Halses beträchtlich anzulaufen pflegten, gehabt hatte. Vor ungefähr einem Jahr bekam er ein Geschwür am FuÙe auf der Mitte der Tibia. Beide Symptome so wohl der Ausschlag am Kopf, als auch die Geschwüre der Ohr- und Maxillardrüsen verloren sich seit Erscheinung desselben nach und nach ganzlich. Das Geschwür selbst war von der GröÙe eines grossen Pfennings im Umfange, enterte nur sehr wenig, und gab mehr eine scharfe salzige Feuchtigkeit von sich, welche sich dadurch besonders zu erkennen gab, daß sie die Haut um dasselbe heftig entzündete. Aus dem vorhergegangenen und angeführten Umständen schloß Herr Doctor Klobß nun auf eine im Körper noch immer daselbende serophulöse Schärfe

K t 5

der

der Säfte, welche zu tilgen bey Heilung desselben sein vorzüglichstes Geschäft seyn mußte. In dieser Hinsicht glaubte er nun in dem Gebrauch der Schwererde das beste Mittel zu finden. Nebst dem innern Gebrauche ließ er auch das Geschwür mit einer sehr schwachen Auflösung dieses Mittels, der noch etwas Extract. Nuc. jugland. bengenmisch war, täglich öfters befeuchten. Innerhalb acht Tagen wurde das Geschwür fast ganz rein, die Härte und Röthe um dasselbe verschwand, der Eiter wurde dicker und ein junges festes Fleisch erhob sich. Ein blos trockner Verband, dann und wann die Anwendung des Höllensteins war nur noch nöthig, es in kurzer Zeit zur völligen Heilung zu bringen. Der Zusatz vom Extract. Nuc. jugland. war hier sehr wenig und eben deswegen kann diesem kein Antheil an der Heilung zugeschrieben werden, ob es gleich manches veraltetes Haut- und Fußgeschwür zur Heilung gebracht hat. Ein Kind von einem Jahre, welches noch an der Mutterbrust lag, übrigens aber gesund und munter war, bekam eine Beule von der Größe eines Taubeneyes in der Gegend des Os. Tempor. welche wahrscheinlich durch eine Metastase veranlaßt worden war. Die Geschwulst war dunkelroth und ungeachtet aller angewandten Umschläge behielt sie dies Ansehen. Nach einigen Tagen fühlte Herr Doctor Kloss eine deutliche Fluctuation, da er sich dann gleich entschloß, sie vermittelst einer kleinen Lanzette zu öffnen, da er das Aufbrechen derselben von selbst bald

bald erwartete. Als er sie öffnete, floß eine eiterartige, mit Blut vermischte Feuchtigkeit aus. Er verband sie in den ersten Tagen trocken, hernach mit einem Chinadecoct. Einige Tage darauf entstand ein ähnliches Uebel, welches von dem vorhergehenden in weiter nichts unterschieden war, als daß es nicht von der nämlichen Größe war, unter der untern Maxille. Es wurde gleichfalls, nachdem es einige Tage vorher durch Anwendung von Breiumschlägen zur Reife gebracht war, geöffnet, und heilte bey einem blos trocknen Verbande innerhalb zwölf Tagen. Nur das erstere wollte sich gar nicht zur Heilung anschicken. Herr Doktor Klobß ließ das Kind entwöhnen, gab gelinde Abführungsmittel, aber sah davon ebenfalls keine merkliche Besserung. Der Ausfluß bey jedesmaligem Verbande war dünnes scharfes Eiter, welches sich immer in sehr großer Menge erzeugte und die Haut um das nunmehr äußerst bössartig gewordene Geschwür war beständig roth und entzündet. Endlich gab Herr Doktor Klobß diesem Kinde auch die Schwererdenauflösung zu 20 Tropfen und ließ täglich mit einigen Tropfen steigen, zum äußerlichen Gebrauche wurde wieder ein Chinadecoct mit etwas Morrhentinktur und Rosenhonig gewählt. Bey dem innern Gebrauche dieses Mittels besserte sich nun das Geschwür täglich und heilte endlich binnen vierzehn Tagen völlig. Da diesem Kinde einige Wochen nachher die Ohrdrüsen anschwellen und es auch einen etwas nässenden Ausschlag hinter den Ohren bekam, so glaubte

glaubte Herr Doktor Kloß, es sey dieser Vorfall für eine Metastase scrophulöser Schärfe zu halten, ungeachtet sich solche durch keine weitere Zeichen zu erkennen gab. Ein Mann von 2 Jahren litt schon seit einiger Zeit an herumziehenden gichtischen Schmerzen. Vor zwei Jahren hatte er nach einem verdächtigen Beschlaf einen Tripper bekommen, welcher damals mit Einspritzungen, von welcher Art aber, konnte er nicht angeben, behandelt worden war. Gleich, nachdem der Ausfluß aus der Harnröhre nachgelassen, bekam er auf beiden Seiten geschwollne Leistenrüsen, mit denen er sich lange herumschleppen mußte, und wogegen ihm vorzüglich Mercurialia, unter andern auch eine Sublimatauflösung von einem Wundarzte gegeben worden waren. Von dieser Zeit an befand er sich nie wohl. Als er zum Herrn Doktor Kloß kam, beklagte er sich über asthmatische Zufälle stechende Schmerzen auf der Brust und zeigte ihm seinen rechten Arm, der oedematös, aufgeschwollen und von ungewöhnlicher Dicke war. In der Nähe der Achselhöhle waren verschiedene Knoten und Verhärtungen befindlich und längst dem ganzen Oberarm fühlte Herr Doktor Kloß einige lange Striche, die sich wie Flecken anfühlten, worunter einige die Dicke einer starken Saite hatten. Dies war ihm eine bedenkliche Erscheinung. In der Gegend der Plica cubiti befand sich ein superficielles Hautgeschwür, um welches die Haut heftig entzündet war und von dem ihm der Patient erzählte, daß, nachdem
ein

ein solch Geschwür zugeheilt, ein anderes in der Nähe wieder zu entstehen pflegte. Er bekam äußerlich einen Breiumschlag von Spec. emoll. herb. Cicut. und Hooscham. Längst dem ganzen Oberarm wurde das flüchtige Liniment mit Campher eingerieben; innerlich nahm er eine gelinde abführende Mirtur aus Manna, Tartarus vitriol. Sol. Seem. u. s. w. Einige Tage darauf war durch den Gebrauch der Umschläge die Entzündung um das Geschwür verschwunden, auch in dem Geschwüre selbst besserer Eiter enthalten, indeßen wegen der harten Knoten des Arms schienen dem Herrn Doktor Kloss innere Mittel höchstnöthig zu seyn. Daß diese ganze Scene Ueberreste eines verletzten venerischen Gifts waren, dies zu glauben, berechtigten Herrn Doktor Kloss so wohl die vorhergegangenen Umstände, als auch das eigne Geständniß des Patienten. Nur war Herr Doktor Kloss in der Wahl der zu gebenden Mittel zweifelhaft. Mercurialia weiter fortzugeben trug er Bedenken einmal, weil solche der Kranke schon in Menge zu sich genommen und sich dessen Gesundheitsumstände dadurch doch in nichts verbessert hatten, zweitens hielt ihn auch der allgemeine geschwächte Zustand und die besonders schwache Brust von dem fernern Gebrauch derselben ab. Er glaubte also, daß dies vielleicht ein Fall wäre, wo er mit mehrern Nutzen die salzsaure Schwererde anwenden konnte, da noch besonders dies Mittel in einigen Ueberresten dieses Uebels schon einigemal sich sehr
vor,

vortheilhaft ausgezeichnet hatte. Man sehe hierüber Herrn Rath Hufelands angeführte Schrift. Der Kranke fieng den Gebrauch der Tropfen an, welche ihn anfänglich etwas larirten, da solche aber hierauf mit dem Extract. Hyschami versetzt wurden, so wirkten sie weniger auf den Darmfornal. Ben dem Gebrauch dieses Mittels wurde noch ein Thee, welcher aus der Rad. Tarax. Gramin. Stipit. Dulcamar. fol. Sennae und Sem. foeniculi bestand und dessen er sich täglich einigemal bedienen mußte, verbunden. Unter den äußerlichen Mitteln wurde das Einreiben des vorhin erwähnten Liniments fortgesetzt und das Geschwür mit rothem Präcipitat und Rosenhonig verbunden. Nachdem diese Mittel einige Tage fortgebraucht waren, bemerkte man schon deutlich eine große Veränderung des allgemeinen Gesundheitszustandes. Der Patient litt ben weitem nicht mehr so stark an asthmatischen Zufällen, die Knoten in der Achselgegend waren viel kleiner geworden und der ganze Arm hatte ein natürliches Ansehen wieder. Nachdem diese Mittel noch acht Tage fortgebraucht wurden, waren die Knoten völlig verschwunden, auch von den vorhin erwähnten Stricken konnte man durchs Gefühl nur noch wenig Spuren entdecken. Nur das kleine Geschwür, welches zwar nummehr gut eiterte, wollte sich doch nicht gut schließen und Herr Doktor Kloss ward endlich genöthigt, auch hier den äußerlichen Gebrauch dieses Mittels anzuwenden. Vermitteltst seiner Charpie wurde eine

eine Auflösung dieses Mittels täglich einigemal aufgelegt, wo es sich dann sichtbarlich zur Heilung anschickte und nach drei Wochen wurde der Kranke völlig gesund entlassen.

Herr Doktor G ö r l i n g *) hat Kindern, die einen dicken harten Leib, seltenen und harten Stuhlgang, ausgezehnte Gliedmaßen und geschwollene Extremitäten der Knochen, Schlaflosigkeit, Hitze und Durst hatten, die Auflösung der salzsauren Schwererde zu 7 bis 12 Tropfen täglich viermal verordnet und die Dose nach und nach bis zu 16 und 24 Tropfen vermehren lassen, mit glücklichem Erfolg. Bei einem Mädchen von 3 Jahren hat er Husten, Köcheln, Hitze und Durst, Schlaflosigkeit, Mangel des Appetits, harten und geschwollenen Leib mit schleimigen Durchfall durch eben diese Auflösung zu 12 Tropfen, täglich viermal genommen, binnen 3 Wochen glücklich gehoben; durch den Stuhlgang gieng sehr viel zäher Schleim weg. Bei einem andern Mädchen von $3\frac{1}{2}$ Jahren, das auch einen aufgeschwollenen und harten Leib, Verstopfung, Hitze, Durst, unruhigem Schlaf, Leibschmerzen, kleinen öftern Puls und oft Convulsionen hatte und währenden Schlaf öfters mit den Zähnen knirschte, verordnete er, nach einer vorher gegebenen Purganz, nach welcher zwar drei Stuhlgänge erfolgten und die Leibschmerzen sich legten, aber der Leib aufgeschwollen und hart, Hitze,

*) Siehe dessen Differt. sist. observationes quasdam de terra ponderosa salita cal. 1. 2.

Hitze, Durst, kleiner und öfterer Puls und Convulsionen nebst unruhigem Schlaf und Knirschen der Zähne im Schlafe blieben, die Auflösung der salzsauren Schwererde zu 1 Tropfen täglich viermal zu nehmen. Schon den vierten Tag darauf hatte schon der aufgeschwollne harre Leib, Hitze, Durst, der kleine und öftere Puls, der unruhige Schlaf und das Knirschen mit den Zähnen währendem Schlaf nachgelassen. Es wurde also die Dose dieser Auflösung nach und nach bis zu 24 Tropfen verstärkt, den achten Tag waren alle Zufälle gelinder, die Dose wurde fortgesetzt und nach zwanzig Tagen die Patientin hergestellt und genoss einer vollkommenen Gesundheit. Von einem achtjährigen Knaben erzählt Herr Doktor Goerling *), daß er viele Monate den Kopfgrind gehabt und verschiedene Arzneyen ohne Nutzen gebraucht hätte. Weil nun derselbe keinen rechten, sondern seltenen und harten Stuhlgang hatte, so verordnete er ihm erst eine Laxans und nach diesem die Belladonna, aber auch diese wurde, weil sie nichts half, weggelassen, und eine Auflösung des Brechweinsteins in gemeinem Wasser äußerlich und ein Decoct aus der Dulcamara und Graswurzel innerlich verordnet; weil aber dies alles nichts half, so ließ er die Schwererdenauflösung zu 24 Tropfen täglich viermal nehmen. Schon den achten Tag nach dem Gebrauch derselben befand sich der Knabe besser, sie wurde also fortgebraucht und nach und nach ihre Dose

*) Dissert. de terra ponderosa salita cas. VIII.

Dose bis zu 40 Tropfen vermehrt. Binnen funf-
 zehn Tagen zeigte sich davon gute Wirkung, man
 fuhr damit fort und nach 5 Wochen war alles
 heil, und nur noch hier und da noch einige
 Schuppen zurück. Einem Mädchen von 10 Jah-
 ren, das auch den Kopfgrind und dagegen ver-
 schiedene Arzneien ohne Nutzen gebraucht hatte,
 verordnete Herr Doktor Goerling ebenfalls die
 Schwererdenauflösung zu 20 Tropfen täglich zu
 nehmen. Den 18 Tag hierauf kam sie zu ihm
 und sagte ihm, daß das Uebel merklich abgenom-
 men habe. Er ließ die Dose eben dieser Arznei
 bis zu 40 Tropfen vermehren und nach 3 Wo-
 chen war sie ihr Uebel los. Ebendasselbst *)
 führt er auch ein Beispiel von einem Knaben
 an, der alle Charaktere einer scrophulösen Con-
 stitution und seit dem Anfange dieses Jahres an-
 geschwollene Drüsen und Augenentzündung gehabt
 hatte und die aus den Augen fließende Feuchtig-
 keit war so scharf gewesen, daß sie die Theile, über
 die sie herabfloß, roth gemacht hatte. Es waren
 dagegen verschiedene innerliche und äußerliche Arz-
 neien gebraucht worden, aber ohne allen Nutzen.
 Erwähnter Herr Doktor verordnete also die
 Schwererdenauflösung zu 24 Tropfen mit ver-
 schiedenen äußerlichen Arzneien. Den 4ten Tag
 hierauf sah er schon einige Abnahme des Uebels
 und zähen Schleim durch den Stuhlgang abge-
 hen.

*) Diff. de terra ponderosa salita cal. 12. 14.
 ster Theil. § 1

hen. Es wurde die Dose dieser Auflösung nach und nach bis 40 Tropfen vermehrt, das Uebel aber dadurch täglich vermindert und zuletzt gar gehoben. Ein anderes Mädchen von 14 Jahren hatte einen Kropf. Herr Doktor Goerling verordnete zuerst Kropfpulver, aber da das nichts half, das flüchtige Alkali und andere Arzneien, weil aber auch darauf keine Aenderung u. Besserung erfolgte, endlich die Schwererdenauflösung von 40-60 Tropfen. Davon nahm der Kropf täglich ab und vergieng in kurzem gänzlich. In diesem Fall hat dies Mittel vornemlich durch die Ausdünstung bewirkt. Ebendasselbst S. 11 hat er auch einen Fall von einem dreißigjährigen Manne angeführt, welcher schon ein Jahr mit einer Flechte auf dem Rücken beider Hände, die ihm erstaunendes Jucken und Schmerz verursachte, geplagt war. Er verordnete ihm äußerlich eine Salbe aus einem halben Quentchen weißen Präcipitat und einem Loth Schweinefett und innerlich Pillen aus Wasserschelsaamen, goldenen Spiesglasschwefel von der dritten Präcipitation und Graswurzeltract und statt des gewöhnlichen Getränks einen Trank aus der Dulcamara. Von dem Gebrauch dieser Mittel wurden zwar die Flechten kleiner, aber vergiengen nicht gänzlich. Es wurde also innerlich die Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen viermal des Tags zu nehmen, äußerlich aber die Flechten mit eben dieser, aber verdünnten, Auflösung zu waschen verordnet. Nach Verlauf von acht Tagen waren die Flechten kleiner geworden,

es wurde also die Arzney fortgesetzt und nach und nach ihre Dose bis zu 70 Tropfen vermehrt. Davon wurden die Flechten immer kleiner und vergingen nach einem Monate gänzlich. Ein Frauenzimmer von 24 Jahren war viele Jahre mit einer Flechte im Gesichte geplagt, die oft von dem Gebrauch verschiedener Arzneyen vergieng. Im Monat Julius erschien sie abermals wieder im Gesichte, und, weil alle dabey gebrauchten Arzneymittel nichts hatten ausrichten können, wurde Herr Doktor Goerling zu Rathe gezogen und dieser verordnete innerlich ein Pulver aus Saamen von Wasserfenchel und goldnen Spiesglasschwefel von der dritten Präcipitation und äußerlich eine Salbe aus weißem Präcipitat und statt des gewöhnlichen Getränks ein Decoct aus der Dulcamara und Sarsaparille. Diese Mittel wurden 18 Tage lang gebraucht, weil sie aber gar keine Besserung bewirkten, so entschloß sich Herr Doktor Goerling zum Gebrauch der Schwererdenauflösung, welche er, weil die Person sehr empfindlich war, zu 20 Tropfen viermal des Tages nehmen und äußerlich die verordnete Salbe fortbrauchen ließ. Schon den sechsten Tag hierauf fand er Besserung des Uebels und ließ die Dose dieser Auflösung nach und nach bis zu 40 Tropfen vermehren und nach 18 Tagen war das Uebel geheilt. In diesem Fall hat dieses Mittel vornemlich auf und durch den Urin gewirkt. Alle diese Fälle des Herrn Doktor Goerlings bestätigen das, was Herr Nath Hufeland

und Herr Doktor Klobß von den guten Wirkungen der salzsauren Schwererde angeführt haben.

Es ist bey Anpreisung eines Mittels, ein nicht gar seltener Fall, daß man bloß die zum Vortheil desselben ausgeschlagenen Versuche aufstellt, die mißlungenen hingegen verschweigt; es ist aber eben so nöthig, die Fälle zu wissen, wo ein Mittel nicht half, als wo es von Nutzen war. Man erspart dadurch ähnliche fruchtlose Versuche und bestimmt zugleich den Wirkungskreis des Mittels genauer, doch kann man eben so wenig behaupten, daß es nie in solchen Fällen, wo es nicht genügt, helfen werde, als daß es allemal in den angeführten Fällen, wo es genügt, helfen sollte. Alles kommt hier auf die Umstände an und diese zu erforschen muß das vorzüglichste Geschäft des Arztes seyn. Ich will zuerst das von diesem Mittel anführen, was John Ferriar in seinen neuen Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten, aus dem Engl. übersetzt Leipzig 1783 S. 39 davon sagt. Der hohe Rang, welchen man diesem Arzneimittel in der Heilkunde anwies, veranlaßte mich, es bey unterschiedenen scrophulösen Fällen anzuwenden. Es wäre unnöthig, hier einen Bericht von meinen Wahrnehmungen abzustatten, da ich nie gefunden habe, daß dies Mittel eine merkliche Wirkung, selbst in Dosen zu zwanzig Tropfen, zwei bis dreimal
des

des Tages gegeben, geäußert hatte, zwei Fälle ausgenommen. Wegen seiner Bereitung konnte keine Bedenklichkeit obwalten, da es eine gesättigte Auflösung war, welche die Herrn Cooper und Watt bereitet hatten, und ich sah immer darauf, daß es in destillirten Wasser gegeben wurde. In den zwei Fällen, wo es zu helfen schien, war jedoch die gute Wirkung nicht sehr merklich. Ich kann nicht umhin, hier zu äussern, daß mir das einzige Gute, was man davon erwarten kann, aus der Wirkung der Salzsäure zu entstehen scheint, welche durch das Mineral entweder nicht völlig gesättigt oder nicht, wie bey einem Stärkungsmittel, zerstört ist. Verschiedene Kranke, die mich wegen scrophulöser Krankheiten brauchten, nahmen Salzgeist allein mit sichtlichlicher Linderung, dahingegen sie die salzsaure Schwererde, ohne nur die mindeste Veränderung ihres Zustandes zu erfahren gebraucht haben. So weit Ferriar. Diesem füge ich das bey, was der Herr Verfasser des in dem zweyten Stück des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. S. 119 u. f. befindlichen Aufsatzes angeführt hat. Auch ich, sagt er, habe gegen das scrophulöse Uebel niemals etwas besonderes mit der salzsauren Schwererde ausrichten können, ob ich gleich mit der gewöhnlichen Auflösung nach Hufeland bis auf 60 und mehrere Tropfen gestiegen bin. Spiesglang und Quecksilbermittel haben mir immer mehr geleistet; und ich kann
 213 schlech-

schlechterdings nicht finden, wie sich die Wirkungen der salzsauren Schwererde von denen des Brechweinsteins oder des Spiesglasweins, wenn diese in kleinen Dosen, daß sie kein Brechen machen, gegeben werden, unterscheiden. Auch bei Atrophien und Wurmkrankheiten habe ich nicht gesehen, daß dieses Mittel mehr thate, als die übrigen in diesen Fällen gebräuchlichen Resolventia. Dies der Wahrheit zu Ehren. Auch der berühmte praktische Arzt in Kahla, Herr Nath. Weinek, der allezeit ein halb Quentchen von der salzsauren Schwererde in einer Unze destillirten Wasser aufgelöst, nach Verschiedenheit des Alters zu 10, 20, 30, 40, 50 bis 60 Tropfen täglich 3 bis 4mal in einem halben Theelöffchen voll destillirten Wasser nehmen lassen, hat, wie er mir geschrieben, gerade bei Scropheln, Flechten, Drüsenverstopfungen, Krebsartigen Geschwüren, Wassersucht, bösen Grind, Geschwulsten und Verhärtungen der Testikeln, wo dies Mittel am meisten empfohlen wird, damit gar nichts bewirkt, ohngeachtet die meisten 10, 12 bis 6 Unzen von dieser Solution verbraucht und die strengste Diät beobachtet haben. Selbst ein gewisser Arzt, hat mir eben derselbe erzählt, der sich seit drei Jahren durch eine ganz wunderbare Ansteckung ein kleines offnes schwärendes Carcinoma, einer Linse groß, auf der linken Backe zugezogen hatte, verbrauchte von dieser Solution bis auf 18 Unzen, ohne den mindesten Nutzen. Er verspürte darauf öftere Zufälle von Herzklopfen, Wir-

Wirgen im Halse, Anäst, Schwindel, Durch-
 fall, Ueblichkeit und Müdigkeit, die aber nicht
 anhaltend waren und bald wieder verschwanden.
 Diefenämlichen Zufälle haben auch andere Personen
 bey deren Gebrauch empfunden, ohne daß es ihnen
 in der Folge im mindesten geschadet hatte, ja so
 gar haben ihm viele Personen, die dieses Mittel
 gebraucht, versichert, daß sie in der Folge mehr
 Munterkeit und bessere Gesichtsfarbe darauf be-
 kommen hätten. Er erinnert sich eines Mädchens
 von 18 Jahren, die einen nicht allzubeträchtl-
 ichen dicken Hals hatte und seit langer Zeit Eng-
 brüstigkeit mit trocknen Husten verspürte und sich
 wegen des dicken Halses der Solution der salz-
 sauren Schwererde in grosser Menge Schlüssel
 und öfters ohne Behikel ohne sein Vorwissen täg-
 lich vier bis fünfmal bediente; sie behielte dem
 ohnerachtet den dicken Hals, aber die Engbrü-
 stigheit und der trockne Husten, der sich in einen
 schleimichten verwandelte, verschwanden währen-
 den Gebrauch und sie befindet sich, den Hals
 ausgenommen, überaus wohl und gesund. Er hat
 ferner diese Solution bey Kindern von zwei, drei,
 vier bis fünf Jahren beyim Kopfgrinde und Flech-
 ten gebraucht, ohne damit etwas auszurichten,
 ausser das, daß die Kinder viel lebhafter darauf
 geworden. Ob nun gleich dieses Mittel nicht
 allemal die erwünschte Wirkung gethan und auch
 zum öftern unangenehme Zufälle verursacht hat,
 so hält er es dennoch für ein Mittel, das verdient,
 daß man damit mehrere und wiederholte Versuche

anstelle. Zum Lobe desselben führt er aus seiner Erfahrung an, daß er kein Mittel kenne, welches die verstopfte monatliche Reinigung besser befördert, die Kräfte geschwinder heilet, die Ascariden und Spulwürmer besser vertreibt, als eben dieses.

Auch Herr Rath Hufeland und Herr Doktor Kloss haben in ihren Schriften Fälle angeführt, wo die salzsaure Schwererde keinen Nutzen geleistet. Zuerst folgen hier die des Herrn Rath Hufelands. Eine starke Person von 23 Jahren hatte seit 3 Jahren ihre Monatszeit verlohren und seit der Zeit an hysterischen Krämpfen und Blutcongestionen nach der Brust u. dem Magen gelitten. Seit einem halben Jahre wurde die ganze rechte Seite aufgetrieben und schmerzhaft und sie konnte nicht mehr darauf liegen. Appetit und Schlaf verloren sich und es ließ alles einen Leberinfarct vermuthen. Herr Rath Hufeland ließ sie erst Ader lassen und einige Tage kleine Gaben Glaubersalz mit Tamarinden und Brechweinstein nehmen und darauf die Schwererdenauflösung, wovon täglich dreymal 50 Tropfen in immer steigender Dose mit Extracto Hyoscyami genommen werden mußten. Es that keine Wirkung. Sie setzte es vierzehn Tage fort, aber weder Schmerz, noch die Verstopfung der Reinigung wurden dadurch gehoben, doch schien die Seite etwas niedriger. Die Person kam nicht wieder. Ein Mann von 40 Jahren litt schon über zehn Jahre an ganz besondern krampfhaften Zufällen,

ge.

gegen die er schon viele der besten Aerzte Deutschlands consultirt hatte. Der Zufall bestand darinn, daß er mehrmals des Tages, oft alle Stunden, in dem Unterleibe, besonders dem linken Hypochondrium eine zitternde und schüttelnde Bewegung bekam, welche sich dem ganzen Körper mittheilte, und besonders den Oberleib und die Arme in eben diese schüttelnde Bewegung versetzte. Man konnte auch äußerlich im Unterleib eine wellenförmige, zuweilen hüpfende Bewegung wahrnehmen und zugleich einen quäkenden oder knarrenden Laut hören, den sie hervorbrachte. Die stärksten crampffstillenden Mittel waren vergebens gebraucht worden und die größte Wahrscheinlichkeit blieb immer, daß ein Bandwurm die Ursache sey, ohnerachtet nie, auch bey den stärksten Abführungen ein Stückgen zum Vorschein gekommen war. Er nahm also die Schwererdenauflösung in immer steigender Gabe, so, daß er endlich 150 Tropfen dreyimal des Tages nahm. Hier aber überfiel ihn eine solche Angst, zuweilen mit Würgen, daß er inne halten mußte, worauf sie sich nach einigen Tagen von selbst verlor. Er fuhr hierauf noch einige Zeit mit 80 Tropfen fort, aber ohne die geringste Aenderung, ohnerachtet viel Schleim dadurch abgeführt wurde. Ein Mensch von 18 Jahren, der in der Jugend rachitisch war, litt noch an den Folgen dieses Uebels. Er empfand heftige Schmerzen in dem rechten Knie und Schienbein, welche Theile zugleich aufgetrieben waren. Das Kniegelenk war

feis und seit einem halben Jahre hatte sich gleich darunter ein superficielles Hautgeschwür erzeugt, übrigens war er gesund, nur der Leib etwas stark und hart. Er hatte viele äußerliche und innerliche Mittel gebraucht, und am besten hatte die Sublimatauflösung mit der *Ala foetida* gethan, auf deren Gebrauch er besser gehen konnte und weniger Steifigkeit verspürte. Nur hatte er noch im Gehen Schmerzen in der Tibia und diese war nebst dem Knie noch etwas geschwollen. Er fieng nun den Gebrauch der Schwererdenauflösung an, nahm täglich 40, 50 und immer mehr Tropfen, welche ihn denn immer einigemal laxierten und in Zeit von 14 Tagen den Schmerz merklich verminderten. Auch wurde die verdünnte Auflösung äußerlich aufs Geschwür appliziert. Als man bis zu 80 Tropfen gekommen war, bekam er viele Angst, Magendrücken, Ueblichkeit und öftere Anzeigen turgescirender Unreinigkeiten, welche das Mittel aufgelöst hatte. Man ließ ihn ein Brechmittel nehmen, welches unglaublich viel Schleim und Galle ausleerte und ihn besser machte. Er continuirte zwar einige Zeit, aber ohne Aenderung, außer daß zuletzt die Füße zu schwellen anfiengen. Eine Person mit einem gichtischen Geschwür, Kniegeschwulst und Steifigkeit brauchte es ebenfalls äußerlich und innerlich ohne Nutzen. Herr Doktor Klobß erzählte in seiner angeführten Schrift S. 26 von einem Mädchen von 8 Jahren, von etwas zartem und einem Körperbau, übrigens aber nicht frey von scro-

scrophulösem Verdachte, daß sie, bey der geringsten Veranlassung, einem bösen Hals unterworfen gewesen, der ungewöhnlich lang anhielt und wornach alsdenn öfters selbst einige Drüsen in eine langsame Eiterung übergiengen, welche dann öfters Verhärtungen der Subarilladrüsen zurückließ; auch hatte sie beständig eine etwas angeschwollne Glandula thyroidea. Um bey dieser kleinen Patientin diese scrophulöse Kokochymie, die sie zu vielen Krankheiten disponirte, etwas zu verbessern, wollte Herr Doktor Kloss sie auch eine Zeit lang die Schwererdenauflösung brauchen lassen; allein ungeachtet er sie nur 30 Tropfen davon nehmen ließ, so störte es doch den Appetit und griff den Magen sehr an, so, daß es wieder ausgefetzt werden mußte. Herr Doktor Kloss versuchte es noch einige Wochen äußerlich, aber mit keinem evidenten Nutzen. Bey einem Mädchen von 11 Jahren hatte das Scrophelgift eine Versetzung nach den Halsmuskeln gemacht, wodurch der Kopf ganz auf der einen Seite heruntergezogen wurde und nicht frey, wenigstens nicht ohne Schmerzen, bewegt werden konnte. Dabey waren die Halsdrüsen beträchtlich verhärtet und zu einer ziemlichen Größe angeschwollen und das unangenehme war, daß dies Uebel schon sehr lange gedauert hatte. Indessen wand Hr. D. Kloss doch alles an, was die Kunst vermochte, verordnete alle 8 Tage eine Abführung aus Jalappe Mercur, Dule. Magnes. und Zucker, ließ täglich ein Decoct von 2 Quentchen Stip. Dulcamara, 1 Quentchen

chen Rad. Tarax. und Saponar. mit kleinen Gaben Brechweinstein nehmen. Außerlich wurde das flüchtige Liniment mit Chartaridentinktur, Laudan. liquido Sydenhami und Campher fleißig eingerieben; zugleich wurde täglich einigemal der Dampf von kochendem Wasser, an den steifen Hals gebracht. Nachdem dies 8 Tage fortgesetzt werden war, bemerkte Herr Doctor Kloss zwar, daß die Steifigkeit des Halses abgenommen hatte, auch konnte der Kopf etwas freier bewegt werden, übrigens aber waren die Drüsenknoten noch immer in dem alten Zustande. Er glaubte, nun auf die Halsdrüsen mehr wirken und einen durchdringenden Reiz auf das Drüsen-system anbringen zu müssen, und verordnete von nun an die salzsaure Schwererde zu 30 Tropfen mit immer steigender Dose. Das Defekt wurde fortgebraucht, auch in der äußerlichen Behandlung eine ganze Zeitlang nichts geändert, allein ungeachtet abwechselnd nunmehr seit vier Monaten mit diesen Mitteln fortgefahren worden war, so fand er das Uebel, die angeführte geringe Veränderung ausgenommen, dennoch in dem nämlichen Zustande. Ein unverheurathetes Frauenzimmer von 21 Jahren, welche noch nie ihre monatliche Reinigung gehabt und schon seit einem Jahre viel an asthmatischen Zufällen und hysterischen Krämpfen gelitten hatte, klagte über einen trocknen Husten, Mangel des Appetits, öftere Schmerzen im Unterleibe und Stiche auf der Brust. Ihr Ansehen war bleich, cachectisch und es war sehr

sehr wahrscheinlich, daß sie Lungenknoten hatte. Herr Doktor Klobß verordnete Fußbäder, Frictionen der Schenkel und ließ sie ein Pulver aus Cremor Tartari Sal. miral. Glaub. etwas Nitrum und Zucker nehmen. Hierauf fieng sie den Gebrauch der Schwererdenauflösung an und weil sie einige Tage zu 50 Tropfen genommen hatte, bekam sie einen Durchfall, welcher sie so angriff, daß dies Mittel ausgesetzt werden mußte, und Herr Doktor Klobß endlich alle Mühe hatte, denselben mit dem Extracto Cascar. ja selbst mit einigen Gaben Rohnsaft zu stillen. Bei einem Knaben, wo er Würmer vermuthete, ließ er eben dieselbe Auflösung lange Zeit nehmen, aber sahe hier auf dessen Gebrauch weiter keine besondern Wirkungen. Ein Mädchen von 10 Jahren hatte einen sehr starken Grindausschlag, welcher den ganzen mit Haaren bewachsenen Theil des Kopfs einnahm und gleichsam eine über den ganzen Kopf verbreitete und zusammenhängende Borke vorstellte. Diese Borke war beynahe von der Dicke eines Zolls und hatte ein abscheuliches Ansehn. Mancherley Mittel waren schon lange vergebens versucht, unter welcher auch die Schwererdenauflösung einige Wochen ohne Nutzen gebraucht worden war, und es schien die Bössartigkeit dieses Uebels also wirklich blos eine Krankheit der Haarwurzeln zu seyn, daher denn auch durch innere Mittel nichts ausgerichtet werden konnte. Endlich wurden auch blos örtliche äußerliche Mittel angewandt; man schafte die Haare mit

mit den Wurzeln fort, brauchte eine Salbe, die gleich wird beschrieben werden, und so wurde das Kind vom bössartigen Grinde befreit. Die Haare wurden alle mit einer Scheere kurz abgeschnitten und über den Grind lange Streifen von einem Pflaster aufgelegt, das aus einem, über einem Kohlenfeuer zerlassenen gemeinen weissen Harze bestand, worunter, um es geschmeidiger zu machen, etwas Roggenmehl gerührt wurde und welches, damit es besser kleben sollte, gewärmt aufgelöst wurde. Wenn die Streifen kalt geworden, werden sie langsam abgelegt, um nicht viel Schmerzen zu verursachen; wo denn die ungesunden Haare alle daran hängen bleiben und nun ist die Hauptsache geschehen. Hierauf wurde die vorher gedachte Salbe gebraucht, die also gemacht wird: Man löst eine Unze Quecksilber in einer hinreichenden Menge Scheidewasser auf, nimmt einen Eßlöffel voll von dieser Auflösung, vermischt ihn mit einem Eßlöffel voll Baumöl und beschmiert den Tag über zweimal den Grind damit, so, daß er ganz davon durchdrungen wird. Damit wird so lange fortgefahren, bis sich alles abgefondert hat und die Haut rein und trocken ist. S. Strizens medicinische Annalen St. 311. Ein Knabe, der schon seit zwei Jahren mit einem Beinfrass an der Tibia behaftet war, welches Uebel wahrscheinlich durch eine Metastase war veranlaßt worden, woben ihm das Knie und der ganze Fuß zugleich sehr aufgetrieben war, brauchte die Auflösung der Schwerverde zwei ganze Monate lang ohne Nutzen.

zen. Merkwürdig war es, daß er, indem dieser Knabe dies Mittel in immer steigender Gabe gebrauchte, sich nach und nach so daran gewöhnt hatte, daß er wohl hundert und mehrere Tropfen nehmen konnte, ohne, daß er Ueblichkeiten oder sonst unangenehme Empfindungen davon bemerkte. Eine Frau von vierzig Jahren hatte einen Ausschlag an den Füßen, der sich bis an die Schenkel, ja selbst bis über die Schaamtheile erstreckte. Beide Füße waren bis an die Waden geschwollen. Der Gebrauch der Schwereerdenauflösung vermehrte den Ausschlag und er wurde zuletzt durch einen Trank von Dulcamara und durch Pillen, welches aus dem Extract der Dulcamara Antim. crud. und Rhabarber bestanden, völlig gehoben.

Alle die Aerzte, welche die salzsaure Schwerverde in verschiedenen Krankheiten gebraucht haben und die ich im vorhergehenden angeführt habe, haben allezeit ein halb Quentchen von dieser salzsauren Schwerverde in einer Unze destillirten Wasser auflösen und sie so in den angegebenen Dosen gebrauchen lassen.

Dürande's *) Mittel zur Auflösung der Gallensteine,

davon ich etwas in dem dritten Bande dieser Schrift S. 764 gesagt, scheint doch immer mehr Auf-

*) Beobachtungen über die Wirkung der Mischung von Schwefeläther und flüchtigen Terpenthinöl bey

Aufmerksamkeit zu verdienen und als eine wichtige Bereicherung unsres Arznevvorraths anzusehen zu seyn. Denn bisher konnte sich noch kein Arzt des Besizes eines Mittels rühmen, das Gallensteine auflöste. Die Bereitung desselben ist ganz leicht, denn es besteht aus einer Vermischung der Vitriolnaphte und des Terpenthinöls, zu gleichen Theilen, wird zu 10, 20 und mehrern Tropfen, einigemal des Tages, gegeben, und so, wie es die Umstände nöthig machen, daneben Opium, abführende Mittel, erweichende Klystiere u. s. w. verordnet. Einer unsrer berühmtesten Aerzte, Herr Hofrath Strack in Mainz, rühmt die Wirkung davon sehr und hat mehrere Beobachtungen gemacht, nach welchen sich der gute Erfolg, das Verschwinden der Zufälle und der Abgang der Gallensteine zu kleinen Fragmenten, schon nach wenig Tagen, von dem Gebrauch des Mittels an gerechnet, zeigte. Der Leser findet diese Beobachtungen ausführlich erzählt in *F. L. Strack Diss. de calculis bilivriis Mogunt. 1792. 8.* Hier wird ausdrücklich versichert, daß Herr Hofrath Sömmerring die Wirksamkeit des Dürandischen Mittels bestätige.

Son-

ben Leber-schmerzen, die von Gallensteinen entstehen, aus dem Französischen des Herrn Dürande. Helmstädt 1791. 8.

Sonderbare Wirkung des Brechweinsteins,
wie sie in nachstehendem merkwürdigem
Fall beobachtet worden.

Ein Mann von 30 Jahren, immer nüchter-
ner Lebensart und von venerischen Ausschweifun-
gen und Krankheiten fern, diente als Reuter
bei der schweren Cavallerie. Er hatte so
gewaltig schwizzende Füße, daß er täglich
2 Paar trockne Strümpfe anziehen mußte; und
wenn er dieses bisweilen nicht thun konnte, so
wurden seine Füße roth und wund. Dieser mußte
im Herbst 1789 bei Gelegenheit eines Herbst-
Manövers im Lager stehen, wo ihn der Regen
auf dem Feldposten so durchnäste, daß ihm so
gar die Stiefeln voll Wasser wurden, und in die-
ser Nässe mußte er die ganze Nacht bleiben. Bei
dem öftern Regenwetter war er täglich genöthigt,
sein mit Roth besprüztes Pferd mit Wasser abzu-
gießen und diese Arbeit trug man ihm auch noch
bei andern Pferden auf. Darüber wurden sei-
ne Stiefeln jedesmal so naß, daß das Wasser bis
auf die Beine durchdrang. Diese öftere Nässe
und das dabei unvermeidliche Erkälten dazu mach-
ten, daß das bisherige Schwitzen seiner Füße
sich gänzlich verlor. So oft er nun denselben
Herbst naß oder sonst kalt ward, so bekam er ein
Reißen und Zucken in den Waden; sobald er aber
im Bette wieder durchaus warm ward, so ver-
gieng das Reißen wieder, und am folgenden Mor-
ster Theil M m gen

gen fühlte er nichts mehr; und so brachte er den Winter hin. Im Frühjahr 1790 klagte er seinem Feldscheer diese Beschwerden, ohne zu wissen, wo sie herkämen. Dieser gab ihm eine Abführung und ließ ihm eine Ader auf dem Fuße öffnen. Von da an verschlimmerte sich das Uebel. Wie im Frühjahr 1790 das Exerciren anging, so fiel wieder rauhes kaltes Wetter ein, wo er also viel Kälte ausstehen mußte. Hier konnte er nur 8 Tage zu Pferde mit exerciren; denn nun bekam er ein Beben und Zittern in die Beine, daß er nicht auf einer Stelle stille stehen konnte, sondern entweder gehen oder sitzen mußte. Er ward darauf in das Lazareth geschickt, wo er 6 Wochen lang viel Schwitzen mußte. Man ließ ihm die Gelenke mit einem starken Spiritus reiben, aber dabei ward er immer schwächer und schlimmer, doch konnte er noch allenfalls gehen. Man legte ihm nun ein Blasenpflaster um die ganze Wade, und sogleich am folgenden Morgen konnte er nicht mehr gehen noch stehen, in seinen Beinen war nicht nur keine Kraft mehr, sondern sie waren auch fühllos geworden. Das Blasenpflaster ward 3 Wochen lang immer wiederholt aufgelegt, und der Reiz unterhalten, aber weder Leben noch Gefühl wollte wieder kommen, und man sah nun genug, daß die Kur mißrathen war. Er ward nach H. zum Brunnen gebracht, und dort täglich zweimal in das Bad getragen. Hier erhobte er sich ein wenig, aber, da er wieder in seine Garnison kam, so wurde er wieder so elend wie vorhin.

Ge.

Gegen den Herbst 1790 kam er wieder in das Lazareth. Hier gab man ihm anhaltend starke Abführungen, und suchte die Hämorrhoiden in den Stuhl zu bringen. Vier ganzer Wochen lang brauchte er stark abführende Pillen, und vier Wochen wieder sehr spirituelle Arzneien, aber das alles machte ihn nur noch kraftloser, ohne die mindeste Hülfe oder Besserung. Darüber gieng der Winter hin, und nun verlohr sich auch das Gefühl in den Händen, er mußte Tag und Nacht liegen und konnte nicht mehr sitzen.

Im Frühjahr 1791 sollte er wieder in ein Hospital kommen, aber auf sein Ansuchen, ward er in das Schwefelbad zu Mendorf gebracht, wurde auch da in das Bad und wieder herausgetragen, aber ohne die geringste Hülfe oder Besserung. Im Jahr 1792 brauchte er das Bad, besonders das Tuchebad wieder. Hier kam er so weit, daß er auf 2 Krücken wieder einige Schritte weit fortkommen konnte.

Jetzt ließ er sich zu Verwandten bringen, und in diesem Zustande lernte ich ihn im October 1792 kennen. Vom Fuße an, bis an den Nabel, war er kalt, und fühlte sich an, wie eine Leiche, oder wie geschlachtet Fleisch, das vom Metzger kommt. Die Muskeln in denen Beinen versagten allen Dienst, besonders die, so das Bein ausgestreckt erhalten müssen. Auf seine beiden Krücken mußte er sich immer vorwärts legen, und so gewissermaßen

M m 2

maßen

maßen eine vierbeinige Figur machen. Wollte er vom Sitzen auf die Krücken kommen, so war es ein kläglicher Anblick; die Beine halfen schlechterdings nicht heben, und die Arme mußten alles thun; auch konnte er sich nicht wieder ordentlich nieder setzen, sondern, wenn er endlich an dem Sitze stand und seine Kniee nur aus der geraden Linie gewichen waren, in welcher die Knochen stehend eine Säule bilden, so fiel er auf den Sitz, wie einer der auf dem Eise fällt. In den Beinen war gar kein Gefühl, man konnte daran fragen, klopfen, auch eine Nadel hinein stechen, ohne daß er es wußte, (das letztere war einst wirklich zufälliger Weise geschehen.) Im Bette fühlte er gar nicht, daß er Beine habe, und wußte nie, wo sie lagen. Auch in den Händen war das Gefühl taub, z. E. eine Nadel oder sonstige kleine Sache konnte er zwischen den Fingern nicht fühlen.

Mir fiel der Gedanke nicht ein, daß ich etwas bei diesem Patienten würde ausrichten können, an dem schon so viele andere das äußerste vergebens versucht hätten; gleichwohl jammerte mich sein Elend, und die Pflicht eines Christen befahl mir „du mußt hier wenigstens das möglichste „versuchen.“ Ich fand an ihm nichts geschwollen oder entzündet. Auch war die äußere Farbe der Haut nicht verändert. Sein Körper hatte sonst die schwizzenden Flüsse gehabt, und so eine ungeheure Menge Unrath täglich durch dieselben ausgeführt

führt; und nachdem die Natur durch diese zurück getriebenen Schweiß war darinn gestöhrt worden so hatte sie allen diesen Unrath in die Gefäße gepropft und endlich ihn bis an den Nabel damit angefüllt, davon war Kälte, Lähmung und die Fühllosigkeit entstanden. Ein Wunder, daß dieser Unrath nicht hatte zu faulen angefangen und so alle Gefäße zerfressen! Weil aber das noch nicht geschehen war, so faßte ich noch Hoffnung. Um nun den verhärteten Unrath nach und nach aufzulösen, und auf irgend einem Wege auszuführen, gab ich ihm folgende Solution

R. tart. emetici grana tria
tartari tartarisati
grana sex
solve in aquae fontanae unciiis duabus.

M. D.

Davon nahm er morgens früh einen Eßlöffel voll. Das verursachte ein sechs-acht-auch wohl neunmaliges Erbrechen, wo er eine ungeheure Menge zähen, dem Froschleisch ähnlichen Schleim, wegbrach, und denselben Vormittag eben so viel Stuhlgänge, wo Schleim von mancherlei Farben in grosser Menge abgieng, und das mit einem dermassen abscheulichen Gestank, daß der

M m 3

Pati.

Patient ihn nicht häßlich genug beschreiben konnte. Zugleich führte der Urin viel Schleim ab. Gegen Mittag war alles vorbei, der Patient fühlte sich erleichtert, und er hatte Appetit, etwas zu essen. Den Nachmittag nahm er wieder einen Löffel voll, von der Solution, wo demnach noch nicht ein ganzer Gran von Brechweinstein mit noch einmal so viel des Tartarus tartarificatus auf die Dose kam, und die Auslerung war wieder eben so stark, wie die des Vormittags. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, ließ ich ihn 14 Tage damit fort fahren, und nach acht Tagen sagte mir der Patient schon: „Noch keine von allen „meinen gebrauchten Arzneien hat mir so viel „Erleichterung geschafft, als die übrige, so sehr „sie mich auch angriff. Ich fühle schon, daß „meine Kniee wieder Kraft gewinnen; wenn ich „jetzt vom Sitze aufstehe, so helfen die Knie „wieder heben, so wenig als es auch austrägt, „denn vorhin halfen sie gar nichts. — Auch „wird mein Unterleib wieder warm, wo er vorhin „kalt war.“ Und so nahm er diese Solution ungefähr vier Wochen lang täglich zweimal und die Auslerungen waren immer dieselben, nur, daß er jetzt etwa 5 bis 6mal sich erbrach und der Stuhlgänge waren eben so viel. Der Urin führte immer fort Schleim ab. Gegen Weinachten 1792 fand er sich aber doch vom vielen Ausleeren etwas ermüdet, und so ließ ich ihn nun drei Wochen lang ausruhen und etwas Wein zur Stärkung nehmen. Nach deren Verlauf fragte er

er selbst wieder nach seiner Arznei. Nun, (im Januar 1793) nahm er die oben angeführte Solution des Tages nur einmal, und eben so leerte sie durch Brechen und Stuhlgänge eine unbeschreibliche Menge von zähen Schleim und abscheulich stinkenden Excrementen aus, wobei der Kranke freudig rühmte: „die Wärme in meinem kalten Körper breitet sich immer weiter aus, und ist jetzt schon bis an die Kniee gekommen, die Kniee selbst gewinnen immer mehr Leben; sie helfen mehr mit, wann ich vom Sitz aufstehen, oder mich nieder setzen will. Ich brauche mich auch im Gehen nicht mehr so gar sehr auf die Krücken zu legen, als vorhin; auch kommt jetzt wieder Gefühl in meine Beine, so daß ich es fühlen kann, wenn im Bette leins das andere berührt, davon ich vorhin gar nichts wußte. Auch mein Oberleib wird leichter, besonders die Hände brauchbarer, als vorhin. Sonst konnte ich den Urin nicht frei lassen, sondern mußte durch Drücken helfen, das habe ich jetzt weit weniger nöthig. Ich mache mir alle Hoffnung zur Genesung.“

Jetzt ließ ich ihn täglich eine Priscane aus Kletten- und Graswurzel, Wolverlenblumen, Sassafras und Quajacholz von jedem gleichviel trinken und weil ihm gegen den Anfang des Februars 1793. die Solution des Brechweinsteins anfieng, gar zu sehr zuwider zu werden, so ließ ich ihn dafür zur Abwechslung die Sulzber-

gische Flußtinktur Morgens und Abends zu 40 Tropfen nehmen, die eben beschriebene Prifane dabei trinken, und Abends bey Schlafen, gehen ein Fußbad aus gemeiner Aschen-Lauge machen, um zu sehen, ob ich nicht auf diese Weise das Schwitzen der Füße wieder herstellen könnte. Zum Schwitzen kamen die Füße nicht; doch wurden sie warm, (bisher waren sie kalt) und es kam wieder so viel Gefühl drein, daß der Kranke es empfinden konnte, wenn er im Bette an das untere Bett anstieß. Diese Neuigkeit erzählte er mir mit vieler Freude. Die Flußtinktur führte, anstatt der Schweiß, die ich durch sie zu erhalten, immer durch den Stuhlgang Schleim und häßlich stinkenden Unrath ab. Endlich, gegen Ostern 1793. brachte sie ihm die goldene Ader im Fluß, darüber der Patient sich sehr freute, weil er diese in gesunden Tagen ordentlich gehabt, aber seit seiner Krankheit verlohren hatte. So lange sie floß, hielt er mit der Arznei inne, und nachdem sie vorüber war, fieng er wieder damit an. Nun ließ ich die Wolverleyblumen aus der Prifane weg, gleichwol aber klagte er um Ostern über schmerzhaftes Treiben und Reizen der Hämorrhoiden; deswegen ließ ich ihn nun die Sulzbergische Flußtinktur zurück setzen, ob er sich gleich während ihrem Gebrauche immer unter der Hand gebessert hatte, denn so langsam, wie seine Besserung zu nahm, so gieng doch immer vorwärts.

Um

Um Ostern 1793 verlangte er selbst wieder die obige Solution aus Brechweinstein und Tartarus tartarificatus und ich gab sie ihm. Jetzt brach er sich nicht mehr darauf, sondern spukte nur vielen Schleim weg, auch waren die Stühle nicht mehr so häufig. Die Oberbeine bis an die Kniee waren warm und die Füße auch, nur die Waden und Schienbeine waren kalt, doch fieng er nun an, im Bette auszudinsten, aber gegen Himmelfahrt 1793 widerstand ihm die Solution aufs neue dermassen, daß er sie nicht mehr nehmen konnte.

Jetzt war der Patient nun so weit gekommen, daß er seine Krücken weglegte. Wenn er sich nur in etwas auf die Hand stützte, so konnte er ohne weitere Hülfe vom Sitz aufstehen und sich niedersetzen, und wenn er sich nur ein wenig an einem Stuhle, Tisch, Bettstelle, oder der Wand zc. anhalten konnte, so gieng er in der Stube herum. Die Kniee trugen nun wieder allensfalls den Körper, „sie werden immer „fester“, sprach er, und das Anhalten der Hände diene nur, den obern Leib in der geraden Linie zu erhalten.

Gleichwol konnte er die bisher so heilsam befundene Solution des Brechweinsteins nicht mehr nehmen, und doch hatte mich die Erfahrung gelehrt: „durch Resolventia den zähen „Schleim auflösen, und ihn, auf welchem Wege es gehen will, ausführen — das ist der einzige Weg, auf welchem dem Kranken Hülfe zu

M m 5

Der

„verfahren kann“ Auch musste ich auf ein wohlfeiles Resolvens denken, denn der arme Mann konnte gar keine Arzneien bezahlen, und so gab ich ihm folgende Pillen:

R. Sulphuris antimo-
nii aurati ul-
timae praecipi-
tat. drachmam di-
midiam

extracti taraxaci

q. s.

M. f. l. a. pillulae

No. 60.

Davon ließ ich ihn Morgens und Abends 3 bis 4 Pillen nehmen und dabei die vorhin erwähnte Pilsane aus Kletten- und Graswurzel, Sassafras und Quajacholz, von jedem gleichviel, aber mit Weglassung der Wohlverlehenblumen, trinken. Diese Pillen übertrafen nun alle meine Erwartung. Sie brachten die Schweisse zuwege, die ich so lange gewünscht hatte, selbst die Dikbeine schwitzten, aber die Waden und Füße schwitzten nicht, doch fiengen die Füße an zu riechen. Wenn er aber die Nacht durch geschwitzt hatte, daß sein Hemde naß war, so fühlte er sich am morgen stärker und fester, als vorher. Wie diese Pillen ausgebraucht waren, so versuchte ich es mit folgender Composition:

R.

1.

Sapon. veneti albi
drachmas duas

Gummi ammoniac.
drachmam unam

Extr. taraxaci. scrupulos duos

M. f. l. a. pilulae pondere grani unus S.

davon Morgens und
Abends 20 Stük
zunehmen, und
dabei gab ich ihm
folgende Pilsane

2.

R. Rad. taraxaci

Cichor.

Bardan.

Gram.

Raf. Lign. assafras

Guajaci an

unciam

dimidiam.

zu trinken. Auf diese Pilsen spukte zwar der Patient viel Schleim aus; aber die Schweiß verloren sich größtentheils, und besonders die Flüsse, die bei den vorigen Pilsen aus dem goldenen

denen Spiesglas. Schwefel hatten angefangen zu riechen und zu stinken, wo es also schien, daß das Schwitzen derselben wieder auf dem Wege sei, die rochen nun nicht mehr.

Dieser neue Erfolg belehrte mich, daß ihm die Resolventia, nemlich die venedische Seife, das Gummi ammoniac. und Extractum Taraxaci nicht, wohl aber der goldne Spiesglasschwefel besser bekomme, und damit will ich nun Morgen einen neuen Versuch machen und ihn wieder die vorhin beschriebnen Pillen aus diesem Spießglasschwefel mit Extracto Taraxaci nehmen lassen.

So weit bin ich nun um Trinitatis 1793. Der Kranke freut sich sehr immer seiner zunehmenden Besserung. Wenner sich nur ein wenig mit den Händen an einer in etwas feststehenden Sache, z. E. der Lehne eines hölzernen Sessels, anhalten kann, so geht er in der ganzen Stube herum, an die Fenster, und wo er sonst hin will. Bisweilen wagt er auch einen Schritt, ohne sich anzuhalten. Nur am Stocke wagt er es noch nicht, zu gehen, weil der Stock oben doch wanket, und er sich fürchtet zu fallen.

Von den Wirkungen des Brechweinsteins ist nachzulesen, was in dem ersten Bande dieser Schrift S. 333—415 angeführet worden.

Hy-

Hydragyrum phos-
phoratum, Mer- Das phosphorsau-
curius phospho- re Quecksilber.
ratus.

Das Quecksilber wird zwar in metallischer Gestalt von der reinen Phosphorsäure nicht aufgelöst, aber dem ohngeachtet verbindet es sich sehr leicht damit, wenn es vorher in der Salpetersäure aufgelöst worden und nun durch reine Phosphorsäure oder durch phosphorsaure Neutralsalze daraus niedergeschlagen wird, wie solches die Erfahrungen eines Marggrafs, Bergmanns, Wenzels, de Morveau's u. s. w. zeigen. Diese Verbindung ist aber für kein im Wasser leicht auflösliches Salz zu erkennen, und man kann das weiße Pulver oder den weißen Niederschlag, in welcher Gestalt es erscheint, mit warmen Wasser abwaschen, ohne etwas merkliches davon zu verlieren. Diesen ältern Erfahrungen ungeachtet machte Herr D. Schäffer in seiner zu Leipzig 1790 herausgegebenen Disputation de mercurialibus quibusdam pharmacis eorumque praecipuis virtutibus p. 19. die Bereitung eines phosphorsauren Quecksilbers bekannt, welches in wässerichten Flüssigkeiten sehr leicht auflöslich sey. Es soll dazu die reinste Phosphorsäure angewendet werden, übrigens aber ist es nach seiner Vorschrift einerley, man mag sie nach Gahn's Methode aus den Knochen, aus dem wesentlichen Harnsalze, nachdem es zu Glas geschmolzen, abscheiden, oder,
nach

nach Lavoisier's Methode, durch die Behandlung des Phosphors mit der Salpetersäure erhalten haben; doch giebt er den ersten Arten den Vorzug, weil die aus Phosphor zu kostbar und doch eben kein reineres und wirksameres Auflösungsmittel sey. Von dieser verglasten Phosphorsäure stößt er eine Unze zu Pulver, löst sie in sechs oder acht Unzen bis zum 200° nach Fahrenheit erhitztem destillirten Wasser auf. Er filtrirt darauf die Säure und setzt sechs Drachmen durchs Feuer bereiteten Quecksilberkalk (mercur. praecipit. per se) hinzu. Er befördert die Auflösung durch ein warmes Sandbad, und wenn sich der Kalk mit der Säure verbunden hat, und die Lauge ganz helle geworden ist, wird sie mit einigen Unzen destillirten Wasser verdünnt, durch Löschpapier filtrirt und hernachmals, wie das Weinstein- und Essigsaure-Quecksilber in ein trocknes Salz (phosphorsaures Quecksilber) gebracht. Es verbindet sich also die Phosphorsäure dieser Erfahrung zufolge sehr leicht und bei mäßiger Wärme mit diesem Quecksilberkalke, und es ist nicht einmal eine Kochung nöthig. Bei dieser etwas kurzen Beschreibung der Bereitungs-methode muß einem gleich die Frage einfallen. Bereitete sich Herr D. Schaffer den Kalk selbst oder erhielt er ihn aus den Händen eines Kaufmanns? und war letzteres, wodurch überzeugte er sich, daß es ein reiner für sich bereiteter Quecksilberkalk war? Es findet sich auch in der Beschreibung nicht, ob sich der ganze Kalk auflöste oder, ob noch etwas und wie viel unaufgelöst zurück blieb. Da aber
 die

die Vereitung des Quecksilberkalts durchs Feuer eine sehr verbrüßliche, langweilige und auch kostspielige Arbeit ist, so brachte dies den Herrn Prof. Fuchs auf den Gedanken, den gewöhnlichen rothen Quecksilberkalt dazu anzuwenden und nach einer Vorschrift, wie sie sich in des Herrn D. Herolds Dissertation *) befindet, verfährt er damit auf folgende Art: Sechs Unzen nach Richterscher Methode ** (Richter über die neuesten Gegenstände der Chemie. Breslau und Hirschberg 1791 S. 54) bereitete Phosphorsäure, löste er in sechzehn Unzen *** destillirten Wasser auf und mit dieser Auflösung kochte er dreizehn Unzen **** gewöhnlichen rothen Quecksilberkalt bis zum dritten Theil der ganzen Flüssigkeit ein. Die Auflösung wird hernach durch weißes Löschpapier filtrirt und das Abfiltrirte bis zur Trockne abgeraucht, wodurch er sechs Unzen reines trocknes Salz erhielt, das dem

*) Dissertatio inauguralis medica sistens quaedam momenta de usu mercurii phosphorati Schaefferi. Ienae 1795. p. 7.

**) Richters Methode ist von andern nur darin verschieden, daß er den weißgebrannten Knochen mehr Vitriolsäure zusetzt, um alle darin enthaltene Phosphorsäure zu erhalten.

***) Nach einer Berichtigung im Intellig. Blatt der Allg. Litteratur Zeitung 1793 Num. 84 S. 672 ist hier zu wenig Wasser angegeben und es sollen statt 16 Unzen 56 Unzen genommen werden.

****) Statt 13 Unzen soll es 13 Drachmen heißen, wie sich auch schon in der Folge dieser Besareitung zeigt. Man sehe auch gedachtes Intelligenz-Blatt.

dem Areano Tartari in Ansehung der Form ähnlich ist. Vier und eine halbe Drachme Kalt blieben unaufgelöst auf dem Filtrirpapier zurück, und hatten sich also in den sechs Unzen Säure acht und eine halbe Drachme aufgelöst. Er setzt hier noch hinzu, da er diese Arbeit mehrmals wiederholt und immer eben so gefunden habe; so sey es ihm erlaubt, folgende, bey dieser Bereitung nöthige Regeln hinzuzufügen: 1) müsse die Phosphorsäure von aller Kalterde vollkommen frey seyn, 2) müsse destillirtes Wasser bey der Arbeit gebraucht werden, weil das undestillirte viel Kalterde enthalte, welche das Phosphorsalz zersehe, 3) müssen Glas- oder Procellaingefäße dazu gebraucht werden, 4) da der gewöhnliche rothe Präcipitat oft mit Mennige verfälscht gefunden würde, so sey es nöthig, erst mit destillirten Esig zu versuchen, ob, letzterer einen süßen Geschmack annehme, oder nicht, 5) müsse der mercurius phosphoratus den Kranken mit destillirten Wasser, worin er sich leicht auflöse, gereicht werden, damit nicht Körper, z. B. Erden und Säuren hinzukommen, die ihn zersetzen können.

Gleich nachdem des Herrn Dr. Herolds Dissertation de usu mercurii phosphorati Schaffleri erschienen war, wurde Herr Professor Göttling *) von verschiedenen auswärtigen Freunden über die vorher beschriebene Zubereitung des phosphor-

*) Siehe dessen Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1794 S. 156.

phorsauren Quecksilbers befragt, vorzüglich in der Hinsicht, ob man hierzu eben so gut den gewöhnlichen rothen Quecksilberkalk anwenden könnte und ob es wirklich ein trocknes Salz gäbe, weil man es schon, ehe diese Disputation erschienen wäre, vergeblich versucht hätte, mit der Bitte, das nöthige darüber in seinem Taschenbuche bekannt zu machen. Da aber Herr Professor Götting selbst diese Arbeit noch nicht unternommen hatte, so war es ihm nicht möglich, hierüber etwas Entscheidendes zu sagen, wurde aber doch hierdurch veranlaßt, selbst einige Versuche darüber anzustellen, die ich sogleich mit seinen eigenen Worten beschreiben werde. Er hätte gern zuerst die Schäfferische Methode mit dem für sich bereiteten Quecksilberkalk versucht; wenn es ihm nicht ebenfalls an diesem Kalk gefehlt hätte, weswegen er auch die Versuche bloß mit dem gewöhnlichen rothen Quecksilberkalk nach des Herrn Prof. Fuchs Methode anstellte. Es schien ihm dabei eine Hauptnöthwendigkeit zu seyn, daß man sich dazu einer ganz reinen Phosphorsäure bediene. Nach der Richterschen Methode nun werden vier Theile der bis zur Weiße gebrannten Knochen mit drei Theilen Vitriolsäure behandelt, wobei sich die Vitriolsäure mit der Kalkerde verbindet und die Knochensäure in Freiheit gesetzt wird. Die Erfahrung zeigt aber hinlänglich, daß diese Phosphorsäure noch nicht rein sey. Es ist immer noch etwas vitriolsaure Kalcherde dabey, die sich aber beim Abdampfen nach und nach ausscheidet. Außerdem

ster Theil. N n aber

aber kann noch ein Theil freye Vitriolsäure dabey gegenwärtig seyn; auch wird man immer finden, daß noch ein ziemlicher Antheil unzersetzte Knochenerde (Phosphorsäure mit Kalkerde, Richter'sche Knochenerde) dabey ist. Diese nun wird davon befreuet, wenn die ganze Säure mit flüchtigem Laugensalze gesättiget und dadurch in microcosmischs Salz verwandelt wird; zugleich aber ist nun hier auch die etwa vorhanden gewesene Vitriolsäure mit flüchtigem Laugensalze gesättigt worden. Soll nun die Säure ganz rein werden, so wird die gesättigte Flüssigkeit von dem erdigten Reste abfiltrirt, bis zur Trockne abgedampft und dann, weil die Phosphorsäure feuerbeständig ist, alles so lange geschmolzen, bis das flüchtige Laugensalz und die Vitriolsäure völlig verdampft sind, wo dann die reine glasähnliche Phosphorsäure ausgegossen wird. Dieses wäre nun die reine Knochensäure, welche man zu dieser Arbeit verbrauchen müßte. Um aber ganz gewiß zu seyn, daß bey der Phosphorsäure, die Herr Prof. Götting zu seinen Versuchen verwendete, gar keine fremden Salztheile gegenwärtig waren, hielt er es für besser, sich zuerst der Phosphorsäure, welche man durch die Einwirkung der Salpetersäure auf den Phosphor erhält, zu bedienen. Drey Unzen von Vitriol- und Salzsäure ganz freye Salpetersäure that er daher in einen kleinen abgesprengten Kolben, setzte ihn über einen brennenden Tacht des Lampenofens und trug nach und nach kleine Stückgen reinen Phosphor, den er selbst bereitet hatte, hin-

ein

ein. Es geschah nach einiger Zeit eine starke Wirkung von Seiten der Salpetersäure auf den Phosphor, die mit Erhitzung und Aufwallung begleitet war. Es entwichen häufige rothe Dämpfe und weil diese nicht mehr zum Vorschein kamen und die Wirkung auf den Phosphor aufhörte, ließ er bey noch einigen angezündeten Dächten die Flüssigkeit stark zum Aufsieden kommen, damit, wenn ja noch Salpetersäure vorhanden gewesen wäre, solche verdampfen konnte. Von der rückständigen, wegen weggedampfter Feuchtigkeit so dick wie ein Del gewordenen Säure verdünnte er einen kleinen Antheil mit Wasser und sättigte ihn mit feuerbeständigem Gewächslaugensalze. Diese salzige Feuchtigkeit ließ er bis zur Trockne abdampfen, davon etwas, auf glühende Kohlen geworfen, detonirte nicht im geringsten und er überzeugte sich also dadurch, daß keine Salpetersäure mehr dabey war. Diese reine Phosphorsäure verdünnte er nun mit zwölf Unzen destillirten Wasser, that dazu eine halbe Unze gewöhnlichen rothen Quecksilberkalk, den er sich selbst bereitet hatte, und kochte es zusammen in einer Porzellainschaale bey beständigem Umrühren mit einer Glasröhre bis auf vier Unzen rückständiger Flüssigkeit ein. Der Kalk hatte dadurch seine rothe Farbe verloren und ein graues Ansehen erhalten. Er ließ den unaufgelöst gebliebenen weißgrauen Kalk in der Flüssigkeit absetzen und goß die Flüssigkeit helle ab auf ein Filtrum. Nachdem er ihn noch einigemal mit destillirtem Wasser abge-

Am 2

spülte

spült hatte, ließ er ihn in der Schale ben gelinder Wärme troken werden. Die durchs Filtrum abgelauene Flüssigkeit hatte nun einen mercurialischen Geschmack, und ein Stükgen hineingelegtes blankes Kupfer wurde nur wenig und nur erst, nachdem es eine ganze Weile darinne gelegen hatte, versilbert. Diese ganze Flüssigkeit fieng er nun an bis zur Trokne abzurauchen, und, ob er gleich zuletzt ein Feuer von der Stärke gab, wie man es sonst zur Eintrokning einer Salzlauge gar nicht nöthig hat, so konnte er es doch nicht bis zum trokenen Salze bringen. Am Ende hatte er nichts als Phosphorsäure, die ben der Erkaltung ein durchsichtiges gallertartiges Ansehen erhielt. Durch neue Verdünnung dieser Säure mit destillirtem Wasser sonderte sich etwas flockichter Niederschlag ab, wahrscheinlich noch ein kleiner Antheil phosphorsaures Quecksilber, das von der concentrirten Säure gehalten wurde. Da er nun auch den troken geworden Niederschlag dem Gewicht nach untersuchte, fand er, daß er nicht nur am Gewicht nicht abgenommen, sondern vielmehr zugenommen habe. Er wog jetzt eine halbe Unze und zwei und einen halben Scrupel.

Herr Prof. Götting wiederholte nun, um seiner Sache recht gewiß zu seyn, das ganze Verfahren noch einmal, und zwar in Gegenwart einiger seiner Zuhörer, nur mit der Abänderung, daß er dazu ein Loth Quecksilberkalk anwendete, den er vorher schon lange mit destillirtem Wasser ab-

ab-

abgewaschen hatte, bis das Wasser ein hineingelegtes blankes Stück Kupfer nicht mehr versilberte. Nach beendigter Arbeit wurde der Kalk in Ansehung der Farbe und dem Uebergewicht dem ersten bis auf eine Kleinigkeit völlig gleich befunden und nach dem Abdampfen der Flüssigkeit hatte er, nach der Erkaltung, die nemliche gallertartige Phosphorsäure. Etwas davon, mit Wasser verdünnt, veränderte die Farbe des blanken Kupfers fast gar nicht, weil der etwa bey der ersten Arbeit beim Kalle noch vorhanden gewesene Quecksilbervitriol durch das Abwaschen weggeschafft worden war. Um nun zu erfahren, was für eine Veränderung der mit Phosphorsäure behandelte Kalk erhalten hatte, that er ihn in eine Glasretorte, versah sie mit einer pneumatischen Geräthschaft und legte sie in ein Tiegelbad. Er erhitzte ihn nach und nach bis zum völligen Glühen. Es gieng dabei etwas von einer Luft herüber, die sich aber bey der Prüfung nicht, wie dephlogistisirte, sondern wie eine verdorbene Luft verhielte, auch sammelten sich in dem vorgesezten Wasser einige Quecksilberflügelchen. Nachdem keine Luftblasen mehr erschienen, nahm er die Retorte heraus, und nach dem Zerschlagen derselben fand er in ihrem Halse noch viel hergestelltes Quecksilber und auf dem Boden derselben eine schwere und gleichsam zusammengefloßene, aber undurchsichtige weiße Masse, die $1\frac{1}{2}$ Drachme und 1 Scrupel am Gewicht betrug, gar keinen Geschmack hatte und ganz unauslöflich im Was-

N n 3

fer

fer war, sich aber leicht plüßern ließ. Diese hielt nun Herr Prof. Götting für das entstandene phosphorsaure Quecksilber und er hatte sich auch in seiner Vermuthung nicht betrogen. Denn nachdem er sie mit noch einmal so viel, als sie wog, Kohlenpulver vermischt, das Pulver in eine Retorte gethan, die er darauf ebenfalls in ein Ziegelbad gebracht, eine mit Wasser angefüllte Vorlage vorgelegt und bis zum völligen Glühen erhitzt hatte, gieng laufendes Quecksilber über und man bemerkte sehr auffallend einen Phosphorgeruch. Ob ihn nun gleich dieser Versuch schon hinlänglich überzeugt hatte, daß bey der Bereitung des Quecksilberkalts mit reiner Phosphorsäure kein in Wasser auflösliches phosphorsaures Quecksilber entstehe; so wünschte er doch noch zu erfahren, ob sich die aus den Knochen abgeschiedene Säure anders verhalte, da sie Schäffer für ein wirksameres Auflösungsmittel ausgiebt. Er sprach zufällig über den Verlauf dieser Sache mit den Herrn Apotheker Schwarze, und da erfuhr er, daß er schon, ehe Herr Prof. Zuchs diese Bereitungsart bekannt gemacht, diese Arbeit einmal fruchtlos unternommen habe. Zugleich erbot er sich, solche nach Herrn Prof. Zuchs Beschreibung noch einmal und zwar in seiner Gegenwart zu wiederholen. Es wurde also gleich zur Abscheidung der Knochensäure nach der Richterschen Methode Anstalt gemacht, solche nach der ersten Abdampfung, wodurch der noch vorhanden gewesene Selenit abgeschieden worden, um die noch dabey be-

find-

flüchtige Knochenerde wegzuschaffen, mit flüchtigen Laugensalze etwas übersättigt und nach dem Eintrocknen in einem Ziegel so lange geschmolzen, bis keine Dämpfe mehr aufstiegen und die Säure nun wiederum von dem hinzugesetzten flüchtigen Laugensalze und von der etwa noch vorhanden gewesenen Nitriolsäure völlig gereinigt war, weil von dieser gänzlichen Befreyung alles abhängt, um zu erfahren, ob ein in Wasser auflösbares und trocknes Salz durch diese Behandlung entstehen kann. Nun wurde die milchfarbige glasähnliche schmelzende Säure auf eine erwärmte steinerne Platte ausgegossen, eine Unze davon in einem Glasmörser ganz fein pulverisirt, mit destillirtem Wasser durchs Kochen aufgelöst und filtrirt, woben ein Antheil eines weißen erdigten Pulvers zurück blieb, das vom Ziegel herrühren mußte, denn, wie Hagen sagt, geschieht dieses, und wenn man sich auch eines porcellainen Ziegels dazu bediente. Weil die Auflösung durchs Kochen bewirkt werden mußte, so wurde etwas mehr Wasser zur Auflösung angewendet, aber alles, bis die abfiltrirte saure Flüssigkeit nur noch etwas über zehn Unzen betrug, abgedampft. Zu dieser sauren Flüssigkeit nun wurde, nach Herrn Prof. Zuchs Vorschrift, zwei Drachmen und 10 Gran rother Quecksilberkalk gethan, welchen er vorher durch ganz reine Salpetersäure und aus dem ägenden Sublimat durch Eisen abgeschiedenen Quecksilber bereitet und mit destillirtem Wasser abgewaschen hatte. Die Flüssigkeit wurde darauf bey beständigem Umrühren in einem porcellai-

N n 4

nen

nen Gefäße bis zum dritten Theile eingekocht. Man sah wirklich, daß die Säure etwas lebhafter auf den Kalk wirkte, die Flüssigkeit erhielt auch bald einen starken mercurialischen Geschmack und ein polirtes Kupfer ward davon stark versilbert. Es verlor auch der Quecksilberkalk nicht so schnell seine rothe Farbe, als bey der vorher beschriebenen Arbeit und er war auch am Ende der Arbeit noch blasroth. Man fieng nun an, die Flüssigkeit in ein, mit destillirtem Wasser ausgespültes Glas zu filtriren, aber bey'm Durchlaufen bemerkte man eine starke Trübung und es sonderte sich eine Menge weissen Niederschlags ab. Gleich mußte ein ganz trocknes Gefäß herbeigeschaft werden, und nun lief die Flüssigkeit helle durch, doch gleich nach dem Erkalten wurde sie ebenfalls trübe, es erschien aber nicht so viel Niederschlag, als in dem feuchten Glase. Das durchgelaufene enthielt noch sehr viel Säure und man fieng schnell an, es in einer Porcellainschaale abzubampfen. Bey der ersten Erwärmung wurde die Flüssigkeit wieder etwas heller, aber am Ende wieder trübe und es blieb auch bey dem stärksten Abrauchfeuer, welches auf zwei Stunden fortgesetzt wurde, eine dem Milchrahm ähnliche weiße Materie, die bey der Erkaltung eine gallertartige Gestalt annahm. Da dieses Gallertartige mit destillirtem Wasser verdünnt wurde, sonderte sich ein Menge weissen Niederschlags phosphorsaures Quecksilber ab. Es wurde daher alles mit destillirtem Wasser verdünnt, das phosphorsaure Quecksilber durchs Filtrum ab-

ge.

geschieden und die helle abgelaufene Flüssigkeit abermals abgedampft; nach dem Erkalten war sie jetzt ebenfalls gallertartig, aber ganz durchsichtig und durch destillirtes Wasser sonderte sich, wie vorher, phosphorsaures Quecksilber ab. Es schien der Mühe nicht werth zu seyn, das Verdünnen und Abdampfen noch ferner zu wiederholen, weil man vorher sehen konnte, daß am Ende alles phosphorsaure Quecksilber als der bekannte unaufslöfliche Niederschlag herausfallen würde. Das Einkochen geschah hier etwas schneller, als bey den vorhergehenden Versuchen, und da hatte sich das phosphorsaure Quecksilber, was bey jener Arbeit gleich so, wie es entstanden, herausgefallen war, in der übrigen concentrirten Säure länger gehalten. Der nicht aufgelöste Kalk wog ein und eine halbe Drachme und acht Gran. Es fand sich also ein Verlust von 32 Granen, die nun von der concentrirten Phosphorsäure bey der Verdünnung mit Wasser nach und nach als phosphorsaures Quecksilber getrennt wurden. Der hier unaufgelöst übergebliebene Quecksilberkalk wurde in einer kleinen Glasretorte in Ziegelbade, mit einer pneumatischen Geräthschaft versehen, ebenfalls starkem Feuer ausgesetzt; es reducirte sich Quecksilber, die Luft, welche herüber gieng, war aber reine dephlogistisirte. Nachdem keine Luftblasen mehr erschienen und die Retorte aus dem Feuer genommen wurde, fand sich ein ähnlicher, unschmackhafter und in Wasser unaufslöflicher Rest, wovon er aber nicht mehr als 19 Gran zusammenbringen

Nr 5

konnt

konnte; mit Kohlenpulver in einer ähnlichen Retorte behandelt gab er ebenfalls laufendes Quecksilber und Phosphordämpfe.

Diese Proben zeigen nun offenbar, daß 1) die reine Phosphorsäure zwar auf den gewöhnlichen rothen Quecksilberkalk wirkt, sich aber damit bey weitem nicht bis zur völligen Sättigung verbindet, daher bey dieser Behandlung immer ein grosser Antheil freye Säure, die das Trocknen hindert, und nicht mit Phosphorsäure verbundener Quecksilberkalk überbleibt; daß übrigens aus dieser Verbindung nichts anders, als das schwer in Wasser auflösliche phosphorsaure Quecksilber entsteht, was man durch die Niederschlagung weit vollkommener erhalten kann, 2) daß, wenn Herr Professor Fuchs durch diese Behandlung wirklich ein trocknes, im Wasser leicht auflösliches, dem Arcano Tartari ähnliches Salz erhalten hat, es hier noch auf einen Kunstgriff ankommt, den man in der Bereitungsvorschrift vergeblich sucht. Indem Herr Professor Göttling diese Untersuchungen beendigen wollte, schrieb ihm Herr Kemler aus Erfurt „Haben Sie denn das phosphorsaure Quecksilber nach Herrn Prof. Fuchs Methode geprüft, und wie haben sie es befunden? ich habe mir einigemal welches aus der Wilhehnischen Apotheke kommen lassen, das aber mit der Beschreibung des Herrn Prof. Fuchs nicht übereinstimmt. Hierdurch wurde Herr Prof. Göttling auf das, in gedachter Apotheke

theke vorhandene phosphorsaure Quecksilber aufmerksam gemacht und veranlaßt ein halb Loth davon hohlen zu lassen, wofür er einen baaren Thaler bezahlen mußte, wodurch er aber auch zugleich das Recht erhielt, es einer kleinen chemischen Prüfung zu unterwerfen und dabei fand er folgendes:

- 1) waren es kleine, etwas fest zusammengeballte, nicht ganz weiße unförmliche Salzklumpgen,
- 2) hatte dieses Salz einen merklichen vor-
schmeckenden sauren, aber nur einen ganz entfernten mercurialischen Geschmack,
- 3) etwas davon auf ein blankes Stück Kupfer gerieben versilberte es,
- 4) wurde eine halbe Drachme davon in einem saubern Zuckerglase mit vier Unzen destillirten Wasser übergossen und mit einer Glasröhre umgerührt. Die Salzstückchen zergingen zwar im Wasser, hinterließen aber einen merklichen Antheil unaufgelösten weißen Niederschlags, wodurch beim Umrühren die Flüssigkeit gänzlich trübe wurde. Durch Ruhe setzte sich der Niederschlag, und nachdem er sich gesetzt hatte, wurde die Flüssigkeit helle davon abgegossen. Der rückständige Niederschlag wurde noch einigemal mit

mit destillirten Wasser ausgeflüßt und darauf getrocknet; aller Vorsicht ungeachtet konnte davon nicht mehr als etwas über zwei Gran gesammelt werden. Etwas davon auf ein blankes Stückchen Kupfer gerieben versilberte es, aber weit schneller, wenn es mit etwas freyer Phosphorsäure, microcosmischem Salz oder auch Kochsalze vermischt und angefeuchtet auf das Kupfer gerieben wurde. Eben so verhält sich auch das durch die Niederschlagung zu erhaltende phosphorsaure Quecksilber und hierdurch fand Herr Prof. Götting sich berechtigt, diesen Niederschlag ebenfalls für ein unaufliches phosphorsaures Quecksilber zu halten.

- 5) Die helle, abgegossene, von dem Niederschlage völlig befreiete Flüssigkeit No. 4 schmeckte 1) offenbar sauer; 2) färbte sie die Laccmuskinstur roth; 3) ein blankes Kupfer hineingelegt wurde kaum ein wenig versilbert; 4) mit aufgelösten Pflanzenlaugensalze kam etwas weißer Niederschlag zum Vorschein, der getrocknet auf blankes Kupfer gerieben, solches kaum versilberte; 5) wurde sie durch übersäuerte Schwererdenauflösung stark getrübt.
- 6) Zehn Gran dieses Salzes wurden mit trockenem feuerbeständigen Laugensalze und wenig Wasser in einem Glasinörser zusammengerieben

riehen, und den Augenblick bemerkte man durch den starken flüchtigen Geruch, daß eine Menge flüchtiges Laugensalz dabei gegenwärtig war.

7) That Herr Prof. Böttling eine halbe Drachme von diesem Salze in einen kleinen Kolben und setzte darauf einen andern, wie man die Circulirgefäße einzurichten pflegt; er brachte nun den untern Kolben in ein Ziegelbad in einen Windofen, und erhitzte ihn, bis der Boden desselben glühete. Als das Gefäß nach beendigter Arbeit geöffnet wurde, bemerkte er einen starken Geruch nach flüchtiger Vitriol- oder Schwefelsäure. In den aufgestülpten Kolben war nichts getreten, aber in dem untern fand sich ein weißer Sublimat und etwas reducirtes Quecksilber, welches aber seiner Wenigkeit wegen nicht gesammelt werden konnte. Der weiße Sublimat löste sich leicht im Wasser auf und seine Auflösung wurde durch die Schwererdenauflösung stark getrübt. Etwas davon mit feuerbeständigem Laugensalz angerieben gab durch den Geruch merkliche Spuren von der Gegenwart des flüchtigen Laugensalzes.

8) Das in dem Kolben Zurückgebliebene hatte ein glasähnliches Ansehen und schmeckte sehr sauer. Es wurde mit destillirtem Wasser über-

übergossen, wodurch dieses einen sauren Geschmack annahm, und auf dem Boden blieben einige Gran unauflösliches weisses Pulver liegen, was Herr Prof. Götting für nichts anders, als für unauflösliches phosphorsaures Quecksilber halten konnte.

No. 2. 5 und 8 zeigt nun offenbar, daß dieses Salz etwas freye Phosphorsäure enthält. No. 4 und 8 giebt zu erkennen, daß ein kleiner, fast unbeträchtlicher Antheil im Wasser unauflösliches phosphorsaures Quecksilber, das durch die Wirkung der Säure auf den Kalk entstanden war, und wovon sich ein Theil bey der Wärme in der in die Enge gebrachten sauern Flüssigkeit länger halten konnte, dabey gegenwärtig ist; dieses aber wird bey der Auflösung in Wasser als ein weisses Pulver abgeschieden, und in der Flüssigkeit bleibt blos etwas microcosmisches Salz, freye Phosphorsäure und ein kleiner Antheil Quecksilbervitriol aufgelöst. No. 2. 3. 4. 7. und 8 zeigt, daß etwas Quecksilber und zwar theils mit Phosphorsäure, theils mit Vitriolsäure verbunden, dabey befindlich ist. No. 5 und 7 giebt sehr deutlich die Gegenwart der Vitriolsäure zuerkennen, die theils von der Unreinheit der Phosphorsäure, theils von dem Quecksilbervitriol, den man oft noch im gewöhnlichen kaufbaren rothen Quecksilberkalk findet, herzu-leiten ist. No. 6 und 7 zeigt endlich die Gegenwart des häufigen flüchtigen Laugensalzes, das ent-

entweder absichtlich hinzugesetzt worden ist, oder man hat die Schmelzung des microcosmischen Salzes nicht so lange fortgesetzt, bis das flüchtige Laugensalz alles verdampft war. Bei der Behandlung in Feuer nach No. 7 und 8 nun gieng das flüchtige Laugensalz vermöge der nähern Verwandtschaft an die Vitriolsäure und sublimirte sich, das Quecksilber aber, welcher vorher mit der Vitriolsäure verbunden war, wurde dadurch hergestellt. Die Phosphorsäure konnte ihrer Feuerbeständigkeit wegen nicht in die Höhe gehen und das unauf lösliche phosphorsaure Quecksilber blieb ebenfalls wie bei den schon oben angezeigten Versuchen zurück. Hierdurch war also das ganze Räthsel aufgelöst und erwiesen, daß, wenn man durch eine solche Behandlung ein trocknes Salz haben will, immer noch flüchtiges Laugensalz dabei nothwendig ist. Kann man es aber denn ein reines phosphorsaures Quecksilber nennen? und warum findet man von dem flüchtigen Laugensalze in der Vorschrift kein Wort? Es kann also das in der Wilhelmischen Apotheke bereitete phosphorsaure Quecksilber entweder nicht genau nach der Vorschrift des Herrn Prof. Zuchs bereitet seyn oder man hatte sich wahrscheinlich durch die Beschreibung des Richterschen Verfahrens täuschen lassen, wo es heißt, man solle das erhaltene Salz nie nach und nach bis zum Glühen verstärkten Feuer so lange schmelzen, bis die Materie durch und durch glüheth, es versteht sich aber darunter, daß das Salz in dem glühenden Zustande so lange blei

bleiben soll, bis die Vitriolsäure und das flüchtige Laugensalz völlig verdampft sind, wenn man reine Phosphorsäure haben will. Kommt nun das phosphorsaure Quecksilber hier ebenfalls nur in dem unauf löslichen Zustande und zwar in so geringer Menge zum Vorschein, so ist dieses eine sehr unfruchtbare Arbeit und man wird auf diesem Wege immer ein unsicheres Mittel erhalten. Weit vortheilhafter und zuverlässiger ist es daher, wenn man es durch Phosphorsäure oder durch phosphorsaure Neutralsalze aus der Quecksilberauflösung in Salpetersäure fällt und den Niederschlag gut mit destillirtem Wasser auswäscht, wie Herr Lagen diese Bereitung beschrieben hat oder wie sie im zweyten Stück des Journals der Erfindungen Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft 1793 S. 50 angeführt ist. Jener rath in dem zweyten Bande seines Lehrbuchs der Apothekerkunst, vierte Auflage, S. 309, weil die Phosphorsäure das Quecksilber nicht angreift, um das phosphorsaure Quecksilber zu erhalten, die Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure mit Phosphorsäure oder mit den aus dieser Säure bestehenden Neutralsalzen als der Phosphorsode, dem microcosmischen Salze niederzuschlagen und den Niederschlag gut auszuwaschen. Binnen der Präcipitation fällt die Phosphorsäure nebst dem aufgelöst gewesenen Quecksilber nieder. Schmutzig und äußerst unsicher ist es, die Fällung mit warmen Wein zu unternehmen, da dieser außer den phosphorsauren Neutralsalzen auch salzsaure ent-

enthält und nicht allemal gleich ist. Die Bereitung des phosphorsauren Quecksilbers, welche der Herr Verfasser des in dem zweiten Theile erwähnten Journals S. 50 befindlichen Aufsatzes beschrieben hat und für die beste hält, ist diese: Man tröpfle 8 Unzen Vitrioloel in 4 Pfund Wasser, schütte diese Mischung in ein gereinigtes Zuckerglas und rühre nach und nach 14 Unzen weiß gebrannte pulverisirte Knochen hinein. Man setze das Gefäß drei Tage in gelinde Digestion und rühre es öfters mit einer Glasröhre um. Hierauf bringe man alles auf ein Filtrum von dichter Leinwand, lasse die Flüssigkeit ablaufen und süße den Rückstand noch so lange mit destillirtem Wasser aus als er noch sauer schmeckt. Die durchgelaufene Flüssigkeit enthält die Phosphorsäure, welche durch die Vitriolsäure von den Knochen abgeschieden wurde, die aber ebenfalls noch mit Gips verunreinigt ist. Man rauche die Flüssigkeit bis zur Trockne ab, löse sie dann in so wenig als möglich lauwarmen Wasser auf und es wird eine beträchtliche Menge Gyps unauflöslich zurückbleiben. Nachdem die Flüssigkeit von demselben ist abgeschieden worden, wird sie wieder mit destillirtem Wasser verdünnt und so lange mit Auflösung des reinsten Weinsteinfalzes versetzt, bis sie ganz neutralisirt ist. Es wird hier der noch aufgelöste kleine Antheil von Gips zerfällt und etwas Kalkerde zu Boden gefallen seyn, welche man durchs Filtriren abscheiden muß. Die Flüssigkeit wird sodann abgeraucht und in die
ster Theil O o Kälte

Kälte gesetzt. Es erscheint zuerst ein kleiner Antheil vitriolisirter Weinstein, welcher von dem zersehten Gips herrühret und bey fernern Abdampfen krystallisirt sich das phosphorsaure Gewächssalkali in vierseitigen prismatischen Krystallen. Dieses wird wieder in destillirten Wasser aufgelöst und durch eine vollkommen gesättigte Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure zerseht. Der Präcipitat wird oft in warmen destillirten Wasser ausgekocht und gelinde getrocknet. Er ist das reinste phosphorsaure Quecksilber und wer genau nach dieser Vorschrift arbeitet, wird immer ein Product erhalten, das sich vollkommen gleich ist.

Zusatz des Herausgebers des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft, zweyten Stückes S. 51. Das phosphorsaure Quecksilber wurde zuerst in Frankreich, jedoch nur sparsam, als Arzneimittel angewandt, gerieth aber sehr bald wieder in Vergessenheit. Auch in Deutschland wurden nur wenige Versuche mit demselben angestellt, bis ganz neuerlich, wo an einigen Orten der Gebrauch davon allgemeiner zu werden anfieng. Man brauchte dies Mittel, so viel ich weiß, immer nach der Bergmannischen Bereitungsart. Ich habe mit dem, in dem vorstehenden Aufsatze, den ein sehr bekannter und angesehener Scheidekünstler mitzutheilen die Güte hatte, beschriebenen Präparate zahlreiche Versuche ange-

angestellt und es gegen verschiedene Grade der Lust-
feuche, auch gegen chronische flechtenartige Aus-
schläge gebraucht. Es zeigte sich als ein sehr
wirksames und hülfreiches Quecksilbermittel, das
aber

- a) äußerst leicht und selbst in kleinen Gaben
zu einem halben Gran, Uebelkeiten und
heftiges Erbrechen macht; und das
- b) sehr schnell einen heftigen Speichelfluss
hervorbringt, wenn es nicht mit der größ-
ten Vorsicht gegeben wird.

Beide Untugenden haben indessen auch an-
dere Quecksilbermittel, das auflöslische Quecksilber
des Hahnemann nicht ausgenommen, wie ich von
diesem letztern Präparate sehr oft erfahren habe;
das phosphorsaure Quecksilber verliert also da-
durch nichts von seinem Werthe, so lange es in
der Hand eines geschickten und vorsichtigen Arztes
bleibt. Ich habe folgende Art dasselbe zuge-
ben, am vortheilhaftesten gefunden:

℞. hydrargyri phos-
phorati grana qua-
tuor

pulv. cort. cinnamo-
mi grana quatu-
ordecim

℞ 2

℞ 2

Facchari albi (oder
nach anderen Um-
ständen ein anderer
Zusatz) drachmam
dimidiam

M. divid. in VIII. par-
tes aequales.

Von diesen acht Pulvern enthält jedes nur einen halben Gran von dem phosphorsauren Quecksilber und ich lasse früh und Abends ein solches nehmen. Der gewürzhafte Zusatz hinderte gewöhnlich das Erbrechen, doch war es bei einigen empfindlichen Kranken nöthig, die Gabe dieses Quecksilbers auf ein Viertelgran herunterzusetzen. Andere vertrugen einen, auch wohl zwei Grane. Daneben wurde nichts gebraucht und das Mittel sogleich ausgesetzt, wenn es einen Speichelfluß drohte.

Das phosphorsaure Quecksilber heilt die venereischen Zufälle äußerst schnell und ich sahe z. B. Geschwüre im Halse und Feigwarzen in unglaublich kurzer Zeit auf den Gebrauch desselben verschwinden; nur muß man immer sorgfältig dahin sehen, daß es keine heftigen und in die Augen fallenden Wirkungen hervorbringe. Erst vor wenigen Tagen habe ich eine Person, die im achten Monat schwanger ist und die bedeutende Geschwüre im Halse, Feigwarzen und einen chronischen Hautausschlag hatte, vollkommen geheilt ent-

entlassen: sie hatte in drei Wochen, so lange dauerte die Kur, 12 Gran phosphorsaures Quecksilber gebraucht. In einem klinischen Institute auf einer gewissen berühmten Academie brauchte man das phosphorsaure Quecksilber stark. Die daselbst gemachten häufigen Beobachtungen über die Wirkungen desselben stimmen ganz mit den meinigen überein, wie folgender Brief, den ich zu mehrerer Bestätigung hieher setze, zeigt:

„N. N. am 12 Januar 1793.

Zweitens wollten Sie wissen, ob das phosphorsaure Quecksilber in beyden Instituten im Gebrauch sey, und wie es wirke. Im A * * Institute wird es sehr und mit dem besten Erfolge gebraucht. Ob es in B * * Institute eben so stark gebraucht wird, ist mir nicht bekannt. Seine Wirkungskraft äussert es auf folgende Art: 1) in zu starker Dose macht es Brechen, auch wohl Laxieren; 2) treibt es sehr stark auf den Urin; 3) rechnet N * * viel auf seine resolviende Kraft. Braucht man es einige Zeit fort, so macht es ebenfalls wie das Hahnemannische auflöslliche Quecksilber und jedes anderes Mercurialpräparat Salivation. In A * * Institute wird es mit dem größten Nutzen gebraucht: 1) in venerischen Augenentzündungen; 2) bey Schankern; 3) bey venerischen Gliederschmerzen; 4) in chronischen Ausschlägen. Es ist überhaupt vorsichtig gebraucht, ein gelindes, sanft wirkendes Mittel.

D o 3

So

Soweit der Zusatz des Herrn Herausgebers des in dem zweiten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft S. 51: 54 befindlichen Aufsatzes über das phosphorsaure Quecksilber. Ich ziehe den Nutzen dieses Quecksilbers in venerischen Krankheiten und das, was davon bisher angeführt werden, gar nicht in Zweifel, aber ich setze voraus, daß ein ächtes, aufrichtiges phosphorsaures Quecksilber gebraucht worden, aber, was ist denn von denjenigen Beobachtungen zu halten, wodurch man den Nutzen und Vorzug des phosphorsauren Quecksilbers vor allen oder vielen andern Quecksilberpräparaten zu erweisen gesucht hat, wo man das phosphorsaure Quecksilber zwar verschrieben und gebraucht, aber dasselbe gar kein phosphorsaures Quecksilber oder kein ächtes, aufrichtiges, wie es seyn sollte, gewesen ist? Verweisen diese Beobachtungen wohl das, was sie beweisen sollen? Ich glaube es nicht.

Phosphorus und Soda phosphorata.

Die Heilkräfte des Phosphorus sind zwar hin und wieder in verschiedenen akademischen Disputationen, als in Joh. Gabriel Menzies unter dem Vorsitz des Prof. Abraham Waters 1751 zu Wittenb. gehaltenen und herausgegebenen Disputation de phosphori loco medicinae assumpti virtute medica, in der von Christian Wilhelm Penzky unter dem Vorsitz des Geh. Rathes

Büch-

Büchners zu Halle 1755 gehaltenen und herausgegebenen Disputation de phosphori urinae analysi et usu, und in der ebenfalls zu Halle 1760 von Melchior August Barchewitz unter dem Vorsitz des Geh. Rath's Büchners herausgekommenen Disputation, welche den Titel führet: sistens spicilegia ad phosphori usum internum spectantia, ausserdem von Joh. Georg Cramer in Commercio literar. Norimberg. 1733. hebd. 17. p. 137. und in Schulzens Praelect. ad Dispensator. Borusfo. Brandenb. ed. alt. 1752 p. 404 u. f. und noch in andern Schriften gerühmt worden, aber niemals hat man ihn allgemein als ein Arzneimittel gebraucht. Unsere grössten und angesehensten Aerzte schweigen gemeinlich davon; und doch ist das, was man von seinen Wirkungen beobachtet und behauptet hat, wichtig genug und könnte uns zu einer öftern Anwendung desselben auffordern. Er verdiente dieses gewiß mehr als manche andere Arzney, von welcher mehr Nutzen und Wesen gemacht wird, als sie werth ist.

Der Phosphorus ist eine besondere Art Schwefel. Seine Bestandtheile sind Brennstoff und Phosphorsäure oder Knochensäure. Die letztere ist zwar feuerbeständig, allein die Verbindung mit dem Brennstoff macht sie flüchtig und zugleich verhält und mildert sie auch die Säure selbst. Es verhält sich mit dieser Säure eben so, wie mit den concentrirten mineralischen Säuren, wel-

che durch die Vereinigung mit höchstrectificirten Weingeist ihre Schärfe verlieren und milder werden. Er hat eine vortrefliche, der Fäulnißwiderstehende, reizende, belebende, stärkende und die Ausdünstung ohne Hitze befördernde Kraft. Als ein sehr flüchriges und subtile schwefelichtes Wesen verbreitet er sich geschwind durch den ganzen Körper, durchdringt schnell die kleinsten Gefäßen, reizt sie und die Nerven gelinde, erweckt die gesunkenen Kräfte und die schwache Bewegung der Säfte, und zertheilt die Stockungen und man hat nicht zu fürchten, daß er sich in dem menschlichen Körper entzünden und demselben durch Brennen oder Fressen schaden wird. Dies alles wird durch Beobachtungen, die in den angeführten Schriften enthalten sind, außer Zweifel gesetzt. Bey Faul- und Nervenfebern und bey schlimmen und gefährlichen Ausschlagsfebern, wo die Kräfte aufs äußerste gesunken, alle Empfindungen und der Puls weg, hingegen Todtenbläße und Kälte der äußern Gliedmaßen, kalte Schweiß, Zittern der Glieder und Hüpfen der Sehnen zugegen waren kurz, wo man dem Tode entgegen sahe, hat er noch Hülfe geschaffet zu 1. 2 bis 3 Gran mit Muß oder Conserve u. d. m. gegeben. Wenn die Natur wegen Fäulniß oder Schwäche die Ausschläge nicht heraustreiben konnte oder dieselben verschwunden oder zurückgetreten, und die Transpiration und der Schweiß weg und die Haut trocken, große Entkräftung, Angst und Bangigkeit, Steckfluß, Convulsionen und

und nach nachtrinken. Anfänglich schien das Delirium zuzunehmen, allein es dauerte solches nicht lange, sondern es vergieng gänzlich, die Convulsionen ließen nach, es erfolgte eine gelinde Hitze und mit derselben eine Ausdünstung, Husten und guter Auswurf aus der Brust, und nach noch einmal gegebener voriger Dose des Phosphors ein starker Schweiß und dicker und trüber Urin und nach diesen vollkommene Herstellung. Eben derselbe Herr Prof. Hartmann hat einem 23jährigen, mit der Hypochondrie behafteten jungen Menschen, einen langwierigen rheumatischen Schmerz an beyden Schienbeinen, der ihm ganzer sieben Wochen sehr heftig zugelegt, so, daß er des Nachts nicht eine Stunde lang vor 3 Uhr des Morgens hat schlafen gehen können, nachdem er vieles vergeblich gebraucht hatte, binnen zwei Tagen durch in Bitriolnaphtha aufgelösten Phosphorus, zu drey Tropfen alle Abende gegeben, dabey er zweimal des Tages eine sehr saturirte Esenz von der Pareira brava nehmen lassen, glücklich gehoben. Einem zweijährigen Kinde, das von dem Ausbruch eines Vaccinabubas eilichermal das böse Wesen bekam, hat er daselbe durch einen Tropfen von in Bitriolnaphtha aufgelösten Phosphor in kaltem Wasser gegeben, völlig vertreiben, so, daß es nicht wiedergekommen ist. Eine Frau von fünfzig Jahren hat sehr lange Zeit an einer Augenentzündung sehr gelitten und alle Mittel, die sie dargegen gebraucht hatte, wollten nichts helfen. Dieser ließ endlich Herr Prof. Hartmann zwei Wochen hintereinander

der alle Tage vor Schlafengehen zwei Tropfen von in Bitriolnaphthe aufgelösten Phosphor in temperirt kalten Wasser nehmen und zwey bis drey mal des Tages mit eben diesem aufgelösten und mit zwanzig Theilen des höchstrectificirten Weingeistes vermischten Phosphor das obere Augenlid mäßig bestreichen und dadurch ist sie binnen zwei Wochen von ihrer langwierigen Augenkrankheit glücklich befreyet worden. Die, so in das Zimmer traten, wo die eine Patientin lag, der man Phosphorus gegeben, rührte der Phosphorusgeruch sehr, und die Excremente, so von ihr giengen, gaben einen abscheulichen Gestank von sich und leuchteten im Finstern *). Ge. Seintr. Cramer (commerc. lit. Norimb. 1732. p. 137) gab den Phosphorus in der Epilepsie, Manie und Melancholie und anhaltenden Fiebern, in flüssiger Gestalt, mit glücklichem Erfolg. Bönneke, ein französischer Arzt, gab den Phosphorus mit Nutzen sechs Tage nach einander täglich zu drei Gran wider eine krampfhafte Krankheit der ganzen linken Seite. (Fränkische Sammel. Th. VI. S. 21.) Für die krampfwidrige und nervenstärkende Kraft dieses Mittels zeugt auch Isenflamm (Versuch einiger pract. Anmerk. über die Nerven Erlang. 1774. 8.) Navier (Contrepois. Tom. I. p. 214.) rühmte ihn wider die Wasserscheu, Pest und andere ansteckende Gifte, jedoch nicht aus practischen Erfahrungen. Theden räth bey höligten callösen Geschwüren oder Fisteln vor allen die callöse Röth-

re

*) Barchewig angeführte Disputation S. 22.

re entweder durch Salmiac oder durch eine Solution von Phosphorus, womit man runde Cylinder von Leinwand bestreicht, die man in die Fistel bringt, wegzuschaffen. Durch dieses letztere Mittel hat er oft die ganze Röhre herausgezogen und eine reine Wunde bekommen. *) In krampf- und schmerzhaften Zufällen hat sich der Phosphor als ein vortrefliches krampf- und schmerzstillendes Mittel und in vielen chronischen Krankheiten als ein reizendes und auflösendes Mittel nützlich erwiesen. Wie er innerlich gebraucht wird, ist schon da gewesen, nemlich zu 1. 2. 3 Gran in Substanz mit einem Muß, Conserve, Extract u. d., vermischt oder aufgelöst in Naphtha oder in fetten Oelen. Le Roi löste zu dem Ende 2 Gran Phosphor in etwas Leinöl auf, versetzte diese Auflösung mit Syrup und Wasser und ließ sie täglich verbrauchen.

Mit dem mineralischen Laugensalz genau gesättigt, giebt die Phosphorsäure beim Abbrauchen und Abkühlen keine Krystallen, sondern eine gumichte, zähe, durchsichtige Masse, von einem dem Klüchensalze ähnlichen Geschmack. Hingegen bei einem Ueberschusse des Mineralalkali läßt sie sich erystallisiren. Die Krystallen sind irreguläre vierseitige, plattgedrückte Säulen, wovon die eine Endspitze zweiseitig ist und deren Seitenflächen eine der Querschnitten Rhomboide vorstellen. Eben diese Krystallen erhält man auch nach Wenzel,

*) Unterricht für Unterwundärzte, S. 231.

zel, wenn man zu der erwähnten schmierigen Masse
 Salmiageist setzt. Die Krystallen dieses mine-
 ralischen Phosphorsalzes, *alkali minerale phos-*
phoratum, *soda phosphorata*, sind im Wasser
 leicht auflöslich und der Geschmack ist angenehm
 salzig und nicht im mindesten bitter. Die Kry-
 stallen zerfallen an der Luft, und im Feuer gehen sie
 ohne Veränderung ihrer Mischung zu einer glas-
 artigen Masse über, deren man sich statt des kry-
 stallisirten Salzes immer bedienen könnte. Eben-
 dasselbe Salz erhält man auch aus dem Urin und
 dieses wird *Perlsalzsal perlatus* genannt. Schon
 vor einigen Jahren wurde dieses Neutralsalz, *so-*
da phosphorata, von England aus als ein sehr
 gutes und sehr gelind wirkendes Purgiersalz em-
 pfohlen und die Dosis auf drei Quentchen bis zur
 halben Unze bestimmt. Es kam in England bald
 in sehr allgemeinen Gebrauch und in Frankreich
 ist es jetzt das Modemittel; alles purgirt jetzt
 mit phosphorsaurer Sode. Es scheint, man er-
 warte darum von diesem Mittel mehr, als von
 andern Purgiersalzen, weil die Phosphorsäure ein
 Bestandtheil des menschlichen Körpers ist und weil
 sich ein phosphorsaures Mineralalkali selbst in un-
 serm Urin befindet. Das alles ist indeßen nichts
 mehr und nichts weniger als eine dunkle Vermu-
 thung, und angestellte Versuche haben satzsam ge-
 zeugt, daß die phosphorsaure Sode vor dem *Tar-*
tarus tartarizatus, Glaubersalz und andern äh-
 nlichen Purgiersalzen keine merkliche Vorzüge habe.
 Sie ist indeßen unter diesen Salzen das theuer-
 ste

ste und kann also denen verordnet werden, die lieber zu einem etwas höhern Preise als gewöhnlich purgieren wollen.

Das Ragolische Mittel wider die Epilepsie.

So wenig auch sonst der Handel mit geheimen Arzneien die Aufmerksamkeit des vernünftigen theils der Ärzte und des Publicums überhaupt verdient, so scheint doch davon dies Mittel, das ein Pulver ist, eine Ausnahme zu machen. Verschiedene Nachrichten und Erfahrungen die Wirkung, Bestandtheile, und den Nutzen dieses Pulvers in der Epilepsie betreffend habe ich von Herrn Dr. Thielmann *) in Hasenbusch in Curland in dem ersten Stück des eilften Bandes des neuen Baldingerischen Magazins 1789. S. 73. u. f. von dem Herr Apotheker Cnopf **) im dritten Stück eben dieses eilften Bandes des gedachten Magazins 1789 S. 232 u. f. von dem gelehrten und geschickten Arzte in Meinungen, Herrn Dr. Jahn ***), unsern ehema-

*) Von den Wirkungen der ragolischen Arznei in der Epilepsie von Herrn Dr. Thielmann, in Hasenbusch in Curland.

**) Herrn Cnopf chemische Untersuchung des Ragolischen Pulvers.

***) Kleine Bemerkungen über einige Mittel gegen die Epilepsie, besonders über das ragolische Specificum.

maligen gelehrten Mitbürger, der unserer Academie Ehre macht, in dem sechsten Stück des zwölften Bandes des angeführten Magazins 1790. S. 481. u. f. von Herrn Dr. Reinold *), ausübenden Arzt in Minsk in Weißrußland in dem dreyzehnten Bande der Sammlung ausländischer Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 1790 S. 676 u. f. und von Herrn Dr. Dolle **) zu Wittstock im Mecklenburgischen in dem sechsten Stück des vierzehnten Bandes des Baldingerischen neuen Magazins 1792 S. 442 gelesen. Herr Dr. Thielmann, welcher von diesem Mittel bey seinem Aufenthalte in Florenz viele Kuren gehört und verschiedene gesprochen, die solches gebraucht und es wirksam befunden haben, wünschte nichts mehr, als sich von den Wirkungen dieses Mittels bei einem seiner Patienten überzeugen zu können. Er ließ sich also eine Portion davon kommen und erhielt in einer versiegelten Büchse ein braunröthliches übelriechendes Pulver mit folgender Gebrauchsanweisung: „Der fallende Patient nimmt von dem Pulver viermal des Tages einen Theelöffel voll in ein wenig Thee ein und trinkt entweder etwas warmen Thee „oder

*) Ueber den Gebrauch des Nagoloschen Mittels in der fallenden Sucht von Dr. Reinold, ausübenden Arzt in Minsk in Weißrußland.

**) Einige Erfahrungen über den nützlichen Gebrauch des Nagoloschen Pulvers in der fallenden Sucht und langwährenden Krämpfen von Hrn. Dr. Dolle zu Wittstock im Mecklenburgischen.

„oder auch Kaffee nach. Sobald der Patient
 „merkt, daß sich die Anfälle verlieren oder auch
 „zu unordentlichen Zeiten ihn überfallen, oder auch
 „in Absicht der Dauer und Heftigkeit um vieles
 „abgenommen haben, alsdann kann der Patient
 „viermal täglich nur dreimal einen Theelöffel voll
 „nehmen. Frauenzimmer, mit dieser Maladie be-
 „haftet, setzen den Gebrauch dieser Arznen zur Zeit
 „ihrer monatlichen Reinigung aus, fangen aber
 „denselben nach aufgehörten Fluß sogleich wieder
 „an. Der Patient beobachtet dieselbe Diät, die
 „er sonst zu beobachten pflegt, nur rathen wir
 „ihm, fleißig kaltes Wasser zu trinken und sich vie-
 „le Bewegungen zu machen. Sehr heilsam wird
 „es dem Patienten seyn, alle vier Wochen eine starke
 „Abführung zu nehmen.“ Herr Doktor Thiel-
 mann fieng also den Gebrauch dieses Mittels bei
 einem Menschen an, der bereits drei Jahr epi-
 leptisch war. Der Patient war ein Mann von
 37 Jahren und erhielt dieses Uebel in einer hef-
 tigen rothen Ruhr. Er gab ihm ein abführen-
 des Mittel aus dem extracto aloes und mer-
 cur. dulci und den Tag nachher fieng er den Ge-
 brauch gedachten Mittels an. Er hatte den Men-
 schen in sein Haus genommen, um sich desto gewis-
 ser von den Wirkungen dieses Mittels unterrich-
 ten zu können. Der Patient nahm es ungern
 und klagte anfänglich über heftiges Ziehen in al-
 len Gliedern und heftige Kopfschmerzen. Die
 Anfälle schienen mit weit größerer Heftigkeit als
 vor dem Gebrauch dieses Mittels anzusetzen und
 der

der Patient konnte nur durch starke Ueberredungen zum fortzusetzenden Gebrauch bewogen werden. Herr Dr. Thielemann ließ ihn also fortfahren, und nachdem bereits zehn Theelöffel voll verbraucht waren, schienen die epileptischen Anfälle gelinder zu werden und statt daß sie vor dem Gebrauche zwei Stunden anhielten, dauerte nun der ganze Anfall fünf Viertelstunden. Sowohl der Patient, als Herr Dr. Thielemann wollten also den Gebrauch dieses Pulvers um so mehr continuiren, der Patient gebrauchte also die ganze Büchse aus und die Anfälle kamen wöchentlich nur drei bis viermal. Herr Dr. Thielemann ließ ihm noch eine Portion kommen und diese hob den Rest seiner Krankheit gänzlich, er wurde völlig gesund. Die ganze Kur dauerte sechs Wochen. Nachdem nun Herr Dr. Thielemann die guten Wirkungen dieses Pulvers erfahren hatte, war das sein einziges Verlangen, dieses Pulver zu untersuchen. Das Pulver hatte einen unangenehmen Geruch und noch unangenehmern Geschmack. Zwei Unzen dieses Pulvers enthielten bey der Destillation zwei Unzen eines höchst stark riechenden Spiritus, der, mit ätherischen Oelen vermischt stark aufbrausete. In der Retorte setzte sich ein aschgraues wie Zibeth riechendes Pulver an, welches sich in warmen Wasser leicht auflösen ließ und auch einen durchdringenden Geruch von sich gab. Das Pulver ist überhaupt volatilis, und muß, wenn es von Nutzen seyn soll, gut verwahrt werden. Aus dem Mineralreiche scheint es zu seyn, welches auch

ster Theil. Pp No.

Rozier behauptet, Herr D. Thielmann war aber nicht im Stande, die Bestandtheile herauszubekommen. Der Herr Apotheker Enopf hat dieses Pulver chemisch untersucht und man findet dessen chemische Untersuchung in dem dritten Stücke des elften Bandes des Baldingerischen neuen Magazins S. 232. u. f. beschrieben. Er schreibt von diesem Pulver, daß es in blechnen versiegelten Büchsen verkauft werde, die ganze Portion drei Unzen wiege und drei Louisdor koste, der Geruch Cajeputöl und Baldrianwurzel verrathe, die Farbe graulich und der Geschmack nach seiner Empfindung eben nicht höchstunangenehm sey, und blos, den geringen Antheil von Salmiac abgerechnet, vegetabilische Körper zu enthalten scheine. Der Geruch und Geschmack der ganzen Masse sowohl, als einige Versuche bewogen ihn, folgende Mischung zu machen, welche diesem Pulver sehr gleiche, und auch mit Alcohol eine ähnliche graue Tinctur giebt:

℞. pulv. rad. valeriana
nae drachmam
unam
fol. aurant.
scrupulum
unum
salis ammo-
niaci grana
duo
olei caje.
put gutt IV.

M.

Herr

Herr Doktor Jahn, siehe das sechste Stück des zwölften Bandes des Baldingerischen neuen Magazins 1790 S. 483 u. f. hat bey einem jungen Herrn von H. von 14 Jahren, der seit vier Jahren epileptisch war, das Magolosche Mittel gebraucht. Der junge Herr von H. war gleich bey seiner Geburt ein krauses, zartes Kind. Sein Vater war zwar zu der Zeit, als er ihn zeugte, gesund, in seiner Jugend aber nicht weniger zart und im eigentlichen Verstande schwächlich. Von acht Kindern war dieser Herr, nebst einer Schwester, der einige Ueberbleibsel. Die Mutter ist gegenwärtig zwar robust und gesund, war aber vor ihrer Verheyrathung oft Krämpfen unterworfen. Als der junge Herr geböhren war, fieng die Mutter an, ihn selbst zu stillen. Eine dazwischen kommende Krankheit hinderte sie in der dritten Wochen an dem Fortstillen. Die Amme, die ihn nun säugte, hatte schon fast zwei Jahre gestillt und war heimlich krank. Sie wurde auch in fünften Monate seines Alters wirklich bettlägerig und unser Kranker blos mit Haberschleim und Milch aufgezogen. Ehe man ihn entwöhnte, hatte er sehr hartnäckige Verstopfungen, jetzt bekam er heftige Diarrhöen, entkräftend bis zur Ohnmacht. Das ganze erste und zweyte Jahr seines Lebens war er schwächlich, bekam bey seinen Zähnen abwechselnde Geschwulst der Stirne und der Hände und wurde nicht vollkommener. Im dritten Jahre fieng er an zu laufen und ward besser. Im vierten wurde er von einem epidemischen Fieber befallen,

wovon eine Schwäche zurück blieb, die der verstorbene Herr Geh. Hofrath Hufeland in Weimar eine Nervenzehrung nannte. Im siebenten Jahre bekam er gute Pocken, und 9 Wochen nachher einen hitzigen gichtischen Rheumatismus. Im achten überfiel ihn ein hitziges Nervenfieber, in welchen sein rechter Arm und linker Fuß gelähmt wurde. Den erstern kann er seitdem sehr wenig brauchen. Auch sein Gang ist seit der Zeit gehemmt, ungewiß und schwankend. Herr Hofrath Grimm in Gotha rieth zwar eins und das andere, aber ohne Erfolg. Im neunten Jahre gieng man mit ihm nach Wisbaden. Unterwegens sprach man mit Hrn. Strack, der den Sitz seiner Kränklichkeit in den Unterleib setzte und Visceralskystiere rieth. Dieß war auch, wie leicht zu denken, des sel. Kämpfs Meinung, welcher auch den Kranken sah. Benden stimmte Herr Huth in Wisbaden bey. Nun brauchte man das wisbadner und schwalbacher Wasser; man gab Klystiere, die einen zähen, glasartigen Schleim abführten und worauf sich der ungewisse wankende Gang des Kranken etwas zu bessern schien, doch war es nicht sehr merklich, auch verschlimmerte sich sein Gang wieder, als er nach Hause gekommen war. Als er elf Jahr alt war, giengen seine Aeltern mit ihn auf eines ihrer Güter, wo er eine Art von Krätze bekam, die nach und nach von selbst wieder vergieng. Statt derselben bekam er kurz darauf einen Schnupfen mit etwas Diarrhöe. In dieser Zeit fiel der erste uner-

war

wartete Ausbruch epileptischer Bewegungen. Der Kranke stieg gewöhnlich sehr früh auf. Das that er auch während dieses Schnupfens. Es war eben feuchte Witterung und er begab sich gleich nach dem Erwachen und Aufstehen in die freye nasse Luft. Man hörte von ihm nicht lange darauf einen Schren und fand ihn, die Däunen eingeschlagen, ohne Besinnung liegen. Die Anfälle kamen in der Folge häufig wieder, ohne einen festen Termin zu halten. Meistens sind sie Vorboten Gesellschafter oder Nachfolger von katarrhalischen Umständen; schneller kommen sie, wenn die Atmosphäre naß und windicht; langsamer, wenn der Himmel rein und beständig ist, doch läßt sich nie etwas Periodisches, und ein bestimmter Typus bemerken. Liegt die Gelegenheitsursache nicht im Dunstkreise und nicht in einem Fehler seiner Diät und seines Regimens, sondern mehr im Innern seines Körpers; so leidet er sehr an Wallungen im Blute und Kongestionen nach dem Kopfe. Hier scheint der gehörte Blutzirkel erst Folge von unregelmäßigen Nervenzusammenziehungen zu seyn. Er wird oft roth, seine Augen glänzen, in sein ganzes Ich kommt ein ungewohnter Grad von Leichtigkeit, Heiterkeit und Frohsinn. Alle seine Leibes- und Geisteskräfte sind höher gespannt. In einem andern Falle sind die Krämpfe Folgen gestörter Circulation. Er darf sich nur erhitzen, so bekommt er seinen Anfall. Bey diesen Paroxysmen hat er nicht die mindeste Vorempfindung; auch fühlt er nach densel-

Pp 3

ben

ben nichts, als eine Mattigkeit und einen Schmerz über der Nasenwurzel im Gehirne. Die Zeit, wenn sie kommen, ist eben so ungewiß; häufig kommen sie in der Nacht. Die Menge der Anfälle kann man auch nicht bestimmen. Manchmal bekommt er den Anfall nur einmal; man hat ihn aber auch in 24 Stunden zwanzig bis dreisigmal kommen sehen. Wenn er so sehr leidet, so wird seine Seele meistens sehr schwach. Er liegt entweder ganz ruhig, als wenn er mediterrte, oder er lacht oder weint unvernünftig. Nach und nach kommen seine Seelenkräfte wieder, alle stufenweise. Kurz, nach dem Anfalle trinkt er nicht immer gern; es ist, als könne er nicht. Auch leidet nach dem Gehirne sein Magen dabey am meisten. Er bricht mehrertheils alles weg, was er genießt.

Die traurige Lage dieses kranken Sohnes forderte die Aeltern, auf, alles zu versuchen, was man ihnen nur rieth. Man heilte anfangs rationell. Man schloß auf einen materiellen Stoff im Unterleibe, auf Rückbleibsel von dieser und jener Krankheitsmaterie, auf habituelle Schwäche des ganzen Körpers, und vorzüglich der Nerven u. s. w. Man klystierte, man resolvirte, man laxirte und roborirte, man vermuthete Würmer, kurz, man versuchte alle mögliche Indikationen und Heilarten. Alles umsonst. Ein vortrefflicher Mann nach Kopf und Herzen kam endlich nach Meinungen, der in Straßburg viele Convulsionsäre hatte magnetisiren

ren

ren sehen. Er dachte, daß unserm Kranken vielleicht dies verschrieene Mittel helfen könne. Herr D. Zahn mußte ihn also magnetisiren. Ohne Erfolg. Brennend von Verlangen, den trefflichen Aeltern des Kranken diesen nagenden Kummer von Herzen wegzunehmen, schrieb Herr D. Zahn an Herrn D. Smelin nach Heilbronn, um ihn als berühmten Magnetisör und geschätzten Arzt zu consuliren. Er schlug ihm vor, den Kranken auf eine unbestimmte Zeit zu sich zu nehmen, um seine Heilung zu versuchen, wenigstens ihn erst zu sehen, ehe wir was anders thäten. Herr Smelin antwortete dem Herrn D. Zahn den 14 Julius 1789 und hier erfolgt die Abschrift dieses Briefs.

Hochzuehrender Herr.

„Die mit vieler Genauigkeit abgefaßte Krankengeschichte giebt mir schon so viel Licht, um bestimmen zu können, ob dem Kranken der Magnetismus nützlich seyn kann, oder nicht. Die darin enthaltene Kette von Ursachen und Wirkungen, von Entwicklungen, Successionen und Umwandlungen von Krankheiten, von invariantibus und nocentibus machte bey mir folgendes Bild zur Vorstellung. Eine während der Zeit des Stillens erzeugte und nicht bezwungne Säure legte den Grund zu Gefrösdrüsenverstopfungen, wodurch die Ernährung des Körpers und dessen Wohlstand nothwendig gehindert werden mußte. Die

P p 4

Ver-

Verstopfungen nahmen überhand, verbreiteten sich über andere Eingeweide, die Ab- und Aussonderungen gerieten in Unordnung; daher Schärfen mancherley Art, trüselartige, gichtische. Mehrere kränkliche Anfälle auf die Eingeweide des Unterleibes mußten die durch die bereits abgelassene Schärfe veranlaßte Atonie derselben noch vermehren. Statt auf die Verstopfungen der Eingeweide das vorzüglichste Augenmerk zu richten, wurde mehr auf die gemeiniglich so unbestimmte Nervenschwäche Rücksicht genommen und roborantia mancher Art gebraucht; daher die Vermehrung des Grundübel und der Ursprung der aus demselben abgeleiteten gichtischen Schärfe. Aus der immer mehr verschlimmerten allgemeinen Beschaffenheit des Körpers entstand endlich die katarthalische, schleimichte Konstitution, wovon das Ausdünstungsgeschäfte so leicht in Unordnung geräth. Säure, Blut- und Schleiminfarkus, gichtische Schärfe sind nun offenbar die materiellen Ursachen des Krankheitszustandes und gewiß ist es, daß Magnetismus, da, wo Gichtmaterie zum Grunde liegt, nichts helfe, eher schade. Wahrscheinlich würde ein Gichtanfall in Absicht der Epilepsie ein Heilmittel seyn; auch ist Hoffnung, daß tempus pubertatis eine glückliche Veränderung mache. Alle antepileptica specifica taugen hier so wenig, als alle drastische Arzneymittel. Nur sanftwirkende, von der Natur selbst zubereitete, die Säure zerstörende, die Infark-

tus

tus schmelzende, die Sichtscharfe bessernde und zur äussern Ablagerung disponirende Mittel, wenn sie zugleich die Ab- und Aussonderungsorgane der Urinwege, des Stuhls und der Haut zu größerer Thätigkeit anfeuern, sind hier die angezeigten Mittel. Ich kenne in der ganzen Natur kein bestätigteres, als das Trinken des Wassers zu Ems und das Baden in demselben. Mit diesem wünschte ich Visceralaffluire zu verbinden. Dann rathe ich noch, um gegen die Haut zu agiren, die trägen Nerven zur Wirksamkeit zu reizen und ein kleines Fieber zu erregen, den äusserlichen Gebrauch der Rantharidentinktur. — Magnetisiren nützt hier nichts. Magnetismus ist überhaupt kein Universalmittel. Er ist zwar eine grosse Kraft der Natur, welche aber, wie jede andere, auf eine bestimmte Art wirkt; hat diese in einem Falle die ausgezeichnetste Heilkraft, so muß sie in dem jenem entgegengesetzten Fall nachtheilig wirken. Epilepsie ist so wenig als Wassersucht die Krankheit selbst, sondern blos Effect und Zufall einer Krankheit, der von sehr verschiedenen, oft einander entgegengesetzten Ursachen und Combinationen derselben hervorgebracht werden kann, daß daher, was in einer Art der Epilepsie hülfreich ist, in einer andern höchst schädlich seyn muß. Zuweilen ist sie eine Wirkung der total verdoebenen Konstitution. Der gegenwärtige Fall scheint Wirkung und Folge allgemein kränklicher Konstitution zu seyn. Wie ich zu Versuchen über den thierischen Magnetismus ge-

kommen bin, habe ich öffentlich gesagt. Als Zweifler und Ungläubiger setzte ich meine Versuche, unter verschiedenen Umständen, oft mit Gefahr meiner Subjekte, fort, und las nicht eher die Schriften andrer über diesen Gegenstand, als bis ich als unbefangener Untersucher von der Realität desselben durch eigne Erfahrung bis zur Evidenz überzeugt war. — So lange ich bestimmte, richtige Heilanzeigen habe, welche ich durch allgemein bekannte, bewährte Mittel ausführen kann, wende ich nur diese an. Nur wenn die Anwendung derselben meinen Absichten nicht entspricht, und keine Gegenanzeigen, im Gegentheil dringende Anzeigen für den thierischen Magnetismus vorhanden sind, wende ich diesen entweder allein, oder in Verbindung mit den angezeigten Mitteln an. In solchen Fällen hat mir der thierischen Magnetismus oft geholfen, wo ich alles bereits für verloren hielt. Es giebt auch Fälle, wo man die Ursache der Krankheit nicht zergründen kann, wo man also keine bestimmten Heilanzeigen zu formiren im Stande ist; sondern bloß aus Analogie und Induktion agiren und die Indication oft ex iuventibus et nocentibus abstrahiren muß. Finde ich in diesen Fällen keine Gegenanzeigen des thierischen Magnetismus, so wende ich ihn ebenfalls an“

So viel aus Hrn. Gmelins Brief. Auf sein Wort giengen wir nun nach Ems. Sowohl die

die Erschütterung auf der Reise, als der Gebrauch des Wassers und Bades zu Eins griffen den Körper des Kranken so an, daß wir fürchteten, ihn zu verlieren, ehe wir wieder nach Hause kämen. Zu Hause suchte man ihm denn seine verlorenen Kräfte durch gute Diät, Pflege und Arzneyen wieder zu geben, und nachdem sie wieder hergestellt zu seyn schienen, hing Herr D. Zahn an, da mit einer rationellen Heilart nichts auszurichten war, ihn mit specifischen Mitteln *) zu behandeln. Er gab ihm den Baldrian, in Substanz, in Klystiren und Thee, so, daß am Ende sein Magen von der Menge litt. Er gab ihn deswegen zuerst, weil er selbst am meisten auf denselben hielt und in diesem seinem Falle darauf halten mußte. Fast alle Aerzte **) rühmen seine vortreflichen Kräfte; Stoll ***) riet ihm vorzüglich

*) Fr. Hoffmann sagt (Med. rat. Syst. Tom. IV. III. pag. 94) de specificis antepilepticis probe tenendum est, ne in mali principio, sed omni materiali et crassiori causa subducta demum exhibeantur. Unmöglich konnte noch ein grober materieller Stoff im Körper liegen.

**) Cullen sagt doch, daß der Baldrian mehr als hundertmal nichts nütze, ehe er einmal helfe (S. 375) das nämliche sagt auch der deutsche Uebersetz. (S. 388. der Anfangsgr. der pr. M. W. B. 3.)

***) De morbis chronic. Vol. I. p. 219

züglich in laxem Baue der festen Theile und wenn Infarktus oder Würmer zum Grunde lagen. Auf alle diese Ursachen hatten die Aerzte Verdacht. Eine Zeit lang schien er gute Dienste zu thun, aber nach dem er den Nerven unsers Kranken ein gewohntes Mittel war, that er nichts. Sein Muth, andere Mittel zu brauchen, sank nicht, obgleich Hr. Tissot *) den Muth verliert, wenn der Baldrian nicht hilft. Hr. D. Zahn nahm nun die Pomeranzenblätter, die Tissot an den Baldrian nächst anreicht. Er hatte auch da die Erfahrungen berühmter Männer für sich. Sie sollen vornehmlich da dienen, wo übermäßige Empfindlichkeit und Reizbarkeit vorhanden ist. Er gab sie wieder in Thee und in Klystiren. Sie thaten gar nichts. Er ließ nach einiger Zeit Pulver aus Zinkblumen und Baldrian dazu nehmen; nun schien's recht gut mit dem Kranken zu gehen. Er wurde munterer, stärker, verdauete besser und seine Anfälle minderten sich. Von den Zinkblüthen baute Hr. D. Zahn vorzüglich auf Stoll's **, Wort, und was er einmal aus dem Journal de Medecin: ausschrieb, daß sie schädlich seyen, wenn der Magen widernatürlich schwach und die Krankheit von widernatürlicher Reizbarkeit oder von Schwäche des Nervensystems herkäme, war eigentlich nicht sein Fall. Schwach wurde nur sein.

*) Samml. Schr. Th. 5 Leipz. 1782. S. 294.

**) L. c. p. 224. Auch Hr. Hof. Stark braucht sie häufig in seiner Praxis.

sein Magen nach starken Anfällen, schwach war zwar sein Nervensystem, aber seine Reizbarkeit eher vermindert, als vermehrt. Hr. D. Zahn schloß dies daraus, weil er ihm allemal Gaben von Laxirmitteln geben mußte, die man starken Erwachsenen giebt, wenn er laxieren soll. Fängt es aber an bei ihm zu wirken, so muß man sich in Acht nehmen, daß es nicht unmäßig wird. Die Zinkblumen schienen ihm sehr wohl zu thun. Die Anfälle kamen weit seltner und auch lange nicht so stark, als sonst. Wir freuten uns schon herzlich und lobpriesen das Mittel des Gaubius — als ein erneuerter und verstärkter Parosismus, dem mehrere andre folgten, alle unsere Hoffnungen vernichtete. Hr. D. Zahn fuhr indessen doch fort, sie als adiuvans zu geben, und machte nunmehr den Lichenin Stei zur Basis seiner Arzneyen. Colbach empfiehlt ihn unbedingt, Stoll *), wo Reizbarkeit und große Schwäche vorhanden und eine reizende Schärfe zu umwickeln ist, den schlafenden, schwachen Körpern, welche dünne und scharfe Säfte haben. Eins und das andere war bei diesem seinem Kranken zu finden. Er gab innerlich das Pulver von den Blättern, wie Stoll will, im Thee und Klostire die Stiele. Er ließ ihn dabei Früh und Abends Pillen aus Ochsen-galle, welche Hr. Quarin **) wirksam befunden hat, wenn die Epilepsie von Unwirksamkeit oder Verderb-

niß

*) L. c. pag. 216.

**) Pr. Bemerkungen, S. 38.

niß der Galle herkam — die Trägheit des Stuhles, der bald sehr trockne, bald sehr flüssige gewöhnlich sehr stinkende Abgang, die gewöhnliche Verderbniß der Galle bey chronischen Krankheiten hießen ihn auch hier die Galle anklagen — aus stinkenden Msant *) welche Schleimanhäufungen im Unterleibe auflösen, gelinde reizen und alle Ab- und Aussonderungen befördern soll aus Baldrian und der obsoleten Pöonienwurzel, die Hr. Hofr. Stark und der deutsche Uebersetzer von Cullen **) doch nicht ganz verwerfen will, nehmen. Die Pillen schienen ihn zu erhitzen, zu stark zu reizen und seine Anfälle kamen häufiger. Hr. D. Zahn ließ sie weg und gab seine Mistelpulver ohne sie. Nun gieng wieder eine Zeit lang gut. Um dem Mittel eine gewisse Neuheit für die Nerven zu verschaffen und das ragolische Arkanum, das er schon lange gesehen hatte, nachzuahmen, ließ Hr. D. Zahn folgende Mischung verfertigen:

R. Fol. visci quercus ℥j.
 Rad. valerian. silv. ℥ss.
 Flor. zinci gr. iij.
 Ol. caieput. gtt. j.
 M, pro dosi.

Der

*) Stoll I. c. e. pag. 210. Tissot a. a. O. S. 327.

**) A. a. O. S. 389.

Der grosse Praktiker Werlhof rieth das Raie-
pül auch gegen Epilepsie. Hr. D. Zahn konnte es
kaum einigemal geben; es erfolgte grosse Aengstlich-
keit, Wallung, Hitze und schwächte die Ekluft des
Kranken. An die Mistelpulver ohne das Del,
hatte sich nun der Kranke wieder so gewöhnt, daß
sie gar nichts mehr halfen. Hr. D. Zahn schritt end-
lich zum Kupfersalmiak, der zwar auch gegen
Epilepsie aus Schwäche sehr gerühmt wird, den ihm
aber Herr Quarin und Fritze zuwider gemacht
hatten. Er fieng mit einem halben Gran an.
Der Kranke bekam heftiges Erbrechen darauf.
Einige Klostire und Einsalbungen hemmten es.
Den andern Tag setzte er jeden halben Gran ei-
nen Gran Bisam zu. Nun machte es nur hefti-
gen Ekel und Leibschmerz. Die Anfälle wur-
den nicht um ein Haar geringer oder seltner, im
Gegentheile kamen sie stärker und häufiger. Nichts
desto weniger hat Hr. D. Zahn doch ein Vierteljahr
lang (vom November bis Februar) den Kupfersal-
miak acht und gut zubereitet gegeben, und keinen
Effekt davon gespüret. Am Ende wurden die
Paroxysmen so vermehrt und sein Körper so ge-
schwächt, daß Hr. D. Zahn voll Unzufriedenheit über
das Mittel, aufhörte, es zu geben. Er hatte Mos-
nate lang an ihm zu stärken, ehe seine Natur
wieder ziemlich in Ordnung kam.

Die Reihe kam nun an die China, ohne
und mit Stahl, die ihn aber eben so wenig erleich-
terte. Eigentlich war es auch kein Fall für die
Kinde

Kinde, wenn die Bestimmung der Umstände richtig ist, die Cullen für dieselbe angiebt. Herr D. Zahn gab sie auch mehr als ein allgemein stärkendes Mittel. Nach ihr gab er die Belladonna, worüber er mit dem ehrwürdigen Hrn. Superintendent Münch in Correspondenz kam, der ihn mit Rath aufs beste unterstützte. Er mußte das Kraut tourenweise geben. Fünf Dosen machten eine Tour, jede Gabe ward um einen Gran verstärkt und 48 oder 72 Stunden nach der erstern gegeben. Nach jeder Tour befohl Hr. Münch einige Ruhetage zu geben. Herr D. Zahn fieng mit 2 Gran an und stieg bis auf 10. Auch da gieng es ihm, wie mit allen seinen bisherigen Mitteln, anfangs that sie vortrefliche Dienste. Sie wirkte entweder auf Schweiß oder Stuhlgang. Kam ein Schweiß, so war der Kranke meistens fren von seinen Anfällen und den andern Tag sehr erleichtert. Endlich hatte auch sie keinen Einfluß weiter auf ihn und Herr D. Zahn ließ also weg.

So weit die Geschichte der rationellen Heilart dies Epileptischen, bey welchem alles keine anhaltende Wirkung that.

Herr D. Zahn hat auch Quacksalber bey seinem Kranken zu seinen Gehülfsen genommen. Der Himmel weiß, wen und was wir alles gebraucht haben; denn er glaubt, es sen, außer dem kalten Fieber, keine Krankheit, gegen welche so viele Laten so viele Mittel besitzen, als eben die Epilepsie. Er dachte: *ubi definit ratio, ibi incipit empiria*, ließ es gesche-

schehn und hat selbst die genaue Befolgung der erteilten Rathschläge dirigirt. Der berühmteste unter diesen Empirikern ist der Mann im Thal bei Eisenach, Johannes Hornschuch, Zolleinnehmer und Fassbinder. Er soll unter andern eine Prinzessin von Weilburg an der Epilepsie geheilt haben, und ein vornehmer Mann aus Mannheim empfahl ihn uns schon in Ems. Herr D. Zahn hat den Mann selbst besucht und oben nichts besonders an ihm gefunden. Er scheint einen schlichten guten Menschenverstand zu haben, den er hinter der Maske der Simplicität und Frömmigkeit versteckt. Das Grauensvolle seines Wohnortes und das Mysteriöse in seinem Betragen, nebst der übrigen gewöhnlichen Charlatanerie mag das meiste zu seinem Rufe beigetragen haben. Er zeigte Herrn D. Zahn Briefe aus Berlin, wo ihn der sehr hell denkende Hr. D. Heim eine Kur hatte machen lassen, aus der Schweiz etc. Von medicinischen Grundsätzen kennt er nicht einen einzigen. Die Prinzessin von W. und Hr. Heim bestimmten uns, den Mann zu brauchen. Seine Heilart bestand in Räucherungen mit überschickten Kräutern, die wir nicht ausstudiren *) konnten, in einem Amulete **) und einigen andern Al-

*) Ein Blatt von diesen Kräutern sah aus wie Digitalis purpurea.

**) Dies bestand in drey Schnuren von Werg, an deren einer drey, an der zweyten zwey, und an der dritten ein Theil, an der vierten ein Theil, an der fünften ein Theil, an der sechsten ein Theil, an der siebenten ein Theil, an der achten ein Theil, an der neunten ein Theil, an der zehnten ein Theil, an der elften ein Theil, an der zwölften ein Theil, an der dreizehnten ein Theil, an der vierzehnten ein Theil, an der fünfzehnten ein Theil, an der sechzehnten ein Theil, an der siebenzehnten ein Theil, an der achtzehnten ein Theil, an der neunzehnten ein Theil, an der zwanzigsten ein Theil, an der einundzwanzigsten ein Theil, an der zweiundzwanzigsten ein Theil, an der dreiundzwanzigsten ein Theil, an der vierundzwanzigsten ein Theil, an der fünfundzwanzigsten ein Theil, an der sechsundzwanzigsten ein Theil, an der siebenundzwanzigsten ein Theil, an der achtundzwanzigsten ein Theil, an der neunundzwanzigsten ein Theil, an der hundertsten ein Theil.

Alfanzereyen. Das arme Kind verschwigte seine besten Kräfte durch diese Kur und die Epilepsie blieb ungeheilt. Einem andern ähnlichen Arzte mußten wir durchaus das Fett von einer männlichen und weiblichen wilden Raze verschaffen. Wir bekamen es mit vieler Mühe aus Schwaben, er machte seinen Segen darüber und verdiente seine Laubehaler ohne Wirkung für unsern armen Kranken. Den Schluß aller empirischen Mittel sollte das ragolische Aetanium machen. Herr D. Zahn ließ es für dren Louisdor in Golde kommen, und bemerkte daran folgendes:

Das

der dritten eine Schleife war. In jeder Schnur hing unten ein dreieckiges Briefchen das aus zwey einzelnen Blättern bestand, davon das eine mit einer Menge begriffleerer Wörter das andere mit absurden Charakteren, beyde mit dem Namen des Kranken beschrieben waren.

Num. 1.

Der Fall Neln Dans 7malt
Noltrum Fanga + in Natalos
Elti zulnotum + in Lumbdreil
No hollumtas + in Corpoma
Carl Friedr. Ludw. u. s. w.

Num. 2.

17 15 11 14 77 99

2 1 5 77 8

x h x a x c u c

Ara fara data Mala Muta Marsa

Carl Friedr. Ludw. 2c.

Das Medicament befand sich in einer blechernen Büchse, welche etwas über zwei Zoll hoch war und ohngefähr anderthalb Zoll im Durchmesser hielt. Die Büchse mit Pulver wog fünf Unzen; also kommt die Unze Pulver auf einen Louisd'or. Das Aeussere des Medicaments war sehr elegant. Es war in sehr schönes hellblaues Papier eingewickelt, mit der gedruckten Aufschrift: Arcanum Ante-Epilepticum Ragolo. Oben und unten ist es versiegelt, und das Petschaft ist ein verschlungenes P. G. B. mit einem Kranze umgeben.

Der Geruch dieser Arznen ist verschieden, je nachdem man mehr oder weniger davon riecht, und je nachdem man es bloß, oder mit der Emballage riecht. Die Papiere, womit es umhüllt war, rochen so stark nach Rajeputöl, daß es fast glaublich ist, man habe mit Vorbedacht davon auf sie getropft, um den etwanigen Untersucher zu täuschen und irre zu führen. Im ganzen riecht zwar das Pulver auch stark nach diesem Oele, das ist aber kein Vergleich gegen jene Papiere. Der flinkste Geruch, nach diesem, ist der nach Valerian, wenn man nämlich an der ganzen Portion riecht: reibt man aber etwas wenig zwischen den Fingern, so ähnelt der Geruch jenem des Schneeberger Schnupftobacks, und Maischälchen (Convallaria maial. L.) glaubte Herr D. Zahn ganz sicher in dem Geruche unterscheiden zu können.

Der Geschmack war bey weitem nicht so unangenehm, als Herr D. Thielemann im Magazin angiebt. Man schmeckt im Grunde gar nichts besonderes; sondern das ganze Pulver schmeckt wie getrocknetes Gras, dem man Pionienwurzel zumischte. Unser Kranker beschwerte sich nur in so ferne darüber, als es sehr quoll und er den ganzen Mund davon voll bekam. Während des Einrührens ins Wasser entwickelte sich ein ziemlich starker balsamischer Geruch, der, nach der Empfindung, dem Geruch der Balsampappelknospen nahe kam.

In beyden Stücken schienen des Herrn D. Jahns Sinne mit denen des Herrn Thielemanns mehr als mit denen des Herrn Thielemanns zu harmoniren; ob er gleich bekennen muß, daß das Enopfsche Recept zum ragolischen Mittel an Geschmack, an Geruch und Farbe nicht dem Original ganz benzukommen scheint, was er bekommen hat.

Ausser der Blicke mit Pulver enthielt das Paket auch eine Anweisung zum Gebrauche, welche die nämliche war, die S. 591 und 592 und im Magazin B. IX S. 73 steht. Bey diesem Gebrauchszettel lag eine kleine Abhandlung *) von

*) Abhandlung von dem berühmten und wirksamen ragolischen Mittel zur Heilung der Epilepsie Nebst der Zeugnißen, welche durch den Gebrauch dieses Mittels sind geheilt worden.

Von

bren Bogen, deren auch Hr. Apotheker Cnopf im Magazin B. XI. S. 132 erwähnt. In dieser Abhandlung steht eine kurze Geschichte der Entdeckung und Anwendung des Arkanums, woraus Hr. Chielemann wahrscheinlich seine Data davon genommen hat. Die Heilung des Fräuleins von Meldolaro in Lissabon brachte es zuerst in einen Ruf von Bedeutung. Nicht bloß die größten Aerzte in Spanien wurden über die Krankheit dieses Fräuleins konsultirt, sondern auch Stoll in Wien, und mehrere gelehrte Aerzte Deutschlands. (Ob das wohl richtig ist? —) Nachdem man verschiedene Bäder und unter andern auch Nachen gebraucht hatte, rieth der Arzt Meldola (eine Aehnlichkeit im Namen des Arztes und der Kranken, welche frappirt! —) dieß Mittel, das ein Mönch 1779 nach Lissabon gebracht hatte. Nach einem vierteljährigen Gebrauch desselben wurde sie ganz wieder hergestellt. Dieser Mönch war nichts weniger als ein Quacksalber. Er hatte die wichtigsten Schriften der ältern und neuern Aerzte gelesen und selbst die vortrefliche Abhandlung eines Tissot über diese Krankheit schien ihm nicht unbekannt zu seyn (! —) Von ihm kam das Mittel an den D. Ragolo, der auf hohen Befehl die vornehmsten Dörter Spaniens und Portugals bereiste und überall die glücklichsten Kuren that. Er durchreiste Frankreich, England, Italien,

Q q 3

wie

Von einigen deutschen Aerzten zum Druck befördert. Leipzig 1788.

wie auch einen Theil von Deutschland. In Venedig gab er es unter den Augen des Leibarztes Santorini, in Paris unter dem Lieutenant Guerin und Leibarzte Gendron (in Schäffers Briefen f. Witwers Archiv 172 ff. kommt kein Gendron vor), in London unter Jebb und Fothergill. Ein bekannter deutscher Arzt (?) traf Hrn. Nagolo auf Reisen an und erhielt das ganze Geheimniß gegen ansehnliche Bedingungen. So weit die Einleitung. In der Abhandlung selbst wird von den Ursachen und der Heilung der Fallendensuche (so ist das Wort geschrieben) etwas erzählt und dann eine Menge Zeugnisse von vielen Ärzten und Wundärzten, unter denen Fothergill, Stoll (dessen Zeugniß freylich nichts beweist,) Offteding, ein Hr. Hofm. Brave in Verden, D. Krüger in Wilschadt, Lüders in Bruchsal, Hofmed. Weber in Walsrode 2c., befindlich sind. Ob alle die Zeugnisse ächt sind, getraut sich Hr. D. Jahn nicht zu behaupten.

Sein Krauter nahm von diesem berühmten Mittel den 17. Jul. 1791 die erste Gabe. Den 18 bekam er seinen Anfall zu Nacht sehr stark. Den 19 bekam er abermals seinen Anfall zweymal stark. Den 20 fuhr Hr. D. Jahn fort, ihm Pulver zu reichen, ob er schon durch die Anfälle geschwächt war, und einige Tage sich im Bette halten mußte. Das Pulver wirkte auf keinen einzigen Excretionsweg, weder auf Schweiß, noch Urin, noch Stuhl. Den 2 August hatte er wieder zween Paroxysmen,

men, die stark waren. Am 3 bekam er die letzte Gabe des Pulvers. Den 8 darauf hatte er einen sehr schlimmen Tag. Sieben starke Anfälle griffen seinen Körper und seine Seele sehr an. Nur nach mehreren Tagen sammelte er erst seine verlorenen Kräfte wieder. Den 13 hatte er schon wieder einen bösen Tag. Der Anfall war abermals stark. Nach einiger Zeit bemerkte man einen frieselichten Ausschlag an den Armen und Füßen, der mit jenem Ausschlage die größte Ähnlichkeit hatte, welchen man an sehr vielen Menschen in heißen Sommertagen gewahr wird. Wir hatten damals grosse Hitze; der Patient lief immer herum, wenn er nicht krank war, amüsirte und erhigte sich meistens: kam der Ausschlag daher, oder vom ragoischen Arzneymittel, das weiß ich nicht, sagt Hr. D. Zahn. Auf seine Krankheit hatte der Ausschlag weder einen guten, noch schlechten Einfluß. Er bekam während desselben die Anfälle, weder schwächer, noch stärker; weder seltner, noch öfter. Der Ausschlag vertrocknete auch nach und nach, ohne daß etwas daran wäre gemacht worden. Von jener Zeit bis ist ist das nun so abwechselnd fortgegangen, bald gut, bald schlecht, ohne daß unserm sehnsüchtigen Auge sich eine heitere Aussicht in die Zukunft öffnete. Das nächste Mittel, was Hr. D. Zahn ihm nun geben wird, soll die Wiesentrefe seyn. Möchte sie doch sagt er, seine Meynung von ihrer Unwirksamkeit so sehr täuschen, als ihn manche gepriesene Mittel in seinem Glauben von ihrer Wirksamkeit täuschten! Auf seinen Kranken wenigstens machten

ten gar nicht viele einen guten Effect. Der Val-
drian und Mistel thaten etwas, die Zinkblüthen
und die Belladonna am meisten; keins aber an-
haltend. Der Bism hat ihn noch am wenig-
sten verlassen, wenn er ihn, mit Guarin, in
der Sinnlosigkeit gab, welche nach starken An-
fällen zurückließ. Den Kampfer durfte er
wegen seiner erhitzen und reizenden Eigenschaf-
ten kaum einigemal geben. Auch Dippels Del
hißte zu sehr, doch hat ers mit Biebergeil häu-
fig in Klystüren gegeben, wenn die Zufälle den
Kranken gar zu stark angriffen und ermatteten.
Opium hat er nur als Palliativmittel gege-
ben, weil ers nicht füglich anders *) brauchen
konnte.

Vielleicht aber hat der Kranke diese Mittel nicht
anhaltend genug gebraucht? Das könnte wohl
mancher einwenden. Allein Hr. D. Zahn, gab theils
manche sogar viertel und halbe Jahre, theils hatte
er Hrn. M. Serz für sich, welcher von den
Zinkblumen **) sagt, daß sie entweder bald, oder
gar nicht helfen. Die Analogie und selbst die
nachlassende Wirksamkeit der meisten Mittel bewog
ihn zu glauben, daß dasjenige Specifikum, wel-
ches seinem Kranken wahre Hülfe leisten werde,
entweder in den ersten Gaben helfen müsse, oder
daß man in der Folge nichts weiter von ihm ers
warten

*) S. Tissot a. a. D. S. 308. ff. und Cullen S. 378

**) Selle neue Beyträge, 1tes St. S. 182.

warten dürfe. Ein anders wäre es, wenn man in der Natur ein Mittel finden könnte, das eine längere Zeit, als alle die gebrauchten Mittel, z. B. ein viertel, oder ein halbes Jahr, eine gewisse Neubeit für seine Nerven behielt; vielleicht vertrüge dann sein Gehirn und das ganze System seiner empfindenden und bewegenden Kräfte einen höhern Grad von Ernährung, der beyden Stärke und Festigkeit genug gäbe, kleinern oder größern Reizen zu widerstehn, ohne auf die bisher gewohnte Weise krampfhalt erschüttert und afficirt zu werden. So lange das nicht ist und da das nicht recht denkbar ist; so muß man wohl das meiste von der Natur und der Zeit erwarten.

Hr. D. Jahn fügt dieser seiner Nachricht vom ragolischen Mittel hier noch eine andere bey, die ihm ein Ahrmann aus seiner Gegend von dem nämlichen Specifikum schrieb. Der Mann ist zuverlässig und ein vortreflicher Kopf. Das letzte sagt er dem Leser wegen einer zweyten Nachricht, die er in seinem Briefe an ihn von einem andern epileptischen Knaben giebt, und einem Theil seiner Leser Stoff zum Amüsement, dem andern Stoff zum Nachdenken darreichen wird.

„Wegen des ragolischen Mittels, schreibe der Hr. Ahrmann P., ist meine kleine Erfahrung folgende: Die erstere Portion dieses Pulvers bekam meinem unglücklichen Sohne überaus gut, die Zufälle kamen seltner und schwächer, als vorher,

Das

her,

her, und es schien auch auf seinen zerrütteten Verstand wohlthätigen Einfluß zu machen. Als ich aber mit der zweiten Portion continuirte; so zeigte sich nicht der geringste Fortgang von Besserung. Im Gegentheile wurde das Kind während des Gebrauchs und nachher äußerst elend, die Zufälle kamen häufiger als vor dem Gebrauch der ersten Portion, und waren fürchterlich stark. Diese zweite Portion *) war blässer von Farbe, als die erste, welches mir bedenklich vorkam. Ich muß indessen gestehen, daß es mich in der Folge dennoch gereut hat, daß ich mich durch den hohen Preis abschrecken lassen, nicht noch wenigstens mit einer Portion fortzufahren.

Mit dem Blutlassen gieng es Hrn. Amtm. P. wie mit dem ragolischen Mittel. Ohngeachtet es mehrere brave Aerzte wiederrathen **) hatten, so entschloß er sich doch dazu, theils weil er glaubte, es sey nichts zu verderben, theils weil sein Sohn einstmals von einem gethanen üblen Fall sehr viel Blut verloren und sich sehr wohl darauf befun-

*) Dies hat man zwar der Kommissionshandlung geschrieben, sie läugnet es aber. Vielleicht bekam Hr. D. Zahn von dieser Gattung? Vielleicht gieng es aber Hrn. P. wie Hrn. D. Zahn mit andern Mitteln, die nur wirkten, so lange sie neu waren.

**) Seinen Kranken hatte Hrn. D. Zahn noch nicht zurüd gelassen, ob ihm gleich viele Quacksalber die Wuth dadurch nehmen wollten, wie sie sagten.

befunden hatte. Das erste Ueberlassen bekam seinem Sohne sichtbarlich aufs beste; er sieng sogar an, auf die Objekte um ihn zu reflektiren: auf das zweite hingegen wurde er unmittelbar höchst elend und blieb es, so, daß sich Hr. P. des Gedankens nicht erwehren kann, sie habe ihm geschadet.

Vergeblich war ferner das sehr gepriesene Pulver, das die Prinzessin Günther zu Neustadt *) besitzt. Hr. P. brauchte es nicht ohne Vertrauen auf bescheidne Beschreibung, die ihm diese Menschenfreundin davon machte. Es leistete gar nichts.

Auch an den Bergmann im Erzgebirge wendete sich Hr. P. von dem Fest behauptet, er besitze ein zuverlässiges Mittel. Der Bergmann war bedächtlicher, als der Gelehrte, und ließ ihm wissen, daß er bei einem so veralteten Uebel keinesweges helfen könne.

Nun ist Hrn. P. unglücklicher Sohn bloß der Barmherzigkeit Gottes unterworfen. (Weiß irgend ein Arzt oder Nichtarzt diesem und dem Kranken des Hrn. D. Jahn zu helfen, so wartet der Dank zweyer gebeugten Aeltern-Paare und ein gewiß ansehnliche Belohnung auf ihn.)

Und

* Hr. D. Jahn habe das nämliche von Rudolstadt geschickt bekommen und ohne Nutzen gebraucht.

Und nun noch etwas von einer andern Geschichte. Es sind nun 3 Jahre, als dem Hrn. Amtm. einstmals, da er bey kühler Witterung nach Hause kam, sein Amtesdiener, Matthäus M. die Sporen abnahm, und solche, um sie zu trocknen, auf seinem Stubenofen legte. Von da nimmt sie sein Enkel, ein Junge von 13 Jahren herab und zerbricht einen davon. Sein Großvater droht ihm darüber mit Schlägen, und der Junge bekommt auf der Stelle Konvulsionen, die so zunahmten, daß er manchen Tag 10-12 und mehrmals damit befallen ward. Man brauchte einen Arzt, der eine Menge kleiner Maden-Würmer abtrieb, worauf sich die Zufälle etwas minderten. Nachdem der Zustand ohngefähr ein Jahr so fortgedauert hatte, sagt der Knabe, der einen Vogel, eine Art Baumläufer (*Certhia*), hat, es habe ihm geträumt: wenn er diesen Vogel tödte und sein Blut verschluckte, so werde er gesund werden. Den andern Morgen versichert er, das nämliche geträumt zu haben. Am dritten Tag springt er ungewöhnlich früh auf, ruft: Es hat mich wieder so geträumt; nun muß du sterben, ergreife ihn, verschlucke sein Blut und verzehret den ganzen übrigen gebratenen Vogel. Von diesem Tage an blieben die Konvulsionen weg, und sind bis izt (d. 8 Jan. 1791) nicht wieder gekommen. Sein Verstand ist zwar noch schwach, doch aber der Junge zu brauchen.

Was

Was Hrn. D. Zahn bey dieser Geschichte für Gedanken in den Kopf kamen, wie sie ihm nicht so übernatürlich vorkam, als manchem Nichtarzt in unserer Gegend, was für ähnliche Fälle er etwa hie und da und da vorgefunden, wie er dabey an den Magnetismus dachte u. s. w. das hat er den Lesern verschwiegen.

Herr D. Reinold *) ausübender Arzt zu Minsk in Weißrußland hat auch bey verschiedenen mit der fallenden Sucht behafteten Personen das Magolische Pulver gebraucht. Der eine Patient war eine junger Mann von zwei und zwanzig Jahren, cholerischen sanguinischen Temperaments, der in seiner Kindheit die gewöhnlichen diesem Alter eignen Krankheiten überstanden und sonst in seinem ganzen Leben kein erhebliches Uebel erlitten hatte. Er war auch von gesunden Eltern geboren und in seiner Familie war keiner, der mit der fallenden Sucht behaftet gewesen war. Im Jahr 1787 den sechzehnten May belustigte sich der Patient mit Kegelschießen, erhitzte sich sehr dabey, gieng zu Hause und ersuhr beyrn Eintritt in

*) In dem dreyzehnten Bande der Sammlung aus-
erlesener Abhandlungen zum Gebrauche practi-
scher Aerzte S. 776 n. f. über den Gebrauch
des Magolischen Mittels der fallenden Sucht von
Dr. Reinold.

ins väterliche Haus, daß seine älteste Schwester, ein Mädchen von achtzehn Jahren, unvorsichtiger Weise aus dem Fenster gefallen sey und ohne Hoffnung darnieder läge. Er ersprach über diesen Vorfall außerordentlich und verspürte seit dieser traurigen Nachricht ein beständiges Zittern des rechten Arms und des rechten Beins. Der damalige Hausarzt, Herr Dokter Donner, jetzt ausübender Arzt in Smolensko, verordnete einen Aderlaß am Fuß, ein spanisches Fliegenpflaster im Nacken, ließ den Arm und das Bein, welche mit Zittern behaftet waren, öfters mit dem flüchtigen Liniment frottiren, und verordnete innerlich folgende Pulver, von welchen der Patient alle drei Stunden ein Pulver einnehmen mußte.

R. moschi optimi grana duo	Nimm vom besten Briesen zwei Gran
pulv. rad. poeoniae grana quindecim	pulverisirten Pöonienwurzel fünfzehn
sacchari albi grana duodecim	Gran
M. f. pulvis, disp. doses 12.	weißen Zucker zwölf Gran
	mische es und mache daraus ein Pulver und 12 Dosen.

Da diese Pulver drei Wochen lang fortgesetzt worden waren und das Zittern wie zuvor anhielt, so wurde ein Brechmittel von Brechwein-

weinstein verordnet, und nachhero eine Abkochung von der Baldrianwurzel mit einem Zusatz Hirschhorngeist gegeben. Durch den Gebrauch dieses Mittels verlor sich zwar das Zittern; allein der Patient empfand einen beständigen Schwindel, der endlich in eine wirkliche fallende Sucht übergieng. Nach wiederholtem Aderlaß wurde wieder ein Brechmittel verordnet und nach diesem folgendes verschrieben.

R. Flor. Zinci grana III.	Nimm Zinkblumen drei Gran
magnes. alb. Blakii grana XV.	Blafische weisse Magnesie 15 Gran
Sacchari albi grana XI.	weißen Zucker zwölf Gran
M. f. pulvis. disp. doses XII.	mische es und mache daraus ein Pulver und zwölf solcher Pulver.

Von diesen Pulvern wurde alle drei Stunden eins eingenommen. Ohngeachtet nun der Gebrauch dieser Mittel Tage vierzehn lang gehörig beobachtet wurde, dauerte das Uebel doch fort und die epileptischen Zufälle stellten sich täglich mit ziemlicher Heftigkeit ein. Man nahm seine Zuflucht zu einer Abkochung von der Eichenrinde und Pomeranzenblättern. Diese wurden vier Wochen lang gebraucht, aber ebenfalls ohne Erfolg. Nun wurde Herrn Dr. Reinolds Beystand

ver,

verlangt und dieser verordnete dem Patienten das Belladonnaextract, wovon er alle drei Stunden einen halben Gran mit zwölf Gran Zucker abgerieben reichen ließ. Er stieg allmählig bis auf zwölf Gran; allein er sah mit Behemuth, daß sich die Umstände nicht bessern wollten. Es wurden auch kalte Bäder und die Electricität angewandt, allein diese sowohl wie die vorigen Hülfsleistungen waren ohne Nutzen. Die Eltern drangen in ihn, das Kasplosche Mittel zu verschreiben, davon so viel Ruhm in der Epilepsie gemacht worden, er verschrieb es und erhielt in einer versiegelten Blüchse ein grünlisches stark riechendes Pulver. Der Patient machte den Anfang damit und nahm viermal im Tage einen Theelöffel voll in wenig warmen Thee ein. Das Mittel wurde vierzehn Tage lang gebraucht und die Anfälle fiengen wirklich sowohl in Ansehung der Dauer als in der Heftigkeit an abzunehmen. Das Mittel wurde fortgesetzt, in allen drei Portionen verbraucht, der Patient wurde zu seiner und seiner Angehörigen Freunde von seinem Uebel befreiet und hat seitdem nicht das geringste von der Epilepsie verspürt. Da also der Herr D. Reinold ein Augenzeuge dieser glücklich vollzogenen Heilung gewesen war, so munterte dieses ihn auf, dieses Arzneymittel noch bei einem andern Patienten von eben dieser Art versuchen zu lassen. Die Krankengeschichte desselben ist folgende:

Die

Die Tochter des Goldziehers Wallmuth, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, die ihr Monatliches schon im eilften Jahre bekam und solches auch jederzeit alle Monate regelmäßig gehabt hatte, versiel in ihrem dreizehnten Jahre in die fallende Sucht und zwar auch nach einer heftigen Alteration. Die Anfälle stellten sich täglich zwei bis dreimal ein und waren äußerst heftig. Die Patientin konnte immer schon vorher die Annäherung des Uebels wissen: denn sie empfand eine von den Füßen aufsteigende Kälte, welche sich in der Gegend der Hüften verlor und bald darauf fiel sie plötzlich nieder und hatte die Epilepsie. Ausser den Anfällen befand sie sich jederzeit wohl. Es wurden bey dieser Patientin mancherley Hülfsmittel gebraucht, z. B. Wiesam, der Baldrian in Pulvergestalt zu starken Gaben, das Dippelsche Del, die sinkende Asa, Zinkblumen und der Pyrmonterbrunnen; allein alle diese Mittel wollten nichts fruchten. Da Herr Dr. Reinold zugleich Infarctus im Unterleib vermuthete, so wurden eine Zeitlang die Kämpfischen Visceralsnitiere versucht: es brachten solche sehr vielen Schleim und andere Unreinigkeiten durch den Stuhlgang fort, allein auch dies hatte doch wenig Wirkung auf den Zustand der Patientin. Die wirksamsten bis jetzt versuchten Heilmethoden und der Wunsch bey der Patientin nichts unversucht zu lassen bewogen die Eltern, auf Anrathen des Herrn Dr. Reinolds das Nagolsche Mittel kommen zu lassen. Es wurden zwei

ster Theil Dr Por-

Portionen verschrieben und das Mittel wurde nach vorangeschickten Abführungsmitteln angefangen. Auch hier verminderten sich die Anfälle nach und nach und die fallende Sucht wurde gehoben. Besonders merkwürdig schien bey dieser Patientin zu seyn, daß solche nach der Kur noch einige Monate lang, immer zu denselben Zeiten, wenn sich die Paroxysmen einstellten einen drei bis vier Stunden lang anhaltenden Frost bekam. Dieser hat sich aber nachhero gleichfalls verloren. Neun Wochen hat die Kur gedauert, und man muß dem Mittel die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sich dasselbe auch hier heilsam gezeigt hatte.

Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der das Laster der Onanie lange getrieben hatte, bekam einst des Nachts, als er sich auf diese schändliche Art den Saamen auspresste, die fallende Sucht, welche sich nachhero immer des Nachts wiederum einstellte. Der Patient erwachte mit einem fürchterlichen Geschrey, hatte die heftigsten Verzuckungen mit vielen blutigen Schaum vor dem Munde und völligen unbewußt seyn. Der Anfall dauerte jedesmal eine viertel stunde. Nach Endigung des Anfalls verfiel er in einen schnarchenden Schlaf und so schlief er denn bis an Morgen fort. Beym Erwachen konnte er wegen grosser Ermüdung nicht aus dem Bette. Bey Tage konnte er seine Geschäfte mit Leichtigkeit verrichten und mochte essen und trinken.

ten. Die Ehinarinde, der Baldrian, eine Abkochung von den Pomeranzenblättern mit Hallers sauren Tropfen, der Biesam, die kalten Bäder und die Zinkblumen sind eine Zeitlang ohne Wirkung angewandt worden. Auch hier hat sich das Magolofche Mittel nützlich gezeigt und ob es schon den Patienten im Anfange etwas angriff, so hat sich dennoch das Uebel bald auf dessen Gebrauch verloren.

Daß öfters ein Anfall der fallenden Sucht sowohl beim Benschlaf als überhaupt bey Samenauslerungen erfolgt, hat die Erfahrung gelehrt. Sauvages erzählt die Geschichte einer Mannsperson, welche nach jedesmal geendigten Benschlaf die fallende Sucht bekam. Folgender Fall bestätigt dieses gleichfalls. Eine Mannsperson von ein und dreißig Jahren, cholerischen sanguinischen Temperaments, der außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten nie eine Krankheit von Bedeutung erlitten und stets ein enthaltames Leben geführt hatte, verheyrathete sich in seinem ein und dreißigtem Jahre. Nach einigemal vollzogenen Benschlaf bemerkte er eine Mattigkeit in allen Gliedern und eine Art Schwindel, der ihn besonders des Morgens beim Aufstehen überfiel und ohngefähr bis sechs Minuten anhielt. Herr Doktor Reinold wurde dieses Umstandes selber um Rath gefragt, rieth Mäßigung in den ehelichen Verrichtungen und folgendes:

R r 2

R.

R. pulv. cort. Peruviani unciam unam	Man nehme von der Peruvianischen Rinde zwei Loth
raf. ligni quassiae drachmas tres	geraspelten Quassienholze 3 Quentchen
rad. valerianae sylvestris majoris drachmas duas	der großen wilden Baldrianwurzel 2 Quentchen
coque cum aquae fontanae libra una usque	koche dieses mit einem Pfund Wasser bis auf 16 Loth ein, dieses
ad remanentiam unciarum octo	seihe man durch
colaturae expressae admisce	und presse es auch
elixir robor. Whittii unciam unam	und thue dazu vom Whitts stärkenden
Syrupi menthae unciam unam et dimidiam.	Elisir 2 Loth Krausenmünzen syrup drei Loth.

Von dieser Mirtur ließ er den Patienten alle drei Stunden zwei Eßlöffel voll nehmen und verordnete beim Gebrauch dieses Mittels die Geburtsheile öfters mit der Hälfte Weinessig und Hälfte kalten Wassers zu waschen. Der Patient, der durch diese Kur sich etwas gestärkt fand, überließ sich daher dem Benschaf öfterer und hatte das Unglück, einst währenden Benschlaf in die wahre fallende Sucht zu fallen. Herr Dr. Reinold wurde gleich hinzugerufen, fand den Patienten

Patienten so eben wieder zu sich kommen und
verordnete folgendes:

R. extr. valerianæ	Nimm von dem Extract
sylv. maj. drach-	der wilden grossen
mam unam	Baldrianwurzel 1
liquor anod. miner.	Quentchen
Hoffm. drach-	Hoffmannischen mi-
mas tres	neralischen Liquor
aquæ foeniculi un-	drei Quentchen
ciam unam	Fenchelwasser 2 Loth
M.	und mische es.

Hiervon musste der Patient alle drei Stunden sechzig Tropfen einnehmen. Obschon jeder unparthenischer Arzt diese Verordnung angemessen finden wird, so wollte sie doch hier keinen Nutzen leisten. Herr Dr. Reinold war daher genöthigt, ein anderes Mittel zu verordnen und verordnete eine Abkochung von der Chinarinde und Pomeranzenblättern. Erstere erwählte er nicht allein wegen ihren außerordentlichen nervenstärkenden Eigenschaft, sondern auch aus der Absicht, weil er wusste, daß solche von andern Aerzten unter eben solchen Umständen mit sehr guten Erfolg gebraucht worden war. Tozzi, Grainger, Fuller und Eller haben sich derselben bei eben dieser Krankheit gleichfalls bedient und Tissot versichert, durch den Gebrauch derselben zwey Kuren derselben ganz allein vollzogen zu haben; und zum Gebrauch der Pomeranzenblätter ermun-

R r 3

ternten

ternten ihn die glücklich damit angestellten Versuche der Herren Westerhoff und Welfe, beyde ehemalige sehr berühmte Practici im Haag; besonders aber die von seinem Freunde dem Hrn. Hofrath Gesinger, in Rotenberg vielfältig damit angestellte Versuche. Dieses Decoct wurde fünf Wochen lang sorgfältig gebraucht, allein mit wenigem Nutzen. Die Anfälle stellten sich täglich zwei bis dreimal ein, waren heftig und hinterliessen jedesmal eine Schwäche in allen Gliedern. Herr Dr. Reinold wählte nun dem Kupfersalmiak. Er bezeugt dieses noch neulich Herr Sanbury in den medical observations, daß der Gebrauch dieses Mittels einen andert- halb Jahre lang epileptisch gewesenem Jüngling davon befreyt hätte. Er verordnete folgende Pillen:

R. cupri ammoniac.	Man nehme Kupfersal-
grana XVI.	mial 16 Gran
mic pan. scrupulos	Brodkrumen 4 Scru-
IV	pel
spirit. falis ammo-	Salmiakgeist soviel
niac. q. s.	als nöthig
M. f. massa dividenda	und mache daraus eine
in pilulas trigin-	Pillenmasse und
ta aequales.	aus derselben 30
	gleich grosse Pillen.

Er ließ seinen Patienten alle Abende vor Schlafen gehen zwei solcher Pillen nehmen und des

des Morgens eine nehmen. Ob schon diese Pillen im Anfange etwas Uebelkeiten verursachten, so verloren sich doch solche beim fortgesetzten Gebrauche. Sie wurden zehn Wochen lang unausgesetzt gebraucht, allein die epileptischen Anfälle blieben wie zuvor. Er sah sich also genöthigt, das Ragolische Mittel von Nürnberg zu gebrauchen. Dieses Mittel wurde eils Wochen lang genommen und zu seinem und der Angehörigen Vergnügen wurde die Epilepsie durch dessen Gebrauch gründlich geheilt. Eine Mischung aus einem Quenthen von der Wurzel des Balbrians, einem Scrupel Pommeranzenblätter, zwei Gran Salmiac und vier Gran Casseputoel ist nach Cnopfs Versicherung siehe S. 594. diesem Pulver sehr gleich und giebt mit Alcohol eine ähnliche grube Tinktur, aber es sind doch in Herrn Dr. Reinolds Fällen diese Mittel vorher vergeblich gebraucht worden.

Herr Dr. Dolle zu Wittstock im Mecklenburgischen durch die guten Nachrichten von dem Nutzen des Ragolischen Mittels in der Epilepsie bewogen hat dasselbe auch bey einem Mädchen von 19 Jahren gebraucht *), welche nach einem

R r 4

bestie

*) Einige Erfahrungen über den nützlichen Gebrauch des Ragolischen Pulvers in der fallenden Sucht und langwierigen Krämpfen von Hrn. Dr. Dolle zu Wittstock im Mecklenburgischen in dem 6 St. des vierzehnten Bandes des Baldingerischen neuen Magazins S. 442 u. f.

heftigen Aerger die Epilepsie bekam, sonst ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten keine Krankheit von Bedeutung erlitten und ihr monatliches im 14ten Jahr erhielt und beständig regelmässig hatte. Der Hr. Dr. Biberich wurde hingeeufen und verordnete nach geendigten Paroxysmus ein Brechmittel aus Brechweinstein und ließ gelinde abführende Mittel von Tamarindenpulp und Seignettesalz nachgebrauchen. Sowohl durch das Erbrechen als durch die wiederhohltten Stuhlgänge wurde die Patientin von vielen schleimichten und gallichten Unreinigkeiten befrehet, allein der epileptische Anfall stellte sich dem ohnerachtet den folgenden Tag wieder ein und so wurde die Patientin täglich von dem Anfall angegriffen. Man verordnete nunmehr eine starke Abkochung von Baldrian mit der Tinktur von Teufelsdröck, ließ dieses 14 Tage fortgebrauchen, aber ohne zuverspürenden guten Erfolg. Der Arzt verordnete hierauf den Baldrian in Substanz und ließ die Patientin viermal des Tages ein halb Quentchen Baldrianpulver einnehmen, allein die Anfälle stellten sich vor wie nach ein, ja die Dauer und Heftigkeit derselben nahm zu. Man verabschiedete den bisherigen Arzt, wie es leider gewöhnlich bey solchen Fällen zu gehen pflegt, wo die Angehörigen gleich Wunderdinge sehen wollen, und man vertraute dem Herrn Dr. Dölle die Patientin an. Er fieng noch einmal an, auflösende Mittel zu verordnen, ließ zwischen durch Brechmittel und abführende nehmen und die

die Patienten verlor wiederum vielen Schleim mit gallichten Unreinigkeiten; aller dieser Abgang hatte aber auf die Krankheit keinen Einfluss und alles blieb in demselben Zustande. Hr. Dr. Dole verordnete nunmehr das Castoreum zu fünfzehn Gran pro Dosi alle drei Stunden mit Pulver von der Pöconienwurzel versetzt und ließ täglich zwei bis drei erweichende Lavemente appliciren; allein alles trogte den besten Mitteln, und, da dem Hrn. Dr. die Beobachtungen des Herrn Dr. Reynolds bekannt waren, rieth er den Aeltern, das Ragolische Mittel kommen zu lassen, womit man gleich zufrieden war, weil das Publikum immer mehr Vertrauen zu solchen empirischen Mitteln hat, als zu den Mitteln eines Arztes. Man ließ sich zwei Portionen verschreiben und solche nach der dabei erfolgten Vorschrift gebrauchen. Die Patientin hatte bereits eine ganze Portion verbraucht, allein man konnte noch wenig Besserung merken. Man schritt zur andern und nach geendigten Gebrauch derselben fiengen die Paroxysmen an abzunehmen und die Anfälle dauerten ungefähr sieben bis acht Minuten. Die Patientin fiel nur nieder, verdrehte die Augen, bekam Schaum vor dem Munde, bewegte die Arme einigemal nach dem Kopfe und fiel dann gleich in einen Schlaf. Es wurden noch zwei Portionen verschrieben, auch diese nach der Vorschrift genau gebraucht und die Kranke wurde, nachdem sie anderthalb Jahr lang die Epilepsie gehabt hatte, geheilt. Der Stadt- und

Nr. 5

Landes

Londpophysikus Brommer in Weissenburg hat nach der Zeit auch mit eben diesem Mittel Versuche angestellt und auch ihm hat es gute Dienste gethan. Daß es nach den damit von Herrn Enopf chemisch angestellten Versuchen Baldrian Pommeranzensblätter und Salmiac enthalten soll, scheint Herrn D. Dolle sehr unwahrscheinlich, weil Herr Dr. Reinold alle diese Mittel bey seiner Patientin vorher ohne allem Nutzen gebraucht hat.

Oben S. 594 habe ich schon von dem Herrn Apotheker Enopfeine Zusammensetzung angeführt, die in Absicht ihrer äußern Eigenschaften einigermaßen mit dem Magolischen Arcanum übereinkommt, nachher hat aber Herr Hofrath Smelin in Göttingen eine chemische Zerlegung und Zusammensetzung des Magolischen Mittels versucht, die in Herrn Dr. Johann Heinrich Feurstein's zu Göttingen 1792 herausgekommenen Dissertation de epilepsia S. 83. u. f. zu lesen ist. Aus Herrn Hofrath Smelins angeführten Untersuchungen und Versuchen ergab sich: 1) das das Magolische Pulver, wo nicht ganz, doch größtentheils aus einer vegetabilischen Materie bestehe; 2) daß der allergrößte Theil desselben radix valerianae sey, dessen krampfstillende Kräfte von jeher gerühmt worden; 3) daß es einen geringen Antheil von Salmiac enthalte; und daß sich 4) einige Spuren von Cajeputöl in demselben zeigen. Er machte

folgende Zusammensetzung, die in Absicht der sinnlichen Kennzeichen und der chemischen Untersuchung sich kaum von den verkauflichen Arcanum unterscheiden ließ;

R.	rad. valerianae	Man nehme Baldrian-
	drachmam dimi-	wurzel ein halb Quent-
	diam	chen
	ma. nesi. albae	weiße Mang-
	alis ammoniaci	nesie und
	ana grana tria	Saliniac
	olei cajeput gut-	von jedem
	tas duas	dre i Gran
M.		Cajeputöl zwei
		Tropfen
		und mische es

Ein Zusatz von Pomeranzenblättern in verschiedenen Verhältnissen gegen die Baldrianwurzel ließ sich dem Geruch nicht verbergen; und das achte Arcanum hat keinen Pomeranzenblättergeruch. Die Sache verdient doch gewiß, daß man ihr noch genauer nachspürt und daß sowohl mit der Gmelinschen Zusammensetzung als auch mit andern noch möglichen Abänderungen derselben Proben angestellt werden.

Die Augusturarinde.

Das Mittel, von dem hier geredet wird, hat einen doppelten Namen. Man benannte es Angustura - und Augustinns Rinde. Der erstere Name wird aber doch mehr als der andere gebraucht,

braucht, unter welchen man auch in Apotheken das Mittel findet; der zweite wird wenig gebraucht und ist fast ganz vergessen. Augustinusrinde nannte man sie von San Augustin in Florida, Angusturarinde aber vom Flecken Angustura auf der Insel Trinidad. An beiden Orten wird sie von den Einwohnern gesamlet. Um die Mitte des Jahrs 1788 kam eine ansehnliche Parthie dieser Rinde von Westindien in England an, und daselbst ward sie unter allen Europäischen Ländern zuerst angewandt, und von daher haben wir auch die ersten Nachrichten von dieser Rinde erhalten. Ein Jahr darauf wurden zwei Briefe in Londner medicinischen Journal von den beiden ausübenden Aerzten auf der Insel Trinidad J. Ewer und Alexander Williams bekannt gemacht, worinnen Nachrichten, welche diese Rinde betreffen, enthalten, die in dem drenzehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 321. u. f. und S. 327 u. f. übersetzt unter dem Titel: J. Ewer's der Arznekunst Doktor und ausübenden Arztes zu Trinidad Nachricht von den Arznekräften der Angusturarinde, und Alexander Williams, der Arznekunst Doktor und ausübenden Arztes zu Trinidad fernere Nachricht von dieser Rinde befindlich sind. Der Herr Doktor August Brande, Apotheker der Königin von Großbritannien zu London stellte 1789, verschiedene Versuche mit dieser Rinde an, die alle ihren Nutzen und Wirksamkeit erwiesen und machte diese seine Versuche und Bemerkungen

gen in dem Londnerschen medicinischen Journal vom Jahr 1790 bekannt. Auch diese sind in dem dreizehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 327 u. f. übersezt: Bemerkungen über die Augusturarinde von August Brande, Apotheker der Königin von Großbritannien zu London, befindlich. Nach Deutschland kam die erste Nachricht von dieser Rinde durch jetzt erwähnten Herrn Doktor Brande. Dieser schickte Proben von dieser Rinde an den Herrn Hofrath Smelin nach Göttingen, der sie am 12ten Decembris 1790 der königl. Societät daselbst nebst einer Nachricht von den damit vorgenommenen Versuchen darlegte. Auch der Göttingische Rathsapotheker Jordan erhielt die Rinde zu eben der Zeit und durch diesen bekam Herr Dr. H. W. Kels, jetzt Arzt und Aufseher eines Laboratoriums auf der Plantage des Herrn Wensworth in Surinam Gelegenheit, die Augusturarinde am 13ten Decembris 1789 der Göttingischen physikalischen Privatgesellschaft vorzulegen und die damit bis jetzt angestellten Versuche zu erzählen. Der Herr Dr. Brande, der, wie bereits gemeldet, seine Versuche und Bemerkungen über diese Rinde in den Londner medicinischen Journal bekannt gemacht hatte, ließ nicht lange hernach im 15ten Stück des hannöverschen Magazins vom Jahr 1790 S. 236 einen ähnlichen Aufsatz über diese Rinde einrücken.

Im

Im siebenden Stück der Strassburger medicinischen Zeitung vom Jahr 1790 steht folgende Nachricht von der Augusturarinde. Man habe in Amerika in Königreiche Peru eine neue Chinarinde entdeckt, die die gewöhnliche und die rothe Chinarinde bei weiten übertreffe, sie sey gelb und komme in dickern und größern Stücken als die gemeine vor. Ihr Pulver gleiche dem Rhabarberpulver sehr. Man nenne sie Quina de Kalissaya, sie wachse in einer Gegend, wo uncultivirte Nationen sich aufhalten und die nur mit großer Gefahr zu bereisen ist. Aus dieser Gegend sey das Mittel nach Spanien gekommen und dort habe man schwere Krankheiten damit gehoben. Ich muß gestehen, daß ich dies nicht für eine Nachricht von der Augusturarinde halte, eher müßte dies alles auf die Königschinarinde oder gelbe Chinarinde (*cortex regius seu cinchonae luteus*) paßen. Siehe Gravenhorst de *cinchonae corticibus*. Goettigae 1791. p. 11. S. 13. Von Herrn Dr. Friedrich Albrecht Anton Wiener findet man eine chemische Untersuchung der Königschinarinde in des Herrn von Crell chemischen Annalen vom Jahr 1791 in 7 Stück S. 43 u. f. Die Augusturarinde ist nicht viel dicker als die Chinarinde, kommt auch dem nicht in viel größern Stücken vor. Sie ist mehr gelbgrau als gelb, ihr Pulver ist auch bläßer, als das Rhabarberpulver. Die Königsrinde aber ist bei weiten dicker, ihr Pulver ist brand- fast hochgelb und kommt so dem Rhabarberpulver fast gleich. In einigen Stücken der Salzburger medicina

dicinisch. chirurgischen Zeitung vom Jahr 1790 finden sich auch Nachrichten von der Angusturarinde. Herr Prof. G. E. Siebold in Würzburg ließ auch im zweiten Quartal der Würzburger gelehrten Zeitungen auszugsweise die Nachrichten drucken, die damals von der Angusturarinde bekannt waren. Herr Hofapotheker Heyer in Braunschweig machte im 5ten Stücke des Braunschweigischen Magazins vom Jahr 1790 S. 74 seine chemischen Versuche mit der Angusturarinde bekannt, deren Werth gewiß niemand verkennen wird. Herr von Crell gab darauf im 3ten Stück des zweiten Bandes seiner chemischen Annalen von 1790 S. 247 u. f. eine Sammlung der Nachrichten heraus, die man bis dahin von der Angusturarinde hatte. In Göttingen wurde von Herrn Hofrath Richter in akademischen Hospital und von Herrn Leibmedicus Strohmeier in seinem clinischen Institut und von unserm Herrn Hofrath Loder bey seinen Kranken mit der Angusturarinde Versuche angestellt. Auch Herr Doktor Matthäi in Hildesheim untersuchte die Rinde in chemischer Rücksicht und theilte dem Herrn Dr. Friedrich Albrecht Anton Meyer die Resultate seiner Beobachtungen mit. Am 13ten Dec. 1790 vertheidigte dieser seiner Inauguraldissertation von der Angusturarinde zu Göttingen. Am 19ten Februar 1791 vertheidigte hier in Jena Herr Doktor Filtter seine Inauguraldissertation de cortice Angusturae eiusque usu medico. Die allerbeste und vollständigste Abhandlung von dies

dieser Rinde hat der bereits angeführte Herr Dr. Friedrich Albrecht Anton Meyer in seinen medicinischen, die zu Leipzig im Verlage der Dotischen Buchhandlung 1792 herausgekommen sind, und in seinen Beyträgen zur Geschichte der Augusturarinde, die zu Göttingen bey Dietrich 1793. herausgekommen, geliefert. Auch der bereits oft gedachte Herr Dr. August Brande, Hofapotheker der Königin von Großbritannien hat zu seinen ersten Versuchen und Bemerkungen über die Augusturarinde noch neue hinzugefügt und solche unter folgenden Titel: *Experiments and, Observations on the Augustura Bark* herausgegeben. Einen Auszug aus dieser Schrift, der das chemische und pharmaceutische derselben enthält, hat Herr Dr. Borges in 2ten Bände der Crellschen chemischen Annalen vom Jahr 1791 St. 9. S. 204 und St. 10 S. 308 gegeben, und das Wesentliche aus eben dieser Schrift steht in Herrn Dr. Meyers medicinischen Versuchen. In eben denselben Beyträgen zur Geschichte der Augusturarinde sind 1) des Wundarztes Wilkinson zu Sunderland Bemerkungen über die Augusturarinde, 1) Bemerkungen über die Wirkungen der Augusturarinde, die in Herrn Dr. Meyers medicinischen Versuche nicht erwähnt sind, als 1) Zusätze zur Literaturgeschichte der Augusturarinde, Zusätze zu den Bemerkungen über die Wirkungen der Augusturarinde. 2) aus Murrans Arzneyporrath) aus Herrn geheimen Rath Frizens medicinischen Annalen Heft 2, S. 58 4) aus andern dem Herrn Dr.

Mener mitgetheilten Nachrichten. 1792 ist zu Münster in der Perrenonischen Buchhandlung eine chemisch-pharmaceutische Abhandlung über die Bittersalze und deren Grunderde nebst einer chemischen Untersuchung der Augusturarinde von Just Friedrich Uhlenborn, Apotheker zu Hamm und Aethor des collegii medici provincialis, und in diesem 1793 Jahre zu Wien von Herrn Dr. Paskal Joseph Ferro Versuchen mit neuen Arzneimitteln erster Theil und in diesem zugleich Versuche mit der Augusturarinde, und zu Leipzig bey Hertel Herrn Doktor Filters Dissertation von der Augusturarinde ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: neue medicinisch-chirurgische Erfahrungen über die Augusturarinde und Hahnemanns auflösliches Quecksilber herausgekommen.

In dem äußern Ansehen der Augusturarinde ist eine große Verschiedenheit, die daher rührt, weil sie von Bäumen von verschiedener Größe und verschiedenem Alter oder von verschiedenen Theilen des Baumes gesammelt wird. Einige Stücke dieser Rinde, die nicht über einen Finger dick sind, sind von Zweigen, andere vom Stamm. Die äußere Fläche der guten Rinde ist immer mehr oder minder gesprengelt und mit einer grauweißen Haut überzogen, unter dieser ist sie mehr ins Gelbe ziehend; die innere Fläche ist dunkel braungelb gefärbt. Ihr Bruch ist kurz und harzig und macht wenig Fasern. Sie riecht sonderbar und unangenehm, aber nicht sehr kräftig. Sie schmeckt stark bitter und leicht gewürzhalt, 5ter Theil. Es

fo, daß sie fast den bittern Mandeln hierin etwas gleiche, aber dieser Geschmack hält hier länger an und hinterläßt ein Gefühl von stechendem Brennen im Gekrönde. Das Pulver der Rinde hat Aehnlichkeit mit dem Indianischen Khabarberpulver. Sie brennt schnell, aber ohne sonderlichen Geruch. Das Pulver scheint sich, weil die Rinde etwas spröde ist, nur schwer bereiten zu lassen, erst ist es gelb und wird hernach ocherfarbig. Sein Geruch ist stärker wie der Geruch der Rinde, welches sehr natürlich. Die chemischen Versuche und Untersuchungen, welche die Herren Doktoren Brand, Zilter, Matthäi, und Meyer und Herr Hofapotheker Heuer angestellt haben, findet man in dieser Herren Abhandlungen von dieser Rinde und vornehmlich von Herrn Doktor Meyer in seinen medicinischen Versuchen umständlich beschrieben und aus denselben erheller, daß ihre Bestandtheile sind 1) viel durch Weingeist auflöslicher, scharfer, die riechbaren Theile enthaltender, dann etwas weniger in Wasser auflöslicher, die bittern Theile enthaltender Extractstoff; 2) ein esentielles, ein brenzliches und ein schmieriges Del. 3) ein flüchtiges Laugensalz, ein gebundenes vegetabilisches Laugensalz mit Vitriolsäure, Salzsäure, und Pflanzensäure, freie Pflanzensäure und Selenit, brennbare und fixe Luft. In der verbrannten Rinde entdeckte man vitriolisirten Weinstein, Digestiosalz, vegetabilisches und mineralisches Laugensalz, Kalk und Thonerde und Eisen. Die antiseptischen Kräfte dieser Rinde zu entdecken, haben die kurz vorher an-

angeführten Männer verschiedene Versuche angestellt. Ewers Versuch ist unter diesen *) einer der merkwürdigsten, da er beim Menschen selbst angestellt wurde. Ein Mann hatte ein Fautieber und eine gelungelte, mit großen und kleinen Flecken besetzte Haut, große Entkräftung, Schlucken und Husten, und der kalte Brand zeigte sich am Halse. Es wurden ihm äußerlich Bähungen von einer starken Abkochung dieser Rinde, auf Flanel gegossen, applicirt und nach ein paar Stunden waren die kleinen Flecken und grüne Farbe der Haut verschwunden und Husten und Schlucken hatten sich gelegt. Die Bähungen wurden ausgesetzt, worauf die grüne Farbe und die Flecken der Haut wiederkehrten, das Fieber sich vermehrte und die Kräfte sich verminderten. Es wurden also die Bähungen wieder hervorgesucht und mit dem nämlichen Erfolg angewandt, ja nach wenigen Stunden war der Kranke so weit wieder hergestellt, daß er aufstehen und außerhalb dem Bette sitzen konnte; weil aber die Bähungen, da es dem Kranken unangenehm war, beständig feuchte zu liegen, wieder ausgesetzt wurden; so starb er in zwei Tagen. Der mit Wasser gemachte Aufguß der Augusturarinde hat in Brande's und anderen Versuchen das Fleisch länger frisch erhalten, als der eben so mit Wasser gemachte Aufguß der Chinarinde, Serpentina, Columbowurzel und Camillenblumen. Das Pulver von der Augusturarinde bewahrte Ochsen-

Es 2

le

*) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 13. Band S. 324.

galle länger vor der Fäulniß, als das Pulver der Ebinarinde Arnicawurzel und Camillenblumen, es verminderte auch die Fäulniß der faulen Ochsengalle in kleinerer Menge mehr als das Pulver der Ebinarinde und Myrrhe, es hielt das Blutwasser länger von der Fäulniß ab als die Serpentaria und Ebinarinde und bewies größere antiseptische Kräfte als das Dekokt und wässerige Extract eben dieser Rinde und dieses mehr als das harzige. Faules Fleisch verlor geschwinder und vollkommener den faulen Gestank von dem Angusturapulver, als von der rothen und gemeinen Ebinarinde. Nach Heyers Versuchen hielt sich die zerschnittene Kalberlunge länger frisch in einem Angusturadekokt als im Dekokt der Ebinarinde. Hieraus können wir also sicher auf die antiseptische Kraft der Angusturarinde schließen.

Als Doktor Ewer die Angusturarinde nach England zuerst übersandte, bemerkte er, daß sie zu Trinidad einen großen Ruhm in allen den Fäulen erlangt hätte, wo selbst die Ebinarinde angewandt worden. Sie hätte noch vor dieser den Vorzug, daß eine kleinere Dose davon die nämlichen Wirkungen hervorbrächte. Er hat sie bey mehreren Fieberkranken mit Nutzen angewandt, ja in mehreren Fällen erzeugte schon eine einzige Dose auffallende Wirkungen. Doctor Williams sagt: es schienen die Kräfte der Angusturarinde mit der Fiebereinde sehr übereinzukommen; in einigen Stücken hat sie so gar dafür einen Vorzug, besonders darinnen, daß sie Anfälle eines Wechselfiebers geschwinder hemme, indem weniger davon nö-

nöthig ist, und selten mehr als sechs bis acht Dosen davon erfordert werden, ja sie hat auch noch den Vorzug, daß sie nicht die unangenehme Empfindung von einer Schwere und Völle in dem Magen und die Verstopfung hervorbringt, welche die Fiebrerrinde so häufig verursacht. Dr. Williams hat an sich selbst die Probe mit dieser Rinde gemacht. Er hatte ein Fieber, das mit einem heftigen Seitenschmerz und beschwerlichem Athemholen verknüpft war. Er legte daher ein Blasenpflaster auf den leidenden Theil und nahm noch einmal etwas Brechweinstein, von dem er schon vorher einmal genommen hatte; es folgte hierauf abermals eine Intermission des Fiebers und er schritt nun, da er die Angusturarinde noch nicht kannte, zur Chinarinde. Da indeß das Wechselfieber an die drei Wochen fort dauerte, so nahm er nun die Angusturarinde, nach welcher das Fieber nur noch einen einzigen Anfall machte. Nicht lange darauf wurde er, nachdem er zwei oder drei Nächte aufgesessen hatte, wieder vom Fieber überfallen. Er nahm, weil keine Angusturarinde vorhanden war, die Fiebrerrinde, konnte aber davon nicht mehr, als drei oder vier Dosen nehmen, weil er sie wegen der unangenehmen Empfindung von Schwere und Völle wieder aufsetzen mußte, ja die fünfte Dosis brach er sogar weg. Nun gab ihm Doktor Ewer etwas von der Angusturarinde und er nahm einen Tag lang einen starken Aufguß davon mit Maderawein, der sein Fieber gänzlich hob. Doktor Brande befreiete

Es 3. sich

sich durch eben diese Rinde von periodischen Zahn- und Gesichtsschmerzen, die mit Fieberanfällen verbunden waren, ja er kam ihnen dadurch zuvor, wenn er merkte, daß sie eintreten wollten, und fand, daß fünfzehn bis zwanzig Gran Angusturarinde in diesem Fall eben so viel, als sechzig Gran Chinarinde wirkten. Eben das sah er den mehreren seiner Freunde, denen er diese Rinde empfahl. Eben den Nutzen zeigte sie beim anfangenden Rheumatismus und der Bräune. Eben der Dr. Brande hat diese Rinde in Quotidian- Quartan- und Tertiansfiebern, vornemlich in diesen, immer mit guten Erfolg gegeben, sie leistete Jungen und Alten solche gute Dienste, daß sie bei Kindern von vier und bei Frauen von vierzig Jahren mit gleichen Nutzen angewandt wurde. In allen den Fällen, wo die Chinarinde das Wechselfieber nicht heben oder das Recidiv desselben nicht hindern konnte, oder die Chinarinde nicht vertragen werden konnte oder wieder weggebrochen wurde, half die Angusturarinde und zwar schneller und in kleiner Dose als die Chinarinde, sie mußte aber mit eben der Vorsicht und Vorbereitungen, wie die Chinarinde, gegeben werden. Die hieher gehörigen Fälle, welche Brande erzählt, hat Herr Dr. Wiewer in seiner Abhandlung über die Angusturarinde in seinen medicinischen Versuchen C. 143 u. f. auszuasweise geliefert, und Wilkinson hat 2 Fälle angeführt, einen von einem Tertiansfieber und einen andern von einem Quotidianfieber, wo ihm die Angusturarinde herrliche Dienste

ge-

geleitet. Der berühmte Leipziger Arzt, Herr Dr. Rapp, hat mit eben dieser Rinde das dreys- und viertägige Fieber curirt, gab aber dieselbe in stärkerer Dose, als die Engländer, und der Mecklenburgische Geheimde Hofrath und Leibmedicus Benefeld hat verschiedene Wechselfieber mit fünf sieben und zwölf Dosen dieser Rinde, zu einem Scrupel gegeben, glücklich gehoben *), anderer Aerzte zu geschweigen, die sie ebenfalls mit glücklichen Erfolg in diesen Fiebern gebraucht haben. Indessen kann man hieraus nicht schliessen, daß sie ein Universalmittel gegen die Wechselfieber sey und in denselben allemal helfen müsse. Nein, Herr Hofrath Richter mußte sie in Wechselfiebern ausssetzen, weil die Patienten sich schlimmer darnach befanden **) und Herr Leibmedicus Strohmeyer hat sie bey Wechselfiebern einigemal ohne Nutzen gebraucht ***).

Von den Heilkräften der Angusturarinde in periodischen Krankheiten hat Doctor Brande und Wilkinson Erfahrungen, die Herr Doctor Meyer in seiner Abhandlung über die Angusturarinde S. 154. 155 angeführt hat. Ersterer wandte sie mit Vortheil bey periodischen Zahn- und Gesichtschmerzen an, und während den Re-

S 4

miß

*) Filter Diss. de cortice Angusturae p. 17.

**) Meyer von der Angusturarinde S. 151.

***) Filter I. c. p. 16. 17.

mitionen von fieberhaften Kopfs- und Gesichtsschmerzen hat er sowohl, als Wilkinson, und dieser letztere auch in Nerven- und Wurmfebern sie mit vielem Nutzen gebraucht. In leicht ulcerirten Bräunen (sore throat) war sie innerlich und als Gurgelwasser angewandt, wozu man die Mirtur nahm, davon das Recept in der Folge vorkommt, nützlich. In Scharlachfebern verplüeteten die Angusturarinde und gelegentlich angewandte Purgiermittel in verschiedenen, nicht immer leichten Fällen, die nach diesen Fiebern so leicht entstehende leucophlegmatische Geschwulst. Wo diese sich schon zeigte, thaten ein stärker wirkendes ausleerendes Mittel und diese Rinde gute Dienste. Bei einem verheyratheten acht und zwanzigjährigen Frauenzimmer, das ein schleichendes Fieber hatte, wo apthöse Geschwüre im Halse und ein kleiner schneller Puls vorhanden waren, wandte sie Herr Newbott mit Vortheil an. Sie nahm zuerst alle vier Stunden funfzehn Gran des Pulvers und stieg bis zu fünf und zwanzig, gieng aber bis zu zwanzig Gran wieder herab, weil die Gabe der Magen nicht vertrug. Nach kurzer Zeit war sie wieder hergestellt. Diese Patientin hatte vorher schon mehrere Arzneyen, aber doch noch nicht die Chinarinde, gebraucht, doch sah Herr Newbott, daß die Angusturarinde in kleinern Dosen oft und schnelle Hülfe leistete, auch nicht dem Magen so beschwerlich fiel, als die Chinarinde.

Ich komme nun zu den Heilkräften der Angusturarinde in Diarrhoeen und Ruhren. Nach einer vorher gegebenen gelinden Salzlaxanz gab D. Brande in der Ruhr alle 3, 4 oder 6 Stunden anderthalb Unzen der Angusturamixtur, davon das Recept unten vorkommen wird, mit Nutzen. Gewöhnlich gab er die Mixtur allein, war aber Sieberhitzte da, so setzte er zu jeder Dose eine halbe Unze Salzmixtur, und, wenn Säure im Magen war, 10 bis 20 Gran Muschelschaalenpulver. D. Willan wandte eben diese Rinde in zwei Fällen gegen die Ruhr mit Nutzen an, wo Laxative, Opiate, kleine Dosen von Ipecacuanha, ja selbst Chinarinde und mehrere andere Mittel wenig Nutzen schafften. Den zweiten Patienten wollte man sogar schon als unheilbar aus einem Hospital entlassen. In beiden Fällen gab man das Pulver der Rinde im ersten zu einem halben, im letztern zu einem ganzen Scrupel. Herr Charlton gab in einer Ruhr, wo belegte Zunge und schneller Puls war, erst, nach andern nicht benannten Mitteln, bei einem eilfsjährigen Buben die Columbowurzel, und, da diese nicht half, die Angusturarinde, in Pulver von vier Gran bis zu zwölf, zweimal am Tage, mit Nutzen. In Diarrhoeen eben entstandenen sowohl als chronischen leistete die Angusturarinde gute Dienste. Brande gab zuerst ein Laxanz, dann die Rinde, und, wenn der Durchfall aufgehört hatte, ein Laxanz. Doktor Willan heilte einen alten Mann durch 15 Gran Angusturarindenpulver, dreymal täglich

S s s

wieder

wiederholt gegeben, von einer chronischen Diarrhöe. Auch Herr Wilkinson wandte sie gegen Diarrhöen und Ruhren mit Nutzen an, London medic. Journal Vol. IX, p. 337. Die Herrn Doctoren Brückner und Mannicke brauchten hier in Jena die Angusturarinde mit Nutzen gegen die Ruhr. Herr Leibmedicus Strohmeier sah großen Vortheil von der Angusturarinde in einer Enterie, wie er an unsern Herrn Hofrath Loder schrieb. Der Mecklenburgische Geheimde Hofrath und Leibarzt Benefeld stillte durch die Angusturarinde einen Mutterblutfluß, der nach zu starker monatlicher Reinigung entstand. Alle diese drei letztern Fälle erzählt Herr Doktor Filtter in seiner angeführten Dissertation S. 21 und 22. Hr. D. Meyer hat besonders bey Durchfällen bey hysterischen Frauenzimmern guten Nutzen von dieser Rinde gesehen, doch mehr bey eben entstandenen, als bey chronischen Durchfällen.

Der Nutzen der Angusturarinde als ein stärkendes Mittel, ist von allen den Aerzten, die Versuche damit angestellt haben, anerkannt worden. Doktor Brande zieht sie allen andern, bis jetzt bekannten stärkenden Mitteln vor. Doktor Willan wandte den Aufguß und die Tinktur der Angusturarinde in verschiedenen Fällen einfacher Schwäche (asthenia) und bey Mägen, durch den Gebrauch spirituöser Getränke verderbt, mit Vortheil an. Herr Doktor Standenberg in Schwertin wandte, wie er an Doktor Brande schrieb,

diese

diese Rinde als ein stärkendes Mittel mit Vortheil an. Er überschrieb auch den Fall des Mecklenburgischen Geheimden Hofraths und Leibmedicus Beneseld vom Mutterblutsturz nach London, der durch zwei Unzen Angusturarinde gehoben wurde, obgleich er mehreren Mitteln und selbst der Chinarinde nicht wich. Herr Wilkinson bestätigt diesen Nutzen der Rinde gleichfalls. Er sage viele Vortheile davon in Nervenzufällen und der Dyspepsie, nur mußten vorher die Unreinigkeiten der ersten Wege durch auflösende und auflührende Mittel weggeschafft werden. Doktor Brande gab sie mit Vortheil bei Scropheln, Drüsengeschwülsten, die schmerzhaft waren, im Reichenhusten, (hooping cough) und in chronischen Hautausschlägen; weil aber hier andre Arzneien vor oder mit der Rinde zugleich gegeben wurden, so wird es schwer, hier ihre Wirkung genau zu bestimmen. Bei bössartigen Geschwüren erregte sie anfangs Schmerzen, hernach aber gute Euerung. Man streuete sie in das Geschwür, reinigte dieses aber hernach sorgfältig mit warmen Wasser. Doktor Pearson fand sie in der Hysterie und Dyspepsie vortheilhaft. Die Zinktur zog er allen andern Zubereitungen aus der Rinde vor. In Deutschland wurde diese Rinde zu Göttingen von Herrn Hofrath Richter und Herrn Leibmedicus Strohmeyer als ein stärkendes Mittel mit vielem Nutzen gebraucht. Hier in Jena gebrauchte sie unser Herr Hofrath Loder oft mit großem Nutzen nach Gallenfiebern,

es ist wohl möglich, daß diese Rinde auch in andern Fällen

und bey einer, von der Selbstbefleckung entstandenen grossen Schwäche, die den Kranken zu aller Arbeit gänzlich unfähig machte und dabey Mangel des Appetits Schlags und der Verdauung war und fast alle Nächte Pollutionen sich einfanden, hat Herr Doktor Manniske, nachdem er vorher die Chinarinde, kalte Bäder, Eisen und andere Mittel vergeblich gebraucht hatte, zuletzt alle Tage sechs Dosen von der Augusturarinde zu einem halben Quentchen mit so glücklicher Wirkung gegeben, daß schon in der dritten Woche der Appetit Verdauung Schlaf und Kräfte wieder sich einfanden und die Pollutionen seltner wurden *). Herr Rath Hufeland hat sie bey einem Manne von 40 Jahren, der viele Jahre bey Tage bey der geringsten Gelegenheit Pollutionen bekam und an Mangel des Appetits und der Verdauung, hypochondrischen Krämpfen, stumpfen Kopfschmerzen und Schnupfen litt und seit fünf Jahren unfähig war, seiner Frau benzuwohnen, innerliche und äusserliche stärkende Mittel, kalte Bäder u. s. w. vergeblich und zuletzt ein Decoct aus einem Lothe Columbowurzel mit zwanzig Loth Wasser bis auf zwölf Loth eingekocht, wozu er einige kleine Dosen von Bilsentrauterextract gethan, um die allzugrosse Reizbarkeit des Kranken zu mindern, und davon er alle drei Stunden 2 Esslöffel voll nehmen lassen, drey Wochen hintereinander gebraucht, welches auch die Krankheit

*) Herrn Doktor Filters Dissertation S. 23.

heit gehoben, so daß die Pollutionen nachliessen, der Appetit Verdauung, Munterkeit des Geistes und Fähigkeit zu arbeiten wiederkamen und kurz darauf seine Frau schwanger wurde. Aber wieder alles Vermuthen kam die Krankheit fast mit gleicher voriger Heftigkeit wieder und nun brauchte Herr Rath Hufeland auf eben die Art, wie er vorher die Columbowurzel gebraucht hatte, die Angusturarinde und nach 12 Tagen waren schon alle Zufälle gehoben, und der Kranke braucht nun so oft, als die Krankheit wieder kommt, nichts anders als dieses Mittel, und wenn er solches nur drei bis vier Tage hintereinander gebraucht, hat er davon vortrefliche Wirkung in Ansehung der Verdauungs- und Zeugungs- Werkzeuge verspüret. Bey einer Magenschwäche haben diese Rinde D. Brande und Erwer und Hr. Hofrath Loder ganz vortreflich *) gefunden und Herr Hofschirurgus Köhler im kalten Brande ein saturirt Decoct davon äußerlich und das mit Pulver davon mit Opium auf eben die Art, wie Port bey dem kalten Brande alter Personen die China zu brauchen pflegt, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht und den Kranken vom Tode errettet **). Herr Hofrath Loder hat von dem Gebrauch des Decocts dieser Rinde bey hartnäckigen und garstigen Geschwüren die beste

Wirk-

*) eben daselbst S. 24.

**) eben daselbst S. 24. 25.

Wirkung wahrgenommen, indem es die Eiterung und den Eiter verbessert und die Heilung augenscheinlich befördert hat. Der Mecklenburgische Geheimde, Hofrath und Leibmedicus Benesfeld hat die pälbertire Angusturarinde mit gleichviel Weinsleinrahm vermischt in Verstopfungen der Gefrösdrüsen mit großem Nutzen gebraucht.

Von der Angusturarinde wird entweder das Pulver oder ein Aufguss, Decoct, Tinctur, Mirtur oder Extract verordnet. Das Pulver erregt einige, aber nicht viele, wie Brande will, weniger Hitze, als die Chinarinde. Seine Farbe ist braungelb, fast ochterfarbig, fast wie die des Rhabarberpulsers, und sein Geschmack und Geruch eben wie der von der ganzen Rinde. Die Engländer verschreiben es von einem halben bis zu einem ganzen Scrupel alle drei Stunden zu nehmen, allein es ist diese Dose nicht in allen Fällen hinreichend und es muß wenigstens oft ein halb Quentchen davon verschrieben werden, es kann auch das Pulver öfterer als nur alle drei Stunden, gegeben werden. Dr. Brande versichert zwar, daß nach seinen Beobachtungen es ihm geschienen, daß große Dosen von dieser Rinde den Patienten nicht so gut bekommen wollen und in der That nicht so gut wirken, eine mäßige pflege der Magen gut zu vertragen und es werde dadurch in der That eine angenehme Empfindung von Wärme erregt, und bey einer oder zwei Personen, die von einer zärslichen Leibesbeschaffenheit gewesen, hätten zwanzig Gran

Gran einigen Eckel erregt, allein von allen diesen Fällen kann man nicht auf alle schließen. Man kann ohne Bedenken dieses Pulver zu einem halben Quentchen verordnen, doch schadet es nicht und es ist vorsichtiger, von einer geringen Dose anzufangen und hernach zu einer größern zu schreiten. Zwei Theile dieses Pulvers, mit einem Theil Weinsteinrahm vermischt gegeben, haben den Leib immer gelinde offen gehalten.

Das Dekokt von dieser Rinde enthält vornemlich die gummiösen Theile dieser Rinde, zugleich aber auch einige harzichte und ist braun und von einem bittern, doch nicht unangenehmen Geschmack. Kocht man diese Rinde mit einem fixen vegetabilischen Laugensalze, so wird das Dekokt etwas grünlich. Brande macht das Dekokt aus einem Quentchen Rinde, die er in acht Loth Wasser kochen läßt; da ist aber zu wenig Rinde genommen. Am besten macht man das Dekokt, wenn man sechs Quentchen Rinde mit zween und dreißig Loth Wasser, bis auf zwanzig Loth, einkochen läßt. Man giebt davon 2 Esslöfel oder 2 Loth auf einmal alle 2, 3 oder 4 Stunden nach Beschaffenheit der Umstände, und, zu mehrerer Annehmlichkeit, kann man auch zu dem Dekokt einen Syrap hinzuthun.

Der Aufguß von dieser Rinde ist dem Dekokt darum vorzuziehen, weil er viele Theile enthält, die beim Kochen verloren gehen, und wird ent-

und

weder mit Wein oder Waſer gemacht. Brande hat auf ein Loth Rinde zwey und dreißig Loth Waſer genommen, das iſt zu viel Waſer, zwanzig Loth Waſer ſind zu einem Loth Rinde hinlänglich genug. Der Aufguß ſieht braun aus, hat einen mäßig bittern und durchdringenden Geſchmack und wird Eßlöſſelweiſe genommen. Der weinigte Aufguß iſt ſtärker als der wäſerige, weil er nicht nur die gummöſen, ſondern auch zugleich die harzigten Theile enthält, iſt auch mehr magenſtärkend, aber auch zugleich hitziger, als der wäſerige und deſwegen behutsamer anzuwenden. Die ſpirituöſe Tinktur, welche aus zwei Loth dieſer Rinde und zwei und dreißig Loth des höchſtrectificirten Weingeiſt durch Digestion bereitet werden kann, iſt ſehr bitter kräftig und durchdringend, aber zugleich ſehr hitzig. Man kann davon 40 bis 60 Tropfen auf einmal nehmen laſſen. Brande gab davon auf einmal 60 Tropfen oder ein Quentchen und hat damit eine langwierigen anhaltenden Durchfall curirt. In Fiebern und wo Hitze vorhanden, iſt ſie nicht anzuwenden. Das wäſerigte Extract dieſer Rinde enthält vornemlich die bittern Theile dieſer Rinde und kann ſicher gebraucht werden. Brande gab davon ſechs, acht bis zehn Gran auf einmal. Das harzigte Extract dieſer Rinde iſt weit ſchärfer, als das wäſerige und wegen ſeiner Schärfe nur in ſehr wenigen Fällen paſſend. Brande gab davon vier Gran auf einmal. Rinder erhielten die Rinde mit Nutzen ſowohl als ihre

re

re Zubereitungen in angemessenen Dosen. Brande verband die Rinde mit Säuren, Laugen- und Mittelsalzen, mit Maagnesia, absorbirenden und Stahlmitteln, selten, um den Geschmack zu verbergen, mit gewürzhafteu Dingen. Wenn die Rinde verdirbt, so wird sie dumpfig, schwarz, spröde, hart und schwer zerreiblich. Man suche also immer gute Rinde zum Gebrauch aus.

Angusturamixtur

Brande nannte die folgende Mischung so:

R. decocti vel infusi	Man nehme von dem
cort. Angusturae un-	Decoct oder Aufguss
cias septem	der Angusturarinde
syrupi cort. au-	vierzehn Loth
rantior. unciam	von Pommeran-
dimidiam	zensirup ein Loth
tincturae lauen-	von der zusam-
lae compos-	gesetzten La-
drachmas	veldekrinfur ein
duas	halb Loth
M. D.	und mische es.

Die Gabe davon ist eine bis anderthalb Unzen.

Oder auch folgende Mischung.

R. decoct. cort. Angu-	Man nehme von dem De-
sturae unciam unam	coct der Angustura-
usque ad drachmas	rinde 2 Loth bis 10
decem	Quentchen
ster Theil.	Et

Syrupi cort. au-
rant.
tinct. cinnamo-
mi seu carda-
momi ana
drachmam
unam

Pomeranzen-
syrop und
Zimmt- oder
Cardemomens-
tinctur, von je-
dem, ein Quent-
chen.

M. D.

und mische es.

So nützlich die Angusturarinde in vielen Fäl-
len ist, so giebt es doch auch viele Fälle, bey wel-
chen sie unbrauchbar, ja gar schädlich ist, als

- 1) bey Unreinigkeiten in ersten Wegen,
- 2) bey zu großer Schwäche und Reizbarkeit
der Därme, wie z. B. bey colliquativischen
Durchfällen schwindsüchtiger Personen,
- 3) bey heftischen Fieber,
- 4) bey offenbarer Vollblütigkeit,
- 5) bey Entzündungen und entzündlicher Dis-
position des Körpers,
- 6) bey hartnäckigen Verstopfungen der Ein-
geweid,
- 7) bey einer besondern Idiosyncrasie, welche
diese Rinde nicht vertragen kann,

indessen kann doch auch in vielen dieser Fälle die
Angusturarinde gebraucht werden, wenn nemlich
das

das, wesswegen sie nicht gebraucht werden kann, oder schädlich ist, aus dem Wege geräumt worden, z. B. die Unreinigkeiten in ersten Wegen, die Vollblütigkeit und Verstopfungen in Eingeweiden, daher man erst in diesen Fällen die ersten Wege reinigen, die Vollblütigkeit vermindern und die Verstopfungen der Eingeweide heben, oder bey diesen lekttern sie nicht ohne auflösende Mittel gebrauchen muß.

Astragalus exscaptus Linn.

Diese Pflanze hat man erst seit einigen Jahren zu Heilung der Lustseuche angewandt. Außer dem wenigen, was Herr von Quarin davon sagt, ist bis jetzt noch nichts über ihre Wirkungen öffentlich bekannt geworden. Der berühmte Sirtanner, dessen Aufmerksamkeit nicht leicht jedes neue, gegen die venerische Krankheit empfohlne Mittel entgeht, hat sich viele Mühe gegeben, über die Wirkungen des *Astragalus* Aufschlüsse zu erhalten: um so viel mehr, da er aus Mangel an einem hinlänglichen Vorrathe von dieser Pflanze keine Gelegenheit hatte, selbst Versuche damit anzustellen. Er erkundigte sich daher bey einigen Aerzten, welche sich damals in Wien befanden und von den Wirkungen dieses Mittels Augenzeugen gewesen. Die erste Nachricht bekam er durch seinen Freund Herrn Dr. Stanger, einen Engländischen Arzt, der ihm versichert, die vortreflichsten Wirkungen von dem *Astragalus* dort gesehen zu haben, genauere und umständlichere Nachrichten aber erhielt er

Et 2

durch

durch Herrn Dr. Erichton, der ihm schrieb: Diese Pflanze wäre bis vor kurzer Zeit dem Arzt und Kräuterkenner bennähe gleich unbekannt gewesen. Der Ritter Linné hätte sie zwar genannt, aber nicht beschrieben: denn er hätte die Pflanze niemals gesehen. Herr von Jacquin Professor der Botanik zu Wien, hätte ihm aber, als er ihn darüber gesprochen, versichert, daß er eben (im Jahr 1787) eine Beschreibung und Geschichte des *Astragalus* schon verfertigt hätte, welche er in der Fortsetzung seines vortreflichen botanischen Werkes abdrucken lassen wollte. So viel er habe erfahren können, habe der Professor Winterl zu Pest die antivenerischen Kräfte dieses Mittels zuerst bekannt gemacht. Vor einigen Jahren, schrieb er seinem Freunden in Wien: an der Gränze von Ungarn bedienten sich einige alte Weiber mit sehr guten Erfolg zur Kur der venerischen Krankheit eines Hausmittels, welches in einem Dekokt des *Astragalus* *escapus* bestehe. Darauf verlangte Herr von Störk, daß Herr von Quarin, als Oberaufseher des großen Hospitals einige Versuche machen möchte, um die Wirkungen dieses Mittels näher zu bestimmen, und dies geschah so gleich. Eine kurze Nachricht von den ersten drei Fällen, in welchen es angewandt wurde, findet sich in der Schrift, welche Herr von Quarin unter dem Titel: *Animadversiones practicae etc.* herausgegeben hat. Zu den Versuchen wurden nur solche Kranke erwählt, welche versicherten, sie hätten vor ih-

rer

rer Aufnahme in das Hospital gar keine Arzneimittel gegen die Lustseuche gebraucht, aber der Charakter dieser unglücklichen Personen erlaubt kein unumschränktes Zutrauen in ihre Versicherung. Alle Kranke waren unter der Aufsicht der Herrn von Quarin und Zeller. Wo keine Contraindication vorhanden war, verstattete man den Kranken eine volle und nahrhafte Diät. Das Zimmer, in welchem sie sich aufhielten, war groß, hoch, und die Luft wurde oft erneuert. Im Winter wurde es durch einen Ofen geheizt. Während der Kur war den Kranken nicht erlaubt das Zimmer zu verlassen.

In allen diesen Fällen wurde der *Astragalus* auf folgende Art verschrieben und gebraucht:

R. radicis astragali ex-
scapi unciam semis
coque in aquae pu-
rae unciiis quin-
decim,

donec libra superfit.
S. Morgens u. Abends
eine solche Portion
lauwarm einzuneh-
men.

Herr Dr. Erichson hat dem berühmten
Girtanner zehn Krankengeschichten überschrieben,
welche dieser letztere auch alle in seiner Abhand-
lung

2 t 3

lung über die venerische Krankheit S. 405. 412 angeführer hat und aus welchen satzsam erhellet, daß ganz allein durch den fortgesetzten Gebrauch des vorher beschriebenen Defokts des Astragalus aufgebrochne und nicht aufgebrochne Knochengeschwulste, Tophi, Nodi, Geschwüre, Tripper, Ausschläge, Krätze, Condylomata, alle venerische Krankheiten, in kurzer Zeit glücklich geheilt, nichts anders dabey gebraucht und nur bey zwei Kranken vor dem Gebrauch dieses Defokts mit Mittelsalzen, bey allen andern aber nicht purgirt worden, daß die mehresten Kranken bey dem Gebrauche dieses Defokts stark geschwitzet und bey einem der Schweiß einen scharfen, unangenehmen Geruch gehabt, manche darnach stark und häufig uriniret und einer gleich anfangs darnach stark purgiret, dieses aber nicht lange gehalten und bald aufgehört, hierauf aber der Urin in grosser Menge abgegangen, und bey einem der venerische Ausschlag am Kopfe durch um den Kopf geschlagene und in dieses Defokt eingetauchte Tücher geheilt worden.

Den angeführten Krankengeschichten zu folge scheint der Astragalus ein sehr schätzbares Arzneimitel zu seyn. In keinem von den angeführten Fällen war es unwirksam, indessen sind doch andere praktische Aerzte in Wien nicht so glücklich in ihren Versuchen gewesen. Herr Professor Hunczowsky versicherte dem Herrn Dr. Erichson, er habe in seiner Privatpraxis eine beträchtliche Menge

Menge von dieser Wurzel verbraucht, aber keine gute Wirkungen davon gesehen und daher niemals länger, als vierzehn Tage, damit fortgefahren. In einem Falle hat Herr Dr. Erichson selbst von dem Astragalus keine Wirkung gesehen, doch beweist dieß, wie er selbst sagt, nichts gegen die antivenerischen Kräfte dieses neuen Mittels; denn er ist überzeugt, daß zu der Zeit, als der Gebrauch des Astragalus bey diesem Kranken angefangen wurde, nicht so wohl dem venerischen Gifte, als vielmehr dem unrechten Gebrauche des Quecksilbers die vorhandenen Symptome zuzuschreiben waren.

Der Astragalus soll, außer der antivenerischen, noch eine andere Kraft besitzen, wodurch er den Aerzten sehr schätzbar werden müßte; er soll nemlich die rheumatischen und die (zuweilen sehr uneigentlich so genannten) arthritischen Schmerzen heben. Herr Professor Hunczowsky, der doch dem Astragalus gegen die Lustseuche gar keine Kräfte zuschreibt, hat Herrn Dr. Erichson versichert: er habe sich bey den genannten Schmerzen des Astragalus oft und mit der auffallendsten Wirkung bedient. Aus dem bisher angeführten erhellt, daß der Astragalus ein Mittel ist, welches die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient, indem es die hartnäckigsten venerischen Zufälle und vorzüglich solche, die dem Quecksilber nicht weichen, wie z. B. die Knochengeschwülste in kurzer Zeit heilt, nur zweifle ich, ob diese

Z t 4

Kuren

Kuren auch gründlich sind und ob nicht vielleicht nach einiger Zeit die venerischen Zufälle wieder kommen. Geschieht dieses nicht, so ist der Astragalus ein sehr schätzbares Mittel und scheint mit der Dulcamara, dem Mezereum und den grünen Wallnußschalen gleiche Kräfte zu besitzen. Von der Dulcamara habe ich in dem dritten Band dieses Werks S. 425-450 umständlich gehandelt. Die grünen Wallnußschalen sind eins der vortreflichsten Mittel zur Heilung hartnäckiger und eingewurzelter venerischer Zufälle. Man bedient sich derselben entweder im Decoct also:

R. corticis viridis nu-	Man nehme grüne Wall-
cis juglandis un-	nußschalen zwei
ciam unam	Loth
infunde in aquae	gieße darauf 1 Pfund
fervidae libra una	kochend heißes
per sex horas;	Wasser und lasse
dein coque per quar-	solches sechs Stun-
tan horae partem	den lang stehen,
et cola. S. in einem	hernach koche man
Tage zu verbraus-	es eine Viertelstun-
chen.	de lang und seihe
	es durch und lasse
	es in einem Tage
	verbrauchen,

oder des Extracts derselben. Da aber die grünen Wallnußschalen nicht zu allen Jahreszeiten zu haben sind so löst man das Extract in Wasser auf und braucht dasselbe statt des

De

Defokts. Auch äußerlich thut es bey venerischen Geschwüren gute Dienste. Mezereum (radix, cortex radiceis) Daphne mezereum Linn. ist auch ein vortrefliches Mittel, vorzüglich in venerischen Knochenschmerzen und Hautkrankheiten. Man verschreibt das Defokt davon entweder für sich also:

R. radiceis mezerei re- Man nehme frische Kell-
centis drachmas lerswurzeln ein
duas halb Loth
coque in aquae fontanae libris tribus ad colaturam librarum duarum
S. anfänglich ein halbes Pfund im Tage und nachher mehr zunehmen.
oder mit Sarsaparille:

R. radiceis sarsaparillae unciis tres Man nehme Sarsaparilla-
corticis radiceis mezerei drachmas duas
coque cum aquae fontanae libris tribus ad libras duas, sub finem coctionis adde radiceis liqui-
Man nehme Sarsaparilla-
wurzel sechs Loth
von der Rinde der Kellerswurzeln ein halb Loth,
koche solches alles in drei Pfund Wasser bis zu zwei Pfund ein, zu Ende des Kochens thue man
Zitronen
Süß

ritiae unciam unam
cum dimidia

Stückholz drei Loth
dazu.

S. Anfänglich in vier
Tagen und nachher
in einem Tage zu
verzehren,
Außerlich bedient
man sich desselben
also:

R. radicis mezerei re- Man nehme frische Kel-
centis unciam lerhalswurzel zwei
unam Loth,

coque in aquae fon- Koche solches in drei
tanae libris tri- Pfund Wasser bis
bus ad libras du- zu zwei Pfund ein
as, dein adde mi- und thue Brodkru-
cae panis, quan- men dazu, so viel
tum sufficit, ut als davon nöthig
fiat, cataplasma, Ist, damit daraus

S. öfters warm aufzu- ein Brennumschlag
legen. wird.

Herr Doctor Johann Georg Wegerich hat
im Jahr 1789 zu Erfurt eine Dissertation de
astragali exscapi radice herausgegeben und mit
dieser Wurzel viele chemische Untersuchungen an-
gestellt, aus welchen er endlich S. 8 den Schluss
macht, daß sie nichts von einem ätherischen oder
aromatischen Oel oder flüchtigen Salze, das Fas-
ern oder Nerven reizen könnte, enthalten, sondern
ihre

ihre Kräfte, wenn sie anders welche hätte, von einem zuckartigen gummdösen Wesen oder Bestandtheil herzuleiten wären, und sie also zur Klasse der Seifen zu zählen sey, und eine gelinde resolvirende demulcirende und einwickelnde Kräfte habe. Ausserdem hat er auch vier Beobachtungen von venerischen Krankheiten angeführt, bey welchen das Dekokt gebraucht worden, aber dasselbe keine Besserung und Hülfe verschafft, sondern andere Mittel gebraucht werden müssen.

Boletus suaueolens Linn. Weiden-
schwamm und Extractum
Gratiolae.

Die Nachrichten, die ich von den wunderbaren Heilkräften dieser beyden Arzneymittel in dem Journal der Erfindungen, Theorien, und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft 1sten Stück S. 121 u. f. und 2ten Stücke S. 113 u. f. gelesen, sind zu merkwürdig, als daß ich sie hier nicht meinen Lesern mittheilen sollte. Der Hr. Verfasser des in gedachten Journals 1stem Stück S. 121 u. f. befindlichen Aufsatzes meldet daselbst, daß in des Hrn. Hofraths Wendts Nachrichten von der Einrichtung und dem Fortgange des clinischen Instituts zu Erlangen (deren bis 1785 sechs erschienen sind, und deren Unterbrechung seit diesem Jahre sehr zu bedauern ist) folgende zwei sehr merkwürdige Stellen stehen.

Die

Die erste ist diese: „In diesem letzten Jahre haben wir das Vergnügen gehabt, einen Mann von 36 Jahren und einen jungen Menschen von 21 Jahren, welche beide durch die Menge des eiterhaften Auswurfs, durch schmelzende Durchfälle und durch eben solche Nachschweißse ganz erschöpft und auch geschwollen waren, völlig wieder hergestellt zu sehen (3te und 4te Nachr. S. 13). Der Verlauf ihrer Krankheit ist von Hrn. Dr. Enslin in seiner zu Erlangen 1784 herausgegebenen Dissertation de boleto suaveolente Linn. ausführlich erzählt und beide Kranke sind durch mehr als einen Monat fortgesetzten Gebrauch des Weidenchwamms, der in Gestalt einer Lattwerge, die aus dem Pulver desselben und Honig gemacht und davon ein kleiner Löffel voll viermal des Tages genommen oder in Pulvergestalt zu einem Scrupel mit eben so viel Milchzucker auch viermal des Tages genommen worden, glücklich geheilt worden und gegenwärtig noch vollkommen gesund. Ich muß gestehen, daß ich nie gesehen habe, daß an Auszehrung Kranke, wenn es mit ihnen so weit gekommen, wie vorher gemeldet worden, curirt worden, sondern allezeit gestorben sind, und ich kann mich auch nicht besinnen, irgend wo solche glaubwürdige Fälle gelesen zu haben, wo Kranke von dieser Art, wenn die Krankheit so weit gediehen, noch wären gerettet worden. Indessen ist es ferne von mir, diese Beobachtungen des Herrn Hofraths Wendes zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen, vielmehr dienen

dienen sie mir dazu, daß sie mich behutsam und
 vorsichtig machen, nicht von vielen Fällen auf
 alle zu schliessen. Ich bedaure nur, daß ich weder
 Herrn Hofrath Wendt's Nachrichten von der
 Einrichtung und dem Fortgange des clinischen
 Instituts in Erlangen noch des Herrn Dr. Ens-
 lin's Dissertation habe lesen können, weil ich sie
 nicht habe bekommen können; ich würde sonst
 manches ausführlicher beschrieben haben. In
 des Herrn Ritters von Murray Appar. Me-
 dicam. Vol. V. p. 572 finde ich, daß in der
 Dissertation des Hrn. Enslins der Weidenschwamm
 auch in krampfichten Krankheiten und unter die-
 sen vornehmlich in der Hypochondrie gerühmt worden
 und einem in krampfichter Engbrüstigkeit eine Latt-
 werge aus dessen Pulver und Honig wohl bekom-
 men, und, daß wenn man diesen Schwamm in Pul-
 vergestalt geben will, solches am besten geschehen kö-
 nne, wenn man diesen Schwamm mit einem Schleim
 des Gummi Arabicum oder Tragacanth überzie-
 het und damit trocken werden läßt, und, wenn er
 mittelmäßig trocken geworden, unter dem Reiben
 mit Alcohol befeuchtet. Die andere merkwürdige
 Stelle, die der Herr Verfasser des gedachten
 Aufsatzes aus Herrn Hofrath Wendt's Nachrich-
 ten von der Einrichtung und dem Fortgange des
 clinischen Instituts in Erlangen anführt, betrifft
 vier Personen, welche Jahre lang fließende Schä-
 den an den Füßen gehabt hatten und mit dem
 Extract der Gratiola geheilt worden. Ich
 halte, schreibt er, dies Mittel überhaupt für
 das

das vorzüglichste in dieser unangenehmen, schwer zu hebenden und oft gänglich unheilbaren Krankheit; und ob ich gleich in der Heilung derselben der Reinigung des Geschwürs, der Erweichung der verhärteten Ränder desselben durch die gelben Rüben und dem Einwickeln des ganzen Fußes auch sehr viel zuschreibe, so glaube ich sie doch vorzüglich der Gratiola verdanken zu müssen, indem ich mehrere solche alte Schäden nicht nur ganz allein durch sie geheilt gesehen, sondern auch, weil die genannten Hülfsmittel, ohne die Gratiola, viel seltner etwas ausgerichtet haben. Bei ihrem Gebrauch aber ist eine doppelte Vorsicht nöthig: einmal, daß man sie nicht Personen gebe, welche zu starken Blutflüssen geneigt sind, dann aber auch, daß man sie anfänglich in kleinen Gaben und nur des Abends nehmen lasse, indem sie, früh genommen, starkes Brechen und Purgiren erregt. Ich lasse bei schwächlichen Personen ein halb Loth vom Extract in 8 Loth abgezogenen Wasser auflösen und gebe es etwas versüßt anfänglich zu einem Löffel voll Abends; hernach eben so viel früh und Abends und so fahre ich bis zur vollendeten Heilung fort. Sind die Kranken von stärkerer Natur, so lasse ich mehr Extract auf weniger Wasser nehmen. Sind diese Stellen, fährt der Hr. Verfasser fort, übersehen worden! oder woher kommt es sonst, daß man von zwei angeblich so hülfreichen Mitteln gegen zwei Uebel, die fast immer ungeheilt bleiben, gar nichts weiter hört?

Ein

Ein Mittel gegen die Lungenschwindsucht, besonders in dem angegebenen hohen Grade, wo alles den nahen Tod verkündiget, wäre doch eine grosse und wichtige Entdeckung! Durch nähere Bestimmung des Werths dieser Mittel, besonders mittelst fortgesetzter Erfahrungen, wäre ein nicht geringes Verdienst zu erwerben. Ich unterschreibe dieses alles mit vollkommener Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten. In dem zweiten des angeführten Journals der Erfindungen steht S. 113 u. f. nun folgendes ebenfalls hieher gehöriges: „E * * den 1sten März 1793.“ Sie fragen in dem ersten Stück ihres Journals S. 123 warum man von den Heilkräften des Extracts der Gratiola gegen veraltete Fußgeschwüre jetzt gar nichts mehr höre? Recht haben Sie dazu, auf dieses Mittel wieder aufmerksam zu machen, da es einem grossen Theile unsrer gelehrten und nicht gelehrten Aerzte und Wundärzte besonders noch ganz unbekannt zu seyn scheint. So gar Herr Mezler, der sonst so viel Gutes über die Heilung alter Fußgeschwüre gesagt hat, (Preisfrage, welche Methode ist die beste, veraltete Geschwüre an den untern Gliedmassen zu heilen? beantwortet von F. X. Mezler Wien 1792. 4.) schweigt von dem Extract der Gratiola ganz; und doch hätte, nach meiner Erfahrung, gerade dieses Mittel der rühmlichsten Erwähnung verdient. Von den Fällen, wo ich den Gebrauch desselben nach der Wendtschen Methode nützlich befunden habe,

will

will ich Ihnen nur einen einzigen erzählen. Ich wähle mit Vorbedacht dazu einen solchen, der sich durch Hartnäckigkeit auszeichnere, und in welchem, außer jenem Mittel, schlechterdings nichts gebraucht wurde, wodurch die Heilung hätte befördert werden können. „Eine ledige Person von einigen 40 Jahren, von gallichten Temperament und zu einer sitzenden Lebensart gezwungen, bey der Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes ganz unmerkbar waren, bekam jedesmal im Herbst, schon seit vielen Jahren harte schmerzhaftige und entzündete Stellen an beyden Füßen, besonders in der Gegend der Knöchel, die zum Theile den ganzen Winter hindurch unverändert blieben und sich im folgenden Frühjahr wieder zertheilten, theils aber aufbrachen, und dann in äußerst hartnäckige Geschwüre übergingen, von denen mehrere Jahre lang dauerten, ehe sie zu heilten und neuen Platz machten. Alle innere und äußere Mittel, die man in einem solchen Falle gewöhnlich anzuwenden pflegt, waren fruchtlos und konnten dem Uebel keine Grenzen setzen. Ich beschloß endlich, das Extract der Gratiola anzuwenden und das geschah dann mit so gutem Erfolge, daß sich wohl gehen verhärtete und entzündete Stellen, die schon im vorigen Herbst täglich aufzubrechen drohten, nach wenigen Wochen sich gänzlich zertheilten und nur eine einzige aufbrach. Es entstand also nur ein einziges sehr kleines Geschwür, das bey dem fernern Gebrauch jenes Mittels keinen größern

sehn Umfang bekam, sondern sehr bald heilte und gar keiner besondern äussern Behandlung bedurfte. Ich ließ dabey weiter keine besondre Diät beobachten; auch konnte die sitzende Lebensart nicht ganz abgeändert werden. Die Kranke vertrug von dem Extract nur eine sehr geringe Menge, so daß sie in einer Zeit von drei Monaten höchstens eine Unze verbraucht hat, denn von der Auflösung, in dem von Wendt vorgeschriebenen Verhältnisse, konnte sie höchstens einen Theelöffel voll auf einmal nehmen; von einer größern Menge erfolgte immer heftiges Brechen. Auch war die Kranke dem Hämorrhoidalsfluß unterworfen; und obgleich Wendt heftige Blutflüsse als eine Gegenanzeige gegen den Gebrauch seines Mittels ansieht, so kann ich doch nicht sagen, daß in dem gegenwärtigen Falle nachtheilige Folgen davon entstanden wären. Vielmehr schien der Hämorrhoidalsfluß, der sich einige Wochen nach dem Gebrauch des Extracts einstellte, die Heilung des Uebels sehr zu befördern. Ich glaube, das Mittel wirkt blos dadurch, daß es Störungen im Unterleibe auflöst und zertheilt, die auch nach Mezler mit unter die vorzüglichsten Ursachen der Langwierigkeit der Fußgeschwüre gehören. Das ist und so weit geht der in dem 2 Stück des gedachten Journals S. 113 u. f. befindliche Aufsatz von dem Nutzen des Extracts der Gratiola.

Surinamische Geoffracarinde.

Der Herr Dr. J. L. von Stuyvesant, der im Jahr 1770 in Surinam practicirte, ist der erste Arzt aus Europa, dem diese Rinde zuerst bekannt wurde und sie daselbst gebrauchte. Im gedachten Jahre war unter seinen Kranken ein Schwarzer, ein Slave, der erstaunend heftige Convulsionen hatte, auf welchen eine zwei Stunden daurende Blindheit erfolgte. Viele Zeichen kamen zusammen, welche offenbar die Gegenwart der Würmer anzeigten. Nachdem man nun die gewöhnlichen Wurmmittel gebraucht hatte, so giengen zwar einige Würmer von ihm ab, welches also die Gewißheit des Daseyns der Würmer bestätigte, alleine sie konnten doch die Kur nicht vollenden; den die Convulsionen blieben nicht außen, sondern kamen zugleich mit großer Heftigkeit wieder, und eben, da dieses geschah, kam von ohngefähr ein Indianer dazu, der ein Priester und Arzt war, der auch sagte, daß dieser Kranke Würmer habe und versicherte, ihn bald zu curiren. Herr Dr. Stuyvesant nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an und bat ihn, die Kur über sich zu nehmen und zu besorgen. Er gieng hierauf weg, und, als er nach einiger Zeit wieder kam, brachte er einen Trank mit, den er zubereitet hatte und davon er ohngefähr zwei Unzen dem Kranken gab. Hierauf erfolgten nun heftige Convulsionen und nach drei Stunden gieng durch den Stuhlgang eine große Menge Schleim und

und zugleich drei und achtzig in einen Knaul verwickelte Würmer weg. Den folgenden Tag gab er dem Kranken gedachten Trank in der vorigen Dose wieder, welcher ohne Convulsionen noch über sechzig Spulwürmer abtrieb, und, nachdem er den dritten Tag noch einmal eben den Trank in eben der Dose wieder gegeben hatte, war der Kranke völlig curirt. Diese vorrreffliche Wirkung erregte bey dem Herrn von Sturvesant Verwunderung und Begierde, dieses Mittel kennen zu lernen, und der Indianer entdeckte ihm, daßes eine Rinde sey. Er nahm ihn mit sich in einen Wald, wo er von einem Baume diese Rinde abschälte und solche frisch und zwar, so viel er aus der Quantität schließen konnte, zu 2 Unzen ohngefähr in 30 Unzen Wasser kochte, bis 2 Drittel übrig blieben. Aus der Farbe und Geruch und vornemlich aus der Wirkung dieses Tranks, den er etlichen Schwarzen gegeben, die über Spannen in den Weichen unter den kurzen Rippen und Schmerzen im Unterleibe klagten, schloß Herr Dr. van Sturvesant, daß der Indianer ihm die wahre Rinde entdeckt habe. Der Apotheker in Utrecht L. Juliaans erhielt jährlich durch einen Unverwandten in Surinam eine ansehnliche Menge dieser Rinde und verschiedene berühmte Holländische Aerzte, als Prof. Volkelien, Dr. A. Juliaans, Sohn des Apothekers eben dieses Namens zu Utrecht, de Man, Kumpel, u. a. m. hatten mit dieser Rinde bey vielen Kranken Versuche und Bemerkungen gemacht und solche dem Herrn

Uu 2

Dis

Nicolaus Bondt mitgetheilet, der hernach von dieser Rinde im Jahr 1788 zu Leiden eine Disputation herausgab, worin er jener Aerzte und seine eigenen Bemerkungen, den Gebrauch dieser Rinde betreffend, erzählt *). Die botanische Beschreibung dieser Rinde und was Herr Dr. Bondt bey der trocknen Destillation dieser Rinde erhalten hat, übergehe ich. Frisch hat sie einen eigenen ekelhaften Geruch, trocken aber und wenn sie eine Zeit lang gelegen, gar keinen oder schwachen Geruch. Wenn man sie lange kaut, hat sie einen etwas bittern und herben Geschmack, der noch weniger merklich ist bey der Rinde, die von alten Stämmen ist. Man muß diese Rinde nicht mit der *Geoffraearinde* aus *Jamaica* und mit der Rinde des *Megereums* verwechseln, die aus Unwissenheit für die Rinde dieser *Geoffraea* verkauft werden. Die Rinden der *Surinamischen* und *Jamaicaischen Geoffraea* sind sehr von einander verschieden, wie Dr. Wrigt bemerkt hat und man aus ihren verschiedenen Wirkungen und Dosen, in welchen sie beyde gegeben werden, schließen will. Vielleicht aber betrifft dieser Unterschied nur den Grad der Wirkungen. Aus den chemischen Versuchen, die Herr Bondt mit der *Surinamischen Geoffraearinde* angestellt hat, erhellet, daß sie viel wässeriges und spiritu-

*) Nicolai Bondt Dissertatio de cortice *Geoffraeae Surinamensis* tabula aenea illustrata. Lugd. Batav. apud. Abrah. et Ianum Honkoop MDCCLXXXVIII.

tüßses oder resinöses Extract giebt, man muß sie aber, wenn man ein Dekokt und Extract mit Wasser aus ihr machen will, sie wenigstens zwei Stunden lang kochen. Die Beobachtungen, welche man dieser Rinde wegen gemacht hat und die ich in der Folge anführen werde, stehen alle in des Herrn Dr. Bondt Dissertation von dieser Rinde.

Man hat von dieser Rinde das Dekokt gebraucht, das man aus vier Loth dieser Rinde, die man in 48 Loth Wasser gekocht und solches bis auf 24 Loth einkochen lassen. Von diesem, das man durchgeseiht, hat man 8 Loth drei Tage hintereinander alle Morgen frühe so gegeben, daß alles binnen drei Tagen verzehret worden. den vierten Tag ist eine Purganz gegeben worden, wenn vom Dekokt keine Oefnung erfolgt ist. Auf diese Art haben die Aerzte diese Rinde gebraucht. Manche haben davon eine geringere Dose gegeben, auch allerhand dazu gethan, um den Geschmack der Arznei angenehmer zu machen, oder aus andern Ursachen und Absichten. Es ist gleichgültig, was man für eine Purganz zum Purgieren erwählt, nur muß sie freylich eine schickliche seyn, und es kann auch statt der Purganz ein Klystier gebraucht werden. Bey zärtlichen und empfindlichen Personen macht oft die auf einmal genommene vorher bestimmte Dose dieses Dekokts Angst, Ekel, Ueblichkeit, Brechen, heftige Erregungen im Nervensystem und allerhand Zufälle. Diesen muß man nicht so viel auf einmal, sondern nur alle Stun-

den oder alle zwey Stunden ein oder etliche Eßlöffel voll davon geben. Herr Prof. Voltelet hat das Dekoct mit dem besten Erfolgen in Form eines Klistiers applicirt, und es kann mit vorzüglichem Nutzen bey Madenwürmern angewandt werden.

Es ist sehr bitter und abstringirend, obgleich die Rinde nur eine gelinde Bitterkeit besitzt. Denen also, welchen dieser Geschmack zuwider oder die soviel nicht vom Dekoct nehmen können, kann man das wässerige Extract zu funfzehn Gran in Pillen- oder Bolusgestalt oder in einem destillirten Wasser auflöst geben, so, daß man den vierten Tag eine Purganz giebt, insonderheit ist die Extractsform sehr bequem bey langwierigen Krankheiten zugebrauchen, wo Schleim wegzuschaffen ist, und kann man solches entweder ganz allein oder mit Seife oder resolvirenden Gummi vermischt geben. Das Harz von dieser Rinde ist, mit Zucker vermischt, für Kinder ein sehr bequemes Mittel, wo Schleim und Infarctus im Unterleibe und in Drüsen zu resolviren sind, von drei bis acht Gran gegeben. Erwachsenen giebt man es bis zu einem Scrupel. Zu eben diesem Entzweck kann man die spirituöse Tinctur brauchen, die man aus zwey Loth dieser Rinde und sechzehn Loth gut rectificirten Weingeist macht. Man giebt sie zu funfzig Tropfen und steigt nach und nach zu hundert, ebenfalls zu resolviren, incidiren und Verstopfungen zu heben. In Pulverform

ist

ist diese Rinde selten gebraucht worden, doch ist ein und anderer Fall vorgekommen, in welchen diese Rinde auch in dieser Form ihre Kraft geäußert hat, doch nicht in dem Grade als in andern Formen, weil sie sehr hart ist und ihre Kraft nicht anders als durch langes Kochen erst ins Wasser übergeht. In einem Falle hat man von dieser Rinde einen Aufguß mit Wein mit Nutzen gebraucht.

Es besitzt diese Rinde eine ganz vortrefliche Kraft wider die Würmer und hat dieser Kraft wegen bey den Surinamern einen großen Ruhm und Vorzug vor andern Wurmmitteln erhalten. Außerdem hat sie auch zugleich eine starke, oben und unten ausleerende, Brechen und Purgieren erregende Kraft, dabey sie zugleich sehr vielen zähen Schleim ausleeret, daher sie auch in solchen Krankheiten, die von einer Verschleimung der Säfte, des Magens und der Därme, und von einem Ueberfluß wässeriger, schleimiger und zäher Feuchtigkeiten und von einer allgemeinen Schloffheit oder Schwäche der festen Theile entstehen, als in der Cachexie, Leucophlegmatie, feuchter und schleimiger Engbrüstigkeit, Anhäufung und Stockung des Schleims in Nieren, Quartanfiebern, Verstopfungen der Eingeweide u. d. m. mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht worden. Von eben dieser stark ausleerenden Kraft, die sie besitzt und die ohne reizende Kraft nicht gedacht werden und seyn kann, rührt es auch her, daß sie nicht sel-

Uu 4

ten,

ten Angst, und zwar bisweilen sehr große Angst, Ekel, Ueblichkeit und Brechen macht, welches sie besonders alsdenn thut, wenn während ihres Gebrauchs keine Oefnung des Leibes erfolgt, oder der Leib verstopft ist. Außerdem wirkt sie auch stark auf den Urin, so, daß sie nicht nur den Abgang des Urins sehr verstärkt, sondern auch oft einen schmerzhaften Trieb zum Urinlassen und Strangurie erregt. Oft hat man sie in Krankheiten, die man von Würmern hergeleitet hat, gebraucht, und es sind diese Krankheiten glücklich curiret worden, ohne daß Würmer abgegangen sind. Den beschwerlichen Wirkungen, die sie erregt, als Ekel, Ueblichkeit, Angst, Brechen u. s. w. kann dadurch vorgebeugt werden, daß man ihre Dose vermindert oder ihr ein dienliches Corrigens zusetzt, oder was linderndes schleimiges als Mandelmilch, aufgelöstes arabisches Gummi u. d. m. nachtrinken läßt.

Ein starker Mann von vierzig Jahren wurde seit drei Jahren und länger zu gewissen Zeiten mit grausamen Leibesschmerzen, sonderlich nüchtern, befallen, welche sich durch schleimige Stuhlgänge hoben. Ekel, den er frühmorgens empfand, und eine unangenehme Empfindung von einem Kriechen im Unterleibe herum und als wenn alles in demselben leer wäre, Krüßeln und Jucken in der Nase und öfteres Nasenbluten, das sich ohne alle andere offenbare Ursache einfand, und eine große weite Pupille erregten Verdacht von Würmern;

mern; weil aber schon viele und auch die allerberühmtesten Wurmmittel von verschiedenen Aerzten lange Zeit waren gebraucht worden, ohne, daß Würmer weggegangen waren; so fand man für gut, den Speisecanal durch Brech- und Purgiermittel zu reinigen. Allein weder diese, noch andere incisirende, bittere, stärkende und krampsstillende Mittel, die man hernach brauchte, verschafften die geringste Linderung der Schmerzen. Da nun aber doch gleichwohl die angeführten Kennzeichen der Würmer noch vorhanden waren, so versiel man auf den Gebrauch der Geoffraeorinde. Von derselben ließ Herr Prof. Voltelen vier Loth in zwei Pfund Wasser kochen, und dieses bis auf die Hälfte einkochen und hiervon drei Tage hinter einander früh Morgens den dritten Theil nehmen. Den ersten Tag war die Wirkung davon kaum merklich, außer daß ein starker schleimiger Stuhlgang erfolgte, den zweiten Tag fand sich ein beständiges Brechen und Angst und den dritten Tag ein beständiger Ekel ein, bis drei große Spulwürmer abgiengen, worauf die Schmerzen zwar erträglicher wurden, dieses aber nicht beständig dauerte. Nach zwei Wochen verordnete Herr Prof. Voltelen wieder eben dieses Mittel, da es denn sehr viele Beschwerden verursachte und weder den Leib öffnete, noch Würmer abtrieb, daher er den vierten Tag Jalappinpulver mit verflüßten Quecksilber gab, wornach vieler Schleim und wieder zwei Spulwürmer todt weggiengen. Hierauf ist er ein ganzes halbes Jahr von allen

Hu 5

Be-

Beschwerden frey geblieben und hat auch weiter kein Nasenbluten gehabt, hernach aber haben sich die vorigen Zufälle aufs neue wieder bey dem Kranken eingefunden, er konnte aber nicht zu dem Gebrauch der Geoffraearinde gebracht werden, bis er endlich durch die Heftigkeit der Schmerzen dazu gezwungen wurde. Herr Prof. Volteien verschrieb sie also auf diese Weise: man koche vier Loth dieser Rinde in zwei Pfund Wasser so lange, bis die Helfte eingekocht ist, alsdenn thue man ein halb Loth pulverisirte Rhabarber hinzu und lasse alles in einen verschlossenen Gefäße in gelinder Wärme eine halbe Stunde lang stehen, hernach seihe man es durch und thue anderthalb Quentch. von Hoffmannischem schmerzstillenden Li-
quor dazu. Auf diese Weise hat der Kranke diese Rinde besser vertragen können und darauf etliche mal Leibesöffnung bekommen und wieder zwei große und etliche kleine Spulwürmer von sich gegeben. Von dieser Zeit an hat er fast drei Jahre hindurch eine unverletzte Gesundheit genossen. Ein junger Herr von Adel von neunzehn Jahren und weicher Leibesbeschaffenheit, blaßen Gesichte, der sehr mit Wurmfällen geplagt war, nahm das Dekokt von der Geoffraearinde pur und allein und hat davon nicht die geringste Beschwerde empfunden, sondern davon oft Leibesöffnung bekommen und einen grossen Spulwurm von sich gegeben. Nach einiger Zeit war ihm das Dekokt zuwider und da wurden ihm zwei Pulver, davon jedes funfzehn Gran von dem mit Wasser gemachten Ex

Extract und eben so viel Zucker enthielt, gegeben. Das erste früh Morgens im Wasser genommen that nichts, das zweite den andern Tag genommen bewirkte viermal Leibesöffnung und trieb zugleich zwei grosse dicke Spulwürmer mit ab. Den dritten Tag hat man zwanzig Gran von eben diesem Extract gegeben, davon nur ein leichter Ekel, aber ein häufiger Abgang eines zähen Schleims und schleimiger Fasern und Häute und todtet Spulwürmer erfolgte.

Ein Jüngling von funfzehn Jahren, ein Pleuræmaticus, bey dem man schon verschiedene Kennzeichen von Würmern bemerkt und einige Wurmmittel, wiewohl vergeblich, gebraucht hatte, hatte das mit Wasser gemachte Extract von dieser Rinde zu funfzehn Gran genommen und davon Ekel und Neigung zum Brechen ohne Leibesöffnung bekommen. Den vierten Tag hat eine von ihm genommene Purganz aus Scammonium einige schleimige Stuhlgänge verursacht, aber keine Würmer abgetrieben, endlich sind am sechsten und folgenden Tagen einige todtet Spulwürmer abgegangen. Acht Tage nachher wurde eben dies Extract wiederholt, so, daß zuerst 18, hernach 20 und endlich 24 Gran von demselben drey Tage hintereinander gegeben Leibesöffnung gemacht und wieder drei Spulwürmer ohne die allergeringste Beschwerde abgetrieben haben. Ein Mädchen von zwölf Jahren, war fast von Kindheit an mit Würmern geplagt, so, daß es, als es kaum

Kaum vier Monate alt war und noch gestillt wurde, schon einen Spulwurm durch den Stuhlgang von sich gab, hatte schon viel Wurmmittel gebraucht, durch welche zwar anfänglich oft Spul- und Madenwürmer, hernach aber keine weiter abgetrieben wurden; die Wurmfälle dauerten indessen noch immer beständig fort, der Körper nahm täglich ab, und der Unterleib war geschwollen; insonderheit machte die größte Beschwerde der beständige Reiz zum Urinlassen, der vor einiger Zeit, vornehmlich nach der Mittagsmahzeit mit einem schnellen und heftigen Abgang des Urins, der gar nicht gehalten werden konnte, sich einfand. Da nun verschiedene Hausmittel und andere gebräuchliche Wurmmittel schon waren vergeblich gebraucht worden, so verschrieb Herr Professor Voltelen, das Decoct dieser Kinde, aus sechs Quentchen derselben, die er in einer hinlänglichen Quantität Wasser bis auf sechs Unzen einkochen, hernach durchseihen, mit zwei Loth Pomeranzenschaalessyrup vermischen und in drei Theile abtheilen und alle 3 Tage einen Theil davon nehmen ließ. Die zwei erstern Gaben trieben viele harte Excremente fort, die dritte machte häufiges Laxieren und trieb eine grosse Menge Schleim und etliche Madenwürmer ab, sonst wurde kein Eckel noch andere Beschwerde von diesem Mittel erregt. Den vierten Tag ließ er ein Klystier aus einem Decoct dieser Kinde setzen, das er aus zwei Loth dieser Kinde in einer hinlänglichen Quantität Wasser

bis

bis auf 12 Loth einkochen, solche durchseihen und mit zwei Loth Honig vermischen ließ. Hierauf gieng ein ganzer Klumpen Madenwürmer weg, die kleine Kranke wurde munterer, aber noch nicht gänglich von dem beschwerlichen Trieb zum Urinlassen befreit, ob er gleich seltner wiederkam. Nach einigen Tagen gab Herr Prof. Volstelen das erstere Dekokt dieser Rinde wieder, und der dritte Theil desselben, den die Kranke des Morgens frühe um 7 Uhr genommen, erregte nach zwei Stunden beständigen Ekel und Brechen, so, daß sie alles, was sie trank, mit einer unglaublichen Menge Schleim bis zu 5 Uhr Nachmittags von sich brach, da denn dreimal Stuhlgang erfolgte, der etwas hart und schleimig war und sehr viele Madenwürmer zeigte, das übrige von diesem Dekokt hat sie nicht genommen, indessen ließ der beschwerliche Trieb zum Urinlassen nach und ihre Gesundheit wurde mit einem stärkenden, bittern, martialischen Mittel, mit etwas Aloe versetzt vollkommen hergestellt.

Ein Jüngling von dreizehn Jahren, cachectischen Ansehens, hatte seit langer Zeit eine Entzündung am rechten, hernach aber auch am linken Auge gehabt, die den gewöhnlichen Mitteln, mit welchen er viel und lang war geplagt worden, hartnäckig widerstand. Man schloß also auf eine üble Beschaffenheit der Säfte, davon dieses Uebel herrühren mußte und brauchte daher blutreinigende und die Säfte verbessernde Mittel, dabei

daben die Spiegelglas- und Mercurial-Mittel nicht vergessen wurden; aber alle diese Mittel, auch die spanischen Fliegen in Nacken und an die Schläfe und die Seidelbastrinde auf beide Arme gelegt, bewirkten keine Besserung. Man versiel also darauf, daß vielleicht Würmer die Ursache dieses hartnäckigen Uebels wären und gab dagegen das Decoct dieser Rinde, mit Sennesyrup versetzt, drei Tage lang, und darauf erfolgte etliche mal Leibessöfnung und ein Abgang einer grossen Anzahl Spul- und Madenwürmer, die sehr in Schleim verwickelt waren, und die Augenentzündung vergieng, wie durch ein Wunder vertrieben. Hieraus, erhellt mehr als zu deutlich, daß Würmer oft Ursache der Augenentzündung, besonders der langwierigen sind.

Alle die bisher aus des Herrn Dr. Bondts Dissertation angeführte Wahrnehmungen von den Wirkungen der Geoffreyarinde werden nun hinreichend seyn, alles das, was ich davon oben S. 679 680 angeführt habe, zu erweisen und zu bestätigen, und da nun von Würmern noch viele andere Krankheiten, als die bereits angeführten z. B. Reichhusten, convulsivischer Husten, Convulsionen, fallende Sucht, Fieber u. s. w. entstehen können, auch von Verschleimung der Gänge und des Magens und der Därme Cachexie, Chloresie, Leucoplegmie, Anasarca, kalte Fieber besonders viertägige, feuchte und schleimige Engbrüstigkeit und andere oben S. 679 680 angeführte Krank-

Krankheiten entstehen können; so ist leicht der Schluß zu machen, daß sie auch in allen diesen Krankheiten gute Wirkungen äußern müsse. Ich halte es also gar nicht für nöthig, alle die Wahrnehmungen, welche dieses erweisen und bestätigen, hier anzuführen; aber wegen der üblen Wirkungen, welche die Rinde hervorbringet, erfordert der Gebrauch dieser Rinde doch nicht geringe Vorsicht.

Semina foeniculi Wasserfenchels- oder
aquatici seu phel- Peersaatsaamen.
landrii aquatici.

Herr Dr. Johann Heinrich Lange hat die heilsamen Wirkungen des Wasserfenchels oder der sogenannten Peersaat bei verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers im Jahr 1771 beschrieben und alles, was ich davon anführen werde, ist nur von dem Saamen zu verstehen. Dieser wird jährlich im Braunschweigischen zu vielen Centnern von den Bürgern und Bauern zur Heilung verschiedener Krankheiten bei Menschen und Vieh mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Der Gebrauch desselben beim Vieh ist schon ziemlich alt, weil er schon in Rosbüchern von Anfang des vorigen Jahrhunderts wider den Ross, das Verhissen, Verfangen, Husten und alle äußerliche Verletzungen der Pferde unter dem Namen Rossobnchel angepriesen wird.

Nur

Nur seit funfzig bis sechzig Jahren haben die Menschen erst angefangen, an ihrem eigenen Körper diesen Saamen mit Nutzen zu gebrauchen und von eben dieser Zeit her hat Herr Dr. Lange in alten Braunschweigischen Apothekerverzeichnissen unter andern einfachen Arzneimitteln diesen Saamen zuerst angeführt gefunden. In Holland, wo der Scharbock die herrschende Krankheit ist, wird dieser Saame so häufig wider dieses schlimme Uebel gegessen, daß dieses Land mit allen seinen sumpsfigten Gegenden nicht so viel davon hervorbringen kann, als es jährlich zum Gebrauch nöthig hat. Um nun an einem so guten und sichern Hülfsmittel niemals Mangel zu leiden sieht man sich gezwungen, aus andern Ländern sehr oft einen ansehnlichen Vorrath davon kommen zu lassen. Im Herzogthum Braunschweig, einem Lande, welches an guten und schlechten Hausmitteln so reich ist, daß ein Arzt, der sich die Mühe geben wollte, sie alle zu sammeln, einen starken Folianten davon zusammentragen könnte, in diesem Lande wird der Wasserschmel zwar nicht wider den Scharbock, weil der Pöbel diese Krankheit nicht kennt und oft auch nicht achtet, sondern bei allen Arten frischer Wunden, Quetschungen, Zerstoßungen und Zerreißen der äußern Theile, Beinbrüchen, alten und krebhaften Geschwüren, Blutspucken und Lungenfucht, Mutterplage, allen Arten der kalten Fieber, verschlossenen Wunden und vielen andern Krankheiten mehr von Bürgern und Bauern mit so guter und erwünschter

wünschter Wirkung gebraucht, daß sie sehr selten die Hülfe eines Arztes dabey nöthig haben, sondern mehrentheils dadurch allein ihre Gesundheit wieder erhalten.

Ben frischen Wunden, ben Quetschungen und Zerstoßungen der äussern Theile, ben Beinbrüchen, bey alten und krebstartigen Geschwüren, ingleichen beyim Blutspeyen und der Lungensucht ist es gewöhnlich, daß man diesen Saamen zerstoßen täglich des Morgens zu einem Suppenlöffel voll auf ein ungesalzenes Butterbrod streuet, solches nüchtern nimmt und bis zur völligen Genesung damit fortfährt. Aeußerlich pflegt bey Verletzungen nichts weiter zu geschehen, als daß man alle Morgen die Wunde reinigt, mit Wasser gelinde abwischt und mit gesunden Speichel verbindet. Durch dieses höchst einfache Verfahren hat Herr Dr. Lange sehr oft gesehen, daß grosse frische Fleischwunden, die sonst einige Wochen zu ihrer Kur erfordert hatten, zur größten Verwunderung der Wundärzte in einer fast unglaublich kurzen Zeit völlig sind geheilt worden; ja er hat gesehen, daß Wundärzte ben verwundeten Soldaten, die den Wasserfenchel heimlich genossen, die Wunden sehr oft wieder aufgeschnitten haben, aus Furcht, daß etwa noch Unreinigkeit darin verborgen stecken möchte, aber diese Furcht ist vergebens gewesen, weil er kein Exempel weiß, daß eine durch den Wasserfenchel geheilte Wunde wieder aufgebrochen ist oder

ster Theil F f auf

auf irgend eine andre Art Beschwerden erregt hat. Eben diese geschwinde Heilung hat Herr Dr. Lange bey allen bössartigen, scorbutischen und krebshaften Geschwüren sehr oft mit Erstaunen gesehen, und erfahren, daß solche, wenn sie bereits Jahre lang gedauert hatten, durch den Gebrauch des Wasserfenchels in wenig Wochen glücklich sind geheilt worden. Der gemeine Mann im Braunschweigischen bedient sich eines sehr einfachen Verbandes bey diesen Geschwüren. Er reinigt das Geschwür sorgfältig, gebraucht Leinwand, befeuchtet sie mit gesunden nüchternen Speichel und verbindet damit alle Morgen dasselbe bis zur völligen Heilung.

Nicht in allen Arten der Lungensucht, sondern nur in derjenigen, die von einer Ergießung des Bluts aus den Gefäßen der Lunge oder vom Blutspenen ihren Ursprung nimmt, empfiehlt er das Wasserfenchelpulver alle Morgen und Abend zu einem guten Theelöffel oder anderthalb Quentchen mit Ziegenmilch zu nehmen, vorher aber und dabey das nöthige Aderlassen nicht zu versäumen. Ausser dem Nutzen in Blutspenen und der daher entstehenden Lungensucht ist der Wasserfenchel bey dem gemeinen Mann im Braunschweigischen ein sehr gewöhnliches Mittel wider asthmatische Zufälle oder den sogenannten Dampf, eine Krankheit, die den Niedersachsen wegen des häufigen Genusses grober harter geräucherter und gesalzener Speisen und eines mit vielen irdischen Theilen ange-

angefüllten Wassers fast eigen ist. Es werden gegen dieses hartnäckige Uebel sehr oft die kräftigsten Mittel von den Aerzten gebraucht, aber vergebens und ohne daß der heftige Husten, die Beängstigung und andere damit verbundene krampfhafte Zufälle nur im geringsten nachlassen. Ehe Herr Dr. Lange noch die Kräfte des Wasserfenchelsaamens in dieser Krankheit kannte, gab er seinen Kranken in der äußersten Noth ein Dekokt von Tabaksblättern mit ziemlich guten Erfolg. Weil aber dieses Dekokt außer seinen ekelhaften Geschmack, oft ein heftiges Erbrechen, insonderheit bey etwas empfindlichen und reizbaren Personen, verursachte; so wurde er endlich genöthigt, davon ganz abzustehen und den weit sicherern und weniger ekelhaften Wasserfenchel zu brauchen. Er gab ihn täglich zweimal des Morgens und Abends, jedesmal zu einem Quentchen, in einer Tasse Krausenmünzen- oder Fenchelwasser mit grossen Nutzen. Der Bauer braucht den gequetschten Wasserfenchelsaamen in gleicher Absicht allemal des Morgens nüchtern auf einem ungesalznen Butterbrod, welches er etwa eines guten Messerrückens dick damit bestreuet.

Das sind diejenigen Krankheiten, bey welchen der Herr Dr. Lange mit dem glücklichsten Erfolg den Wasserfenchelsaamen gebraucht hat. Da er aber eine genaue und vollständige Geschichte von demselben liefern wollte, so hat er auch zugleich einige Krankheiten, wiewohl

K f 2 nur

nur kurz, berührt, in welchen er mit oder ohne Nutzen blos von dem gemeinen Mann gebraucht wird. Es ist, sagt er, fast nichts feltner, als daß ein Braunschweiger Bauer, der mit einem kalten Fieber befaßt ist, die Hülfe eines Arztes verlangt. Sie sind gemeinlich ihre eignen Aerzte oder haben ein altes Mütterchen unter sich, welches durch eine Reihe, theils glücklicher theils unglücklicher Erfahrungen, eine sehr große Menge Hausmittel erlernt hat. Hr. Dr. Lange hat oft mit Erstaunen gehört, daß eine solche alte Aerztin ganz vernünftig von den Kräften der Kräuter zu sprechen wußte und durch ihren einfachen anhaltenden Gebrauch nicht selten glückliche Kuren der schwersten Krankheiten verrichtete. Unter einer grossen Menge hitziger und heftig wirkender Mittel, welche größtentheils mit Brantwein gegen die kalten Fieber gebraucht werden, verdienen der Wasserrfenchel und das weiße Fischbein, (*Cossepiae*) noch die meiste Achtung. Jener wird zu einem Suppenlöffel voll ganz fein gestoßen eine Stunde vor dem Anfall des kalten Fiebers mit warmen Bier genommen, letzteres aber wird entweder allein zu einem Theelöffel voll oder mit dem Wasserrfenchel vermischt zu gleichen Theilen genommen. Niemals hat Herr Dr. Lange von dem Gebrauch dieser Mittel eine Geschwulst, Wassersucht oder einen andern üblen Zufall bey den Bauern erfolgen gesehen, läßt es aber unentschieden, ob dieses dem Gebrauch dieser Mit-

tel

tel, oder der festen und starken Natur der Bauern zuzuschreiben sey.

Da die Mutterplage, wie sie Hr. Dr. Lange nennt, eine der gemeinsten Krankheiten in Niedersachsen ist, womit sowohl verheyrathete als unverheyrathete Frauenspersonen oft heftig und anhaltend geplagt werden, so sind auch die Mittel, welche der gemeine Mann dagegen braucht, außerordentlich zahlreich. Wenn man die Menge der abergläubischen und höchstefelhaften Mittel ausnimmt, so bestehen solche größtentheils aus blehungsreibenden Mitteln und unter diesen verdient der Wasserfenchel billig den Vorzug. Man giebt ihn, wenn er zuvor stark gequetscht worden, zu einem Suppenlöffel voll, mit warm gemachten Brantwein. Er treibt die Winde von oben und unten sehr häufig weg und schafft durch diese Wirkung bey einem Uebel, das fast immer von verschlagenen Winden herrührt, sehr oft schnelle Hülfe. Im Herzogthum Braunschweig ist eine Krankheit gewöhnlich, die man daselbst Haggmutter nennt. Diese entsteht von nichts anders als von nicht fortgehenden und eingeschlossenen Blehungen, welche sehr oft bey Leinwebern, Schneidern und andern sitzenden Handwerkern eben so schlimme beschwerliche und heftige Zufälle, als die hysterischen sind, verursachen. Auch hier thut der Wasserfenchel gute Wirkung, nur wird er von dem männlichen Geschlechte in dieser Krankheit mit Brantwein eingenommen.

Bey Nabel- und Leistenbrüchen ist der Wasserfenchel das einzige Mittel, wozu der diesen Gebrechen wegen harter Arbeit vor andern unterworfenen Bauer seine Zuflucht nimmt. Er nimmt das Pulver gleich zu Anfang, da sich der Bruch zeigt, zu drei oder vier Quentchen des Tages. Aeußerlich bindet man den etwas zurückgeschobenen Schaden mit einem Lobb frisch ausgekochten rohen Garn etwas fest und bleibe mit diesem Verband bey dem beständigen Gebrauch des Wasserfenchels fünf bis sechs Tage in Ruhe. Es zeigt sich nach dieser höchst einfachen Kur gemeiniglich eine eben so geschwinde als erwünschte Besserung, welche noch diesen Vorzug hat, daß man in der Folge keinen neuen Austritt des Bruchs besorgen darf. Es sind dem Herrn Dr. Langen bey seinem Aufenthalt im Braunschweigischen theils von Bauren, theils von Wundärzten fast unglaubliche Kuren von den Wirkungen des Wasserfenchels bey allen Arten von Brüchen erzählt worden. Bey zwei Kindern von zwölf bis vierzehn Jahren hat er selbst Versuche damit gemacht, welche seine Erwartung übertroffen haben.

Wenn dieser Saame eine gute Wirkung thun soll, so muß er seine gehörige Reife haben, und diese erhält er gemeiniglich im Monat August und erkennt man daran, wenn er braunroth mit etwas gelbgrün untermengt aussieht und die Größe und Vollständigkeit des gemeinen Fenchels.

Fenchelsaamens hat. Wenn er von dem Braunschweigischen Bauer gesammelt wird, so ist er allemal mit vieler Unreinigkeit, besonders mit Sand vermengt. Man muß ihn daher rein auslesen, die Hüllen davon blasen und ihn vermittelst eines Haarsiebes vom Sande befreien. Wenn dieses sorgfältig geschehen, so ist noch die mühsamste Arbeit, das Pulverisiren, übrig. Er ist sehr oelig und vor andern mit einer dicken Hülse umgeben, daher erfordert er einen starken Mörser und viel Gedult zum Kleinstossen, und dennoch bleibt, nach aller angewandten Mühe, etwas Gerohhaftes übrig, dieses aber kann man sehr leicht davon absondern, wenn man ihn durch ein Haarsieb gehen läßt. Die Kraft dieses völlig zubereiteten Wasserfenchels desto besser zu erhalten, drückt man ihn ganz fest in ein steinernes oder gläsernes Gefäß mit einer weiten Oefnung, verbindet solches mit einer Blase und verwahrt es, an einem trocknen Ort zum Gebrauch.

Herr Dr. Lange hat verschiedene Fälle angestühret, um die guten Wirkungen dieses Saamens in Heilung der Wunden und Geschwüre zu erweisen. Einer Dienstmagd von etwa 26 Jahren wurde zur Zeit der Rodenerndte von einem Knechte unvorsichtiger Weise die ganze rechte Wade bis auf den Knochen mit der Sense durchgehauen. Die Verblutung war sehr stark, theils wegen der verletzten grossen Blutgefäße, theils wegen der heftigen Hitze, die damals war.

Æ 4

Die

Die auf dem Felde befindlichen Arbeitsleute brachten diese bereits halb verblutete Person nach Helmstädt und stillten endlich selbst durch Spinnweben, Schwamm, Zunder und andere gewöhnliche Hausmittel das Blut. In solchem Zustand ließ man sie drei Tage liegen und da sich ein heftiges Wundfieber mit Irreden bey ihr einfand, suchte man bey dem Herrn Doktor lange Hülfe. Dieser besah die Wunde, die ohne Eiterung und mit allen den hineingestopfen fremden Dingen angefüllt war. Die Lefzen der Wunde standen über eine Hand breit von einander und rund herum war eine sehr heftige Entzündung. Bey diesen bedentlichen Umständen sorgte er zuerst für die Reinigung der Wunde und ließ sie alsdenn durch einen Wundarzt mit Arcaeus Balsam, einem Heftpflaster und einer Fomentation aus Kalkwasser und etwas Campherspiritus mit Safran verbinden. Hiermit wurde drei Tage fortgeföhren, ohne daß die geringste Besserung darauf erfolgte. Die Kranke klagte über heftige Schmerzen, die Entzündung erstreckte sich bereits bis an den Schenkel und aus der Wunde floß, statt des Eiters, ein stinkendes Wasser. Es war also, wenn nicht schleunige Hülfe geschah, grosse Gefahr vorhanden. Bey diesen gefährlichen Umständen entschloß sich Herr Dr. Lange, den Wasserfenchelsaamen zu gebrauchen. Die Kranke mußte so gleich des Morgens einen Theelöffel voll in Lindenblüthwasser nehmen und die Wunde lies er in

Er.

Ermangelung einer so grossen Menge Speichels, als dazu nöthig war, mit Carpie verbinden, welche mit süßer Milch angefeuchtet war. Diesen Tag mußte die Kranke noch zwei Theelöffel voll Wasserfenchelsaamen nehmen und an dem folgenden Tag war die Entzündung noch gleich stark, allein an der Wunde zeigte sich bereits Eiter und hin und wieder gesundes Fleisch. Bei diesen guten Umständen wurde also mit dem Wasserfenchelsaamen dreimal des Tages fortgefahren, den dritten Tag war die Wunde schon über zwei Zoll kleiner, ganz mit gesundem Fleisch angefüllt und ohne alle Entzündung. Es wurde diese Kur noch sechs Tage fortgesetzt und am neunten Tage, vom Gebrauche des Wasserfenchelsaamens angerechnet, war die Wunde völlig zugeheilt. Ein Mädchen von sechzehn Jahren wurde von zwei grossen Schäferhunden angefallen, die sie zu Boden warfen und ihr sechs und zwanzig grosse Fleischwunden zufügten. In diesem erbärmlichen Zustande wurde dies Mädchen mehr todt als lebend auf einem Wagen nach Helmstädt gebracht und so gleich ein Wundarzt dazu gehohlet. Dieser verband zwar die Wunde kunstmäßig, aber es wollte doch in einer Zeit von einigen Tagen nicht die mindeste Spur von Heilung erfolgen, die grössern Wunden wurden schwarz und gaben statt des Eiters ein grünlisches scharfes Wasser von sich. In diesem Zustande wurde Herr Dr. Lange gerufen. Dieser gab ihr das Wasserfenchelsaamenpulver täglich zu anderthalb Quentchen,

R 5

wor

worauf die Wunden, deren einige kaum mit der Hand zu bedecken waren, in einer fast unglaublichen Geschwindigkeit zuheilten, und am sechsten Tage nach dem Gebrauche des Wasserschels war die Kranke schon so weit wiederhergestellt, daß sie ihr Geschäfte verrichten konnte. Bei dieser Kur ist besonders merkwürdig, daß während den Gebrauch des Wasserschelsaamens die Kranke ihre noch nichts gehabte monatliche Reinigung sehr stark bekam, und daß alle Wunden am ganzen Körper fast gar keine Spur von Narben zurückließen. Ein Zimmermann von etwa vierzig Jahren und ganz gesunden Körper wurde, da er ein neues Haus richtete, von einem herunterfallenden Balken so stark getroffen, daß er ihm den ganzen fleischigten Theil des rechten Beckens wegnahm und zugleich die rechte Schulter etwas verletzte. Die gegenwärtigen Arbeitsleute klebten, nach ihrer Gewohnheit, das an einer kleinen Stelle noch fest hängende Beckenfleisch wieder fest an. Herr Dr. Lange kam sogleich dazu, wie sie diese Operation verrichteten, und da sie seinen Beifall fand, so befestigte er noch das angeklebte Stück mit einigen Heftpflastern, ließ den Verwundeten zur Ruhe bringen und verbot ihm alle Bewegung des Mundes. Des andern Morgens frühe besuchte er den Kranken und fand die gewiß sehr große Wunde zu seiner Verwunderung ohne Geschwulst und in dem allerbesten Zustande. Der Kranke, der wenig Schmerzen empfand, gab durch Zeichen zu verstehen, daß er hungere.

Herr

Herr Doktor Lange ließ daher, seinen Hunger zu stillen und doch dabey die Wunde zu schonen, ihm blos einige Tassen mit dem Gelben von einem Ey, abgerührte Haberwelge reichen und zugleich damit täglich drei Quentchen Wasserschellsaamenpulver hinterschlucken. Aeußerlich wurde blos mit Speichel befeuchtete geschabte Leinwand aufgelegt. Die Heilung der Wunde war bey diesem einförmigen Verfahren so stark, daß schon den fünften Tag der angeklebte Backen seine völlige Befestigung hatte. Den achten Tag gieng der Verwundete, zur größten Verwunderung aller derer, welche die Wunde vorher gesehen hatten, wieder an seine Arbeit und verzehrte ohne Beschwerde im Kauen ein gut Stück geräucheretes Rindfleisch. Einem Mann von 24 Jahren fiel eine grosse Hausleiter auf die linke Seite und zerschmetterte ihm drei Rippen. Es entstand so gleich eine starke Geschwulst, welche man durch Tücher, in warmen Wein getaucht, vergebens zu tilgen suchte. Es wurde zwar ein Wundarzt gehohlet, der aber, außer daß er am Fuß Ader ließ, wegen Armuth des Mannes sich nicht weiter mit der Kur abgeben wollte. Es war also kein anderer Rath übrig, als sich dieses armen Mannes zu erbarmen und den so sehr gerühmten Wasserschellsaamen des Tages zu anderthalb Quentchen zu geben und das hatte die erwünschte Wirkung, daß der arme Kranke, ohne ein anders Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, in ganz kurzer Zeit wieder hergestellt wurde. Ein Be-

dien-

dienter bekam durch eine unglückliche Aderlaß einen so üblen Schaden am rechten Beine, daß der ganze Fuß dadurch hohl wurde und wenn der Wundarzt an dem einen Ende einspritzte, so lief das Eingespritzte am andern Ende aus fünf Oefnungen wieder heraus. Bey diesen schlimmen Umständen wurde ein Arzt gehohlt, der zwar verschiedene innerliche Mittel verschrieb, aber so wenig damit als der Wundarzt mit seinen äußerlichen Mitteln was ausrichten konnte, bis endlich nach Verfließung eines Viertelsjahrs diesem Menschen von verschiedenen gemeinen Leuten gerathen wurde, den Wasserfenchelsaamen zu brauchen. Er folgte diesem Rath und verspürte gleich in den ersten Tagen eine sehr starke Besserung und in kurzer Zeit war derselbe, zum Erstaunen aller Menschen, die den Schaden vorher gesehen hatten, derselbe ohne Pflaster und Salbe völlig curiret.

Ein Bauer von etwa 54 Jahren, welchen Herr Dr. Lange schon seit einem halben Jahre an einem scrobutischen Ausschlag in der Kur gehabt hatte, wurde bey Trunk und Streit von einem Soldaten mit einem Ballasch in die Wade gestochen. Der daher entstandene Blutfluß war heftig. Ein Barbier stillte das Bluten mit Borsit und einer ziemlich festen Bandage. In diesem Zustande ließ man den Verwundeten drei ganze Tage bey einer sehr starken Sonnenhize liegen, weil sich aber an dem verwundeten Theile heftige Schmer-

Schmerzen einfanden, so verlangte der Verwundete Herrn Dr. Langens Hilfe. Er befah die Wunde, entleerte sich aber über ihren schlechten Zustand. Sie war schwarz und gab, statt des Eiters, eine übelriechende Feuchtigkeit von sich, die besonders in den Zwischenräumen der Muskeln an einigen Stellen sich fingerdick gesetzt hatte und durch den Druck der Hände sehr häufig zum Vorschein kam. Bei diesen bedenklichen Umständen ließ Herr Dr. Lange durch den Barbier die Wunde reinigen und mit dem mit Begebreitwaßer verdünnten Liquamine Myrrhae die zwischen den Muskeln entstandenen Hölen ausspritzen und die Wunde selbst mit eben diesem Waßer angefeuchteter Carpie verbinden. So bald dieses geschehen, gab er dem Verwundeten einen Eßelöffel voll Waßerfenchel und ließ noch zweimal deselben Tages damit fortfahren. Des andern Tages gab man ihm Nachricht, daß der Kranke über unerträgliche Schmerzen am Beine klagte, sehr starke Hitze hatte und fast beständig phantasirte. Doch alle diese Umstände, so schlimm und fürchterlich sie waren, konnten ihn nicht zur Veränderung seiner Kur bewegen, nur dieses einzige that er, daß er den Waßerfenchel mit etwas Chinapulver versetzte und des Tages zu zwei Quentchen ferner nehmen ließ. Der Kranke war ganz mit scorbutischen Säften angefüllt und man konnte daher so wenig die Nachlassung des Wundfiebers als die Heilung der Wunde in kurzer Zeit hoffen und es blieben auch wirklich alle Zufälle bis an den vierten Tag gleich heftig

tig und fürchterlich. Den fünften Tag besuchte
 Herr Dr. Lange diesen seinen Kranken und fand
 ihn zwar matt, aber doch sehr munter und fast
 ohne Hitze, die Beschaffenheit der Wunde über-
 traf alle seine Erwartung, sie war schön roth,
 hatte viel geeitert, sich fast ganz geschlossen und
 in der Wunde war keine Geschwulst mehr zu se-
 hen. Er besorgte nur, daß da nur noch eine
 kleine Oefnung an der Wunde übrig war, sie zu
 früh zubeilen und von der Materie was zurück-
 bleiben möchte, daher ließ er sie, so viel möglich,
 erweitern und den Wasserschmel zwei Tage aus-
 setzen. Den achten Tag wurde der Wasserschmel
 ohne China allein wieder gebraucht, worauf den
 zehnten Tag die völlige Heilung der Wunde er-
 folgte. Ein durch Helmstädt reisender Kaufmann
 von Dresden, der seit zwanzig Jahren mit der
 Gicht behaftet gewesen, bekam ganz unvermuthet
 einen starken Anfall von Hüftweh und verlang-
 te von Herrn Doktor Lange Hülfe. Dieser
 rieth diesem Kranken, der sehr vollblütig war, erst
 ein Aderlaß auf dem Arm, worauf er sogleich et-
 was Linderung empfand. Zu beider größ-
 ten Befremdung aber fieng die gemachte Oef-
 nung der Ader so stark an zu schwären, daß in
 Zeit von zwei Tagen, aller angewandten Mühe
 des Wundarztes ohnerachtet, die mit einer schar-
 fen Materie angefüllte Wunde bereits die Größe
 eines Taubeneyes hatte und rund herum sehr ent-
 zündet war. Herr Dr. Lange rieth ihm den Was-
 scherschmelsaamen zu brauchen, und, nachdem er

zwei

zwei Loth davon in drei Tagen verbraucht hatte, war sein Arm völlig besser und er konnte seine Reise ohne Hinderniß forsetzen. Ein sehr vernünftiger und gewissenhafter Landmann, der aus langer Erfahrung ganze Lobreden vom Nutzen des Wasserfenchels halten konnte, versicherte dem Herrn Dr. Lange, daß er bey alten und fast unheilbaren Schäden den innerlichen Gebrauch desselben sowohl bey Pferden als Menschen sehr oft angerathen und allemal die beste Wirkung davon gesehen hätte. Um ihn durch den Augenschein hiervon zu überzeugen, ließ er eine junge Bauersfrau kommen, die seit zwei Jahren einen offenen Krebs an der linken Brust gehabt hatte. Es waren bey dieser Person alle mögliche Mittel vergebens versucht worden und endlich rief eine alte berüchtigte Dorfärztin, innerlich eine Zeit lang den Wasserfenchel und äußerlich einen Breymuschlag von der so genannten Schwarzwurzel (*radix consolidae maioris*) zu brauchen. Da nun für dieses junge Bauerweib nichts mehr zu ihrer Rettung als das Abnehmen der Brust übrig war, so nahm sie diesen so sehr ihr gerühmten Vorschlag mit Freuden an. Es wurde also von dieser Wurzel mit frischen ungegohrnen Weißbier und etwas ungesalzener Butter ein dicker Brei gekocht und täglich zweimal frisch aufgelegt. Daben gab man den Wasserfenchel alle Tage zu drei Quentchen mit einer guten Portion süßer Molken. Nachdem etwas über vierzehn Tage diese beyden Mittel waren undausgesetzt gebraucht worden, so war die Brust völlig besser

Herr

und Herr Dr. Lange hat selbst die zurückgebliebene Wunde gesehen, die so groß war, daß man sie kaum mit einer Faust bedecken konnte. Auch bey einem andern Krebsgeschwüre der Brust, bey dem man vorher innerlich Schierlingspillen neun Wochen und den Schierlingsfaß auch äußerlich ohne dem allermindesten Nutzen gebraucht hatte, hat er von dem Wasserfenchel, den er täglich zu drei Quentchen gegeben und den vorher angeführten, aus Schwarzwurzel gemachten Brennumschlag merkliche Besserung, und bey einem Menschen von drei und zwanzig Jahren, der über den ganzen Körper bössartige und um sich freßende Geschwüre bekam und ganz abgezehrt war, von ganzer acht Wochen täglich drei Quentchen Wasserfenchelpulver gegeben herrliche Wirkungen in Heilung dieser Geschwüre wahrgenommen.

Mittel wider die Zahnschmerzen.

Unter allen Schmerzen, womit die Menschen geplagt werden, sind die Zahnschmerzen mit die gemeinsten und gewöhnlichsten, und wie alle andere Schmerzen, von verschiedener Art, Dauer und Heftigkeit, von kurzer oder langer Dauer, vorübergehend oder anhaltend mit gleicher oder ungleicher Heftigkeit, so, daß sie bald zu bald abnehmen, oder aussetzend und niederkommend zu gewissen oder ungewissen Zeiten, gelinde oder heftig, und nach diesen verschiedenen Umständen haben sie auch verschiedene mehr
oder

oder weniger schlimme heftige und gefährliche Folgen; denn sind sie anhaltend und heftig, so verursachen sie schlimme Zufälle. Sie vertreiben nicht nur Ruhe und Schlaf, sondern verursachen auch Ohnmachten, Krämpfe, Convulsionen, Phantasiren und Wuth, Fieber und Entzündungen und solche Zufälle, die Folgen oder Wirkungen von diesen sind.

Es ist nicht möglich, ein Mittel wider alle Zahnschmerzen zu erfinden, und daher kommt es, daß einige Arzneien, die in gewissen Fällen die Zahnschmerzen aufs beste vertrieben haben, in andern Fällen entweder gar keinen Nutzen schaffen, oder wohl sie vermehren und verschlimmern. Die Zahnschmerzen entstehen von verschiedenen Ursachen und nach der Verschiedenheit derselben müssen auch die Mittel und Kurarten derselben verschieden seyn; daher sucht ein vernünftiger Arzt erst die Ursache zu entdecken, daher die Zahnschmerzen entstehen, ehe er was dagegen verordnet. Es entstehen die Zahnschmerzen entweder von einer Entblößung des Zahnnervens oder von einer Stockung einer Scharfe, scharfen Materie oder Feuchtigkeit, wie man sie nennen will, in, bey, an und um den Zähnen, in der Haut, die äußerlich die Wurzel und innerlich die Höle des Zahns umgiebt und in dem Zahnfleisch selbst, oder von einer Entzündung der jetzt gedachten Theile, oder von einer Congestion nach den Zähnen, oder von einer consensuellen Ursache, als von einem Fehler im Magen, hysterischen Krankheit, Schwangerschaft u. s. w. oder von einer bester Theil.

Vv

son

sondern Veränderung in den Zahnnerven oder dem Gehirn, welche dieselbe Veränderung, welche bey wirklichen Zahnschmerzen erregt wird, hervorbringet. Ich will von der letztern Ursache zuerst reden. Der große Arzt unsrer Zeiten, der berühmte und verdienstvolle Herr Geheimde Rath Hoffmann, führet in seiner Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe S. 55. eine Geschichte von einem Prälat aus Leesborn an, welche die Wirklichkeit der letztern Ursache der Zahnschmerzen erweist. Dieser Prälat klagte seit Jahr und Tag über unausstehliche Zahnschmerzen und dennoch hatte er dem äußerlichen Ansehen nach die besten Zähne von der Welt. Er ließ sich ein Paar, worauf er Verdacht hatte, wegnehmen; dieses verschafte ihm aber nicht die geringste Erleichterung. Er entschloß sich, weil es ihm von einem berühmten Arzte vorgeschlagen war, die Speichelfur zu brauchen; aber auch hierdurch wurde sein Uebel weder gehoben noch gemindert. Um seine große Schmerzen gewiß los zu werden, faßte er den herzhaften Entschluß, alle seine Zähne ausreißen zu lassen. Es geschah; aber dennoch behielt er sein Zahnweh. In diesem Fall muß nothwendig in den Zahnnerven oder in dem Gehirne selbst eben dieselbe Veränderung vorgegangen seyn, welche bey wirklichen Zahnschmerzen erregt wird, und daher glaubte der Prälat, daß es die Zähne wären, welche den Schmerz verursachten, bis er frei-

keinen mehr hatte. Es verhält sich mit diesem Fall eben so, wie mit jenem, da ein Mensch, erbärmlich über einen nicht auszustehenden Schmerz in den beyden ersten Gelenken des Zeigefingers der linken Hand klagte, woran man doch nichts widerliches entdeckte. Alle auf den Finger gelegte Mittel um den Schmerz zu stillen waren vergebens. Der Kranke bestand darauf, daß man ihn abnehmen sollte. Es geschah, und doch hörte man ihn demnächst noch eben so sehr über den Schmerz in dem Finger klagen.

Die Schärfe oder scharfe Materie, welche durch ihre Stockung in, an und um den Zähnen die Zahnschmerzen erregt, kann von verschiedener Art seyn, eine rheumatische, arthritische, catarrhalische, und von Erkältung und Unterdrückung der Transpiration herrühren und sich auf die Zähne gesetzt haben, daher reden und schreiben die Aerzte von der *odontalgia rheumatica*, *arthritica* und *catarrhali* und nennen die *odontalgiam rheumaticam* auch *rheumatismum odontalgicum*, lauter prächtig klingende Wörter, die aber zur Kur nichts helfen. Weil wir immer an Schärfen reich sind und es nicht nur eine rheumatische und arthritische, sondern auch eine venerische, scorbutische, scrophulöse, atrabilarische Schärfe u. d. m. gibt, so überlasse ich es andern, ob sie nicht noch eine *odontalgiam veneream*, *scorbuticam*, *scrophulosam*, *atrabilariam* u. s. w. annehmen und die Zahl der verschiedenen Arten

der Zahnschmerzen vermehren wollen. Noch könnte man hinzusetzen die odontalgiam a veribus, die Zahnschmerzen von Würmern in Zähnen, aber es ist mit den Würmern der Zähne eben so beschaffen, wie mit den Würmern der Krätze und Saamenwürmern, welche viele wollen gesehen, und eben so viele nicht wollen gesehen haben und läugnen.

Oft entstehen die Zahnschmerzen von Ursachen, die in von den Zähnen entfernten Theilen ihren Sitz haben, z. B. von Unreinigkeiten im Magen, Krämpfen des Unterleibes, hypochondrischer und hysterischer Krankheit, Schwangerschaft u. s. w. Man nenne dergleichen Ursachen der Zahnschmerzen consensuelle Ursachen, ob mit Grund und Recht, das zu untersuchen oder auszumachen ist hier der Ort nicht. Ich würde dergleichen Zahnschmerzen nicht consensuelle, sondern lieber symptomatische Zahnschmerzen nennen, weil sie von diesen Ursachen als ein Zufall entstehen. Bell *) hat oft gesehen, daß ein Brechmittel die heftigsten Zahnschmerzen in einem Augenblick gehoben und nachdem der Magen gereinigt ist, verhütet der freye Gebrauch der China die Wiederkehr derselben. Diese ist vorzüglich nützlich, wenn die Anfälle der Schmerzen periodisch sind. Der Mohnsaft hilft gegen diese Zahnschmerzen, wie auch gegen die nicht, die bey Schwängern entstehen. Nichts, sagt Bell, ist hier so wirksam als

*) Bell's System of Surgery Vol. IV.

als das Aderlassen. Auch Blutigel, aus Zahnfleisch oder die nahen Theile gesetzt, thun oft gute Dienste. Eine Ursache der Zahnschmerzen habe ich noch nicht angeführt und das ist der Durchbruch der Zähne bey Kindern. Auch Erwachsene sind davon nicht frey. Ich habe bei einem Erwachsenen von dem Durchbruche eines der hintersten Backenzähne grausame Zahnschmerzen und die fallende Sucht entstehen gesehen, die sogleich nachließ, als das Zahnfleisch dieses Zahns durchschnitten wurde.

Die Entblößung des Zahnnervens entsteht, wenn die innere Substanz des Zahns an irgend einer Stelle des Email beraubt und entblößt oder die innere Höle des Zahns geöffnet wird, und Zahnschmerzen entstehen alsdenn zunächst von der äußern Luft, Speisen und Getränken und allem dem, was den entblößten Zahnnerven reizt. Durch einen Schlag oder Fall oder indem man auf etwas hartes beißt, oder bey Gelegenheit irgend einer äußern Gewalt, springt zuweilen ein Stück von einem Zahne ab und entblößt die innere Substanz oder öffnet die innere Höle des Zahns. Am häufigsten aber entsteht diese Entblößung durch den Weisfraß an irgend einer Stelle im Email, der das Email der Zähne daselbst allmählig verzehrt und endlich einen hohlen Zahn verursacht. Daher sind die Zahnschmerzen von den von dem Weisfraß angegriffenen, angefrassenen, hohlen, faulen und cariösen Zähnen, wie sie genannt

werden, so gewöhnlich; doch giebt es auch Personen, die dergleichen Zähne und bey denselben doch keine Zahnschmerzen haben. Bey diesen ist der Zahn-
 nerve todt. Die Ursache des äußern Beinfraßes
 suchen einige in der vernachlässigten Reinigung der
 Zähne und dem häufigen Gebrauche solcher Speisen
 und Getränke, welche die Zähne angreifen z. B. der
 sauren und süßen Dinge u. s. w. Aber wäre die
 Ursache diese, so müßten alle Zähne carios werden.
 Bell steckte einen neu ausgezogenen Zahn in ein
 Stück ganz faules Fleisch und nach acht Tagen
 war derselbe so rein als vorher. Er schließt da-
 raus, daß die faulen Ueberbleibsel der Speisen
 und der Schmutz, der davon entsteht, das E-
 mail nicht angreifen. Ganz richtig ist nun wohl
 dieser Schluß nicht, denn manches wirkt auf den
 todtten Körper nicht, was auf einen lebendigen
 wirkt. Gemeinlich bemerkt man, sagt Bell,
 dergleichen Unreinigkeiten am allerhäufigsten in den
 Zwischenräumen der Zähne, bey weiten aber ent-
 steht der Beinfraß daselbst nicht am allerhäufigsten.
 Am allerhäufigsten entsteht dieser Beinfraß wohl
 von einem allgemeinen Fehler der Constitution,
 denn oft entsteht er ohne alle äußere Gelegenheitsur-
 sache; oft bey denen nicht, die die Reinigung der
 Zähne sehr verabsäumen. Wenn Zahnschmerzen
 von einem solchen hohlen oder cariosen Zahn nicht
 bald gelindern Mitteln weichen, giebt man gemei-
 niglich den Rath, den Zahn ausziehen zu lassen.
 Es ist kein Zweifel, daß es Fälle giebt, wo dieser
 Rath befolgt werden muß und mit Nutzen und
 Vortheil befolgt wird, aber in vielen Fällen wird
 man

man bemerken, daß, so bald ein cariöser Zahn ausgezogen ist, ein andrer Zahn, und, wenn dieser auch ausgezogen wird, ein dritter, vierter, fünfter Zahn cariös wird. Dieses geschieht vorzüglich, wenn der Beinfrass aus innern allgemeinen Ursachen entsteht. Da man dieß nicht zum voraus wissen kann, befolgt Bell die Regel, den ersten und allenfalls auch den zweiten cariösen Zahn auszuziehen, wenn es die Festigkeit und Hartnäckigkeit der Schmerzen erfordert; wenn aber nach diesen ein dritter oder vierter Zahn cariös wird, widerrath er die fernere Ausziehung derselben durchaus. Oft bemerkt man, daß, wenn der Kranke den heftigen Anfall der Schmerzen aushält, der Zahn nachher beständig schmerzlos bleibt. Sorgfältige Vermeidung der Kälte während dem Anfalle, Reinigung der Höle des Zahns von allen fremden Materien, die darinnen liegen, Anfüllung derselben mit Wachs und der Gebrauch des Mohnsaffes verkürzen und lindern den Schmerz gemeiniglich. Um die Wiederkehr desselben zu verhüten, muß man den Fehler in der Constitution, der daran Schuld ist, heilen.

Der würdige alte verdienstvolle Herr Generalchirurgus Theden hat in dem zweiten Theile seiner neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneigelehrtheit S. 254. u. f. nützliche Bemerkungen von den Zahnschmerzen und deren Kur angeführet, die hier nicht am unrechten Orte stehen werden. Die

Vn 4

Zahn,

Zahnschmerzen, sagt er, entstehen, dem gemeinen Begriff nach, von hohlen angefressenen und faul gewordenen Zähnen, wo die entblößten Nerven von der kalten Luft oder von der Wärme gereizt worden. Die nun daher entstehenden Schmerzen will man mit Hopfen- Nelken- oder Papieröl, mit Laubfroschfett, Tobaksrauch und mehrern Mitteln, selbst aus Simon Pauli Dreckapotheke, vertreiben. Er läugnet nicht, daß er selbst diesen Begriff gehabt habe, und da ihm aller Wust von gepriesenen Mitteln, selbst der Mohnsafft, nicht helfen wollen, so ließ er sich nach und nach einige Zähne ausziehen, wodurch er aber nichts gewann, als daß er die Zähne los wurde und die Ruhe von einigen Tagen mit neuen Schmerzen vertauschte. Vor sechs Jahren war er in Begriff, sich gleich fünf bis sechs Zähne herausnehmen zu lassen, denn so viele machten ihm die größten Schmerzen. Er eilte voll Entschlossenheit zu dem so geschickten und erfahrenen als uneigennütigen Hofzahnarzt, Herrn Kunstmann. Dieser betrachtete seine Zähne genau, fand aber keinen, der das Ausziehen erfordert hätte, sondern sagte: der Beinfrass (so nannte er den sogenannten Weinstein) und andere Unreinigkeiten wären die Ursache der Schmerzen, welche vergehen würden, so bald die Zähne gepuht und hernach sauber gehalten würden. Ob ihm nun gleich diese Meinung nicht recht wahrscheinlich vorkam, so ließ er sich dennoch ein äußerst schmerzhaftes Puzen mit Instrumenten gefallen, worauf die Zähne mit Pulver und Bürste gerieben wurden. Den

Den Beschluß machten eine Tinktur zum Benetzen aller Zähne und Ausgurgeln des Mundes. Er hatte zwar noch Schmerzen, aber sie glichen den vorigen nicht. Herr Kunstmann riet ihm, das Zahnpulver und die Bürste nebst der Tinktur wöchentlich ein paarmal zu brauchen. Er gewöhnte sich daran, alle Abende vor Schlafengehen die Zähne, wie gedacht, zu reinigen. Einige Ueberreste vom Beifras hat er nach der Zeit noch wegnehmen lassen und so lange ist er von Schmerzen frey mit Erhaltung der Zähne. In seinem Alter werden die Zähne, wie es natürlich ist, aus ihren Hölen verdrängt und gehen leicht verloren, besonders die vordersten; durch das tägliche Putzen aber stehen die feinigsten alle feste und er hat nichts zu befürchten. Es ist also nicht an dem, daß jeder Zahnschmerz eine Auslöschung des Zahns oder so genannte Flüße zum Grunde habe, sondern fast allemal die Unreinigkeit derselben; der Schleim, der sich um die Zähne herum angesetzt, verwandelt sich nach und nach in ein schleimigtes Concrementum, dieses löset das Zahnfleisch von den Zähnen ab und macht sie blutend; die Knochen werden dadurch löchericht gemacht, indem der Schmelz derselben zerstört wird. Indessen hat er bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Hinwegnehmung des Schmelzes, wofür so viele furchtsam sind, die Zähne nicht zerstört, auch nicht Schmerzen macht, wie viele behaupten. Er versteht, wie er selbst gesteht, die Zahntheorie nicht genau, aber er weiß nicht, daß der Schmelz durch die

Nº 5

ziemlich

ziemlich scharfen Pulver des Herrn Kunstmanns ziemlich abgerieben wird. Er braucht jetzt in vier bis sechs Wochen kein Pulver mehr, sondern die reine Bürste, mit welcher die Zähne des Abends in- und auswendig, auch in den Zwischenräumen puzt; wird bisweilen das Zahnfleisch empfindlich, so bedient er sich Kunstmanns Tinktur, wodurch der Schmerz vergeht und das Zahnfleisch fest und empfindlich wird. Er kennt zwar das Zahnpulver und die Tinktur des Herrn Kunstmanns nicht nach ihren Bestandtheilen; indessen kann, nach seiner Meinung, jedes Pulver, worunter Pimstein gemischt worden, nach dem Puzen mit Instrumenten nützlich seyn. Die Hauptsache ist doch immer diese, daß man niemals schlafen gehe, ohne vorher die Zähne gereinigt zu haben. Das Puzen des Abends hat den Vorzug, daß der den Tag über von Speisen, Getränken u. d. gesammelte Schleim die Zähne des Nachts nicht verderben kann. Aus allem diesem macht nun Theoden den Schluß, daß das Holwerden der Zähne zwar bisweilen an den Zahnschmerzen Schuld sey, daß aber die Unreinigkeit der Zähne die gewöhnlichste Ursach der Zahnschmerzen sey, welche man durch öftere Reinigung der Zähne besser, als durch obbenannte Mittel, vertreiben könne, und empfiehlt den mit Zahnschmerzen behafteten zur Befreyung von denselben fleißige und gehörige Reinigung der Zähne.

Wenn sich an irgend einem Zahne äußerlich ein Anfang des Beinfrases, unter der Gestalt eines

nes schwarzen Flecks gezeigt hat, hat man von jeher den Rath gegeben, diesen Fleck baldigst mit Instrumenten abzuschaben oder wegzuseilen, um zu verhüten, daß derselbe nicht tiefer dringe und weiter um sich greife. Die Befolgung dieses Raths ist ohne Nutzen, ja mit Nachtheil verbunden, der Fleck kann nicht weggeschafft werden, ohne die innere Substanz des Zahns noch mehr zu entblößen, als sie vorher war, und das heißt, offenbar das Uebel ärger machen. Oft sah Bell, daß der Zahn nach dieser Operation mehr schmerzte, als vor derselben; ja, daß er nach der Operation zu schmerzen anfieng, da er vor derselben nicht schmerzte. Oft sah er, daß nach dieser Operation der Weinfraß wieder kam und sehr schnell um sich grif, da er vorher unter der Gestalt des schwarzen Fleckens nur sehr langsam zugenommen hatte. Und wie kann es anders seyn, da der Weinfraß mehrentheils aus innern Ursachen entsteht und gemeiniglich einen zweiten Zahn angreift, wenn der erste ausgezogen wird. Weit besser ist's also, den Fleck unberührt zu lassen, denn er bedeckt doch immer die angefressene Stelle des Zahns und mindert die Wirkung der äußern Reize auf dieselbe. Ist bereits eine wirkliche Vertiefung oder Höle im Zahne, so kann man oft verhüten, daß er schmerzhaft wird, wenn man die Höle mit etwas z. B. Wachs, Mastix, Bley, Zinn, Gold anfüllt und dadurch den Eintritt der Luft und der Speisen und Getränke in dieselbe verhindert. Ist der Boden der Höle enge und die äußere Oefnung weit,

19

so liegen weiche Substanzen, als Wachs, am besten darinnen; nur müssen sie freylich, da sie, zumal bey'm Kauen, oft und leicht ausfallen, jedesmal wieder von neuen eingelegt werden. Ist hingegen die äußere Oefnung enge und der Boden weit, so verdient das Bley, Zinn oder Gold den Vorzug. Nichts ist im letztern Falle bequemer, als Staniol, vorher aber muß der Nerve immer unempfindlich gemacht werden, sonst verträgt er den Druck des Metalls nicht ohne Schmerzen. Dies geschieht, wenn man täglich ein paar Tropfen vom oleo origani oder thymi oder irgend einem andern esentiellen Oele in den Zahn fallen läßt. Wenn die äußere Oefnung des hohlen Zahns so weit ist, daß nichts darinnen liegen bleibt, haben einige den Rath gegeben, ein Loch durch die gesunde Seite des Zahns der Oefnung gegenüber zu bohren, einen goldenen Stift durchzustechen und mittelst desselben die Füllung des hohlen Zahns gleichsam anzunieten. In einigen Fällen mag dies wohl thunlich seyn; wenn aber die Oefnung der Höle sehr weit oder die gesunde Seite des Zahns sehr dünne ist, wird diese Befestigung der Füllung von keiner langen Dauer seyn. Uebrigens ist die Füllung eines hohlen Zahns in allen Fällen, wo sie statt findet, von großem Nutzen; denn sie verhütet nicht allein die öftern Anfälle von Zahnschmerzen, sondern erhält auch den Zahn lange in einem brauchbaren Stande. Bell versichert, daß der Zahn viele Jahre lang dadurch conserviret werde, nur muß die Höle genau an-

136

gefüllt seyn, daß nichts von Speisen oder Getränken hindringen kann, und rath denen, die zu Zahnschmerzen dieser Art geneigt sind, an, den Kopf warm zu halten, und überhaupt alle kalte vorzüglich feuchte Luft zu meiden. Es ist, sagt er, kaum glaublich, was für üble Wirkung ein feuchtes Clima auf die Zähne habe; er kennt Fälle von Personen, die, mit beständigen Zahnschmerzen geplagt und in Gefahr gewesen, alle ihre Zähne zu verlieren, aber auf einmal wären davon befreit worden, als sie sich in eine trockene Gegend begeben hätten.

Die Heilart der Zahnschmerzen muß, wenn sie vernünftig und gründlich seyn soll, den verschiedenen Ursachen, daher sie entstehen, gemäß eingerichtet seyn. Sie besteht nicht darinne, wie viele handwerksmäßige Wundärzte zu thun pflegen, daß man so gleich den angeblichen schmerzhaften Zahn auszieht; denn dadurch bekommt zwar der Kranke oftmals auf einige Zeit Linderung, aber der Schmerz entsteht, da die Ursache nicht gehoben wird, von neuem wieder und alsdann sucht der Kranke abermals in dem Ausziehen Hülfe, so, daß mancher seiner Zähne auf eine muthwillige Art beraubt wird, welche noch hätten erhalten werden können. Ich erinnere hierbei den geneigten Leser an den Fall, den ich oben S. 706 angeführt habe, wo einer alle seine Zähne hat herausziehen lassen, ohne, daß er dadurch von seinen Zahnschmerzen befreiet worden. Auch nicht einmal

mal, wenn sie von von Beinsraß angegriffenen, hohlen, cariösen Zahnschmerzen entstehen, darf nicht so gleich zum Ausziehen geschritten, sondern erst andere Mittel, die Schmerzen zu heben, gebraucht werden. Unter den Mitteln dieser Art sind die, welche die Nerven unempfindlich machen oder vernichten, die vornehmsten. Dahin gehören der Mohnsaft und die aus ihm gemachte Tinkturen und Präparate, als Theriak Syrrapillen u. d. m. und die essentiellen Oele.

Von den essentiellen oder aetherischen Oelen pflegt man zur Stillung der Zahnschmerzen, die von hohlen oder cariösen Zähnen entstehen, etliche Tropfen unmittelbar in den hohlen Zahn, oder, wenn solches nicht angeht, auf etwas wenigens zusammengerollte Baumwolle zu tröpfeln und dieses in den hohlen Zahn zu stecken oder auf denselben zu legen. Ich sollte meinen, es sey gleichgültig, was für essentielle oder aetherische Oele man hierzu erwähle, ob ich gleich solches nicht durch die Erfahrung erweisen kann, indem ich nicht alle essentielle oder aetherische Oele hierzu versucht habe; man braucht aber zu diesem Endzweck vornehmlich das destillierte Cajeput. Zimmt. Nelken. Buchsbaum. cretische Dofien. Thymianöl C. P. Thunberg *) versichert, daß er die Zahnschmerz-

*) C. P. Thunberg von dem Nutzen und Gebrauch des Cajeputöls in der Arzneykunst in dem zehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 784.

schmerzen, von welcher Ursache dieselben auch her-
 rühren, selbst von hohlen Zähnen, besonders aber die-
 jenigen, die von Erkältung und Flüssen kamen, meist
 durch das Cajeputöl habe wegschaffen können, wenn
 solches auf Baumwolle getropfelt und in dieselbe
 in oder an den hohlen Zahn gelegt wurde. Viele
 Schriftsteller rühmen das Buchsbaumöl als ein
 recht wunderbares Mittel und wahres Geheim-
 nis bey Zahnschmerzen. Conseca ließ etliche
 Tropfen in die Höle des Zahns eintröpfeln und
 es stillte jedesmal die Schmerzen zum Erstaunen
 augenblicklich. Riverius macht aus diesem Mit-
 tel eben so viel Wesens, anderer zu geschweigen.
 Der berühmte Verfasser des Arztes, einer medi-
 cinischen Wochenschrift, siehe den sechsten Band
 dieser Schrift S. 68, hat es selbst bey dreien Kran-
 ken versucht und es hat bey zweien den Schmerz
 vertrieben, bey dem dritten aber nicht, dessen Zahn-
 schmerzen aber, obgleich der Zahn hohl war, zu-
 gleich von einer Entzündung herrührten. Da nun
 der Hoffmannische und Leichmeyerische Lebensbal-
 sam und andere diesen ähnliche Lebensbalsame aus
 aetherischen oder essentiellen Oelen und rectificir-
 ten Weingeist bestehen, so ist klar, daß diese auf
 eben diese Art zur Stillung der Zahnschmerzen von
 hohlen Zähnen mit Nutzen gebraucht werden könn-
 en, und der verstorbene Hoffmann hat auch hie-
 zu seinen Lebensbalsam sowohl allein, als mit seinen
 schmerzstillenden Liquor vermischt, öfters mit glück-
 lichen Erfolg gebraucht. Aber wie bewirken diese
 essentiellen oder aetherischen Oele die Stillung des
 Zahns

Zahnschmerzen? Das getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Man sagt, daß sie die Zahnnerven tödten, destruiren und unempfindlich machen und auf diese Weise die Schmerzen stillen. Wenn freylich der Nerve todt ist, so kann er nicht mehr empfinden und schmerzen. Es muß aber der Gebrauch dieser Oele lange fortgesetzt werden, und auch dann machen sie den Nerven nicht so unempfindlich, daß nicht zuweilen eine Rückkehr der Schmerzen zu befürchten wäre. Kräftiger und anhaltender ist die Wirkung der mineralischen Säuren, nur ist bey ihrem Gebrauche Vorsicht nöthig, daß sie nicht die nahen Theile angreifen und verletzen. Immer verursachen sie den völligen Verlust des Zahns, der gemeiniglich stückweise ausfällt. Die mineralischen Säuren sind entweder concentrirte, als Vitriolöl, Scheidewasser, Salpeter- und Salzgeist, oder versüßte als versüßter Vitriolgeist, mineralischer schmerzstillender Liquor, versüßter Salpetergeist. Jene freßen gewiß die Nerven todt, und ich wundere mich sehr, daß sie, und besonders das Vitriolöl und Scheidewasser, von einigen wider die Zahnschmerzen in die hohlen Zähne zu appliciren angerathen werden. Es ist wahr, sie zerfressen und tödten den Nerven, aber sie zerfressen auch den Zahn und die benachbarten Theile, und ich halte es für höchstschädlich und gefährlich, sie zu brauchen. Weit sicherer ist der Gebrauch der versüßten mineralischen Säuren, besonders des mineralischen schmerzstillenden Liquors und des Vitrioläthers.

34

Ich habe von dem mineralischen schmerzstillenden Liquor zu 15, 20 bis 30 Tropfen auf etwas zusammengerollte Baumwolle getropfelt und auf den hohlen Zahn gelegt gute Linderung der Zahnschmerzen erfolgen gesehen und es ist öfters nöthig, solches zu widerholen; aber allemal hilft er nicht. Viel kräftiger und besser wider die Zahnschmerzen ist der edulcorirte Vitriolaether zu etlichen Tropfen auf etwas wenigens zusammengerollte Baumwolle getropfelt und in oder auf den hohlen Zahn gelegt. Ich habe zu einem halben Quentchen Vitriolaether 2 bis 3 Tropfen Zimmtöl und 2 Tropfen Nelkenöl gethan und von dieser Mischung etliche Tropfen vermittelst Baumwolle oder Charpie oder einer Hohlfonde in und an den hohlen Zahn appliciren lassen und dies hat die Schmerzen vortreflich gelindert.

Der erfahrene Arzt, Herr Bernhardt, erzählt in seinen chemischen Versuchen und Erfahrungen S. 198, daß ein vierzigjähriger Mann etliche Wochen lang großes Kopf- und Zahnweh gehabt; als er aber etlichemal 30 Tropfen Rußgeist eingenommen und damit befeuchtete Baumwolle in den schmerzhaften hohlen Zahn gesteckt hatte, sich das Kopf- und Zahnweh verloren habe. Er hat sehr oft das Zahnweh mit dem Rußgeist vertrieben, allein der Geschmack ist vielen zumider gewesen, und deswegen mußte er auf ein annehmlicheres Mittel denken, da er denn folgende Eßenz von gutem Nutzen befunden. Er that nämlich in eine Kanne guten Brantwein ein Viertelpfund geraspelten
ster Theil 3 i Eßz

Sassafras und ließ es so lange kochen, bis der Brantwein eine rothgelbe Esenz herausgezogen hatte. Von dieser Esenz nun ließ er einen Löffel in den Mund nehmen und so lange als möglich darinnen behalten, welches auch sehr oft großes Zahnweh, so mit Reissen im Kopfe und Schläfen verknüpft war, geschwind vertrieben hat. Tissot kocht aus Senferich (Anserina) mit Wasser ein Mundwasser, welches im Munde gehalten wird und die von hohlen Zähnen herflührende Schmerzen oft stillt, auch oft von Leuten, die oft mit dergleichen Schmerzen geplagt sind, beständig gebraucht wird, da es keinen Schaden thun kann und dem Zahnfleisch dienlich ist, auch nicht so edelhart und abscheulich ist, als das Mittel des Fauchart's, den Mund alle Morgen mit warmen gesunden Urin auszuspülen, von welchem Mittel Sauvages urtheilt, daß es zwar höchst edelhart, aber in solchen Fällen bewährt sey, wo, wenn viele Zähne zugleich hohl sind, die Schmerzen von der geringsten Veranlassung immer wieder kommen *).

Auch das Opium thut in Zahnschmerzen von hohlen Zähnen gute Dienste, allein oder mit Campher in den Zahn selbst applicirt. Gemeiniglich ist es in flüssiger Gestalt wirksamer als in trockner. Man kann 6 bis 10 Tropfen von einer wässerigen Opiumtinktur oder von der so genannten *unctura*

*) Siehe den Arzt, eine medicinischen Wochenschrift von Dr. Unger sechsten Theil S. 69.

ra thebaica oder von dem Laudanum liquidum Sydenhami allein oder vermittelt Baumwolle in oder auf den schmerzenden Zahn appliciren lassen. Auch kann man ein sehr kleines Stückerchen Opium von einem viertel drittel halben oder ganzen Gran für sich allein, oder in Gestalt einer Pille in den hohlen Zahn hineinstecken.

In dem ersten Jahrgange der neuen Man- nigfaltigkeiten S. 240. wird die Morrhentinctur als ein sehr bewährtes Mittel wider die Zahnschmerzen gerühmt. Ein Anfall von Zahnschmerzen, der den Herrn Verfasser dieses daselbst befindlichen Aufsatzes fast unerträglich gemartert, brachte ihn, nach vergeblichen Gebrauch sehr vieler gewöhnlicher Mittel, auf den Gedanken, die Morrhentinctur, ein sehr bekanntes, aber nicht sehr benutztes Zahnmittel, zu versuchen, und die schleunige Linderung, die er dadurch erhielt, machte ihn auf dessen Wirkung und Nutzen aufmerksam. Begierig, zu erfahren, ob dessen Hülfe auch bey mehreren Fällen wirksam sey, versah er sich mit einem Vorrath von dieser Medicin und gab davon an viele Personen beyderley Geschlechtes, wenn solche über Zahnschmerzen klagten. Fast alle, welche sich dieses Mittels bedienten, empfingen so bald Linderung, und bey einigen, welche schon seit langer Zeit mit Zahnschmerzen behaftet gewesen, vertrieb die zwote Auflegung dieselben gänzlich, so, daß er die Freude hatte, Personen, welche durch die beständige Wiederkehr dieser Leiden bereits ganz elend und zum Theil niederge-

B 2

schla-

Schlagen worden waren, durch dieses geringe Mittel völlig von ihren Schmerzen befreuet und munter zu sehen. Der Gebrauch dieses Mittels ist so einfach, als das Mittel selbst, und besteht darin, daß man von gedachter Tinktur so viel auf etwas reine zarte Baumwolle gießet, als nöthig ist, um solche recht anzufeuchten, und diese so dann auf den schadhaften Zahn legt, den Mund zumacht, um die äußere Luft von dem schmerzhaften Zahnnerven abzuhalten und sich ruhig verhält. Nach einigen Minuten zieht die Tinktur viel Feuchtigkeit im Munde zusammen, welche man ablaufen läßt, und bald darauf pflegt der Schmerz nachzulassen oder völlig aufzuhören, welches jedoch zuweilen erst nach einer halben Viertelstunde geschieht, wenn nämlich der Schmerz außerordentlich heftig oder sehr anhaltend gewesen ist, da denn die zu sehr gereizte Nerven mehr Zeit bedürfen, um sich zu beruhigen. An statt aber, daß viele sonst gewöhnliche Zahnarzneyen den Schmerz zwar auf kurze Zeit vertreiben, hingegen den Zähnen selbst oder auch dem Zahnfleisch schädlich sind, so ist gegentheils dieses Mittel nicht allein völlig unschädlich, sondern vielmehr ein heilsames Präservativ für den Scorbut des Zahnfleisches, es befestiget die Zähne, und man thut wohl, wenn man von Zeit zu Zeit, auch dann, wenn man keine Schmerzen hat, das Zahnfleisch damit bestreicht, wodurch besonders das Bluten desselben vertrieben wird. Fast alle Apotheken, auch die schlechtesten derselben, sind gewöhnlich mit diesem Mittel versehen

sehen, ob zwar freylich dessen Güte nicht gleich ist; der Preis desselben ist geringe und man erhält für zwei Groschen genug, um sich dessen einigemal zu bedienen.

Vom Kampfer hat man auch in Zahnschmerzen mancherley Gebrauch gemacht. Montagnana ließ ein wenig davon in Essig nur aufkochen und diesen Essig im Munde halten. Er versichert, daß dieses Mittel alle Zahnschmerzen vertreibe, aber das ist nicht wahr. Martin Kuland curirte mit einem wenig Campheröl auf Baumwolle, die er in den hohlen Zahn appliciren ließ, eine vornehme Dame, deren Zahnweh vor keinem andern Hülfsmittel hatte weichen wollen. Sonteca bediente sich desselben Oels auf gleiche Weise. Thoner steckte jemandem, der bey der Mahlzeit heftige Zahnschmerzen bekam, daß er fortgehn wollte, ein Stückerl Campher in die Höle des Zahns, wovon es sogleich besser wurde, daß er vergnügt in der Gesellschaft bleiben konnte. Hartmann ließ in einem Quentchen Würznelkenöl einen halben Scrupel Kampfer auflösen und hiervon einen Tropfen auf Baumwolle in die Zahnhöle legen, und das soll alle Schmerzen vertreiben. Das letztere glaube ich nicht.

Wenn die von hohlen und carlösen Zähnen entstehende Zahnschmerzen durch keine Arzneyen zu heben sind, so muß man sie mit einer glühenden Eisen ausbrennen lassen. Das tödtet den Nerven ge-

schwind, gewiß, auf immer und schadet den nahen Theilen nichts, nur ist bei seiner Anwendung die Aufmerksamkeit nöthig, daß es tief in die Höle des Zahns, wo möglich, bis in die Wurzel dringe. Man findet die Instrumente hierzu in den Schriften der Zahnärzte abgebildet. Bell hält einen gebogenen Drath oder eine feine Stricknadel für das bequemste Werkzeug dazu. Wenn alle diese Mittel nicht helfen, oder aus irgend einer Ursache nicht statt finden; wenn ein Zahn nicht nur gänzlich verdorben ist, sondern auch die nebenstehenden angreift; ingleichen, wenn ein Zahn durch seine Fäulniß und dadurch entstehenden widrigen Geruch nicht allein dem Kranken selbst, sondern auch andern Personen Beschwerde macht; auch wenn ein Zahn wackelt und durch kein Mittel befestigt werden kann, so, daß er durch das öftere Anstoßen der Zunge und der Speisen Schmerzen verursacht, so muß der Zahn ausgezogen werden. Es kann auch das Ausziehen bei einem übrigens ganz gesunden Zahn nöthig seyn; nämlich wenn er entweder überflüssig ist oder schief steht, oder an dem unrichtigen Orte herausgewachsen ist, so, daß er eine Ungestaltlichkeit verursacht, oder die Sprache erschwert, das Kauen verhindert und die Wangen, Zunge und Lippen verletz; wenn man nämlich mit der Feile gar nicht hinzukommen, oder ihn doch nicht mit selbiger ganz hinwegbringen kann. Am gewöhnlichsten fällt das Zahnausziehen bei solchen Zähnen vor, die den neuhervorkommenden im Wege stehen. Niemals muß das Zahn-

aus.

ausziehen bey allzuheftigen Schmerzen geschehen, sondern dann, wenn dieselben aufgehört oder wenigstens nachgelassen haben; weil sonst viele schlimme und gefährliche Zufälle daher entstehen können. Ist der Zahn äußerlich noch gut von Ansehen und nicht allzusehr verdorben, und könnte, seiner Fäulniß ohnerachtet, noch Dienste thun, so rathen einige, daß man ihn zu erhalten suchen sollte, aber man müsse ihm die Empfindlichkeit nehmen, damit er nie wieder Schmerzen verursachen könne. Bourdet erneuert zu diesem Endzweck den schon bekannten und bey unglücklichen Versuchen, die Zähne auszuziehen, öfters von ohngefähr bewährten Rath, den Zahn zwar nicht völlig auszuziehen, aber ihn doch so weit zurücken, daß sein Nerve abreißt und ihn hernach vermittelst eines Korks wieder fest zu beißen. Herr Lecluse nimmt einen solchen Zahn wirklich heraus, macht ihn rein, füllt ihn mit Bley aus, und setzt ihn alsobald wieder ein, da er sich dann in ohngefähr acht Tagen wieder befestigen soll. Der berühmte Herr Dr. Vogel in Lübeck hat die Möglichkeit und Wirklichkeit dieses Rathes durch seine eigene Autorität und Erfahrung bestätigt. Auch Bell sagt, wenn der Zahn vom Weinsraß nicht allzusehr verdorben und bey dem Ausziehen nicht beschädigt worden, daß man denselben, nachdem die Zahnhöle vom Blute gereinigt worden, so gleich nach dem Ausziehen wieder einsetzen könne; er würde nun nie wieder schmerzhaft, und könnte, wenn er sich befestigte, noch lange brauchbar bleiben.

ben. Ich habe zu viel Achtung gegen diese verdienstvolle Männer, als daß ich ihre Erfahrungen, nach welchen sie Zähne ausgezogen, mit Blei ausgefüllt oder auch ohne diesem wieder in die Zahnhöle eingesetzt und diese sich wieder befestigt haben, läugnen sollte; allein das muß ich doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß ich nie einen solchen Fall gesehen, und Zahnärzte, denen man Geschicklichkeit und Erfahrung gar nicht absprechen konnte, dieses nicht bewerkstelligen können, nämlich so, daß der ausgezogene und sogleich von neuem in seine Höle, nachdem dieselbe von Blute gereinigt worden, hineingesetzte Zahn sich wieder befestigt hätte und in der Folge fest geblieben wäre.

Nicht alle hohle oder cariöse Zähne verursachen Zahnschmerzen, denn viele Menschen haben dergleichen Zähne, und dabei gar keine Zahnschmerzen, und dieses, glaube ich, rührt davon her, weil entweder der Beinfraß nicht tief genug und nicht bis in die innere Höle der Zähne gedrungen oder der Nerve todt ist. Wenn also einer, der hohle oder cariöse Zähne hat, Zahnschmerzen hat, so kann man dieselben nicht allemal von den hohlen oder cariösen Zähnen herleiten, sondern sie entstehen sehr oft von einer ganz andern Ursache, als von einer Entzündung, Rheumatismus u. s. w. Sehr ofte entstehen Zahnschmerzen von einer Entzündung und diese nennt man odontalgiam inflammatoriam. Alle Zahnschmerzen entstehen ent-

entweder vom Blute oder vom Sero. Jene nennt man *odontalgiam sanguineam*, diese *odontalgiam serosam* und diese ist wieder entweder *rheumatica* oder *catarrhalis*. Die *odontalgia sanguinea* ist entweder *inflammatoria* oder *non inflammatoria*, nachdem entweder eine oder keine Entzündung dabey ist. Die Zahnschmerzen von Entzündung entstehen am häufigsten von Erhitzung, bey jungen, muntern, lebhaften, blutreichen und solchen Personen, die zu natürlichen Blutflüssen geneigt sind, solche sonst gehabt und hernach verloren, oder sonst Blut zu lassen gewohnt gewesen und solches unterlassen haben, wenn diese sich stark erhitzt haben, es sey nun dieses durch heftige Bewegung ihres Körpers, oder durch häufigen Genuß hitziger Getränke, oder dadurch, daß sie sich einer starken Hitze, Stuben- oder Sonnenhitze ausgesetzt haben, oder auf irgend eine andere Art geschehen. Der Puls ist schnell und voll, das Gesicht roth, der Mund sehr heiß, das Zahnfleisch entzündet und ein bald schwächeres oder stärkeres Fieber mit Kopfschmerzen zugegen. Manchmal verläßt die Materie die innern Theile und geht nach den äußern Theilen, der Backen schwillt auf und der Schmerz nimmt ab. Schwillt aber der Backen auf, ohne, daß die Schmerzen abnehmen, so nimmt das Uebel mehr zu. Dieser inflammatorische Zahnschmerz erfordert allgemeine und örtliche entzündungswidrige Mittel, vorzüglich hinlängliches Aderlassen, das desto schleunigere Linderung verschafft, je früher man es unter-

Zi 5

nimmt,

nimmt, kühnende temperirende Tränke aus Wasser mit Citronensaft oder etwas Weinessig oder Honigessig, gereinigten Salpeter und Weinsteinsteinrahm und temperirende Pulver aus drei Theilen eines absorbirenden Mittels und einem Theil gereinigten Salpeter. Der Salpeter reizt alleine und besonders in starker Dose gegeben zu sehr, daher ich ihn lieber mit einem absorbirenden Mittel versetzt gebe. In diesem Fall pflegt man auch vom Ansetzen der Blutigel und Scarification des Zahnfleisches Hilfe zu erwarten. Lauliche Fußbäder sind hier auch zuträglich, aber alle hitzige Dinge und Mittel, Spiritus, Essenzen und Tinkturen, auch das Opium selbst, der Theriak, Störaxpillen u. d. g. taugen hier nichts und machen das Uebel ärger. Man läßt den Kranken zugleich Wasser, Milch, Gerstendekott, welches Bourdet und viele andere Aerzte allen andern Mitteln hier vorziehen, alleine oder mit Milch vermischt, aber alles dies nicht heiß, sondern laulich im Munde halten und äußerlich auf den Backen der leidenden Seite erweichende Breiumschläge legen. Der berühmte Verfasser des Arztes hat, siehe dessen 6 Band S. 76, eine schnelle Kur eines solchen Zahnschmerzes von einem Zahnarzte gesehen, der blos geriebenes Brodt in Wasser zu einem Breye kochen und dasselbe so warm, als leidlich, an die Wange legen ließ. Der Schmerz ward anfangs davon ärger, bald aber zertheilte er sich vollkommen. Wenn ein Absceß am Zahnfleisch entsteht, so behandelt man ihn

ihn gehörig; man läßt nämlich warme Milch oder
 Zeigen in Milch gekocht im Munde halten, um
 ihn zur Reife zu bringen, und er geht, wenn er
 reif ist, von selbst auf oder wird geöffnet. Tacutus
 Lusitanus erzählt von einem Soldaten, daß er im
 heißen Sommer, nach großer Erhitzung, in den
 drei obern Backenzähnen der rechten Seite einen
 solchen entsetzlichen Schmerz empfunden, daß er
 wie unsinnig und in rasender Wuth mit gräßli-
 chem Geschreye aus dem Hause entlaufen wollen.
 Er fügt hinzu, man habe ihm zuerst alle nur mög-
 lich schmerzmachende und ableitende Mittel,
 (revellentia), hernach auch opiatische, ja das
 Opium selbst in die Zähne applicirt, aber der Schmerz
 sey immer ärger geworden. Endlich habe er von
 ohngefähr Schnee, womit das Wasser in der
 Hitze abgekühlt wurde, in den Mund genommen;
 und, nachdem er dieses oft wiederholt, so sey
 nach einer Stunde der Schmerz vertrieben wor-
 den und es hätten auch mit eben diesem Mittel noch
 viele andere Hülfe erlangt. Dies ist ein Bei-
 spiel von einem, von Entzündung herrührenden
 Zahnweh, odontalgia inflammatoria, und zeigt,
 wie sehr ein Arzt Ursach habe, nach der wahren
 Ursach des Zahnwehs zu forschen und nach die-
 ser das Hülfsmittel zu wählen, denn es ist nichts
 gewisser, als daß das Hülfsmittel dieses Soldaten
 bey vielen Zahnschmerzen, die aus andern Ursachen
 entstehen, das Uebel vermehren und nicht vermin-
 dern würde. In gedachter Art der Zahnschmer-
 zen sind, wie ich schon oben S. 730 gesagt kühnende
 Mit,

Mittel, innerliche und äußerliche, vorzüglich dienlich und von dieser Art war der Schnee des Soldatens in obigem Beispiele. Es braucht aber kein Schnee und Eis zu seyn. Salpeter in Munde in und an die schmerzenden Zähne gelegt vertreibt hier die Schmerzen sobald, als hier der Schnee gethan. Ich weiß selbst, daß manche sich die Zahnschmerzen, dabey sie Hitze im Munde gehabt haben, mit dem Salpeter, auf und an die Zähne gelegt, vertrieben haben.

Nicht allemahl erregt eine Entzündung, sondern oft blos eine simple Störung der Säfte in, bey um und an den Zähnen und eine Congestion der Säfte nach denselben das Zahnweh. Beide müssen freylich wieder ihre Ursachen haben und nach der Verschiedenheit dieser Säfte, die entweder Blut Serum oder Lymphe sind, und mehr oder weniger, auf diese oder jene Art verdorben sind, verschiedene Kurarten und Mittel erfordern. Oft entstehen die Zahnschmerzen blos von einer Erkältung und unterdrückter und gehemmter Ausdünstung, und diese lassen sich am besten und leichtesten heben durch Wiederherstellung der Ausdünstung durch einen warmen Trank oder Thee aus Hollunderblüthen gemacht, so, daß man dabey einen Dunst oder Schweiß im Bette abwartet, und durch Auflegung warm gemachter Tücher, die man auch mit Aetzstein, Weßbrauch und Gummi Anime räuchern kann, oder warm gemachter Kräutersäckgen oder Kissen aus Cham-

mils

millen, und Hollunderblüthen zu gröblichen Pulver
gestoßen auf den Backen. Das Hollundermusc zu
zwei Loth mit einem Scrupel pulverisirtes Antimo-
nium diaphoreticum in Hollunderblüthenthee einge-
nommen und denselben nachgetrunken, thut hier vor-
treffliche Dienste. Der verstorbene Hoffmann rühmt
solches sehr in Zahnschmerzen und ich habe es bei
denselben von schleuniger und vortreflicher Wirkung
gefunden. Die gemeinen Leute nehmen statt des An-
timonium diaphoreticum gebrannt Hirschhorn mit
Hollundermusc mit guten Erfolg wider die Zahn-
schmerzen. Auch ist der Hoffmannische minerali-
sche schmerzstillende Liquor mit gleich viel von Li-
quor coru cervi succinatus vermischt, zu vierzig Tropfen
in Wasser gegeben, und darauf Hollunderblüthen-
thee nachgetrunken und solches nach Beschaffenheit
der Umstände wiederholt in dieser Art Zahnschmer-
zen von ganz ungemeinem Nutzen. Purganzen schä-
den hier offenbar. Ich setze hier voraus, daß kei-
ne Unreinigkeiten in ersten Wegen vorhanden sind,
die solche erfordern, denn sie heben nicht nur nicht
das Uebel, sondern verschlimmern es, weil sie die
Aussüßung vermindern.

Daß Zahnschmerzen oft Flüsse sind und da-
her entstehen, ist bekannt. Nun sind aber die
Flüsse nicht von einerley, sondern von verschiedener
Art, kalte und hitzige, nachdem Hitze oder keine
Hitze dabey ist. Die Rheumatismen und Catar-
rhe werden auch Flüsse genannt und diese letztere
besonders kalte Flüsse. Alleine die Rheumatis-
men

men sind auch wieder hitzige oder kalte, rheumatismi calidi vel frigidi. Wenn also die Rede ist von kalten Flüssen, so versteht man darunter entweder Catarrhe oder kalte Rheumatismen. Die Zahnschmerzen, die von einem Catarrhe entstehen, können mit Recht catarrhalische genannt werden und diese entstehen, wie die Catarrhe, von einer Erkältung, und sind nicht ohne catarrhalische Zufälle, als Schnupfen, Stock- oder stießenden Schnupfen, Halsweh, geschwollenen Mandeln oder Ohr- und Backendrüsen, Husten u. s. w. nicht so, daß alle diese Zufälle allezeit beisammen da seyn müssen, sondern daß nur ein oder anderer, woraus die Gegenwart des Catarrhs zu erkennen, davon zugegen seyn, und werden eben so, wie die Catarrhe, curirt durch Mittel, welche die unterdrückte Ausdünstung wiederherstellen, die ich kurz zuvor S. 733 angeführt habe. Dabey aber muß mit darauf gesehen werden, ob nicht die Catarrhe und catarrhalische Zahnschmerzen von einem Fehler in den ersten Wegen entstehen oder wenigstens unterhalten werden, und alsdenn müßten wohl stärkende Mittel, als die Chinarinde, wenn eine Schwäche des Magens und der Därme vorhanden seyn sollte, oder Brech- oder Purgiermittel gebraucht werden. Ich habe oben schon S. 708 von der Kur der Zahnschmerzen, die aus den Magen kommen, gethet und Johann Crato kannte diese Art der Zahnschmerzen aus dem Mingen sehr wohl, und wußte, daß sie nichts geschwinder stillte, als ein Brechmittel und daß oft von einem von selbst ent-

stehenden Brechen die heftigsten Zahnschmerzen auf das geschwindeste vergiengen. Auf eben diese Weise curirte die Purganz, die Carl Piso einnahm, seine heftigen Zahnschmerzen durch das Erbrechen von mehr als einem Pfunde wässeriger Materie auf zehn Jahr, und man kann aus der Wirkung seines Hülfsmittels die Ursache seiner damaligen Krankheit, die er selbst nicht kannte, schließen. Herr Kexström sah in Schweden ein heftiges Zahnweh, das von einem Fluße herrührte, auf folgende Weise curiren. Man nahm ohngefähr zwei Kannen frisches reines Brunnenwasser und kochte es in einer verzinneten Pfanne, setzte es hernach in einem tiefen Gefäße auf einen Stuhl, vor welchen der Kranke sich setzte, den Mund weit aufthat und den ganzen Kopf ganz nieder über das Faß beugte. Ueber seinen Kopf und das Faß ward ein Tuch gedeckt, damit der Wasserdampf den Mund des Kranken nicht verfehlte. Das Gesicht triefte sogleich von Schweiß, der schmerzhafteste Zahn flüht sich ganz kalt an, und es lief aus ihm und dem Munde viel Wasser, wovon nichts verschlungen, auch der Mund nicht verschlossen werden durfte. Nachdem die Operation eine Viertelstunde gedauert hatte, trocknete man den Schweiß wohl ab, band ein Tuch um das Kinn und den Mund, daß die Kälte nicht zu geschwind hineindringen konnte und so war die Kur vollbracht. Das Schwitzen und der Speichelfluß und der erweichende Wasserdampf bewerkstelligten dieselbe
und

und sie ist zu wiederhohltmalen bewährt gefunden worden.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß, wenn ben Zahnschmerzen von selbst oder von den zur Stillung derselben in den Mund genommenen und gehaltenen Mitteln der Mund voll Wasser oder Speichel fließet, der aus dem Munde entweder herausfließet oder ausgespuckt wird, alsdenn die Zahnschmerzen vergehen. Was kann man hieraus anders schließen, als daß auch dasjenige mit dieser Feuchtigkeit weggehen müsse, was die Zahnschmerzen verursacht hat, nämlich die scharfen und verdorbenen Materien und Feuchtigkeiten. Sollte aber diese häufig zufließende Feuchtigkeit nicht auch zugleich die scharfen und verdorbenen Materien, da, wo sie gestockt oder gefessen haben, losspülen, sie diluiren und temperiren und die Nerven erweichen und relaxiren und auf diese Weise die Schmerzen mindern? Man pflegt wider die Zahnschmerzen die Vertram-weiße-Pimpinell-Enzian-Meister- und Aland-Wurzel, Kalmus, Tabak, Pfeffer, Ingwer, Nelken, Senfsamen u. d. m. gekaut und im Munde gehalten zu empfehlen und oft nicht ohne Nutzen zu brauchen. Allen empfiehlt die Wurzel von dem gelben Wasserschwertel (*gladioli lutei radix*). Diese Wurzel kann man entweder auf den Zahn reiben oder etwas wenig davon kauen; und Brookes versichert, er wisse beynähe keinen einzigen Fall, in welchem sie ihm

ihm bey den Zahnschmerzen nicht geholfen hätte. Alle diese Dinge wirken auf die obgedachte Art, indem sie den Zufluß des Speichels vermehren, und ausserdem auch noch durch ihre reizende Kraft und Eigenschaft, durch welche sie die Stockungen scharfer reizender Materien und Feuchtigkeiten zertheilen und heben. Durch das Tabakrauchen selbst haben sich viele die Zahnschmerzen vertrieben, die sie durch andere gebrauchte Mittel nicht haben heben können. Was thut aber dieses anders, als daß es den Zufluß des Speichels vermehrt? der schmerzstillenden Kraft, die man ihm ausserdem zuschreibt, nicht einmal zudenken. Zu eben dieser Klasse der Zahnschmerzen stillenden Mittel gehört auch folgendes als ein sehr bewährt gerühmtes Mittel, das Herr Ehrhardt, Pastor zu Beshine von einem vornehmen Kaiserlichen General, der es mit vielen Gelde erkaufte und an sich selbst bey seinen Zahnschmerzen, mit denen er oft geplagt gewesen, bewährt gefunden hat, zufälliger Weise erhalten und bey allen Gelegenheiten glücklich angewandt, auch von drei medicinischen Facultäten approbiert worden, aus Menschenliebe bekannt gemacht hat. Man nimmt sechs Gran Canarienzucker, vier Gran weissen Pfeffer, drei Gran ordinäres Kochsalz. Jedes von diesen Stücken wird erst einzeln aufs feinste zerstoßen; sodann nimmt man eine Kohlsanne mit glühenden, aber nicht dampfenden Kohlen, auf die man einen silbernen oder auch einen blechernen Löffel legt und denselben ziemlich heiß werden läßt.

ster Theil. Aaa Als.

Als denn schüttet man zuerst den Zucker in den heißen Löffel, läßt ihn durch Hülfe des Feuers aufschäumen, und rührt ihn um, bis er eine braune Farbe annimmt. So gleich wird der zerstoßene weiße Pfeffer nachgeschüttet und in einer halben Minute das Salz. Alles dieses wird wohl unter einander gerührt, der Löffel vom Feuer genommen und alsdenn sogleich, ohne Zeitverlust, weil sonst die Masse hart wird, mit zuvor in laulicht Wasser eingetauchten Fingern kleine runde Kügelchen, einer großen Erbse oder Pille groß, daraus formirt. Von diesen Kügelchen legt man eins oder zwei, auch drei hinter einander auf den schmerzhaften Zahn, läßt sie darauf zerschmelzen, und, indem der Kranke dabey den Kopf auf den Tisch legt, die Feuchtigkeit herauslaufen, als welche meist den Grund der Zahnschmerzen in sich hat, und in weniger als einer Viertelsunde Zeit soll der Schmerz gestillt seyn. Nach der Bemerkung gedachten Hrn. Pastors soll dieses Mittel am schnellsten solchen Personen geholfen haben, deren Zähne durchlöcher gewesen sind. In dem ersten Bande der Mannigfaltigkeiten vom Jahr 1776 S. 485. 486 habe ich eben dieses Mittel, aber etwas anders und nicht so genau beschrieben gefunden. Man nehme, heißt es daselbst, einen Theelöffel voll weißen Zucker, eben so viel Pfeffer und Salz und fülle mit dieser Materie, wenn sie vorher gut unter einander gemengt und geschmolzen worden, den hohlen Zahn zu wiederhohlnmalen an. Im Anfange werden die Schmerzen heftiger, aber bald dar-

18

18

18

hende und eine Menge andrer Mittel, welche zum Theil nicht ohne Linderung angewendet worden sind: man hätte aber so viele Weitläufigkeiten nicht nöthig, als man macht, wenn nicht das Ansehn des Arztes und der Apotheke dergleichen erforderte; und alles andre ist, glaube ich, nicht von so geschwinder und augenscheinlicher Wirkung als mein einfältiges Mittel. Tausenderlen angegebene Ursachen des Zahnwehs sind Schuld, daß wir auf tausenderlen Wege gerathen, es zu heben, ohne daß wir es jemals mit diesem weitaussehenden Methoden zu heben im Stande gewesen, da doch wirklich im geringsten nichts weiter erfordert wird, als eine wässerichte Erweichung zu machen, wodurch das schmerzmachende von den Nerven weggebracht und der Nerve in Ruhe gesetzt werde. Von dieser wasserziehenden und zugleich besänftigenden Art ist also das Mittel, welches ich in allen Arten der Zahnschmerzen bisher bewährt gefunden habe, nachdem ich es von der Hand eines Freundes, nicht aus der Schule der Aerzte, nicht aus der speculativischen Gelehrsamkeit, sondern aus Erfahrung bekommen habe. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß der Salpeter auf die angezeigte Art auch äußerlich und fürnemlich im Zahnweh seine lindernde und kühlende oder wassermachende Kraft beweiset. Wenn sie diese Kraft, die an sich schwach ist, nur etwas durch schwefelichtere und dünstigere Theile vermehren, so haben Sie das ganze Geheimniß, wovon ich rede, wenn es Ihnen anders nicht schon durch gemeine Erfahrung

fahrung bekannt worden. Man nimmt Schießpulver und thut davon ein Paar Theelöffel voll in ein Stück Leinwand oder ein Beutelchen, das man oben zubinder und in Brantwein einweicht; einige nehmen auch Küchensalz dazu; hernach zündet man den Brantwein, worin das Beutelchen liegt, an, und läßt den flüchtigen Geist davon drum herum abbrennen. Das eingeweichte Beutelchen, welches den schmerzstillenden, vom Brantwein vermehrten Schwefel mit zurückgebliebenen salzigen Reizen enthält, legt man an den schmerzhaften Zahn in den Mund, so lange, bis der Schmerz vergangen, und läßt solches ein häufiges Wasser ziehen, welches man ausspußt. Sollte dieses ja in einigen Fällen so gleich nicht helfen wollen, so hat man es nur zu wiederholen, bis der schmerzende Gegenstand mit den Nerven erweicht und jener weggespült worden. Man kann aus hinlänglichen Gründen versichert seyn, daß, wenn ein Fall sich ereignen sollte, wo dieses Mittel nicht hilfe, man, außer der Zerstörung des Nervens, kein anderes finden wird; es wäre denn die Geduld, das allgemeine letzte Mittel derjenigen Aerzte, die weiter nichts zu rathen wissen. Im übrigen wüßte ich nicht, was selbst die behutsamsten Aerzte an diesem Mittel auszusetzen haben könnten, man mag es in einem Falle betrachten, in welchem man wolle, denn es paßt auf alle Fälle, ohne die geringste Ausnahme, wenn nicht jemand durch übertriebene Furchtsamkeit seine völlige Unwissenheit in den Wirkungen der Natur verrathen

A a 3

und

und überhaupt die Stillung der Schmerzen für bedenklich halten will. Ich kann mir aber kaum einbilden, daß es dergleichen Aerzte noch gebe; da sie auch die bloße Erfahrung alle Tage von ihrer Meinung bekehren müßte. Sollten sich dergleichen noch finden, so mögen sie nur überlegen, was doch die nicht unsichre Wirkung des ihnen beliebten und täglich gebräuchlichen Salpeters und anderer wässerichten, öligten und schwefelichten Dinge sey. Damit ich endlich niemanden, der meine Erfahrung in einem oder andern Falle in Zweifel ziehen möchte, etwas schuldig bleibe, so sehe ich mich genöthiget, hierbey anzumerken, daß bey völlig überhand genommenen Schmerzen, wo das Blut selbst und der ganze Körper schon in Unordnung gerathen und der ganze Nervenbau wie von einem Fieber erschüttert wird, der bloße äußere Gebrauch nichts mehr helfen könne. In solchem Falle müssen fürnemlich die schmerzstillenden Mittel innerlich gebraucht und der Schweiß und Schlaf dabey wohl abgewartet werden; ich wüßte aber auch zu diesem Ende nichts besseres, als den Salpeter mit Schwefel und Cajeputöl verbunden und mit vielen warmen Wasser, oder Dipfelsöl vorzuschlagen. Dieses letztere unvergleichliche Mittel, das so völlig sicher zu gebrauchen ist, sollte gebräuchlicher in der Medicin seyn, als es wirklich ist. Ich meines Orts kenne kein besseres. Das ist des Herrn Prof. Schröders Beschreibung seines Hülfsmittels wider die Zahnschmerzen

zen nebst seinen Gedanken über die Wirkung schmerzstillender Mittel.

Der Herr Generalchirurgus Schmucker *) hat bey allen Gattungen von Zahnschmerzen, den Weisfras ausgenommen, die Blutigel jederzeit wirksam gefunden. Er hat sie von außen an das Zahnfleisch ansaugen lassen; in dem Munde muß man man einen nach den andern durch eine kleine Röhre an das Zahnfleisch bringen und die Zähne so lange fest zusammen schließen lassen, bis sie angezogen haben, damit sich keiner in dem Munde verirre, woraus sehr üble Folgen entstehen könnten. Gut wäre es, wenn die mehresten Kranken sich den Gebrauch dieses Mittels nicht wiedersezten, ich kann aber hierbey auch nicht verschweigen, daß die bey Zahnschmerzen äußerlich am Backen angelegten Blutigel die Schmerzen vielmals nicht gelindert, sondern vielmehr vermehrt haben.

Dem Herrn Stadthirurgus Käufer zu Mäugordt in Pommern hat der Zufall ein Mittel gegen die Zahnschmerzen entdeckt, welches, so viel er weiß, von andern noch nicht versucht worden ist. Es ist die spanische Fliegentinktur auf Baumwolle oder Charpie geträpelt und an das Zahnfleisch des schmerzhaften Zahns gelegt. Gemeinlich erhebt sich bald eine Blase, und so wie diese erscheint, verschwindet der Schmerz. Da-

Aaa 4

mit

*) vermischte chirurgische Schriften, erster Band S. 103.

mit die Blase bald und gewiß entstehe, muß die Zinkur sehr stark seyn, und aus einer halbern Unze Cantharidenpulver und einem Pfunde spirit. vini rect. bereitet werden. *)

Von rheumatischen Zahnschmerzen werden die Blasen- und Senfpflaster in den Nacken, hinter die Ohren, an die Schläfe oder auf den Arm der schmerzhaften Seite, oder an beide Ellbogen gelegt, ein Stück der frischen Merrettigwurzel an das Zahnfleisch gelegt oder auch zerrieben und mit Weineßig vermischt, in den Bug des Ellbogens der leidenden Seite gelegt angerathen und mit gutem Erfolg gebraucht, ich wollte aber doch rathen, die Blasen- und Senfpflaster lieber am Arm oder im Nacken, als an den Schläfen oder hinter die Ohren zu legen. Ich will nicht läugnen, daß bisweilen an letztern Orten ihre Wirkung schneller von Statten gehen könne, allein man hat auch bemerkt, daß an den Schläfen zuweilen eine große und schlimme Geschwulst von solchen Mitteln entstanden und der öftere Gebrauch derselben hinter und an den Ohren ein Säusen und Brausen in denselben und ein schweres Gehör verursacht haben, welches man zu verhüten Ursach hat. Herr Hofrath Gesner rühmt das Senfpflaster wider das Zahnweh, wenn man es auf den Arm der schmerzhaften Seite legt,

*) Richters chirurgische Bibliothek. 13 Band 1 Stück S. 134.

und es ist sonderbar, daß, wenn es auf den Arm der gesunden Seite gelegt worden, die Schmerzen den alten Ort verlassen und sich auf diese Seite gezogen, aber hier nicht aufgehört haben *).

Von den vorzüglichsten Heilkräften des künstlichen Magnets ist seit einigen Jahren sehr viel geschrieben. Erst machte man den Magnet zu einer der zuverlässigsten Zahnärzte. Da ich aber von den Wirkungen und dem Gebrauche des Magnets bei Zahnschmerzen in meiner Sammlung von Beobachtungen, Recepten und Kurarten S. 630 u. f. welche Schrift aber mit dieser gegenwärtigen nicht zu verwechseln ist, weitläufig gehandelt habe; so verweise ich den geneigten Leser das hin. Es giebt auch noch andere Mittel, die bei Zahnschmerzen Hülfe sollen geleistet haben. Z. B. beim Zahnweh das von Würmern in den Hölungen der Zähne entstehen soll, ist folgendes als sehr wirksam angepriesen worden. Man vermischet Judentirschen (alkekengi) und gelb Wachs zu gleichen Theilen mit einander, legt es auf ein glühendes Eisen und läßt den Dampf das von durch einen Trichter in den hohlen Zahn gehen oder man nimmt eine Portion Bilsensamen (semen hyoscyami), wirft ihn auf glühende Kohlen, über welche man eine reine zinnerne Schale deckt, so, daß der Rauch von dem Bilsensamen die innere Fläche derselben umzieht. Nach-

U a a 5

dem

*) Nova Acta Acad. Nat. Curios. Tom. 1. p. 183.

dem der Saame verbraucht ist, wird die zinnerne Schale wieder umgekehrt und reines kochendes Wasser hineingegossen. Ueber diese Schale mit kochenden Wasser setzt man einen Trichter, dessen Spitze man an die Oefnung des hohlen Zahns bringt, so, daß der Dampf von dem kochenden Wasser durch den Trichter in den hohlen Zahn zieht. Es soll zwar dieses Mittel dem Kranken eine heftige Empfindung verursachen, hingegen aber schnelle Hilfe verschaffen. Das ist mir von glaubenswürdigen Personen erzählt worden, daß eine von den Pillen aus drei Gran extract. hyoscyami und einem halben Scrupel Salmiac gemacht in den hohlen Zahn gelegt, die Zahnschmerzen gehoben, aber einen überaus garstigen Geschmack und starken Zu- und Ausfluß des Speichels aus dem Munde verursacht habe und der Zahn hernach stückweise ausgefallen sey; auch, daß eine Tobakspfeife mit einem Wespenneste, mit der Hälfte Rauchtabak vermischt, angefüllt u. geraucht die Zahnschmerzen, gegen welche alle andere Mittel vergeblich gebraucht worden, vertrieben und nach diesem Mittel, nicht wie nach jenem, der Zahn ausgefallen sey. Ich weiß wohl, daß manche und berühmte Aerzte das extractum hyoscyami nicht nur auf diese Art, sondern auch als eine innerliche Arznei gebrauchen; alleine ich fürchte mich für seiner schädlichen betäubenden und unempfindlich, ja gar unsinnig, toll und rasend machenden Kraft, und kann dessen Gebrauch nicht rathen. Man sehe davon den zweiten Band dieser Schrift S. 308. nach. Ich könnte noch mehr

mehrere Mittel wider die Zahnschmerzen anführen, die man an oder in die Zähne oder an das Zahnfleisch legt: weil sie aber aus sehr vielen Ingredienzien bestehen, die zu andern Absichten als zur Linderung der Zahnschmerzen dienen, und sie ihre vornehmste, ja ganze Kraft, die Zahnschmerzen zu lindern, von dem Mohnsaft oder einem daraus bestehenden Präparate haben; so habe ich es nicht der Mühe werth gehalten, sie hier anzuführen, indem es besser ist, den Mohnsaft selbst oder ein Präparat davon alleine zu brauchen.

Kein besseres und sichereres Mittel, den Krankheiten und Schmerzen der Zähne vorzubeugen ist, als die Reinigung derselben. Sie werden manchmal in ihrer äussern Substanz selbst dunkelgelb, ohne, daß sich äußerlich eine fremde Materie daran setzt; zuweilen bekommen sie eine widernatürliche Farbe und einen üblen Geruch von dem Schleime, der sich ansetzt; zuweilen setzt sich eine erdigte, steinigte Materie an denselben, die man den Weinstein an den Zähnen, Zahnstein nennt. Es giebt wenige Personen, bey denen man sie nicht findet. Einige haben eine so besondere Neigung zur Erzeugung dieser steinigten Materie, daß sie nicht allein bey ihnen ungewöhnlich häufig ist, sondern auch, wenn sie weggenommen worden ist, in kurzer Zeit und ohne geachtet des Gebrauchs aller Verwahrungsmittel sich wieder erzeugt. Gemeiniglich bemerkt man diese Materie erst an den Vorderzähnen und zwar zu beyden Seiten an den Zwischenräumen der Zähne

ne

ne und an dem kleinen Einschnitt oder Vertiefung, welche zwischen dem Zahn und Zahnfleische liegt, da, wo sie am wenigsten einer Reibung ausgesetzt sind. Das Kauen hindert, daß sie sich nicht an die obere Fläche der Zähne ansetzt, und doch geschieht dies bey denen zuweilen, die eine besondere Disposition zur Erzeugung dieser Materie haben sie, und bey diesen incrustirt sie einen oder mehrere Zähne oft ziemlich und dergestalt, daß der Zahn das Ansehen eines Knochenauswuchses bekommt und bisweilen gar äußerlich an dem Backen eine Geschwulst erregt. Auch wo sich die Materie nicht in so großer Menge erzeugt, schadet sie dem Zahnfleische, erulcerirt es und sondert es von den Zahnwurzeln ab, indem es zwischen diese und das Zahnfleisch dringt. Liegt diese Materie nicht allzudick auf den Zähnen; so kann man sie mit einem dienlichen Zahnpulver mittelst einer Zahnbürste wegzuräumen suchen. Die gewöhnlichen Zahnbürsten sind schädlich; sie dringen zwischen das Zahnfleisch und sondern solches von den Zähnen ab, besser sind die Schwammbürsten. Ist aber die Materie schon dicker geworden und an die Zähne fest angewachsen, so muß man sie mit schicklichen Instrumenten wegzuschaffen suchen.

Alles allzuharte und starke Reiben ist den Zähnen schädlich. Man kann die Zähne ohne Instrumente reinigen und sie schön rein und weiß machen durch scharfe Säuren, Vitriolöl, concentrirten Salzgeist u. s. w. wenn man davon einen oder zwei

zwei Tropfen auf ein Stüch zusammengelegte Leinwand oder Löschpapier fallen läßt und damit die Zähne abreibt. Montanus versichert, daher das Vitriolöl, als ein wunderbares Mittel die Zähne schön zu machen, von einem Frauenzimmer in Rom erlernt habe; aber nicht nur das Vitriolöl sondern auch der concentrirte Sazgeist wird von den Zahnärzten für ein Geheimniß gehalten, die Zähne schön rein und weiß zu machen, das sie hiezu gebrauchen, allein es ist der Gebrauch aller dieser Mittel schlechterdings zu verwerfen und offenbar schädlich. Sie machen zwar die Zähne sehr rein und schön weiß, aber sie zerstören sie auch und lösen das Email der Zähne auf. Auch den Instrumenten, womit man die Zähne zu reinigen pflegt, macht man den Vorwurf, daß sie den Zähnen schädlich seyn. Freylich ein scharfes Instrument dieser Art kann eben sowohl das Email der Zähne angreifen, als die steinigte Materie, auch kann mittelst desselben leicht ein Zahn locker gestoßen werden; aber ieder sieht ein, daß so etwas nicht dem Instrumente, sondern dem unrichtigen und unvorsichtigen Gebrauche desselben zuzuschreiben ist. Auf den Zahn, an welchen der Wundarzt mit dem Instrumente arbeitet, muß er immer den Finger der linken Hand halten, um ihn zu unterstützen und zu befestigen. Dieses ist vorzüglich nöthig, wenn er etwa schon locker ist. Wenn alle steinichte Materie rein abgenommen ist, reibt man die Zähne vermittlest einer Schwammbürste mit einem Pulver von gleichen Theilen

Wein.

Weinsteinrahm und China vollends rein und dies wiederholt man den von Zeit zu Zeit, um sie rein zu erhalten. Zuweilen ist das Email der Zähne gelb oder braun. Ist es zu gleicher Zeit glatt und eben; so kann man es mittelst des behutsamen Gebrauchs des Instruments rein schaben; ist es aber zu gleicher Zeit uneben und gleichsam durchlöchert; so ist der Zahn gemeiniglich verloren. Der Schaden kommt gemeiniglich wieder, wenn man ihn mit den Instrumenten abschabt. Seifenartige und alkalische Mittel thun hier noch die besten Dienste. Eine Auflösung von Eal-Tartari hat Bell oft mit Nutzen gebraucht. Um die Wiederhohlung desselben zu verhüten, muß am Ende die Chinatinctur äußerlich fleißig gebraucht werden.

Am besten ist es, daß man die Erzeugung der Unreinigkeiten und des Weinstains an den Zähnen zu verhüten suchet und das geschieht durch fleißiges Auswaschen und Ausspülung des Mundes mit kaltem Wasser und Abreiben der Zähne mit einem Tuche oder auch durch Reinigung der Zähne mittelst einer sehr zarten und weichen Bürste und eines Zahnpulvers. Diese Reinigung und Ausspülung muß vorzüglich des Morgens beim Aufstehen, nach jeder gehaltenen Mahlzeit und des Abends vor Schlafengehen geschehen; eben so nöthig ist es auch, den Genuß allzuheißer und allzukalter Getränke und Speisen und den Gebrauch schädlicher Zahnpulver zu vermeiden. Des
Mors

Morgens kann man auch Wasser, mit Salbenblättern oder mit Ephen-Salben- und Rautenblättern und Lavendelblüthen abgekocht, ohne oder mit etwas Löffelkrautgeist vermischt, den Mund ausspülen und die Zähne damit waschen, oder auch mit einer Auflösung von gemeinen Salz in Wasser, jedesmal etwas reine blüchene Asche befeuchten, die Zähne damit gelinde reiben und sich hernach den Mund mit Wasser rein ausspülen. Platters Ehefrau erhielt ihre Zähne mit gebrannten Salze, das sie auf den mit Speichel benetzten Finger nahm und sich damit die Zähne täglich rieb, vortreflich. Von Zahnarzneyen, mit welchen man die Zähne abreibt, reinigt und sie zu befestigen sucht, giebt es eine unendliche Menge, flüssige, weiche und trockne, die man Zahnpulver nennt. Eine kluge Auswahl solcher Mittel ist allerdings nöthig zu beobachten, weil leicht das Email der Zähne vernichtet, das Zahnfleisch angegriffen und abgelöst und den Zähnen dadurch Schaden zugefügt werden kann, daher alle Säuren, besonders starke und scharfe, alle rauhe, grobe, sandigte Zahnpulver und alles unnöthige, übertriebene und allzustarke Abputzen der Zähne schädlich sind. Um die Zähne stets rein zu halten und das Ansetzen des Weinssteins und der steinigten Anwachsungen zu verhüten, kann man bloß ein feines Pulver von gebrannter Brodrinde oder gebrannten Kälberknochen gebrauchen und mittelst einer weichen Bürste die Zähne damit subtil reinigen. Damit das Zahnfleisch seine Festigkeit behalte und die Zähne fest stehen bleibe

bleiben, Kann man mit einem Pulver aus Chinari-
 de zwei Loth, Drachenblut ein Loth, Cochenille ein
 halb Loth, Myrrhen, präparirten Weinstein,
 von jedem ein Quentchen, indem man alles grob
 zerstoßen und dreißig Tropfen Nelfenöl darzu thun
 läßt, blos das Zahnfleisch, nicht aber die Zähne,
 über den andern oder dritten Tag am besten mit
 den Fingern reiben lassen. Der berühmte Ver-
 faßer des Arztes, siehe dessen 6 Band S. 65.
 empfiehlt folgendes Zahnpulver aus zwei Loth
 Blauschwertelwurzel, einem Loth reinen Salpeter,
 einem halben Loth roth Santelholz und einem Quent-
 chen peruvianischen Balsam, und Herr Dr. Lan-
 ge, die Zähne weiß zu machen und das Zahnfleisch
 zu stärken, gebranntes Brodt, mit Tobasache ver-
 mischt, und ein Pulver aus gebrannten Brodte
 vier Loth, Mastix und Myrrhe, von jedem ein
 halb Loth, gebrannten Hirschhorn einem Quent-
 chen, Florentinische Weilchenwurzel zwei Scrupel,
 Drachenblut einem Scrupel, bals. apoplect.
 vier Gran in Rosenspiritus aufgelöst. Mehrere
 Zahnpulver sind in dem zwenten Bande dieser
 Schrift S. 226. 227 angeführt. Das allzu-
 weiche, schlaffe lockre Zahnfleisch zu stärken, ist die
 Eßenz von der Japonischen Erde (essentia terras
 Japonicae oder catechu), und Gummilactin-
 tura (tinctura gummi laccæ) alleine oder vermisch, und
 eine Auflösung aus Löffelkrautgeist mit Japonischer
 Erde und Drachenblut von jedem gleich viel über
 gelinder Wärme gemacht, in gleichen Theilen
 Schußwasser, mit Rosenhonig vermisch, von unger-
 mei-

meinem Nutzen. Das Zahnfleisch wird damit bestrichen; oder man kann auch Monsicht's Vitrioleleyr mit einer hinlänglichen Menge Wasser verdünnen, etwas Rosenhonig hinzuthun und sich damit den Mund oft ausspülen. Von dem Scorbute des Zahnfleisches ist Rosenhonig, mit Vitriolgeist, ingleichen Honig mit Salzgeist und Ralmusgeist versetzt und mit dem Aufguß von Salben verdünnet, auch noch etwas pulverisirten rohen Alaun zugesetzt, von ganz ungemeinem Nutzen befunden worden.

Von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches handeln folgende Schriften:

Berdmöre's Abhandlung von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches aus dem Engl. Altenburg 1771.

Sunters Geschichte der Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten, aus dem Engl. Leipzig 1780.

Jourdain Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes u. aus dem Franzöf. 1. und 2ter Theil Nürnberg 1784.

Pasch Abhandlung von den Zähnen, Wien 1767.

Plenk's Lehre von den Krankheiten der Zähne Wien 1779.

5ter Theil.

B b b

Rio

Richard Curtis Abhandlung von dem Bau und der Bildung der Zähne und anderer damit verbundenen Theile, nebst den verschiedenen Krankheiten, denen sie unterworfen sind, und einer Untersuchung, wie sie am zuverlässigsten bis zu einem hohen Alter können gesund erhalten werden, aus dem Englischen übersetzt. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1770.

Honore Gaillard Courtois gründliche und auf Beobachtungen gestützte Untersuchung der Beschaffenheit und Krankheiten der Zähne und der Art und Weise sie zu heilen und ihnen vorzubeugen. Aus dem französischen übersetzt. Gotha und Langensalza bey Carl Wilhelm Ettinger 1778.

Pierre Fauchard französischer Zahnarzt oder Tractat von den Zähnen, worinnen die Mittel selbige sauber und gesund zu erhalten, sie schöner zu machen, die verlornen wieder zu ersetzen und die ungesunden, wie auch die Krankheiten des Zahnfleisches und die Zufälle, welche ändern, nahe bey den Zähnen liegenden Theilen zustoßen können, zu heilen gelehrt werden, samt Observationen und Betrachtungen über viele besondere Fälle, mit vierzig Kupfertafeln. 2 Theile Berlin bey Rüdigers 1733.

Phi.

Philipp Pfaßs Abhandlung von den Zähnen des menschlichen Körpers und deren Krankheiten mit Kupfern. Berlin bey Haude und Spener 1756.

Carl August Gräbners Gedanken über das Hervorkommen und Wechselfn der Zähne bey Kindern nebst Anweisung für Erwachsene, die Zähne gesund zu erhalten. Langensalza bey Martini 1768.

Bourdet's leichte Mittel, den Mund rein und die Zähne gesund zu erhalten. Leipzig in der Lenkischen Buchhandlung 1762.

Bell's System of Surgery Vol. IV. Edinburgh, pr. for Elliot, 1786.

Nutzen und Schaden der Purgirmittel bey eingeklemmten Brüchen. *)

Wenn die ernsthaften Versuche, den Bruch zurückzudrücken, nicht gelingen, muß der Wundarzt so gleich und ohne Verzug zu andern wirksamen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Unter diesen verdienen die Klystiere und Purgirmittel eine vorzügliche Stelle. Hartnäckige Leibesverstopfung ist einer der vornehmsten Zufälle eines eingesperren Bruchs; ganz natürlich fällt man also auf den Gedanken, daß Klystiere und Purgirmittel unter die vorzüglichsten Mittel gegen diese Krankheit gehören. Wenn man aber be-

Bbb 2

denkt,

*) aus Herrn Hofraths Richters Abhandlung von Brüchen ersten Band S. 181. u. f.

denkt, daß die Ursach dieser Verstopfung in den meisten Fällen eine Zusammenschnürung des Darms im Bauchring oder Halse des Bruchsaks ist und daß ein Purgiermittel die zusammenschnürende mechanische Ursache unmöglich heben kann; so ist es außer Zweifel, daß man von diesen Mitteln nicht immer Hülfe erwarten kann. Man hat indeß mit diesen Mitteln so verfahren, wie mit den meisten Mitteln gegen eingeklemmte Brüche: das ist, man hat sie unbestimmt und allgemein verworfen und empfohlen. Gewiß ist es, daß sie in gewissen Fällen schaden, in gewissen vortreflichen Nutzen schaffen, und daß es also vorzüglich darauf ankommt, diese Fälle zu bestimmen. Purgiermittel können bey der inflammatorischen Einklemmung nichts helfen, sondern müssen nothwendig viel mehr schaden. Es ist bey dieser Einklemmung gemeinlich nichts im Darmkanale, was durch ein Purgiermittel ausgeführet werden könnte. Den Roth unterhalb der Einklemmung schaffen die Klystiere weg, oberhalb der Einklemmung wird er durch die verkehrte wurmartige Bewegung der Därme und das öftere Brechen weggeschafft. Auch kann das Purgiermittel nicht wohl wirken, denn jede Dose desselben wird so gleich, als sie genommen ist wieder weggebrochen. Der Magen ist in einer so krampfhaften Verfassung, so empfindlich, so sehr zum Erbrechen geneigt, daß fast alles, was der Kranke genießt, so gelinde es auch ist, Erbrechen verursacht. So reizbar ist in keiner Einklemmung der Darmkanal, als in
der

der inflammatorischen; auch leidet er in keiner Einklemmung einen so starken Reiz, als in dieser. Das Purgirmittel gelangt also gar nicht in die Därme und kann seine Wirkung, wenn dieselbe auch heilsam wäre, nicht thun. Alles, was es thut, besteht darinnen, daß es das dem Kranken schon sehr lästige Erbrechen vermehrt und den Kranken entkräftet. Wenn man bedenkt, daß bei dieser inflammatorischen Einklemmung gemeiniglich ein Darm durch eine mechanische Kraft, die in dem Bauchringe oder im Halse des Bruchsaßs liegt, zusammengedrückt und geschnürt wird; so wird man leicht einsehen, daß es thöricht ist, in diesem Fall von einem Purgirmittel Hülfe zu erwarten. Die zusammenschnürende mechanische Kraft kann dies Mittel nicht heben. Auch kann es keine Abführung verursachen; denn der Darm ist an einer Stelle zusammengedrückt und verschlossen; und gesetzt, es dränge durch und verursachte eine Abführung, welchen Nutzen kann der Kranke davon haben? Die Einschnürung bleibt unverändert, und daß durch die verengerte Stelle des Darms ein wenig Koth durchgedrungen ist, kann nicht den geringsten Nutzen haben. Kann überhaupt der Reiz eines Purgirmittels dem bei der inflammatorischen Einklemmung bereits heftig gereizten, ja entzündeten Darmkanale wohl zuträglich seyn? Kann es vortheilhaft seyn, daß das Purgirmittel allerhand Schärfen aus dem Blute und Darmkanale zusammenzieht und an den gereizten und entzündeten Ort der Einklemmung bringt? Mit

Bbb 3.

Recht

Recht sagt Celsus *) schon: Purganzen mögen den Bruch eher vergrößern als vermindern. Aus diesen Gründen verwirft der Herr Hofrath Richter den Gebrauch der Purgirmittel bey der inflammatorischen Einklemmung und kennt keine Erfahrung, die diesen Gründen zuwider wäre. Er kann, um diesen Gründen noch mehr Gewicht zu geben, sich auf einen Mann von ausgebreiteter Erfahrung und reifer Beurtheilungskraft berufen, der mit ihm gleicher Meinung ist: es ist Herr Port.

Auch bey einer jeden andern Gattung von Brucheinklemmung schaden die Purgirmittel, sobald nicht allein die in Brüche, sondern auch in der Bauchhöhle befindlichen Därme heftig entzündet sind; sie vermehren durch ihren Reiz die Entzündung der Därme, vermögen nun nichts mehr, auch selbst in dem Falle, wo sie anfangs vielleicht etwas vermocht hätten, und was das meiste ist, ziehen sie die Aufmerksamkeit des Wundarztes, der von ihnen noch Hülfe erwartet, von dem einzigen Mittel, von dem noch Hülfe zu erwarten ist, ab; d. i. sie verleiten ihn zu einem Aufschub der Operation, der dem Kranken das Leben kosten kann.

Jeder sieht endlich ein, das von Purgirmitteln blos bey Darinbrüchen etwas zu erwarten ist. Was kann man von ihnen hoffen, wenn das Reiz, Blase u. s. w. eingeklemmt ist, da sie auf diese Theile keine Wirkung haben? Der Fall ist hier

noims

*) Lib. 8, cap. 20.

ausgenommen, wo die Einklemmung dieser Theile von irgend einer Ursach herrühret die durch Purgirmittel gehoben werden kann. Dieser ereignet sich z. E. bey der gallichten Einklemmung, und bey der Einklemmung, die durch die Würmer erregt wird. Hier sind diese Mittel von sehr grossen Nutzen, der Theil, welcher eingeklemmt ist, sey, von welcher Art er wolle. So gewiß es nun ist, daß die Purgirmittel bey der inflammatorischen Einklemmung schaden; so unleugbar ist es aber auch, daß sie zuweilen und in gewissen Fällen Nutzen schaffen. Herr Hofrath Richter hat sie mit dem vortreflichsten Erfolge gebraucht. Der berühmte Monro **) sagt: ich habe sehr oft Brüche, die verschiedenen kräftigen Mitteln widerstanden durch ein Purgirmittel aus Jalappenwurzel und verflüchten Quecksilber zurückgebracht; und der erfahrene Sharp ***) versichert, daß er Purgirmittel, alle zwey oder drei Stunden, in so kleinen Dosen, als der Magen es verträgt, mit sehr gutem Erfolg gegeben habe. Auch Herr le Grand ****) erzählt viele lezenswürdige Beispiele von den vortreflichen Wirkungen dieser Mittel.

Es giebt Fälle, wo diese Mittel wirklich nutzen. Der erste ist der, wo die Einklemmung durch eine Anhäufung des Koths ein Bruch verursacht wird. Hier sind die Purgirmittel nicht nur nützlich, son-

Bbb 4 deren

**) in den Essays of Edinburgh Vol. V. p. 23.

**) Enquiry into the present state of surgery p. 21.

****) Memoires de l'academie de chirurgie de Paris T. XI. p. 417.

bern die Hauptmittel, von denen Hilfe zu erwarten ist. Das Erbrechen ist bey dieser Einklemmung gelinde; der Kranke behält also das Purgirmittel leicht bey sich; Schmerz und Entzündung sind anfangs ganz abwesend und auch in der Folge nicht so gar heftig; der Reiz des Purgirmittels ist also hier weniger zu fürchten; es ist im Bruch eine Menge verhärteten Koths; und diese ist die Ursach der Einklemmung; Purgirmittel sind also hier offenbar angezeigt. Sie leisten zweierlei: sie vermehren die wurmförmige Bewegung der trägen Därme im Bruchsaack, und vermehren den Zufluß der Feuchtigkeiten dahin; wodurch der Koth erweicht, beweglich gemacht und fortgeschafft wird. Auch bey derjenigen Einklemmung die durch Würmer, welche die Därme reizen oder verstopfen, verursacht wird, ferner bey der welche die gallichte genannt wird und auch bey der die durch fremde Körper erregt wird, sind die Purgirmittel offenbar ganz vorzüglich angezeigt. Jedoch in allen diesen Falle ist es nicht rathsam, sehr heftige Purgirmittel zu brauchen. Reiz ist immer bei jeder Einklemmung im Darmkanale, und Entzündung ist, wo nicht schon da, dennoch immer und in der Folge zu fürchten. Es ist leicht einzusehen, daß daher der Gebrauch dieser Mittel immer desto sicherer und heilsamer ist, je zeitiger und früher er ist. Unter allen Purgirmitteln ist in diesem Fall keins dem Englischen Salze vorzuziehen; es wirkt leicht, geschwind, gelind und ist ohne schädlichen Reiz.

Herr

Herr Le Grand findet so viele Vorzüge in diesem Mittel, daß er es in diesem Falle für ein Specificum hält. Herr Hofrath Richter selbst hat es mit erwünschtem Erfolge gebraucht und weiß, daß auch andre es auf diese Art gebraucht haben. Er versichert, daß er nicht allein bey eingeklemmten Brüchen, sondern auch bey andern hartnäckigen Leibesverstopfungen durch dieses Mittel sogleich Hülfe geschafft habe, nachdem er andre, weit stärkere Purgirmittel ohne Erfolg gebraucht hatte. Am besten giebt man es in einer schwachen Auflösung auf folgende Art; man löst eine Unze Englisch Salz in neun Unzen Wasser auf und giebt alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll von dieser Mischung. Es scheint fast, daß dies Mittel wirksamer ist, wenn es in vielem Wasser aufgelöst ist; wenigstens ist alsdenn sein Reiz vergeblich gemildert, daß es nicht Erbrechen erregt und also Wirkung thun kann. Zuweilen mischt Herr Hofrath Richter zu dieser Auflösung etwas Leinöl. Dies Dillindert das Krampfhafte im Magen und in den Därmen, macht die Därme schlüpf- rig und befördert die Wirkung des Salzes; aber alles kommt darauf an, daß dies Mittel oft und in kleinen Dosen genommen werde. Sollte aber der Magen so empfindlich seyn, daß er auch dieses Mittel nicht verträge und bey jeder genommenen Dose desselben Erbrechen erregte; so muß man zu dieser Mischung ein Gran Opium und etwas Citronensaft hinzusetzen. Dies ist in diesem Falle ein herrliches Mittel; es stillt nicht allein das Erbrechen, und macht also, daß das Salz beym Kran-

ken

ten bleibt, und Wirkung thun kann, sondern es befördert auch die Wirkung des englischen Salzes, nemlich die Leibesöffnung, unglaublich, vermuthlich indem es das Krampfhafte in den Därmen stillt, welches die Wirkung des englischen Salzes hindert oder erschweret. Man hat nicht Ursach, dies Mittel zu fürchten, wenn die Einklemmung noch nicht lange gedauert hat und die Därme nicht entzündet sind. Ist der Bruch aber bereits sehr schmerzhaft und das Fieber stark, so hat man Ursach, dies Mittel behutsam, und, wenn die andern Umstände es erlauben, erst nach vorhergehendem Aderlasse zu gebrauchen. Indem das Purgiermittel anfängt zu wirken, das ist, wenn der Kranke ein Kneipen im Bruche empfindet, und der Wundarzt ein Kollern in demselben hört; sollte man die Laris machen, und durch dieselbe suchen, den Roth, der jetzt erweicht und in Bewegung ist, durch den Bauchring zurück zu drücken. Werthof*) empfiehlt die Schwefelmilch, täglich einigemal zu einem halben Quentchen gegeben, als ein sehr kräftiges Mittel, in hartnäckigen Fällen Leibesöffnung zu schaffen. Herr Hofrath Richter hat dasselbe noch nicht versucht, weiß aber, daß es andere Aerzte gegen die hartnäckigsten Leibesverstopfungen mit sehr gutem Erfolg gebraucht haben; und der Versuch ist unschädlich, da dies Mittel übrigens weder scharf noch reizend ist. Herr Hofrath Richter hat gesagt, daß die Verbindung der Purgiermittel mit dem Mohnsaft

B b b 5

so

*) Oper. p. 744.

sowohl in Fällen einer hartnäckigen Leibesverstopfung, als auch bey Brucheingklemmungen sehr oft von grossem Nutzen ist, und wiederholet den Rath, den er vermöge vieler Erfahrung, giebt, in den Fällen, wo überhaupt Purgiermittel angezeigt sind, allein gegeben aber nichts fruchten, wo zugleich viel Krampfhafte am Kranken beobachtet wird und sonst keine Gegenanzeige gegen den Gebrauch des Mohnsafts ist, einen Versuch mit folgender Mischung zu machen, von der er versichern kann, daß sie in sehr schweren Fällen ihm einmal herrliche Dienste geleistet hat.

R. Sal. anglican. ℥j.

Solve in Aquae flor.

chamomill. ℥v.

adde

Olei Lin. ℥ij.

Succ. Citr. ℥j.

Extract. opii gr. grij.

Syrup. flor. papa-

ver. rh. ℥j.

M. D. S.

wohl umgerüttelt alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll, bis Wirkung erfolgt, zu nehmen. Er nennt noch ein Mittel, bey dem zwar mancher anfänglich stutzen wird, das aber, wie er heilig versichern kann, in vier der verzweifeltsten Fälle, wo der Kranke dem Tod schon ganz nahe zu seyn schien, wirklich Wunder gethan hat. Es ist folgendes:

R.

R. Herb. Nicotian.
 opt. ℥iij.
 pulver. rad. rha-
 barb. ℥ij.
 coque in aqua fontan.
 f. q. Cola unc. VIII.
 D.

Die Dose ist ein starker
 Eßlöffel voll alle
 Stunden.

Das ganz sonderbareste bey diesem Mittel
 ist, daß, da alle andere Mittel gemeinlich so-
 gleich weggebrochen werden und das Erbrechen
 vermehren, dies das Erbrechen zu heben scheint.
 Nur die erste Dose wird etwa weggebrochen,
 die zweite und dritte bleibe bey'm Kranken.
 Herr Hofrath Richter schreibt die besondere
 Wirksamkeit dieses Mittels der doppelten, in
 ihm vereinigten Kraft der purgirenden und bes-
 täubenden zu. Hr. Pfaff *) erzählt einen Fall, wo
 bey einem eingeklemmten Bruche offener Leib er-
 folgte, als der Kranke Zook rauchte, und den
 Rauch niederschluckte.

Dies sind also die Fälle, in welchen bey ein-
 geklemmten Brüchen Purgiermittel ohne allem
 Mi-

*) Siehe Richters chirurgische Bibliothek 6 Band
 S. 535.

Widerspruch große Dienste leisten. Es giebt aber noch einen Fall, wo man vielleicht etwas von ihnen erwarten kann. Wenn ganz allein ein sehr kleines Stück Darm eingekneipt ist, oder wenn ein alter hervorragender Bruch durch ein kleines Stück Darm, das gewaltsam in den bereits angefüllten Bauchring gedrückt wird, eingeklemmt wird, kann man vielleicht hoffen, daß ein Purgiermittel die wurmartige Bewegung der Därme dergestalt vermehrt, daß dadurch das in den Bauchring gedrückte Stückchen Darm in den Unterleib zurückgezogen und folglich die Einklemmung gehoben wird. Zuweilen ist die Ursach der Einklemmung blos eine Falte, in welche der Darm, indem er hervorfällt, sich legt. Vielleicht, daß durch die vermehrte wurmförmige Bewegung der Därme diese Falte entwickelt und die Einklemmung gehoben wird. Daß die Einklemmung eines Bruchs wirklich zuweilen durch die vermehrte wurmartige Bewegung der Därme gehoben werden könne, ist außer Zweifel; aber wenn dies geschehen soll, muß die Bewegung sehr stark und folglich das Mittel, das sie erregt, sehr reizend seyn, und so ein reizendes Mittel möchte das Erbrechen vermehren und die Entzündung befördern. Dazu kommt, daß eben in diesem Falle, wo Purgiermittel auf die angezeigte Art wirken können, die Einklemmung gemeiniglich inflammatorischer Art und folglich der Gebrauch dieser Mittel überhaupt unsicher seyn wird. In diesen Fällen sind starke Purgiermittel desto mehr verwerflich, da

schar.

scharfe Klystiere dasselbe weit kräftiger und sicherer leisten.

Mittel wider die Schwämmchen.

Zur Heilung der Schwämmchen werden von Herrn Marx der Alaun, von dem Herrn Armstrong, Marx und Selle der in Rosenhonig aufgelöste weiße Vitriol und von unserm berühmten Herrn Hofrath Stark, wie auch von dem Herrn Hofrath Vogel der Borax empfohlen. Herr Hofrath Stark *) läßt Borax dreßsig Gran in sechs Loth Himbeerwasser auflösen und dazu zwei Loth Himbeersaft thun, mit einem Schwämmchen oder Leinwand oder zusammengebundenen Federn in jenes getaucht pinseln oder damit den Mund ausspülen. Man kann auch mit großem Vortheile alle zwei bis drei Stunden ein Löffelchen davon eingeben. Zu diesem Zweck gab er auch öfters Sauerampferwasser mit Honig oder einem Syrup. Desgleichen empfiehlt Mellin **) zwei Scrupel Vitriolgeist, Weizen- oder Himbeersaft vier Loth, gemeines Wasser 8 Loth. Großen giebt man alle Stunden 1 Eßlöffel, kleinen einen Caffeeöffel voll, auch pinselt man damit den Mund aus. Man tann

*) Abhandlung von den Schwämmchen nebst einer Uebersetzung des Ketelaers und Enevogts von den Schwämmchen mit nöthigen Anmerkungen begleitet S. 207.

**) Kinderarzte S. 129.

kann auch, nach Unzern besonders bey kleinen Kindern zwei Loth von Hauslauch (*Semper vivum*) mit eben so viel Honig nehmen. Herr Hofrath Stark nimmt gewöhnlich ein Quentchen Borax, 2 Loth Maulbeer oder Himbeersaft und 1 Loth weissen Mohnsyrup und läßt den Mund damit ausspülen, welches Schmerzen und Hitze stillt. Herr Hofr. Vogel schreibt in dem zweiten Theile seines Handbuchs der praktischen Arzneiwissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte S. 191. ich kenne wider die Schwämmchen kein grössers Mittel, als den Borax mit Rosenhonig. Wer sich näher von verschiedenen Arten und Kuren der Schwämmchen unterrichten will, der lese die kurz vorher angeführte gründliche und schön geschriebene Abhandlung des Herrn Hofraths Starks von Schwämmchen und die des Herrn Professor Arnemanns *) deren Werth durch das Urtheil der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris entschieden ist. Auch dieser Arzt empfiehlt ausser einer Menge andrer Mittel, den Borax und zwar auf folgende Art:

R. boracis venet. Man nehme venedischen
drachmam unam Borax ein Quent-
aquae rubi idaei chen
uncias tres Himbeerenwasf. 6 Loth
Him

*) Arnemannii Commentatio de aphthis, quae ab illustri Regia Societate medica Parisi. Anno 1789 palmam alteram obtinuit 8. maj Goettingae 1787 apud Vandenböck et Ruprecht. p. 89.

Syrupirubiidai un- Himbeerensyrup zwei
 ciam unam Loth
 M. D. und mische es oder
 oder

R. mellis rosarum. f. Man nehme Rosenho-
 despumati f. nig oder
 syrup. papav. albi f. geläuterten gemeinen
 roob. dianuc. f. Honig oder
 diamoron unci- weissen Mohnsyrup
 am unam oder
 boracis ven. drach- grünen Nusschaalen-
 mam unam saft oder
 M. S. Liniment, womit Maulbeerensaft zwei
 die Schwämm- Loth
 chen öfters bey venedischen Borax ein
 Tage betüpfelt wer- Quentchen
 den. mische es zu einer Salbe,
 womit die Schwämm-
 chen zu betüpfeln.

Andere lassen zwei Loth Rosenhonig mit ei-
 nem bis drei Quentchen Borax abreiben und da-
 mit den Mund auspinseln.

Die Weidenrinde.

Schon lange ist nicht nur die Rinde,
 sondern auch die Blätter von den verschiedenen
 Arten des Weidenbaums, vorzüglich aber die
 Rinde als Arzneymittel gebraucht worden. Bey-
 de

de haben balsamische, der Fäulniß widerstehende, stärkende und auch anhaltende und zusammenziehende Kräfte, vorzüglich die Rinden, und die Kräfte dieser werden von verschiedenen Aerzten der Chinarinde gleich geschäzt, ja sogar vorgezogen, sowohl bey kalten Fiebern, als bey Fäulniß und Brand. Es werden aus den Rinden und Blättern Dekokte, Aufgüsse und Extracte bereitet und gebraucht. Einer ziehet nun, wie leicht zu erachten ist, die Blätter und Rinden ein gewisser Art der Weidenbäume den Blättern und Rinden einer andern Art eben dieser Bäume, und ein andrer wieder diese denen von einer andern Art der Weidenbäume vor, alle sich auf ihre Versuche und Erfahrungen stützende. Herr Edmund Stone hat die Rinde des gemeinen weissen Weidenbaumes (*salix alba vulgaris*) schon seit sehr vielen Jahren wohl bey funfzig Patienten wider alle Arten der Fieber besonders aber wider die kalten Fieber, mit dem besten Erfolg gebraucht. *) Er trocknete sie in einem Beutel in dem Ofen, machte sie zu einem klaren Pulver und ließ in kalten Fieber zwischen jedem Anfall alle vier Stunden vier Quentchen davon einnehmen. Er hält diese getrocknete Weidenrinde für ein eben so dienliches Mittel gegen das Fieber, als die Chinarinde. Seine Erwartungen sind ihm niemals fehlgeschlagen, ausser in wenigen eingewurzelten Herbstquartanfiebern, in welchen er den

fünften

* Philos. Transact. Vol. LIII. p. 195.
ster Theil. E c c

fünften Theil Chinarinde darunter gemischt und
 sie dadurch vertrieben hat. Obgleich Herr Sto-
 ne dieses Mittel seinen Kranken allemal ohne
 die geringste Zubereitung gegeben, versichert er
 dennoch, niemals die geringsten bösen Folgen
 davon bemerkt zu haben. Gaz. Salut. 65. no.
 III. Nach dieser Zeit haben nun andre Aerzte
 auch angefangen, die Kräfte und Wirkungen
 und Bestandtheile der Rinden von verschiedenen
 Arten der Weidenbäume zu untersuchen und solche
 als Arzneymittel zu brauchen und haben davon
 verschiedene Disputationen herausgegeben. Die
 erste Disputation handelt de salice laurea odo-
 rata Linnaei Pentandra, und ist 1767 zu
 Frankfurt an der Oder von Herrn Dr. Christian
 Heinrich Speckbuck unter dem Vorsitz des seel.
 Herrn Professor Hartmanns vertheidigt worden.
 Die andere ist de salicis fragilis usu medico
 Auct. Israel Ioseph Meyer Buetzovii 1770,
 die dritte ist M. Iust. Guil. Günz et Christoph.
 Carol. Mayenberg de cortice salicis cortici
 Peruviano substituendo Disputatio prior Lip-
 siae d. 21 Martii 1772 und die dritte ist M.
 Iust. Guil. Günz Disput. posterior de cortice
 salicis cortici Peruviano substituendo Lipsiae
 d. X. April. 1772. Die erste Weidenart, da-
 von Herr Prof. Hartmann in seiner Disputation
 handelt, ist salix pentandra Linnaei und wird im
 Deutschen die Lorbeerweide, Baumwollen-
 weide, Schaaßweide und Bitterweide ge-
 nannt. An vielen Orten ist ihr Nutzen noch fast
 gänz-

gänzlich unbekannt und man pflegt sie unter dem Nahmen der wilden und faulen Weide bloß zum Verbrennen anzuwenden. Durch die Schäfer sind endlich die Landleute aufmerksamer auf dieses nughare Gewächse gemacht worden; denn jene pflegten den räudigten und oedematösen, cachectischen und fräzigen Schaafen die Rinde und getrockneten Blätter davon entweder in Futter oder unter andern Mitteln einzugeben und damit öfters viel gutes auszurichten. Zum medicinischen Gebrauch dienen die Blätter und vorzüglich die Rinde. Man kann sich sowohl der frischen als der in Schatten getrockneten und von dies- oder vorjährigen Zweigen im März gesammelten bedienen. Die Rinde von den vorjährigen Zweigen ist weniger bitter, aber mehr zusammenziehend, welches mit dem Alter derselben in gleichen Grade steigt. Die beste ist die Rinde der jungen Zweige. Sie hat eine balsamische stärkende und der Fäulniß widerstehende Eigenschaft und ist in einer Schwäche der festen Theile und den daher entstehenden Krankheiten und kalten Fiebern, auch wider den Brand von ungemeinen Nutzen. Die andere Art Weidenart, davon Hr. Dr. Meyer seine Disputation geschrieben, ist die Bruchweide, *salix fragilis* Linn. Er sagt, daß sie mit der Lorbeerweide gleiche Wirkung habe und an Orten, wo die letztere seltsam ist, gar wohl ihre Stelle vertreten könne. Ihre Bestandtheile kommen mit denen sehr überein, die man in der Chinarinde entdeckt hat; daher kann sie mit desto mehrern Rech-

te statt dieser gebraucht werden, da ohnehin die Verfälschungen der letztern und der daher zu befürchtende Nachtheil nicht leicht zu verhindern ist. In Ansehung des Preises ist der Unterschied so groß, daß die Entdeckung des Nutzens der Weidenrinde den Armen nothwendig zu einem wahren Trost gereichen muß. Das Pulver der vorsichtig getrockneten Weidenrinde thut die Dienste der Chininarinde, wenn es in etwas größerer Menge, nemlich zu einem Quentchen auf einmal und dreier in den guten Zwischenzeiten der abwechselnden Fieber genommen wird. Auch kann man hierzu das mit Wasser gemachte Dekoft gebrauchen, noch kräftiger aber ist das mit Wein gemachte Infusum und mit Wasser oder Wein gemachte Extract, vorzüglich das letztere, das man in Pillenform zu einem Scrupel oder halben Quentchen drei bis viermal vor dem Anfall eines neuen Fieberparoxysmus oder in hinlänglicher Menge Wasser aufgelöst geben kann. Es versteht sich, daß vor dem Gebrauch dieser Rinde ebenfalls, wie vor dem der Chinarinde, allemal die ersten Wege müssen gereinigt worden seyn. Herr Doctor Meyer rühmt eben diese Rinde auch in widernatürlichen Ausleerungen, die von einer Schwäche entstehen, als in gutartigen Tripper und weißen Fluß, sehr, und versichert, daß in einem gutartigen Tripper, dagegen andere Mittel vergeblich sind gebraucht worden, ein Infusum von den Blättern dieser Art Weide ungemein gute Dienste gethan habe.

Herr

Herr Zieliß, Stadtschirurgus und Geburtshelfer zu Luckau in der Niederlausitz hat Beobachtungen über den nützlichen Gebrauch, der Weidenrinde in der Wundarzneikunst herausgegeben. Er nimmt die Rinde der Bruchweide von jungen jährigen Ästen, trocknet sie langsam im Schatten und pulvert sie. Wenn seine Kranken das Pulver nicht nehmen wollten, bereitete er ein kaltes Infusum von vier Loth Pulver und einer Maasskanne Flußwasser. Er hat sich dieses Mittels in allen den Fällen, wo man sonst die China empfiehlt, mit Nutzen bedient und ich will einige seiner Erfahrungen hier anführen. Ein Mann von sehr katognischer Leibesbeschaffenheit, der fast immer mit alten Fußgeschwüren beschwert war, gab sich aus Unvorsichtigkeit mit einem scharfen Beile einen Hieb in den Fuß, der alle Knochen des Tarsi zertrennte und einen fürchterlichen Anblick gab. Er bekam ungeachtet der sorgfältigsten Behandlung ein starkes Fieber, heftige Entzündung und Geschwulst des ganzen Fußes. Seine alten Geschwüre brachen bei dieser Gelegenheit auf und überdem entstanden noch einige grosse Eitersammlungen an der Wade und über dem innern Knöchel dieses Fußes. Die Wunde selbst wurde schlaf, unrein, bleyfarbig und gab eine häufige gelbe Gauche von sich. Der Kranke verlor allmählich allen Schlaf und Appetit und folglich auch die Kräfte und bekam endlich ein schleichendes Fieber. Herr Zieliß ließ ihn daher täglich viermal eine Tasse von dem kalten Infusum

C c c 3

sum

sum der Weidenrinde nehmen; gab ihm einiges mal des Tages einen Löffel voll Rheinwein, verband die alten Geschwüre mit einem Infuso der Weidenrinde mit Kaltwasser und spritzte in die Eitersäcke ein Dekokt von Weidenblättern, womit er auch den ganzen Fuß bähete. Von dieser Zeit an verminderten sich alle Zufälle. Der Kranke fieng an häufig Urin zu lassen und in seinem Urin war ein häufiger Bodensatz von wahrem Eiter. Nach 6 Wochen erfolgte die Heilung und bey dem noch eine Zellang fortgesetzten Gebrauche der Weidenrinde und einer vegetabilischen Diät gelangte der Kranke zu einer so guten Gesundheit, als er lange vorher nicht gehabt hatte. Eine Wöchnerin, die durch die Unge- schicklichkeit ihrer Hebamme bey einer schweren Geburt viel Blut verloren hatte, war nach der Geburt äusserst entkräftet und hatte weder Schlaf noch Eßlust. Verschiedene stärkende Mittel nahm sie ohne allen Nutzen. Herr Fielitz nahm endlich seine Zuflucht zur Weidenrinde und gab ihr das kalte Infusum davon, welches ihre Kräfte in kurzer Zeit wiederherstellte. Eine alte 70jährige Frau lag an der Bauchwassersucht und einer wässerichten Geschwulst des ganzen Körpers sehr krank. Ein Arzt verordnete ihr Pulver aus Milleped. und Squilla, die ihr aber nicht allein nicht den geringsten Nutzen schafften, sondern vielmehr den Abgang des Urins gänzlich stopften, und ein sehr schmerzhaftes Brennen in der Blase und dem Mastdarne verursachten. Nach einis-
ger

ger Zeit wurden ihr die Füße brandig, weswegen sie Hülfe von Herrn Zieliz verlangte. Er fand den Unterleib ganz voll Wasser und die Füße von den Knöcheln bis ans Knie brandig. Die Kranke hatte einen sehr schwachen geschwinn den Puls und war äusserst entkräftet. Um dem noch beständig fortschreitenden Brande Grenzen zu setzen, den Abgang des Urins zu befördern und die Kräfte so viel als möglich zu unterstützen verordnete Herr Zieliz ein Pulver aus zwei Unzen Weidenrinde und einer Unze Weinsteinrahm, wovon sie täglich viermal ein Quentchen nahm. Aeusserlich schnitte er alles Verdorrte bis an die Grenzen des Lebendigen weg. Kaum blieben nach der Operation die Knochen noch mit etwas wenigen lebendigen Fleische bedeckt. Hierauf löste er in einem starken Dekotte der Weidenrinde viel Salmiac auf, goß dieses Dekotte auf eine Quantität geriebene gelbe Wurzeln und ließ diese Mischung auf die Brandstellen legen und von Zeit zu Zeit erneuern. Unter dieser Behandlung fieng der Urin an, häufig zu gehen, der Brand stand stille, der unausstehliche Gestank verlor sich, das Verdorrte rückständige sonderte sich ab, der Unterleib entledigte sich von Wasser und die Kräfte nahmen zu. Er setzte das kalte Infusum der Weidenrinde fort und alle Umstände ließen eine baldige Genesung hoffen. Ferner wurde Herr Zieliz zu einem Manne gerufen, der an einer sehr grossen Eitersammlung in dem grossen Lendenmuskel schon seit vielen Monaten

naten elend darnieder lag. Er war ganz abgezehrt, hatte einen kleinen sehr geschwinden Puls, starke Nachtschweisse und Husten. An beyden Knöcheln des Fußes waren brandige Geschwüre; in der Lende selbst aber bemerkte man eine ganz deutliche Fluctuation. Herr Fielitz öffnete die Geschwülste seitwärts, ein wenig über dem Knie, mit einem Troikart, und zum grossen Erstaunen aller Anwesenden flossen über 12 Pfund Eiter aus, so, daß die Lende wie ein leerer Schlauch zusammen fiel. Er wickelte hierauf den ganzen Fuß nebst dem Schenkel ein und ließ blos die gemachte Oefnung über dem Knie und die Geschwüre an den Knöcheln durch Ausschnitte in der Binde frey. In die erste ließ er die Abkochung der Weidenrinde einsprigen, die letztern aber ließ er anfangs mit Storaxsalbe, und als sie rein waren, gleichfalls mit erwähnten Dekokte verbinden. Innerlich gab er das Infusum der Weidenrinde häufig. Hierauf ließen Fieber, Schweiß und Husten völlig nach und der Kranke bekam gesunden Appetit und Kräfte. Nach zehn Wochen war sein Schaden heil und er gieng am Stocke herum, weil er in der Hüfte einen spannenden Schmerz behalten hatte. Ein Knabe, der von einem heftigen Schlag an Kopf ganz sinnlos war und nach gehöriger Behandlung zwar wieder hergestellt wurde, aber nicht so lebhaft war, als er gewesen war, und ein sehr schwaches Gedächtnis hatte, verlor nach dem Gebrauch der Weidenrinde die Schwäche des Gedächtnisses und bekam seine vorige

vorige Lebhaftigkeit wieder. Auch ein Bauer, der nach einem heftigen Sturz von einem Pferde auf die Erde ohne alle Kennzeichen des Lebens aufgehoben und gehörig behandelt wurde, kam nach dem dritten Tag der gebrauchten Mittel wieder zu sich und befand sich wohl, nur klagte er über ein schweres Gehör und über einen starken Schwindel. Die Weidenrinde nahm den Schwindel ganz weg, das schwere Gehör aber blieb zurück. Zu bemerken ist, daß dem Kranken nach geschehener Verletzung viel Blut aus den Ohren floß.

Dem Herrn Dr. Löffler, siehe dessen ersten Theil seiner Verrträge zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, hat die Bruchweidenrinde dieselben, ja in einigen Fällen noch grössere Dienste geleistet als die Chinarinde. Er hat sich daher derselben fast in allen Fällen, wo man sonst die Chinarinde brauchte, bedient. Aeusserlich gebraucht hat sie bey allen Entzündungen, Geschwulsten, Beinbrüchen, Verrenkungen, Quetschungen ihm vortrefliche Dienste gethan. Innerlich verursachte sie nie Magenbeschwerden, wie es die Chinarinde oft zu thun pflegt. Eine Salbe aus vier Unzen Extract der Weidenrinde und einer Unze Copaivabalsam bey gelindem Feuer bis auf anderthalb Unzen eingekocht ist bey alten Geschwüren von grossem Nutzen gewesen. Einen jungen Menschen, der durch das Laster der Onanie sich alle dessen Folgen und einen gutartigen Saamenflus mit

C c c

größer

grosser Entkräftung zugezogen, brachte er durch den Gebrauch des Extracts dieser Rinde, das er ein halbes Jahr täglich zu zwey Quentchen nehmen liess, wieder zu seinen Kräften und seiner völligen Gesundheit. Ein Mann bekam nach einer Quetschung heftige Entzündung Schmerzen und Geschwulst am linken Hoden. Herr Dr. Löffler machte Umschläge aus dem Dekokt der Weidenrinde und in kurzer Zeit ward er wiederhergestellt. Bey einer sehr heftigen Verbrennung that eben dieses Dekokt mit Mohnsaft und bey einem scorbutischen Geschwüre das Extract als Salbe und das Dekokt als Bähung gebraucht heilsame Dienste. Augenentzündungen von äusserlichen Ursachen hebt kein Mittel besser als dieses Dekokt mit der tinctura thebaica. So hat sich auch Herr Dr. Löffler dieses Mittels äusserlich und innerlich nach der Verschiedenheit des Falls bey Fisteln, bössartigen Nuhren, kalten Brande u. s. w. mit vielem Nutzen bedient. Herr Schneider, Wundarzt in Mitwende, siehe dessen chirurgischen Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen, hat bey Brust- und Nierengeschwüren den Aufguss der Bruchweidenrinde sehr heilsam gefunden. Ein vierzigjähriger, vorher vollkommen gesunder Mensch, ward von einem Pferde im Stalle mit der Brust hart an die Krippe gedrückt und empfand darauf einen heftigen Schmerz linkerseits in der Gegend der drey untersten Rippen, der sich zwar allmählig verminderte, im ganzen aber lange

lange erhielt, ehe er gänzlich verschwand. Ein halbes Jahr darauf bekam dieser Mensch eine Lungenentzündung, die ohngeachtet alle nöthige Mittel angewendet wurden, mit der größten Heftigkeit bis zum achtzehnden Tage anhielt. Den heftigsten Schmerz fühlte er auch jetzt an der Stelle, wo er ihn nach erlittener Quetschung empfunden hatte. Am 18ten Tage der Krankheit bemerkte Herr Schneider an dieser Stelle eine merkliche Erhabenheit und der Kranke empfand nun statt des vorher stechenden Schmerzes einen brennenden Schmerz. Nach dem Gebrauche erweichender Breie entstand gar bald eine Schwappung, da denn Herr Schneider eine Oefnung machte und eine Menge dicken, mit Blut vermischten, Eiter ausleerte. Der Eiter floß eine Zeitlang häufig aus der Wunde, der Kranke fuhr fort, zu husten, auch bemerkte man zuweilen Eiter im Auswurfe. Nach einiger Zeit entstand jedesmal gegen Abend ein Fieber und der Kranke ward sehr entkräftet. Seltser Wasser fruchtete nichts; die Chinarinde war zu theuer für den armen Kranken; man verordnete ihm also den Aufguß der Bruchweidenrinde. Nach acht Tagen nahm man schon eine merkliche Besserung wahr. Nach drei Wochen minderte sich der Ausfluß und am Ende der sechsten Woche erfolgte die völlige Heilung. Ein gesunder sechs und dreißigjähriger Mensch bekam nach einem, ein vierteljahr vorher erlittenen, heftigen Rücken-Schmerz, linkerseits in der Lendengegend einen heftigen

tigen Schmerz und nicht lange nachher eine Erhabenheit, in der sich Eiter erzeugte. Das Geschwür öffnete sich selbst und es floss eine ziemliche Menge dünner mit Blut vermischter Eiter aus. In diesem Zustande blieb der Mensch benahe ein halbes Jahr, ohne weitere Hülfe. Als er endlich sehr entkräftet ward, suchte er Hülfe bei Herrn Schneider. Dieser fand, daß die Sonde bis an die Niere eingebracht werden konnte. Die Oefnung war klein und eine Menge dünnes Eiter floss aus derselben. Nachdem er zwei Monate allerhand innerliche und äußerliche Mittel ohne Erfolg angewendet hatte, nahm er seine Zuflucht zum Aufgusse der Bruchweide und dieser that auch hier die erwünschte Wirkung; denn nach sechs wöchentlichen Gebrauche war des Geschwürs heil und der Kranke erhielt seine verlorenen Kräfte vollkommen wieder. Ich füge noch hinzu:

Eine Heilung einer Lungensucht, die Folge einer Peripneumonie war, durch Weidenrinde von Herrn Gournaud, Arzt zu Clisson.

Journal de Medecine. 1791. May.

Ein Bauer in dem Dorfe Séguinière, Namens Beauvineau, 36 Jahre alt, gallischen Temperaments, wurde im Monat December 1788 von einer Peripneumonie befallen. Er

ems

empfiand in dem vordern Theile der Brusthöhle heftige Schmerzen, die sich bis nach der linken Seite derselben erstreckten. Das Fieber war gleich vom ersten Anfall an sehr heftig und mit unerträglicher Hitze und beständigen Zittern begleitet gewesen. Der Wundarzt, der gerufen worden war, hatte ihm dreimal zur Ader gelassen, und, da der Schmerz diesem Mittel widerstand, ihm Blutigel auf die leidende Seite gesetzt und überhaupt alles angewandt, was er für dienlich hielt, die verschiedenen Symptome der Krankheit zu bekämpfen und den Auswurf zu befördern. Aller dieser Bemühungen ohnerachtet entschied sich die Krankheit nicht. Das Fieber verminderte sich zwar, aber es nahm den Character eines schleichenden Fiebers an; das beschwerliche Athemholen blieb, der Husten kam öfter und wurde angreifender, der Kranke konnte jetzt nur auf dem Rücken liegen, er befand sich beständig in einem unbehaglichen Zustande, und es war ihm, als läge ein drückendes Gewicht auf seiner Herzgrube. Meistens brach er das wenige, was er von Nahrungsmitteln zu sich nahm, wieder weg, hatte beständig einen eiterähnlichen Geschmack im Munde, der ihm fast unerträglich war, und er klagte unter andern über grausame Schmerzen in der ganzen Brust, vorzüglich zwischen den Schultern, und über ein Gefühl von Kälte, als hielte man ein Stück Eis daran. Man legte ihm ein Blasenpflaster auf die Brust, aber es verschafte keine Erleichterung.

terung. Nach vielen ausgestandenen Leiden gab endlich der Kranke im Monat Februar 1789 auf einmal eine ungeheure Menge eiterähnlicher Materie durch den Mund von sich, die aus einer zerrissenen Bomica kam. Diese Ausleerung gab indessen seinem Zustande keine vortheilhafte Wendung. Das schleichende Fieber wurde stärker, der eiterhafte Auswurf hielt an, und der Kranke verfiel in die vollkommene Lungensucht. Zu diesem Zeitpunkt ließ er Herrn Gournaud rufen. Am 6ten May 1789 sah derselbe ihm zum erstenmale und also drei Monate nach dem Ausbruch der Bomica. Er erfuhr von ihm und von seinen Hausgenossen alles, was vom Anfang seiner Krankheit an bis diesen Augenblick vorgefallen war. Er fand ihn ausgezehrt durch ein heftiges Fieber, das täglich zwei deutliche Anfälle machte, und mit einem Husten und Auswurf begleitet war, die ihm fast gar keine Ruhe ließen, auch hatte er Nachtschweisse. Abzehrung und Erschöpfung der Kräfte hatten den höchsten Grad erreicht und sein Auswurf verbreitete einen stinkenden Geruch umher. Die Zusammenkunft so vieler gefährlicher Symptome ließ Herrn Gournaud seinem Zustande nun den traurigsten Ausgang voraussagen. Herr Gournaud hatte unter ähnlichen Umständen einige gute Wirkungen von dem Gebrauche der Fiebertinde gesehen, allein der schlechte Vermögenszustand des Kranken erlaubte ihm nicht, dieses Mittel hier anzuwenden. Er setzte also an dessen Stelle die

Wei-

Weidenrinde, von der man behauptet, daß sie statt der Fiebereinde gebraucht werden könne. Unter andern erinnerte er sich einer Beobachtung des Herrn Schneiders, die in dem Journal de Medecine Tom. LXVII. p. 358. ausgezeichnet ist, und einen Mann von 40 Jahren betrifft, dem man in der Gegend der kurzen Rippen ein Brustgeschwür geöffnet hatte, woraus viel Eiter floß. Der eiterhafte Ausfluß hielt einige Zeit an, der Husten dauerte fort und der Kranke warf von Zeit zu Zeit Eiterklumpen durch den Mund aus. Hierzu gesellte sich ein heftiges Fieber und die Schwachheit des Kranken nahm beträchtlich zu. Herr Schneider empfahl ihm den Gebrauch der Weidenrinde. Nach Verlauf von 3 Wochen hörte der Ausfluß des Eiters auf und am Ende der sechsten Woche hatte sich das Geschwür geschlossen. Herr Gournaud rieth also seinem Kranken, anfangs zwei Quentchen dieser Rinde zu einer Portion Brühe zu nehmen, die er sich aus Kalbslungen und Borrage kochen mußte, und nach und nach die Dose der Rinde zu verstärken. Was die Gattung Weiden betrifft, wovon im gegenwärtigen Falle die Rinde genommen wurde, so glaubt er, daß es die Saakweide (*salix caprea* Linn.) war, weil sie in seinem Lande die gemeinste ist. Zum Frank verordnete er ihm einen Aufguß von *Herba Hyperici* mit Honig versüßt. Einen Monat lang hörte er nichts von seinem Kranken. Im folgenden Jahre kam er gelegentlich in seine Gegend.

Raum

Kaum erfuhr dieser seine Ankunft, so besuchte er ihn. Herr Gournaud erstaunte, ihn in so gutem Zustande zu finden. Er sagte ihm, seit dem Gebrauche der Brüste, die er ihm angerathen hätte, sey er von Tag zu Tag besser geworden. Der Husten und Auswurf hatten sich beträchtlich vermindert, die Auswurfsmaterie hatte den ekelhaften Geschmack nicht mehr, die Nachschweisse waren verschwunden, das Fieber kaum mehr merklich, der Schlaf ruhig und er war wieder dicker und fleischichter geworden. Voll Bewunderung über eine so merkwürdige Veränderung rieth Herr Gournaud ihm, mit dem Gebrauche dieses Mittels einige Zeit fortzufahren. Das that er und befand sich bald im Stande, alle arzneiische Hülfe entbehren zu können. Seine Kräfte kamen allmählig wieder und er fieng an, seine gewöhnliche Arbeit wieder mit dem nemlichen Eifer zu betreiben, wie vor seiner Krankheit. Wenn er indeß lange und mit Anstrengung arbeitet, so empfindet er einige Hinderniß im Athemholen, ja sogar eine leichte Empfindung von Schmerz in der Gegend, wo der Sitz der Vomica gewesen war. Vermuthlich kommt dieser von einer Anhängung der Lunge an die Pleura in dem vordern Theile der Brusthöhle her. Die schnelle Erleichterung, die hier auf den Gebrauch der Weidenrinde erfolgt ist, berechtigt Herrn Gournaud, wie er vermuthet, hinlänglich, ihr die Kur dieser Krankheit zuzuschreiben. Die andern zu gleicher Zeit angewandtes Heilmittel

war.

würden allein in der That wenig geleistet haben, doch bemerkt er zugleich an, daß der Kranke, ehe er ihm die Weidenrinde anrieth, schon Gundermann (*Glechoma hederacea* Linn.) und andere Wundmittel gebraucht hatte. Manche wird man finden, rühmen die Wirkungen der Weidenrinde in Faulfiebern ganz ungemein und wollen mit Erstaunen gesehen haben, wie schnell die schlimmsten Zufälle der Fäulniß nachgelassen und die Sachen eine bessere Gestalt bekommen haben, wenn sie in hinlänglicher Quantität gegeben worden. Sie lassen ein starkes Dekokt davon, mit etwas sauren Syrup angenehm gemacht, fast zum gewöhnlichen Getränk trinken.

Folgende Krankengeschichte von einem durch *Marum offic.* *Marum Teucrium* Linn. geheilten chronischen periodischen Kopfschmerz ist von dem erfahrenen und geschickten Arzte zu Pegau, Hrn. Dr. Dürr.

Eine Jungfer, ohngefähr 30 Jahr alt, von chlorotischen Ansehen, schwächlichen und übelgebildeten Körperbau, war, seit dem Anfange des Menstruationsgeschäfts, einem bald mehr, bald minder beschwerlichen Kopfschmerz ausgesetzt gewesen. Je unordentlicher des monatliche Geblüt in der Folge bei ihr abgieng, desto heftiger und anhaltender wurde der Kopfschmerz, so daß er endlich

ster Theil.

D D D

alle

alle Nächte um 2 Uhr richtig sich einfand und mit Tagesanbruch nachließ. Er hielt nachgehendes seine Perioden so richtig, daß die Kranke allemal beim nächtlichen Erwachen darauf wetten konnte, daß es am Geiger 2 Uhr seyn müßte. Die Patientin theilte mir in der Folge noch die Bemerkung mit, daß mit dem Zunehmen des Mondes ihre Leiden sich allemal vermehrten und im Abnehmen verminderten. Die bei dem Kopfschmerz allemal vorhandene, das Gesicht aufschwellende Röthe und das Klopfen der Schlaf- und Halsarterien ließen mich eine, durch einen fehlerhaften Reiz erregte topische Plethora des Gehirns vermuthen. Ich verordnete alle Abende lauwarme Fußbäder mit Kochsalz geschärft, 4, 6. u. mehrere Blutigel an Hals und Schläfe zu legen, Schleim auflösende und gelinde eröffnende Medizin zu brauchen, und da dieses nichts fruchten wollte, statt der Blutigel, Blasenpflaster in den Nacken, welche allemal bei Schlafengehen mit Königsalbe, der ich etwas Kantharidenpulver beimischen ließ, um selbige recht lange in Zug und Eiterung zu erhalten, verbunden wurden. Nachdem ich diesen Kurplan 20 Tage ununterbrochen befolgt hatte, und außer einer unbedeutenden Verminderung der Kopfschmerzen, keine merkliche Besserung bemerkte, nahm ich zu dem von den Alten so sehr in Kopf- und Gebärmutter-Zufällen gerühmten, bey den Neuern aber beinahe in Vergessenheit gerathenen Marum Teucrium Linn, meine Zuflucht; besonders da es

den

daß sie früh beim Aufstehen, wie aus dem Wasser gezogen war. Die folgende Nacht erwachte sie mit dem Seigerschlag 2 Uhr, frei von allen Kopfschmerzen, schwitzte aber, jedoch unbedeutend, und hat nunmehr seit 2 Jahren nie wieder ein dergleichen heftiges periodisches und anhaltendes Kopfschmerz gehabt, ausgenommen, nach Diät- oder anderen wider die Lebensordnung begangenen Fehlern. Zu mehrerer Sicherheit willen, und um einem zu besorgenden Rezidiv vorzubeugen, ließ ich noch einen Monath lang einen Tag um den andern mit diesem Mittel continuiren. Ihre Reinigung kehrt zwar seitdem, welches vorher der Fall nicht war, zur gewöhnlichen Zeit zurück, aber oft mit heftigen Schmerzen in der Gebärmutter verbunden und nicht in der gehörigen Quantität, bisweilen gibt sie ihre Gegenwart nur durch einige Tropfen Blut zu erkennen. Ihre Haut ist seit der Zeit alle Nacht etwas feucht.

Gewiß war das Kolatorium der Haut oft schon der Weg, wodurch chronische Krampfsfälle aus dem Körper geschafft wurden, und wie ich glaube, ist auch dieses der hierzu vorzüglich passendste Kanal, nur daß man nicht immer so glücklich ist, die Natur der reizenden Schärfe, welche in jedem gegebenen Fall in grössern oder verminderten Ueberflusse vorhanden ist, zu entdecken und an ihr das richtigste Korrigens anzupassen. Oft aber ist die Natur schon selbst so wohlthätig, das Werk ohne fremde Beispiele zu unter-

unternehmen. Es ist dies sehr oft der Fall bei denjenigen Weibern, welche aufgehört haben zu menstruiren und wo die Natur den Ueberfluß von Phlogiston durch häufig erregte Schweisse fortzuschaffen bemüht ist. Herr Nath Hufeland hat uns hierüber eine schätzbare Bemerkung in dem zweiten Bande seiner neuesten Annalen der französischen Arzneikunde und Wundarzneikunst S. 270 mitgetheilt. Er sagt: „Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß Weiber nach dem Ausbleiben der Reinigung dergleichen starke Schweisse und eine fast beständige Schwitzdisposition bekommen, ich halte sie für kritisch und für ein Mittel, wodurch die Natur den nun zurückgehaltenen Ueberfluß von Phlogiston zu verflüchtigen sucht, denn immer befinden sich solche Weiber gesunder, als andere, die eine kalte verschlossene Haut haben.

Diese Bemerkung ist zu wichtig, als daß man sie nur überhin lesen, und bei vorkommenden Fällen, dergleichen doch gewiß einem jeden Practiker vorkommen müssen, nicht grossen Nutzen daraus schöpfen sollte. Ich füge zu mehrerer Bestätigung dieses wichtigen Satzes noch eine Beobachtung bei, welche bekannt er gemacht zu werden verdient. Sie ist in einer von Herrn Prof. Böhmer zu Halle vertheidigten Streitschrift *) enthalten.

D d d 3

Er

*) Dissertatio Böhmeri de cortice cascarillae ejusque insignibus in medicina viribus Halae 1738.

Er erzählt dasebst von einer vornehmen Dame von Adel, daß sie davon, weil sie ihre monatliche Reinigung zu früh verlohren hatte, lange Zeit mit Kopfschmerzen geplagt worden, gegen welche sie zwar viele Aerzte und Arzneyen gebraucht, aber keine Linderung davon bekommen, sie haben vielmehr ganzer sechs Jahre lang fort gedauert und sind anhaltender und hartnäckiger geworden, so, daß endlich die Aerzte die Ursache derselben unter dem Hirnschädel suchten und sie durch die Trepanation zu heben dachten, allein auch durch diese wurde die Ursache derselben weder entdeckt noch gehoben, sie dauerten immer bis in das achte Jahr fort, wo die so sehr geplagte Kranke andere Kranke und unter andern auch eine adeliche Familie besuchte, welcher der Herr Prof. Boehmer zur Präservation wider die Ruhr, die damals herum gieng, die gewöhnliche Cascarilleneffenz verordnet hatte. Sie nahm von derselben vierzig Tropfen gegen Schlafengehen und bekam davon die Nacht darauf einen sehr starken häufigen Schweiß, in welchem sie ganz zerfloß, dergleichen vorher die Aerzte auf keine Weise hatten hervorbringen können, und gegen Morgen war sie von ihren Kopfschmerzen befreuet, welches sie mit großer Freude ihren Freunden erzählte. Um aber zu entdecken, ob dieser Schweiß vielleicht von ohngefähr so erfolgt oder von der Cascarilleneffenz hervorgebracht worden sey, so nahm sie die nächste folgende Nacht keine Arzney und auch die Cascarilleneffenz nicht ein; weil aber

am

am nächstfolgenden Tage das Kopfsweh sich wieder etwas einfand, so nahm sie die Cascarillenesenz wieder ein, worauf sie wieder einen sehr starken Schweiß bekam und von ihrem Kopfsweh gänzlich befreuet wurde.

Das Marum verum besitzt allerdings gute arzneiische Kräfte, ob es aber so viele besitze, wie wie der alte Georg Wolfgang Wedel in seiner 1704 davon herausgegebenen Disputation *) ihm zuschreibt, der es gar ein polychrestum medicamentum nennt, daran ist billig zu zweifeln, weil die meisten dieser Kräfte nicht durch Erfahrungen erwiesen sind. Lieutaud in seinem Inbegriff der ganzen medicinischen Praxis, des zweiten Theils ersten Bande, S. 385 schreibt von dieser Pflanze, welche ihres starken und angenehmen Geruchs wegen von den Raken sehr gesucht wird, daß sie einen scharfen und etwas bitteren Geschmack habe, und man sie unter die magenstärkenden, stärkenden, hauptstärkenden eröffnenden und harnreibenden Arzneien rechne. Sie würde auch in schlaffüchtigen Zufällen, in der Cachexie und Wassersucht mit Nutzen gegeben. Die Blätter davon werden theils als Thee getrunken theils aber auch in Substanz von funfzehn Gran bis zu einem halben Quentchen verordnet, gesteht aber, daß diese Pflanze bey ihm in Frankreich

D d d 4 reich

*) Georg Wolfgang Wedelii Diss. de maro Resp. Ioanae Herimanni lenne 1763.

reich sehr wenig gebraucht werde. Linné *) nennt dieses Kraut *summu analepticum*, das schnell wirkt und auch im Fieber nicht schadet, weil es nicht so hitzig ist als der Zimmt ist, und daher in diesem dem Zimmt vorzuziehen ist. Er hat es in Resolvirung kalter schleimiger jähher Säfte und in Beförderung des monatlichen Flusses und in folgenden Fällen heilsam gefunden. Ein Greiß, der plötzlich von einem Zufall befallen wurde, der ihm Sprache und alle willkührliche Bewegung raubte, dabey er schwer mit röchelnder Brust Athem hohlte, so, daß man an seinem Aufkommen gänzlich zweifelte, wurde durch dem Gebrauch dieses Kraute gerettet und wiederhergestellt; auch erwies sich dasselbe hülfreich, da er hernach zu einer andern Zeit von einem Schlagflusse ähnlichen Zufall befallen wurde. Ein Geistlicher wurde von einer erstickenden Engbrüstigkeit, die von einer Brustwassersucht herrührte, befallen. Der Gebrauch dieses Krauts befreiete ihn davon und verschafte ihm nächtliche Ruhe. In einem fast ähnlichen Fall hat es auch einem Rechtsgelehrten geholfen. Ein anderer, der mit allerhand chronischen Uebeln und unter andern mit einem übeln chronischen Husten behaftet und dabey entkräftet war, gerieth, weil der Auswurf stockte, in Gefahr zu ersticken. Der Gebrauch dieses Krauts stellte den Auswurf wieder her und stillte bald darauf den Hu-

*) Diff. de maro resp. Dahlgren Vpsal. 1774.

Husten. Bei einem Schwindſüchtigen, der durch Nachtschweißſe ſchon ausgezehrt war, hat dieſes Kraut mit der Kerbelconſerve vermiſcht gegeben gute Dienſte gethan, es hat die Nachtschweißſe gehemmt und den Auswurf befördert. Einen andern, der an einer nach erlittenen Blutspeien entſtandenen Bruſtkrankheit todt krank war, hat es vom Tode gerettet. Die Verſtopfung der monatlichen Reinigung iſt mit dieſem Kraute mit Eiſenmitteln gebraucht, gehoben, und dem Ritter von Roſenſtein in ſeiner leztern Krankheit bey ſeinem entſetzlich graufamen und ſehr hartnäckigen Huſten und ſehr ſchweren Athemholen mit dieſem Kraute die erwünſchteſte Erleichterung verſchaft worden **). Eine Frau, die von einem Schlag ihres Kopfs gegen einen Stein apoplectiſch umgefallen war und bis in die dritte Woche bey allerhand gebrauchten Mitteln ſchlaſſüchtig geblieben war, wurde durch den Gebrauch dieſes Krauts gänzlich wiederhergeſtellt; in Lähmungen aber noch einem wahren Schlag hat es nichts gethan. Man kann von dem Pulver dieſes Krauts einen Scrupel, halbes bis ganzes Quentchen und mehr auf einmal geben und ſolches in Wein als einem bequemen Vehikel oder Menſtruum nehmen laſſen. Der Hoffmanniſche mineraliſche ſchmerzſtillendeliqur mit friſchen Marum verum degerirt iſt in einem krampfſigten Aſthma

D d d 5

über

*) Murray Apparat. medicam. Vol. II, p. 211

überaus heilsam gefunden werden, zu vierzig Tropfen in gemeinen oder destillirten Chamillenwasser des Vor- und Nachmittags etlichemal genommen.

Rosmarinus silve- Post oder wilder
stris seu Ledum Rosmarin
palustre Linnaei

hat noch andre lateinische und deutsche Nahmen, als ledum rosmarini folio, rosmarinus Bohemicus, Ledum Silesiacum maius, melissa solitudinum, chamepeuce, Sumpf- Rührrost, Porst, Schaben- oder Mottenkraut, Kirin- Post, Hartheide, Gichttanne, Heiden- Bienenkraut, Sauchtanne, Granze, Saugranze, Bienenheide, Moorrosmarin, Heidnisch- Bienenkraut, und einen etwas aromatischen, starken narcotischen Geruch, der den Kopf einnimmt und Kopfschmerzen verursachet, woraus man auf dessen narcotische, krampf- und schmerzstillende Kraft schließet, und einen zuerst herben und abstringirenden und zuletzt bitteren Geschmack, aus welchem man und aus dem Eisen, das man bey chemischer Zerlegung desselben in ihm gefunden haben will, eine gelinde stärkende und antiseptische Kraft herleitet und ihm zuschreibet. Man hat ihn bey dem Bierbrauen statt des Hopfens zugesetzt, und das Bier hat davon eine stark berauschende, betäubende und Kopfschmerzen verursachende

sachende Kraft erhalten, daher man sich genöthiget gesehen, ihn wegzulassen. Herr Dr. Bengt Biderlund hat folgende Erfahrungen von dessen Nutzen gegen die Dysenterie von 1781 unterzeichnet *). Ein Frauenzimmer von dreißig Jahren, welches die Dysenterie vier Tage gehabt hatte und Anfangs Aderlässe dagegen gebraucht hatte, fieng am fünften Tage an, die Abkochung von den wilden Rosmarin zu gebrauchen, indem sie jedesmal ein paar Theeschäalen davon trank und dieses sechs bis siebenmal wiederholte. Es hörten hierauf die Ruhr und die Bauchschmerzen in drei Tagen auf und acht Tage nachher auch die Diarrhöe. Die Patientin fuhr aber doch, ob sie gleich gesund war, mit diesem Mittel noch acht Tage fort. Bei dem Gebrauche dieses Dekokts bemerkte sie auch Linderung der Kopfschmerzen, welche sie den ganzen Sommer vorher gehabt hatte und welche mit der Krankheit selbst endlich ganz vorübergiengen. Die Schwester dieser Patientin, ein Frauenzimmer von dreißig Jahren hatte die Dysenterie schon vier Tage. Nach dem viertäglichen Gebrauch des Aufgusses von wilden Rosmarin hörten die Ruhr auf, auch größtentheils die Leibes Schmerzen. Nach drei Tagen vergieng auch der noch übrige

*) Abhandlung der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, Band XLIII. No. 6. 7. Diese Erfahrungen sind in einer in der Stadt Biderneborg im Jahr 1781. herrschenden Dysenterie gemacht worden.

übrige Durchfall, und die Leibes Schmerzen, die
 sich täglich verminderten, hörten nach drei Ta-
 gen endlich gänzlich auf. Die Kranke hatte den
 Gebrauch des Aufgusses, ob sie gleich wieder ge-
 sund war, noch acht Tage fortgesetzt, und es hat-
 te solcher die Bauchschmerzen immer gelindert
 und zuweilen bey jedesmaligen Trinken völlig ge-
 stillt. Die Kranke behielt bey der Krankheit
 den Appetit, ob sie gleich Anfangs acht Tage
 lang zu Bette lag. Ein Mädchen von vier Jah-
 ren hatte zwei Monate nach vorhergegangenen
 Blattern lange Zeit eine Neigung zum Durch-
 fall, und wurde dadurch sehr abgemattet. End-
 lich kamen Kolikschmerzen und ein mit Blut ver-
 mischter Stuhlgang hinzu. Es hielt dieses vier
 Tage und so lange bis man das Decoct vom
 wilden Rosmarin gab, an, da denn der Blut-
 abgang und die Leibes Schmerzen nach drei Tagen
 und nach vierzehn Tagen auch der Durchfall ver-
 schwanden, welcher letztere während dieser Zeit
 von Tage zu Tage abnahm. Eine Magd, neun-
 zehn Jahr alt, bey der die Dysenterie vierzehn
 Tage dauerte, brauchte die Abkochung vom wil-
 den Rosmarin, worauf sich innerhalb acht Ta-
 gen die Dysenterie mit den Bauchschmerzen gas-
 ben, und acht Tage nachher auch der Durchfall
 verlor, welcher sich vorher von Tag zu Tag ver-
 minderte. Ein Mädchen von vierzehn Jahren,
 bey der die Ruhr vier Tage dauerte, brauchte
 das gedachte Decoct drei Tage lang, worauf
 die Dysenterie, der Durchfall und die Bauch-
 schmerzen

schmerzen aufhörten. Ein Knabe von elf Jahren, der seit drei Tagen einen Durchfall mit heftigen Bauchschmerzen hatte, wurde am vierten mit blutigen Stuhlgang, Fieber, Kopfweh und andern Zufällen befallen, deswegen er das Bett hüten mußte. Am fünften Tage wurde der Anfang mit dem Decocte des wilden Rosmarins gemacht, wovon er, um den Durst und Hitze zu stillen, in zwei Stunden anderthalb Stop *) austrank, worauf sich das Fieber und die Kopfschmerzen legten, so, daß er Nachmittags das Bett verlassen konnte. Er trank am Nachmittage noch drei bis vier Theeschaalen voll eines schwächern Decocts, da er denn am Abend gesund schien, und am Morgen darauf von aller Dysenterie und Durchfall und den damit vereinigten Bauchschmerzen befreit war; er fuhr auch nach der Zeit immer fort, sich wohl zu befinden. Ein Knabe von vier Jahren hatte seit sechs Tagen einen Durchfall mit Leibes Schmerzen, und den siebenten blutigen Stuhlgang. Er brauchte das wilde Rosmarindecoct an dem achten Tage und zwar bloß einen einzigen Tag, worauf der Blutabgang und die Bauchschmerzen aufhörten. Den neunten Tag war nur noch ein Durchfall übrig, welcher den Tag darauf auch völlig aufhörte. Eine Frau, dreißig Jahr alt, hatte seit ein paar Tagen einen Durchfall mit Leibes Schmerzen, Kopfschmerzen und Fieber, welche

Zufälle

*) Der Stop hat vier Pfund.

Zufälle eine Dysenterie besorgen ließen. Sie trank ein paar Tage, oder den dritten und vierten Tag das Dekoct vom wilden Rosmarin, worauf der Durchfall und das Fieber und die Bauchschmerzen völlig aufhörten. Die Kranke setzte den Gebrauch dieses Mittels noch einige Tage fort, ob sie gleich gesund war. Ein Mann von vier und zwanzig Jahren hatte die Dysenterie seit drei Tagen. Er trank von der Abkochung vom wilden Rosmarin einen Stop zwei Tage lang, worauf sich zuerst die blutigen Stuhlgänge und den zweiten Tag auch der Durchfall verlor. Der Patient hatte hierauf einige Tage Verstopfung mit etwas Kopfschmerzen, welche aber am dritten Tage von sich selbst verging. Ein Mann von sechs und zwanzig Jahren war seit sechs Tagen an der Dysenterie krank. Er nahm von dem Dekoct des wilden Rosmarins täglich einen Stop fünf Tage lang, da denn, nachdem er diese Abkochung nur einen Tag getrunken hatte, die blutigen Stuhlgänge verschwanden. Der Durchfall und die Bauchschmerzen nahmen täglich ab und verloren sich nach vier Tagen völlig.

Alle diese Patienten haben den wilden Rosmarin gegen die Ruhr ganz allein gebraucht, ohne etwas vorher dabey oder nachher zu gebrauchen. Einige haben sich eben dieses Mittels wider den Durchfall bedient, welches schleunig, oder auch nach mehrern Tagen denselben gehoben hat. Ein Patient hatte ausser dem wilden Rosmarin noch andere Mittel wider die Dysenterie

terie gebraucht, allein er glaubte doch, daß die Abkochung des wilden Rosmarins das mehreste zur Heilung der Ruhr und des Durchfalls beigetragen hatte. Die mehresten der vorher erwähnten Kranken haben ein Fieber im Anfange der Krankheit und mehr oder weniger davon während derselben gehabt, verschiedene aber sind dabei herumgegangen und haben also keinen Fieberanstoß bemerkt. Die Abkochung wurde von den Blättern und kleinen Zweigen oder von der etwas klein gehackten Pflanze bereitet, die man zuweilen länger, zuweilen kürzere Zeit kochen ließ. Gemeinlich hat man das Wasser blos damit aufkochen lassen, und sodann zum fernern Ausziehen hingesezt, da man denn zuerst warm, nachher aber verschlagen oder kalt, jedesmal zu ein paar Theeschaalen, sechs bis siebenmal des Tages, so lange die Krankheit dauerte, oder noch länger getrunken hat, einige aber haben, wie bereits erwähnt worden, zwei Kannen und mehr täglich getrunken. Kindern wurde sechs bis siebenmal des Tages eine Theeschaale voll zuweilen mit etwas Zucker gegeben, bisweilen hat man mehr davon auf einmal getrunken, ohne daß ein Kopfschmerz oder andere Ungelegenheiten darauf erfolgt wären; so wie auch die Kranken einhellig bezeugen, daß sie nie ein Zufall oder andre Beschwerden hiervon bemerkt hätten. Die Abkochung ist keinem sehr unangenehm vorgekommen, so daß es hat gut genommen werden können. Je früher das Detokt gebraucht worden, desto früher hat

hat es die Krankheit zu ändern geschienen, welches vorzüglich bey der Kur muß bemerkt werden. Da es bey dem Gebrauch dieses Mittels gar keine Ausleerung durch Brech- oder Laxiermittel bedarf, sondern dasselbe die Dysenterie und den Durchfall ohne weitere Zufälle allein stillt, so ist das kein geringer Vorzug dieses Mittels. Der Schwedische Arzt, Hr. Joh. L. Ohdelius hat eben dieses Mittel an verschiedenen Orten der Schriften der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften gegen den Grind und Gräze empfohlen, z. B. im 34 und 35ten Bande. Gegen die Diarrhöe haben auch mehrere praktische Aerzte in Stockholm Versuche damit auf die oben beschriebene Art angestellt und dieses zwar mit glücklichen Erfolg; besonders hat es Dr. Brandelius auf Anregung des königl. Medicinalcollegiums bey den Armen in Südermalm mit vorzüglichem Nutzen gebraucht, und über einen Fall dieser Art Bericht erstattet. Hr. Ohdelius selbst hat in dem königlichen Lazareth davon gute Wirkung bey einem Mädchen gesehen, welches von einem langwierigen Durchfall und von einem Kopfschlage, der dem Grinde sehr ähnlich war, geplagt wurde. In diesem Falle that der wilde Rosmarin wider die Diarrhoe augenscheinlich gute Dienste. Er rühmt ihn sehr wider alle Arten vom Kopfschlage.

Die narcotische oder betäubende Kraft, welche der wilde Rosmarin besitzt und auch dem Bierre mittheilet, wenn er demselben beigemischt wird, macht,

macht, daß ich vermuthe, er wirke in Ruhren und Durchfällen außer seiner stärkenden Kraft, die man von seinen bittern und Eisentheilen herleitet, auch noch als ein narcotisches, betäubendes Mittel und auf eine dem Opium ähnliche Art. Es müssen daher erst fernere Versuche mit aller Aufmerksamkeit angestellt werden, um den wahren Werth dieses Mittels zu bestimmen, welches sonst in der Hand des gemeinen Mannes und der Ackerärzte vielleicht höchst schädlich werden könnte, und dergleichen Versuche hat uns der Herr Doktor Rauchfuß in seiner hier in Jena in dem 1793sten Jahre herausgegebenen Disputation de *ledi palustris natura et usu* geliefert. Zuerst führt er an, daß die Aerzte von dem wilden Rosmarin das Kraut oder die Blätter und die Stengel brauchen, und daraus ein Infusum mit Wasser bereiten, welches sie Eßlöffelweise nehmen lassen, und doch unser berühmter Herr Hofrath Starck das Infusum aus einem halben Lothe dieses Krauts und zehn Loth kochend heißen Wassers bereiten und davon alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll nehmen lassen. Hierzu pflegt er zwei Loth Pomeranzensirup zu mischen, damit nicht Ekel und Brechen daher entstehe. Oft ereignen sich diese Zufälle, wenn zu viel von dem Infusum gegeben worden, besonders bei sehr empfindlichen Personen, allein man kann sie leicht heben, wenn man weniger davon nehmen läßt, oder was aromatisches dazu setzt. Auch kann eben dieses Infusum als ein Abführer

ster Theil. Eee ge.

gebraucht und das Kraut zu schmerz- und krampfstillenden Brennumschlägen genommen werden. Ihm, schreibt Hr. Dr. Rauchsuf, sey niemand bekannt, der diese Pflanze unter einer andern Gestalt als z. B. eines Pulvers, Dekokts, ausgepressten Safts, destillirten Oels und Wassers empfohlen hätte, da sie doch in jeder dieser Gestalten gebraucht werden könnte. So könnte das Pulver von ihr zu einem halben Scrupel alle Tage drei bis viermal mit Zucker und einem aromatischen Mittel versetzt, auch ihr Dekokt und Infusum Esslöffel Weise, ihr destillirtes Oel, das einen narcotischen Geruch und adstringirenden bitteren Geschmack hat, zu drei bis vier Tropfen, ihr destillirtes Wasser als ein Vehikel mit andern Mitteln und ihr frisch ausgepresster Saft als ein krampf- und schmerzstillendes und gelindstärkendes Mittel andern frischen vegetabilischen Säften, welche die Aerzte zur Frühlingszeit zu verordnen pflegen, bagemischt werden. Der Wurzel und Blumen dieser Pflanze geschiehet nirgends eine Meldung. Linné *) erzählt, daß die Westgothländer mit dem Infuso dieser Pflanze den convulsivischen Husten vertrieben hätten, und Wahlin **), daß eben dieses Mittel bey einer Pestenepidemie, die mit einem convulsivischen Husten verbunden gewesen, gute Dienste gethan habe. Unser Herr Hofrath Starck hat es bey einem

*) Flor. Suec. p. 136.

**) Prov. med. beraetell. Fortf. p. 157.

nem mit Masern verbundenen convulsivischen Husten mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. In Ungarn ist es wider die Angina *) und von den Bewohnern der Karpatischen Gebürge wider die Anginainflammatoria mit sehr großen Nutzen gebraucht worden **), und in der epidemischen ansteckenden und vielen tödlichen und mit einem schleichenden Fieber und heftigen Halsschmerz verbundenen Angina, dabey die Halsdrüsen schnell aufschwollen, die *Linne' anginam strangulatoriam* genennet, haben Gurgelwasser und Brechumschläge aus dem Infusum dieses Krauts bereitet schleunige Hülfe geleistet ***). Unser schon oft mit Ruhm angeführter Herr Hofrath Starck hat mit eben diesen Infusum nicht allein in dem convulsivischen Husten, sondern auch in der kramptischen Engbrüstigkeit, Hemicranie, Gicht, Blutflüssen, die von Krämpfen entstanden, und in der Kolik, bey welcher das Infusum als ein Klystier gebraucht worden, und bey der Dysurie, die ein Zufall der venerischen Seuche war, viele Versuche angestellt und zwar mit dem glücklichsten Erfolge, die ich gleich in der Folge anführen

Eee 2

*) Rosenstein, Bskd, p. 142.

**) Linnei et Westring Diss. de lodo palatino, Upsal. 1775.

***) Murray Apparatus medicinarum. Vol. II. p. 28.

führen werde, auch hat der Herr Hofrath Starck den Nutzen, der dieses Infusum nach den vorher angeführten und in Schweden angestellten Erfahrungen in der Ruhr geleistet hat, durch seine eigne Erfahrung bestätigt gefunden, indem er einen an der Ruhr Kranken, die ihn schon etliche Tage hindurch heftig angegriffen und durch keine andern Arzneyen war gelindert worden, durch den Gebrauch des Infusums von diesem Kraute gleich wieder herstellte, wie Herr Doktor Rauchfuß in seiner Dissertation S. 25. meldet.

Eben derselbe führet auch daselbst S. 26. einen Fall von einer sechs und dreißigjährigen Frau, die an einem halbseitigen Kopfsweh Tag und Nacht sehr litte, an, den ihm Herr Hofrath Starck mitgetheilt hatte. Diese Patientin hatte vorher sechs Kinder gebohren und selbst gestillet, allein er konnte keine besondere Ursache, daher diese Kopfschmerzen herrührten, finden, weil bey ihr alle weibliche Verrichtungen natürlich waren. Bisweilen hatte sie zwar den weißen Fluß gehabt, aber dieser war weder bössartig noch stark, und der Kopfschmerz ließ auf keine Weise nach, wenn gleich der weisse Fluß floss und stark oder schwach war und gar aufhörte. Er kam zu ungewissen Zeiten wieder und dauerte acht oder vierzehn Tage, bisweilen auch länger. Bisweilen bekam die Patientin auch Anfälle von hysterischen und Nerven-Zufällen und Vapeurs. Die unterdrückte Ausdünstung schien gemeiniglich die Gelegenheitsursache dieses Kopfschmerzes zu seyn, weil er oft darauf erfolgte,

folgte, er fand sich aber doch auch ein, wenn gleich jene Ursache nicht vorhergegangen war. Freude und Kummer, Aergerniß und Erkältung konnten dieses Uebel erregen. Viele Arzneyen wurden nach wahrscheinlicher Anzeige verordnet und gebraucht, aber bald schafften sie Nutzen bald halfen sie nichts und wirkten gemeiniglich nur palliativ, ja selbst die krampfstillenden Mittel, als stinkende Asa, Biebergel, Opium u. d. m. wurden gebraucht, thaten aber weiter nichts, als daß sie das Uebel nur wenig linderten. Von diesen Umständen fiel Herr Hofrath Starck darauf, das erwähnte Kraut wegen seiner narcotischen und krampfstillenden Kraft zu brauchen und verordnete ein Infusum aus einem Quentchen dieses Krauts und acht Loth Brunnenwasser gemacht, wozu er zwei Loth Wermuths syrup hinzu thun ließ. Davon mußte die Patientin alle zwei Stunden einen Eßlöffel auf einmal nehmen. Den ersten Tag, da sie dieses nahm, bekam sie davon einen Ekel und nächtlichen Schweiß, aber den andern Tag erfolgte darauf eine große Abnahme des Kopfschmerzes, und den dritten Tag waren die Zufälle so gelinde, daß den fünften Tag, nach vorhergegangener nächtlicher Ausdünstung, aller Kopfschmerz weg war. Hr. Hofr. Starck ließ also acht Tage lang dieses Infusum aussetzen, aber der Kopfschmerz kam wieder, vergieng aber nach dem Gebrauch dieses Infusums sogleich wieder. Er ließ also dieses Infusum in erwähnter Dose etliche Wochen hindurch um den zehnten oder zwölften

E e e 3

ten

ten Tag fortbrauchen und dadurch wurde die Patientin so wieder hergestellt, daß sie öfters etliche Monate keine Beschwerde empfand, und wenn ja der Schmerz sich wieder einfinden wollte, sie sogleich etliche Löffel voll von erwähnten Infuso zu sich nahm, worauf der Schmerz gänzlich vergieng.

Ein Mann von vierzig Jahren bekam von zurückgetretener Kräfte eine trockne krampfartige Engbrüstigkeit, die bisweilen bis zum Ersticken, und von der geringsten Bewegung des Körpers sehr zunahm. Lange Zeit waren viele Arzneyen, und unter auch die Zinkblumen dagegen gebraucht worden, aber ohne allem Nutzen. Es wurde endlich Herr Hofrath Stark zu Rath gezogen und dieser sah sogleich ein, daß diese Krankheit von der zurückgetretenen Kräfte ihren Ursprung hatte und verordnete äußerlich spanische Fiegenpflaster und die Seidelbastrinde aufzulegen und innerlich den Gebrauch der Schwefelblumen. Hierauf ließ zwar die Engbrüstigkeit etwas nach, aber kein Ausschlag kam nicht zum Vorschein. Er verordnete also ein Infusum aus zwei Quentchen von dem Kraute, davon hier die Rede ist und zehn Loth Wasser, zu dem durchgeseiheten wurde ein Quentchen reiner Salmiac und zwei Loth Pomeranzensyrup gethan und davon mußte der Kranke alle zwei Stunden ein Eßlöffel voll nehmen. Dieses hatte die Wirkung, daß der Urin häufig und mit einem ganz besondern Geruch

ruch abgieng und die Engbrüstigkeit nachließ und zuletzt gar vorgieng.

In dem convulsivischen Husten hat dieses Kraut ungemein gute Wirkungen geleistet. Dieses hat Herr Hofrath Stark mehrmalen und vornehmlich in der im Jahr 1789 epidemisch herrschenden Epidemie, da anfänglich einfache Catarrhe entstanden, die sich aber in der Folge in einen wahren convulsivischen Husten verwandelten und zu welchen zuletzt noch die Masern kamen, wahrgenommen. So wurde ein Mädchen von funfzehn Jahren, das schon den monatlichen Fluß hatte, zuerst von einem Catarrh, hernach von einem convulsivischen Husten und allen dessen heftigen Zufällen, auch Blutspenen und Nasenbluten, befallen. Es schien zwar dieser Husten nach den vielen gebrauchten Mitteln bisweilen nachzulassen, kam aber sogleich mit grösserer Heftigkeit wieder und hielt eben so etliche Wochen an, zuletzt aber kam er an einem Tage mit solcher Heftigkeit und Blutbrechen wieder, daß die Kranke in der größten Lebens-Gefahr war. Da nun alle vorher gebrauchte Mittel nichts halfen, so verordnete Herr Hofrath Stark das Infusum von dem oft erwähnten Kraute, worauf zwar der Husten ein klein wenig nachließ, die Patienten die Nacht dunstere und ruhiger zubrachte und des Morgens frühe die Masern deutlich zum Vorschein kamen, aber der Husten vergieng dennoch nicht, sondern

E e 4

hielt

hielt mit gleicher Hestigkeit an. Hr. Hofr. Starck ließ also das vorhergedachte Infusum mit Vermuthsyrup vermischt brauchen, worauf denn nicht allein die Masern herauskamen und sich abschuppten, sondern auch der Blutfluß und der sehr heftige Husten, wider den er etliche Wochen hintereinander die besten Mittel gebraucht hatte, aber vergeblich, nachließ und gänzlich vergieng.

Fortsetzung der oben Seite 545-555 angeführten Geschichte von der sonderbaren Wirkung des Brechweinsteins.

Den 27. May 1793 gab ich ihm die oben S. 554 erwähnten Pillen aus dem Spießglaßschwefel wieder. Er schwitzte die Nächte stark drauf und die Dickbeine bis an die Knie schwitzten jetzt so gut, als der Oberleib. Der Schweiß war kritisch, und er fühlte sich leichter drauf. Die Waden aber blieben noch kalt, und die Füße wolten weder riechen noch weniger schwitzen.

Den 1 Junius gab ich ihm die Solution von einem Gran Brechweinstein zum abführen, weil das wieder nöthig war. Er vomirte von 6 bis 10 Uhr in einem hin, erst Schleim, darnach Galle und wurde matt, doch hatte er Nachmittags wieder Lust etwas zu essen. Ich gab ihm etwas Wein zur Stärkung.

Den

Den 4 Junius machte er ein Fußbad aus Kraus-
semünze. Das schien in den kalten Bädern
einen Reiz und Bewegung machen zu wollen,
aber in der Folge leistete es doch nichts mehr,
und mußte wieder weggelassen werden. Auch
schwizten die Füße nicht davon. Darauf
nahm er wieder die obigen Pillen aus dem
Spießglaschwefel. Die erregten kritische stin-
kende Schweisse an dem Oberleibe, aber die
Füße schwizten nicht.

Den 6 Junius nahm ich also wieder meine Zu-
flucht zu dem Brechweinstein; und weil der
Patient für der Solution desselben, die er zeit-
her mit Löffeln nahm, einen gar zu grossen Ab-
scheu hatte, so brachte ich ihn auf folgende
Art in Form von Tropfen;

R. Tartari emetici
grana duo
Tartari tartarificati
grana quatuor
solve in aquae
fontanae uncia se-
mis. Davon nahm
er

Den 7 Junius 30 Tropfen frühe nüchtern: es kam
 $\frac{1}{2}$ Gran Brechweinstein auf die Dose. Das
machte Erbrechen, und einen solchen Abscheu,
daß ich einige Tage gar aussetzen, auch ihm
E e e 5 etwas

etwas Wein zur Stärkung geben mußte. Aber auf die Vorstellung, „daß doch der Brechweinstein zeither das einzige Medicament gewesen sey, welches ihm bis hieher soviel Erleichterung verschafft hatte, dagegen alle andere ihm nichts halfen“ entschloß sich der Kranke, ihn von neuem wider zu versuchen.

Den 11 Junius nahm er Abends 20 Tropfen von voriger Solution, (also $\frac{1}{2}$ Gran auf die Dose). Das erregte einen starken stinkenden Schweiß, wo auch die kalten Waden schwitzten, und am folgenden Morgen fühlte er sich mehr ben Kräften, auch die Beine leichter, und die Knie fester. So gieng ein Sechstheil Gran durch den ganzen Körper des sechs Schuhe hohen Mannes. Auch war der Schweiß keine Wirkung der Sommerwärme; denn in den Nächten vom 8 und 9 Junius, wo er nichts nahm, schwitzte er auch nicht. Von jetzt an ließ ich ihn des Morgens frühe nichts weiter nehmen, sondern zwei Stunden nach der Mittagszeit und bei Schlafengehen.

Den 15 Junius fiengen die Füße wider an zu schwitzen, aber doch nur die Zehen, und die Strümpfe fiengen wieder an zu riechen; doch blieben die Waden kalt. Mehr als 30 Tropfen, ($\frac{1}{4}$ Gran Brechweinstein) konnte er nicht vertragen, ohne Uebelkeit zu empfinden.

Ich

Ich habe bei dieser Kur gesehen, daß, wenn der Brechweinstein anhaltend gebraucht werden soll, man nie so viel davon geben dürfe, daß er Uebelkeit machen kann, sonst halten ihn die Patienten nicht lange aus.

So schwigten die Füße fort, aber immer nur die Zehen, doch wurden seine Beine in etwas fester, daß er mit Hülfe des Anhaltens an Wänden, Stuhllehnen u. leichter gehen konnte, obgleich die Besserung nur sehr langsam zunahm.

Den 26. Junius fiel mir ein, daß der Brechweinstein in Solution gegeben, immer unmittelbar auf einmal die Wände des Magens angreift und also leichter Uebelkeiten erregt. Ich brachte ihn nun nach der Anweisung in den Rezepten und Kur-Arten I. Theil S. 363 auf folgende Art in Pillen:

R. Tartari emetici
drachmam dimi-
diam
extracti taraxaci q.
s.

M. f. l. a. Pil. nro 120.

So enthielten vier Pillen einen Gran Brechweinstein. Da konnte er nun schon Nachmittags 2 Pillen ($\frac{1}{2}$ Gran) und bei Schlafenge-

geben 3 Pillen, (3 Gran) ohne Uebelkeit vertragen, und zur Stärkung ließ ich ihn des Morgens ein Infusum von der Quassia trieben. Den Tag über trank er schon den ganzen Sommer das Decoct von rad. cichor. taraxac. bardan. lign. saffrafras und guajaci ana dazu. Das alles führte durch den Stuhlgang und Urin ab, und die Zehen an den Füßen schwitzten immer fort, aber weiter wolte es nicht kommen, und die Waden blieben kalt bis an das Knie. Das dauerte bis

den 12 Julius. Da dachte ich durch ein gelindes Blasenpflaster, auf beide Waden gesetzt, das Schwitzen der Füße zu erleichtern. Aber es that eine ganz andere Wirkung. So gar die Zehen hörten auf einmal auf zu schwitzen die Beine wurden wieder kalt und schwach, und er mußte sich wider viel fester als bisher anhalten, wenn er gehen wolte. Deswegen mußte ich sie sehr bald wieder zu heilen,

Den 13 August 1793 fieng ich an, ihm zur Stärkung frühe um 6 Uhr und Vormittags um 10 Uhr, zwei Gran Kampfer in Mandeloel aufgelöst, zu geben, dann auf die wohlfeilsten Mittel mußte ich denken, weil ich ihm bei seiner Armuth alle Arzneien während der ganzen Kur umsonst reichen mußte. Nachmittags 2 Stunden nach dem Essen nahm er zwei der beschriebenen Brechweinsteinpillen, und bei Schla-

Schlafengehen vertrug er jetzt deren Viere.
Dadurch erhielt ich, daß

den 19 August die Flüsse wieder an den Zehen schwoigten; aber immer nur die Zehen, der übrige Fuß blieb trocken, und die Waden bis an die Knie kalt. Von jetzt an rief mich eine lange Reise ab, so daß ich den Patienten erst

den 6 October wider zu sehen bekam. In dieser Zeit war alles so fort gegangen, wie ich es eben beschrieben habe. Die Waden sind noch immer an beiden Schenkeln kalt, und stumpfer an Gefühl, als der übrige Körper. Ich dachte darauf, die Muskeln am Fußgelenke, die eigentlich im Stehen und Gehen den ganzen Körper im Schwerpunct erhalten, und mehr thun müssen, als die Kniee selber, zu stärken, dann diese sind noch immer zu schwach, und dieß ist allein Schuld, daß er sich im Stehen noch immer anhalten muß. Ich ließ ihn von seinem in Mandeloel aufgelösten Kampfer etwas auf die Fußgelenke streichen, und bald drauf gab ich ihm Kampferspiritus, diesen in angefeuchteten Kompressen drüber zu legen. Anfangs schien es, als ob es die Muskeln stärken wolte; aber bis zum 26 Oct. konnte man doch keine merkliche Wirkung davon wahrnehmen, deswegen ich es wieder wegließ.

Schon

Schon im September während meiner Abwesenheit, auf der Reise, war der Patient selbst auf den Einfall gekommen, sich die Fußsohlen und die Waden zu bürsten, aber das geschah bis zu Ende des Octobers ohne allem Erfolg. Das Reiben der Beine mit flanellenen Tüchern war schon lange vorher vergebens versucht, und deswegen wider unterlassen worden, so, wie die Fuß Bäder, die er bereits vergangenen Winter lange anhaltend gebraucht hatte, nichts weiter fruchteten, und endlich unterlassen werden mußten, weil sie zwar die kalten Füße zuerst erwärmten, aber doch nicht schwitzend machen konnten, auch das Fußgelenke noch mehr schwächten, und so blieb der Brechweinstein immer das einzige Mittel, das etwas wirkte.

Den 26 October versicherte mich der Kranke, daß er im ganzen gleichwol an Besserung zunehme, so wenig auch das sey, und so langsam es immer damit hergehen möchte, so gehe es gleichwol ohne Rücksälle immer vorwärts. 1) Er könne doch mit Hilfe des Anhaltens an Wänden, Stuhllehnen &c jetzt merklich leichter und hurtiger gehen als vorher. 2) Die Wärme in den bisher kalten Waden sey seit 8 Wochen, über das Knie herab, und tiefer in die kalte Wade gestiegen, und habe angefangen, das obere Theil derselben zu erwärmen, wo er auch jetzt mehr Gefühl habe, und das

haben doch die Brechweinsteinpillen allein bewirkt, dann dahin ist kein Kampf gekommen. Er kann die Füße, wann er sie aufhebt, auf alle Art bewegen, nur daß sie zu schwach sind, den Körper im Gehen in seinem Schwerpunkt zu erhalten.

Aus diesem allem sehe ich nun: die Muskeln des Fußgelenkes werden nicht ehe feste werden, bis die Waden von der darinn stockenden Materie frei sind, dann in diesen sind jene angewachsen. Diese Materie aber vollends aufzulösen, und nach und nach auszuführen, dazu muß ich mich an die Brechweinsteinpillen mit dem oben erwähnten Wurzel- und Holztrank allein halten, dann diese allein haben sich während der ganzen Kur immer fort wirksam erwiesen, wann alle andere erwählte Mittel, ihren Dienst versagten, oder gar (wie die Blasenpflaster und Fußbäder) als schädlich, ausgesetzt werden mußten. Freilich gehet das in den Waden langsamer zu, als in dem übrigen Körper, dann sie sind ein gar zu abgelegener Theil. Auch sind sie seit 3 Jahren gelähmt gewesen, wo die Spannkraft ihrer Fasern nicht so bald wieder kommen kann, nicht zu gedenken, daß die vielen Blasenpflaster, die man ihm im Lazareth drei Wochenlang darauf legte, um dadurch die Besserung zu erzwingen, auch viel zu dieser größern Lähmung beigetragen haben. Ich glaube, es ist genug, daß der Kranke in dem einen Jahre wieder so weit gebracht ist,
und

und ich darf, nach den erscheinenden Umständen, nach und nach die völlige Genesung hoffen.

Zweite Krankengeschichte, wo die sonderbare Wirkung des Brechweinsteins auf eine ähnliche Art beobachtet worden.

Ein Mädchen, jetzt 20 Jahr alt, in einer gebürgigen hochgelegenen Gegend, wo sehr gesunde Luft und rein Wasser ist, von armen Eltern in der einfachsten Lebensart erzogen, mußte vor 3 Jahren im harten Winter sich erst in einer stark geheizten und sehr dunstigen Stube, sehr erhitzen, und so vom Schweiß triefend, sich wieder gleich darauf dermaßen erkälten, daß ihr die Kleider auf dem Leibe vom Eise starren. Davon bekam sie erst steife Hände mit Reißen darinnen, sodann steife Kniee mit Reißen, ihre Monatszeit blieb ausen, bald konnte sie nicht mehr gehen, und nun gieng das Steifwerden immer weiter. Sie hatte erst ein halbes Jahr einen ordentlichen Medicus gebraucht, hernach Hausmittel, und endlich Quacksalber; aber alles ohne dem mindesten Erfolg.

Im Julius 1793. ward ich zu ihr gerufen, und fand sie da in einem fürchterlichen Zustande:

- 1) der ganze Rückgrat war steif bis zum Kopfe hinaus. Sie konnte den Kopf im Genick weder rechts noch links, weder hinterwärts noch

vor

vorwärts bewegen, und die ganze Brust war steif.

- 2) der linke Arm war steif wie ein Holz. In der Schulter konnte sie ihn noch bewegen, auch die Finger rührten sich noch; aber ausser diesem starrete der Arm gerade hin, und weder der Ellenbogen noch das Gelenke an der Hand war einer Bewegung fähig. Die Muskeln des Ellenbogens fühlten sich hart an.
- 3) der rechte Arm war noch etwas beweglich, aber auch schon zusammengezogen, so, daß sie ihn nicht mehr ausrecken, und nicht an den Mund, noch weniger auf den Kopf oder auf den Rücken bringen konnte. Die drei letzten Finger lagen in der Hand steif zusammen gezogen, so daß man mit keinem Finger drunter kommen und sie aufheben konnte, ohne Gewalt zu brauchen, und ihr viel Schmerzen zu machen; nur der Daumen mit dem ersten Finger war noch etwas brauchbar.
- 4) Das linke Knie war so zusammengezogen, daß man mit dem Finger nicht in die Kniebiegung kommen konnte. Das rechte Knie war auch schon krumm, nur nicht so sehr als jenes; keins von beiden aber konnte ausgereckt werden.
- 5) Seit 3 Jahren war ihre Monatszeit ausfallen geblieben.
- 6) Auf dem Kopfe hatte sie einen nässenden stinkenden Schaden, am Halse Knoren, doch diese noch nicht aufgebrochen, die letzten

ster Theil.

§ f

des

des Mundes waren schwürig, eiternd, voll grober Schörfe, und, wenn sich diese absonderten, so war Eiter drunter. Die Ober- und Unterlippe waren gräßlich geschwollen. Im Gesichte brachen manche Blattern aus, und welche davon selbst in den Augen. Die Nase war seit 2 Jahren ganz verstopft, und sie mußte allen Athem durch den Mund holen, das ihr besonders im Schlafe sehr beschwerlich fiel, denn das machte ihn trocken. Die Kinnbacken konnte sie nicht mehr von einander thun und keinen Löffel anders als mit schmerzhaftem Ausdehnen zwischen die Zähne bringen, konnte auch nichts mehr kauen, z. E. kein Stück Apfel. Wenn sie diesen essen sollte, mußte man ihn ihr zu kleinen Spänen oder einem Brei schaben.

- 7) In den steif gewordenen Gliedern waren die sonst gehabtten Schmerzen nun verschwunden.
- 8) Die rechte Hüfte war eben auch schon steif, und in dieser klagte sie sehr über Schmerz und Spannung.
- 9) Wollte man sie zum Sitzen bringen, so mußte eine Person den steifen Oberkörper mit Behutsamkeit aufheben, und die andern mittlerweile die krummen Beine von dem Lager herab auf eine Fußbank bringen; und so konnte sie eine Viertelstunde lang sitzen, aber nicht länger. Wollte man sie wieder legen, so mußte es mit eben dieser Vorsicht geschehen. Auf sich

te ich das alles noch einmal im Augustmonat 1793. Aber nun gab es zum andernmal schon nicht mehr so viel auszuführen.

Von diesen Mitteln verlorh sich der nässende Schaden auf dem Kopfe, und die Blattern im Gesichte ebenfalls, so wie die in den Augen. Der geschwollene Mund fiel ein, und bekam seine natürliche Gestalt wieder, nur daß die Lesze noch, obgleich wenig, eiterte und Schorfe ansetzte. Wenn sich ein Schorf ablösete, so war es drunter roth, und nicht mehr Eiter, wie vorhin.

Um mich nun mit der Hauptsache nicht länger aufzuhalten, gab ich ihr gegen das Ende des Augustmonats folgende Pillen aus dem Brechweinstein:

R. Tartari emetici ʒß

Extracti taraxaci q. s.

M. f. l. a. Pil. No. 12,

davon musie sie Morgens 2 Stunden nach dem Frühstück anfangs 2, hernach 3 Pillen, und Abends bei Schlafengehen anfangs 3, hernach 4 Pillen nehmen, soviel sie nemlich ohne Uebelkeit vertragen konnte, damit der Brechweinstein mit dem Chylus sich vermischen und in das Blut übergehen sollte. Dabei ließ ich sie den vorhin erwähnten Trank aus Kletten. Engelsfuß. und Graßwurzel, mit Cassiastraß. und Guajacholze, immerfort trinken; und alle 14 Tage führte ich sie wieder mit dem Infuso aus Sedliger Salz und Senneblättern ab. Die Pillen trieben übel-

stine

stinkende Schweisse, die sich zähe auf die Haut legten. Rücken, Hals und Brust schwitzten, aber die Beine noch nicht; doch schwitzten die Füße sehr stark. Davon war sie

den 8 October wieder so weit gekommen:

- 1) Der Hals und das Genick ward am ersten wieder beweglich. Sie kann den Hals jetzt wie ein Gesunder wieder nach allen Seiten drehen und bewegen, rechts, links, vorwärts und rückwärts,
- 2) den Rücken konnte sie wieder biegen und sich drehen,
- 3) die Füße, die vorhin ganz steif waren, bewegen sie wieder,
- 4) das linke Knie, das erst am meisten zusammengezogen war, hat wieder so viel nachgelassen, daß man mit der Hand in der Kniebiegung hinstreichen kann, und sie kann es wieder etwa zweier Hände breit vor- und rückwärts bewegen, obgleich noch langsam, auch das rechte Knie ist nicht mehr so krumm als vorhin.
- 5) Wenn sie jetzt sitzen will, so darf jemand nur dem Oberleib aufhelfen, die Beine kann sie selbst von dem Lager herab auf die Fußbank bringen. So sitzt sie jetzt schon 2 Stunden lang. Sie kann auch den linken Fuß von der Fußbank herab bringen, ihn hängen lassen, und dann ihn wieder darauf setzen, ohne Hülfe zu bedürfen.

- 6) Der monatliche Fluß, der seit 3 Jahren nicht geflossen, hat sich gleich im Anfange der Kur wieder eingefunden, und war am 8 Oct. vor wenig Tagen zum drittenmal wieder ordentlich da gewesen.
- 7) Der Schweiß an den obern Theilen, die zuletzt steif geworden waren, und am ersten biegsam wurden, war nun nicht mehr so zähe, sondern mehr wässerig.
- 8) Seit kurzem hatte auch das linke Knie, das bisher bei allem Schwitzen immer kalt und trocken geblieben war, wieder angefangen, in der Kniebiegung zu schwitzen, und an Beweglichkeit in etwas zuzunehmen, obgleich das letztere noch nicht viel betrug. Zwar hatten sich bisweilen einige Schmerzen in diesen Knien eingefunden, die aber doch nicht anhielten, und nur ein Beweis von wieder zunehmenden Leben waren.
- 9) Die so lange verstopft gewesene Nase war seit 4 Wochen wieder aufgegangen, und Anfangs sehr viel Schleim herausgeflossen, und nun ist sie wieder völlig offen, wie bey einem Gesunden.
- 10) Sie fängt an, am Fleische wieder zuzunehmen, da sie vorhin bis zu einem Gerippe abgezehrt war, und das Fleisch bekam anstatt der Todtenblässe wieder eine natürliche Farbe.
- 11) Seit 14 Tagen gieng der Mund und die Kinnbacken wieder auf, und sie kann ohne Zwang

Zwang einen Löffel in den Mund bringen,
auch wieder etwas kauen.

Den 21 October. In diesen 14 Tagen (vom
8 October an) hat die Besserung von allen
Seiten zugenommen. Das linke Knie hat
fortgefahren in der Kniebiegung zu schmelzen,
und der Schweiß ist zähe und klebrig; den
Geruch desselben aber kann die Mutter nicht
mehr beobachten, weil sie dessen schon zu sehr
gewohnt ist. Die Flecken in dieser Kniebie-
gung, die sich sonst hart wie Holz anfühlten,
werden jetzt wieder weich und das Knie selbst
hat in etwas an Biegsamkeit zugenommen, ob
das gleich nur sehr wenig beträgt. Die drei
letzten Finger in der rechten Hand, die noch
vor 14 Tagen dicke und steif eingezogen in
der Hand lagen, und nicht ohne Schmerzen
nur so weit aufgehoben werden konnten, daß
jemand einen Zeigfinger drunter geschoben hät-
te: die lassen sich jetzt ohne Schmerzen so weit
aufheben, daß die Mutter mit zwei Fingern
drunter kommen und die Hand innwendig wa-
schen kann, doch fallen sie wieder zu. Auch
muß das eine andere Hand thun, sie selbst
kann sie noch nicht freiwillig regen. Der lin-
ke Arm ist im Ellenbogen noch steif, aber die
gar harte Spannung hat doch ein wenig nach-
gelassen, und das Gelenke vorne an der Hand
ist seit diesen 14 Tagen etwas biegsamer ge-
worden. Sie klagt jetzt nicht mehr so sehr
über den Schmerz und steife Spannung der

3 ff 4

rechten

rechten Hüfte. Sie kann sich jetzt auf ihrem Lager allein ohne Hülfe von einer Seite auf die andere wenden, das sie sonst auf keine Art konnte. Die Monatszeit ist seit dem wieder ordentlich da gewesen. Auf der linken Seite des Rückens zeigte sich ein dem Friesel ähnlicher Ausschlag, der sich abschuppte, aber die Zefzen des Mundes wollten noch nicht ganz aufhören zu eitern.

Ich gab ihr wieder das Infusum von 2 Loth Sedlitzer Salz mit 2 Quentgen Sennesblättern zum Abführen und um dem Eitern des Mundes mehr zu wehren, gab ich ihr anderthalb Loth von den S. 819. erwähnten sauren Tropfen, (ich hatte eben nicht mehr bey der Hand) davon sie Morgens 60 Tropfen nahm, und dazu den oben S. 819. beschriebenen Holz- und Wurzeltrank. Die Pillen aus dem Brechweinstein aber wurden Nachmittags um 2 Uhr u. Abends beim Schlafengehen genommen. Die Mutter ward beschieden, längstens in acht Tagen wieder zu kommen und mir Nachricht zu geben. Aber sie scheute den Weg und blieb volle 14 Tage aussen.

Den 4 Nov. Heute sind also 14 Tage vorbei. In dieser Zeit hätte die Patientin sollen einmal das vorige wieder zum Abführen nehmen, und das ist durch die Versäumnis ihrer Mutter nicht geschehen. Die anderthalbloth saure Tropfen hatten nicht weit gereicht; was diese indeffen an fauler Materie niedergeschlagen und was die Brechweinsteinpillen

pillen aufgelöst und auf den Darmkanal ge-
 worfen hatten, das war, in Ermangelung der
 aussenbleibenden Abführung aus dem Darmkanal
 wieder absorbiert und aufs neue in das Blut
 übergeführt worden, daher eiterten ihre Le-
 zen noch immer, und der Mund war wieder
 mehr geschwollen; der friesellähnliche Aus-
 schlag auf dem Rücken ist noch da; wenn die
 Liesgen ruhig bleiben, so werden sie trocken, und
 schuppen sich ab, werden sie aber aufgerieben,
 so machen sie Schörschen, und dieser Ausschlag
 hat sich nun auch auf der linken Schulter ein-
 gefunden. Aber doch hat die Besserung in
 dieser Zeit zugenommen. Jetzt kann die Kran-
 ke auf ihrem Lager so sitzen, daß die Beine
 nicht herab hangen, sondern daß sie die noch
 krummen Kniee vor sich hat, freilich das noch
 nicht lange, welches die krummen Kniee ver-
 hindern, aber vor 14 Tagen konnte sie das
 doch gar noch nicht, und über ihre rechte Hüf-
 te klagt sie nun nicht mehr. Die Kniebie-
 gungen schmerzen noch, aber doch hat das rech-
 te Knie, das am spätesten krumm ward, mehr
 nachgelassen als das linke, an welchem es
 eben nicht merklich ist. Indessen kann sie sich
 jetzt bei dem Aufheben und Niederlegen besser
 helfen, und sich auf dem Lager jetzt hurtiger
 herum wenden, als noch vor 14 Tagen, die
 Kinnbacken aber sind von allem Zwange frei
 geworden; sie kann den Mund ohne Beschwer-
 de und Zwang aufthun, und kauen und essen;

§ff 5;

auch

auch sogar das Gähnen macht ihr keine Spannung mehr, das es noch vor 14 Tagen that.

Jetzt gab ich ihr nun ein Infusum von 2 Loth tartarus tartarificatus, mit 2 Quentgen Senesblättern, darauf sollte sie 16 Loth kochend Wasser gießen, durchseihen, und des Tags dreimal eine halbe Tasse voll nehmen, um so die versäumte Reinigung der ersten Wege wirksamer nachzuholen. Hierauf sollte sie wieder mit denen Brechweinsteinpillen fortfahren, davon Morgens um 9 Uhr vier, und Abends fünf nehmen, woserne sie so viel ohne Uebelkeit vertragen könnte, und den obigen Holz- und Wurzeltrank daneben trinken.

Das war den 4 November geschehen. Wie die Mutter war nach Hause gekommen, hatte ihre Tochter über heftiges Brennen im Unterleibe geklagt, so daß sie laut aufschreien mußte. Anstatt ihr das mitgegebene abführende Infusum sogleich zurecht zu machen, hatte sie damit bis auf den folgenden Tag gewartet. Wie dieses anfieng zu wirken, führte es eine Menge schwarzen stinkenden Schleim ab, und sogleich wurden die Schmerzen gelinder. Diese nahmen immer mehr ab, so wie dergleichen schwarze Stühle erfolgten, und endlich hörten sie gar auf. Das mußte also schwarze verdorbene Galle gewesen seyn. Zum völligen Beweis, wie glücklich die Wirkung dieser Ausführung ge-

gewesen sei, traten am 8 November ihr monatlicher Fluß wieder ganz ordentlich ein.

Von nun an kam aber die Mutter nicht wieder. Sie hatte mich es schon mehrmahls merken lassen, daß ihr meine Kur zu langsam gehe, als welche sie meinte, in einigen Wochen vollendet zu sehen, und daß es ihr zu beschwerlich fiele, immer eine starke Stunde weit zu mir, um Arzneien zu holen, zu gehen. Also blieb sie aussen. So viel ich aus den Umständen merke, so hat sie sich an einen Scharfrichter oder sonstigen Quacksalber gewendet, der ihrer Tochter geschwinder helfen soll, und dem ich das Schicksal der Patienten überlassen muß.

Indessen erhellet aus dem allem doch so viel; der Brechweinstein muß sich sehr fein auflösen, weil er in so kleiner Gabe sich doch durch den ganzen Körper zertheilt und verbreitet, und so viel gutes bewirkt. Man darf ihn aber nur in so geringer Dose geben, daß er keine Uebelkeit macht, sonst halten ihn die Patienten nicht lange aus. In Pillen, 2 oder 3 Stunden nach der Mahlzeit genommen, ist er besser, als in einer Solution: denn da greift er nicht so unmittelbar die Wände des Magens an, und kann da nicht so leicht einen so starken Reiz machen, da gegen vermischt er sich mit Chylus, geht mit diesem in das Blut über, und thut da allenthalben seine gute Wirkungen. Das alles ist zwar schon in den Rezepten u. Kurarten im 1sten B. angeführt,

wo

wo von diesem Mittel ausführlicher Unterricht gegeben wird; aber doch will ich jeden, der dieses liest, auf seine Stellen aufmerksam machen, welche mir die Erfahrung so sehr bestätigt hat. Ich schreibe freilich dieses alles in einer bergigen Gegend, wo reine Luft und gesunde Wasser feste Körper machen; doch zweifle ich nicht, daß dieses Mittel in anderen Gegenden, bei weichen Wassern und Körpern, seine Wirkung thun wird, nur daß einer dort vielleicht wird etwas schwächere Gaben geben müssen.

Ailhauds Pulver,

von dessen Ingredienzien und Schädlichkeit ich in dem Bande dieser Schrift S. 93 was erwähnt, behauptet noch immer unter den neuen Modemitteln seine Stelle. Noch jetzt wird es in unglaublicher Menge abgesetzt, und vielleicht existirt kein Vespier, wo das Publikum so lange in seiner Blindheit und der Verfertiger so lange in seinem abscheulichen Gewerbe verharret, als hier Ailhaud, dieser Vergifter von Europa, der ein Vermögen von Millionen auf den Gebeinen seiner Schlachtopfer angehäuft, und sich gewiß auf jedem Kirchhofe von einiger Beträchtlichkeit Monumente seiner mörderischen Existenz gestiftet hat. Vollkommen gegründet und wahr ist alles das, was Herr Rath Hufeland in dem von ihm herausgegebenen ersten Theile der neuesten Annalen der Französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst S. 508 - 514. von der Schädlichkeit dieses Pulvers ange-

angeführt hat. Es ist bekannt, sagt er daselbst, daß es aus sehr drastischen Ingredienzien besteht, die die allerfürchterlichsten, ja tödlichen Wirkungen hervorbringen, und wenn sie, wie die Vorschrift verlangt, oft genommen werden, das beste Verdauungs-System endlich zerrütten, und den Körper austrocknen können; es ist bekannt, daß solche Mittel, im Anfange eines Fiebers gebraucht, aus dem einfachsten unbedeutendsten Fieber eine hitzige Entzündungskrankheit machen können, daß noch überdies Ailhauds Pulver sehr ungleich abgetheilt, ja nicht einmal gehörig gemischt sind, weil sie einmal gar keinen und das anderemal den allerheftigsten Effect, Erbrechen, heftige Colick, ruhrartige Durchfälle, Blutabgang hervorbringen. Es ist bekannt, daß es schon oft als ein wahres Gift gewirkt und den schnellsten und mit allen Anzeigen der Vergiftung begleiteten Tod hervorgebracht. So erzählt Hr. Alix (in seinen Observat. chirurg.) zwei Fälle, wo Kindbetterinnen von dem Gebrauch desselben Entzündung im Unterleibe bekamen, und starben. Im Journal de Medecine findet man mehrere ähnliche Beispiele. Es nahm jemand zwei Dosen des Pulvers auf vorgeschriebene Art, bekam eine Entzündung der Gedärme mit blutigem Abgang, und starb den 5ten Tag. Der Unterleib war sehr aufgetrieben, und man fand bei der Oefnung die deutlichsten Zeichen des Brands. Ein Mädchen das schon unter den heftigsten Schmerzen Blut brach, wurde nur mit

mit Mühe gerettet. Ein paar Knaben wurden nach dem Gebrauch desselben mit Zuckungen befallen. Sogar Hunde, denen man etwas davon eingab, bekamen Erbrechen und Zuckungen. Weiskard sah einen Knaben, dem man bey einem Ausschlag dasselbe eingab, so heftig davon laryrt werden, daß fürchterliche Zuckungen entstanden. Noch vor wenig Jahren, 1786., vergiftete sich eine Dame im Preussischen damit, wie uns Herr Pyl (in seinen gerichtlichen Beobachtungen) erzählt. Sie hatte heimlich das Ailhaudsche Pulver gekauft, und die letzte Dose den 9ten May früh um 7 Uhr genommen. Kurz darauf ward sie mit heftigem Bauchweh, Beängstigung, Erbrechen und Stuhlgang befallen, und da alle Hülfe vergebens angewendet worden war, verschied sie Nachmittags um 3 Uhr. Bey der Leichenöffnung fand man die Gedärme entzündet, und den Magen (wahrscheinlich von dem heftigen Erbrechen) in einer ganz widernatürlichen Lage, und auch entzündet. Herr Rath Zufeland kennt selbst eine Person, die sich durch häufigen Gebrauch dieses Mittels eine solche Vertrocknung und Gefühllosigkeit des Darmkanals zugezogen hat, daß sie nie anders, als durch Hülfe der Kunst, Stuhlgang bekommt, und noch kürzlich war ein Mensch bey ihm, der bey anfangender Schwindsucht, durch guter Freunde Empfehlungen verführt, dieses Mittel eine Zeitlang gebraucht, und sich dadurch seine Lunge so gereizt und sein Fieber so vermehrt hatte, daß er schwerlich

lich geheilt werden wird. Diesem füge ich noch hinzu, daß der Gebrauch dieses Pulvers, zumal der anhaltende, nothwendig Auszehrungen und Faulfieber verursachen müsse; jene, weil dadurch die besten und nützlichsten Säfte und Kräfte Körper entzogen werden und die Verdauung gänzlich verdorben und geschwächt wird, und diese, weil wegen der Entkräftung die Säfte nicht gehörig bewegt werden können, sondern stocken und in Verderbniß und Fäulniß übergehen müssen, und es wird an Beispielen gar nicht fehlen, die dieses beweisen.

Solche in die Augen fallende Beispiele, sollte man glauben, müßten Eindruck aufs Publikum machen, besonders, da man auch erwiesen hat, daß die Käufer dabei auf die gewissenloseste Art um ihr Geld gebracht werden, und daß die Dose, die man für 8 Groschen kauft, etwa zwey Pfennige werth ist. Aber vergebens. Herr Rath Hufeland hatte kaum einige Worte von den Gefahren dieses Mittels in dem Journal des Luxus und der Moden gesagt, als ein rüstiger Gegner in dem Intelligenzblatt der allgemeinen Literatur Zeitung auftrat, und es eifrig, freudlich mit Gründen wie man sie von einem Unerfahrenen erwarten kann, in Schutz nahm. Und nicht lange hierauf warf einer unserer Lieblingschriftsteller, bey der Krankheits-Geschichte seiner Frau, einen Blick auf dieses Mittel, der warme Vorliebe für dasselbe bezeugte und in einem so all-

ge.

gemeinein gelesenen Buche dem Freunde des Wah-
ren und Guten wehe thun mußte.

Es sind über die Zubereitung und Ingredi-
zien dieses Pulvers die Meinungen der Aerzte noch
nicht ganz übereinstimmend. In dem ersten Ban-
de dieser Schrift S. 93. habe ich schon ange-
führt, daß der gelehrte und erfahrene Herr Dr.
Piderit behauptet, die Dosis dieses Pulvers be-
stehe aus sehr heftig purgirenden Dingen, näm-
lich aus zwanzig Gran Scammonium und vier-
undzwanzig Grana Zilli und um diese zu verber-
gen würden zwanzig Gran Mumie und zwölf
Gran Aspaltrum oder Judenpech drunter ge-
rieben. Hofrath Model fand Scammonium
und arabisches Gummi, Wallerius *) Jalap-
penwurzel, Specacuanha, Diagrydium in Tama-
rindendecoct aufgelöst, Sodasalz und Zucker darinne.
Man hat daher gegründete Ursache, zu ver-
muthen, daß die Pulver in den letzten 40
Jahren manche Veränderung erlitten haben, wie
auch selbst die Farbe verräth, die nach der Ver-
sicherung mehrerer Personen ehemals weit heller
gewesen ist als jetzt. Natürlich mußte Gummi
Gutta wegbleiben, weil es sich bey der Auflösung in
Wasser durch die Farbe zu sehr verrieth, eben
so die Grana Zilli, weil sie sich durch ihre bren-
nende Schärfe dem Gaumen zu fühlbar machten,
und

*) Differt. ist. fanalyfin et synthetin pulveris
Ailhand.

und Sodasalz und Zucker, weil sie Feuchtigkeit aus der Luft anzogen. Diese Ingredienzien wurden durch andere ersetzt, welche die Hauptbestandtheile noch mehr verhüllten, und so gieng es diesem Universalmittel wie mehrern andern, die sogleich, als man ihnen auf die Spur gekommen ist, von den Verfertigern verändert worden sind. Herr Rath Hufeland *) ersuchte daher den geschickten Scheidekünstler, Herrn Hoffmann, in Weimar dieses Pulver nochmals einer genauen chemischen Prüfung zu unterwerfen, und folgendes ist das Resultat davon.

Es wurden 45 Gran mit 4 Loth destillirtem Wasser 24 Stunden lang in der Temperatur von 60 Grad Fahrnh. digerirt, sodann die Flüssigkeit filtrirt; es zeigte sich aber nicht die mindeste Spur eines Salzes, röthete auch nicht einmal das Lackmuspapier, welches doch hätte geschehen müssen, wenn Diagyrdium in Tamarinden aufgelöst dabei gewesen wäre. Nachdem die Flüssigkeit gelinde verdunstet, blieben 3 Gran eines trockenen wässerigten Extracts übrig, das dem von der Jalappenwurzel völlig ähnlich war, einen Rußgeruch hatte, und Feuchtigkeit aus der Luft anzog. Das Pulver wurde nun mit destillirten Wasser so lange und oft digerirt, bis die Flüssigkeit nicht mehr gefärbt erschien. Sie lieferte

*) S. dessen neueste Annalen der französischen Arzneikunde und Wundarzneikunst, ersten Th. S. 525-ster Theil.

ferte in allem noch 4 Gran eines eben solchen
 Extracts, wie das erstere war; nur erhielt sich
 länger trocken. Der Rückstand wurde wohl ge-
 trocknet, mehrmals mit höchst gereinigtem Wein-
 geist digerirt, und gab 6 Gran eines Harzes,
 das sich ganz wie Scammoniumharz verhielt,
 daneben aber noch mit dem eigenthümlichen Ruß-
 geruch begleitet war. Dieser Rückstand a wurde
 nun ferner untersucht, 10 Gran davon mit auf-
 gelösten kauftischen Laugensalze übergossen, und
 24 Stunden in Digestionswärme gestellt. Es
 wurden nicht völlig 3 Gran aufgelöst. Der Ue-
 berrest b wog 7 Gran. Zum Gegenversuch
 wurden zu gleicher Zeit 10 Gran Ruß mit einer
 gleichen Menge kauftischer Lauge behandelt, wel-
 che nicht mehr als 3 Gran Rückstand hinterlies-
 sen. Von erdigten Theilen war nichts zu entde-
 cken, denn die Essigsäure äusserte gegen die übrig-
 gebliebenen 7 Gran gar keine Wirkung. Der
 Vermuthung wegen, ob das Pulver vielleicht
 Quecksilber oder Spießglastheile enthielt, wurden
 auch 10 Gran vom Rückstand a. mit Königswas-
 ser digerirt, die abgeseihete Flüssigkeit mit einer
 gleichen Menge destillirtem Wasser verdünnt und
 einige Tropfen flüssige Schwefelleber hinzuge-
 mischt. Der dadurch bewirkte Niederschlag war
 ein wahrer Spießglasschwefel. Die noch vorhan-
 denen 8 Gran vom Rückstand a. nebst den 7 Gra-
 nen vom Rückstand b. wurden im Feuer einge-
 äschert, die zurückgebliebene Asche war von an-
 derer Asche des Pflanzenreichs wenig verschieden,
 und

und diente mit zum Beweise, daß jener Rückstand, der sich durch nichts auflösen ließ, nichts anders als das Pulver der Jalappenwurzel war.

Die ausser allem Zweifel gesetzten Bestandtheile des Milhaud'schen Pulvers sind also:

Scammoniumharz,

Jalappenwurzel,

Ruß,

regulinische Theile des Spiesglasses.

Verschiedene mit Asphalt, Mumie, andern gerösteten Pflanzenkörpern u. s. w. angestellte Gegenversuche bewiesen, daß von allem diesen nichts in dem Pulver enthalten sey. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß der jetzige Verfertiger der Pulver den Ruß vorher mit Weingeist ausziehe, und dann erst mit den übrigen Ingredienzien vermische, weil sonst mehrere harzige Theile durch den Weingeist ausgezogen, auch die ausgezogenen von anderer Beschaffenheit seyn müßten. Der besondere Rußgeruch, welchen die Pulver haben, hängt lediglich von der Art des Rußes ab, welche dazu genommen wird. Auch könnte, eines entfernten Geruchs wegen, wohl Opium mit darinnen seyn, aber der Kunst ist es unmöglich, der Wenigkeit wegen, dasselbe in dieser Vermischung auszuscheiden.

Weißens Remede antilaiteux.

Dies Mittel, welches als geheimes Mittel in Frankreich außerordentliches Glück machte, und

Ggg 2

fast

fest in allen Milchkrankheiten gebraucht wurde, ist nun auf Befehl des Königs bekannt gemacht, und der Wittwe eine Pension für Mittheilung des Rezepts gegeben worden.

Die Vorschrift ist folgende:

R. Aristoloch. rotund., Filic. mar. Calthae aruens., Persicar., Fol. et Flor. Hyperic. Pervincae, Betonic., Vorben. ana Mj. Hb. et Flor. Serpilli, Primul. veris, Visc. alb., Laureol., Polypodii, Gallii lutei, Flor. Tiliac, Rad. Scrophular. maj. aa. P. j. Alle diese Ingredienzien werden klein geschnitten und wohl vermischt, sodann ein Quentchen davon mit einem Pfunde abgeklärten Molken übergossen, dazu noch, nach den Umständen des Kranken, ein halbes oder 2 Quentchen Ebsomer Salz und ein halbes Quentchen Senesblätter gemischt, und dasselbe 2 Stunden lang bey gelindem Feuer, ohne zu kochen, digerirt; hierauf weggenommen, und bis zum folgenden Tag wohl zugedeckt stehen gelassen, worauf denn der Molken abgeseibet, und die eine Hälfte früh, die andere eine Stunde darnach getrunken wird. Eine Stunde nachher kann ein leichtes Frühstück von Bouillon mit Brod genommen werden. Es wird täglich 3 bis 4 Ausleerungen hervorbringen, und sollten diese nicht hinreichend erfolgen, so kann die Quantität verstärkt werden. Bey der Reinigung wird es

Alle

Alle 3 Tage wird dabei eine Auflösung von dritthalb Unzen Manna und 4 Quentchen Ebsomsalz in Körbel- und Eichorienwasser genommen.

Das Mittel muß 40 Tage lang fortgesetzt, und nichts saures, keine Mehlspeisen, weder Sallat noch Obst dabei genossen werden.

Die medicinische Faculté zu Paris hat die Wirkungen dieses Molkens bey sehr vielen Frauen beobachtet und gefunden, daß es jederzeit täglich 4 bis 5 Ausleerungen hervorbringt, und daß dieselben im Ganzen heilsam sind, auch geronnene Milch durch den Stuhl und Milchabsatz durch den Urin abführen.

Aber es giebt Umstände, wo man nicht so gleich dazu greifen muß. So wenn sich ein Milchdepot in den Weichen oder Extremitäten ansetzt, wenn dabei Fieber, Schmerz und Reiz sind. Hier muß man wenigstens den Zeitraum des Reizes erst abwarten, und ihn durch Diät und durch sanfte Mittel besänftigen, ehe man dieses Mittel anwendet.

Man könnte dasselbe einfacher machen, ohne daß es an seiner Wirksamkeit verlöhre. Ein Scrupel Flor. Sambuc. eben so viel Hb. Hyperic. und Gallium luteum, ein halbes oder ganzes Quentchen Ebsomsalz und Senesblätter

Ggg 3

mit

mit Mollen infundirt, würde wohl dasselbe thun.

Es darf also jenes aus resolvirenden tonischen und abführenden Ingredienzien zusammengesetzte Mittel durchaus nicht empirisch und ohne Beurtheilung des Arztes angewendet werden, und es ist damit derselbe Fall, wie mit dem Arcanum Duplicatum, welches man auch zu allgemein bei allen Milchkrankheiten und allen Modificationen derselben angewendet und als ein Specificum angesehen hat.

Poudre et Eau de Villars.

Nehmet calcinirte und präparirte Kiesel, eine Unze, präparirte Briançonner Kreide 2 Unzen, Eisensafran einen Scrupel; mischt alles auf einem Reibstein wohl unter einander und verwahrt es in einer wohl verstopften Flasche. Aus diesem Pulver wird nun das hochberühmte Eau de Villars auf folgende Weise bereitet. Sieben Gran des Pulvers werden in 2 Pfund Flußwasser aufgelöst, 24 Stunden stehen gelassen, und sodann durchgeseiht.

Der Besitzer verkaufte die Pinte zu 12 Lires, lies täglich 3 Pinten davon trinken, und die strengste Diät dabey halten. (Vortreflich! der enorme Preis gab das Vertrauen und die Diät den Succes). Der Gebrauch wurde mehrere

zere Tage fortgesetzt. So kurirte er die Vollblütigkeit und alle Folgen eines zu nahrhaften schwelgerischen Lebens.

Elixir americain de Mr. Courcelles.

Die Zubereitung ist folgende:

R. Rad. Asar. europ., Cort. Cocos aculeat, ana Unciam unam, Opii pur. uncias duas et dimid., Cort. Erythroxyli arcolati (Eisenholz) Unc. duas, Herb. Iusticiae affurg. Libr. duas, Lauri pers., Hyperic. perforat., Flor. Sambuc. ana Libr. dimid., Fol. Aurant. unc. quatuor, Flor. Naph. unc. duas, Rad. Enul. Libr. quatuor, Rad. Sachar. offic. Libr. duas, Rad. Aristoloch. Libr. tres, Rad. Arundinis donacis Libr. duas, Bacc. Iuniper. Unc. tres, Flor. Tiliae, Rorismar. ana unc. duas, Menth. sativ. unc. quatuor.

Man schneidet und zerstoßt die Wurzeln und Rinden, und läßt sie 8 Tage lang in 8 Pinten Flußwasser maceriren. Die 2 letzten Tage thut man auch die vorher zerstoßenen Blätter, Blumen und Früchte hinzu. Nun wird alles in den Destillirkolben gethan, und noch 8 Pinten des besten Weingeists hinzugefügt, und sodann im Marienbad langsam destillirt, um nach und nach alles spirituöse herauszuziehen, welches nachher dreyimal cohobirt werden muß. Man setzt das

§ § 4

spi-

spirituöse bey Seite, und drückt nun das zurückgebliebene nochmals stark durch ein Tuch, verbrennt die Treber, und wirft die Asche mit in den ausgepreßten Liqueur, welchen man darauf nochmals, wenn es nöthig, mit etwas Wasser vermischt, und bey gelindem Feuer destillirt. Das Produkt davon vermischt man dann zu gleichen Theilen mit dem spirituösen Liqueur. Man kann noch der Farbe wegen 6 Unzen Klatschrosen und 3 Unzen Färberröthe hinzufügen, und wenn der Liqueur eine brennend rothe Farbe erhalten hat, ihn durchseihen, und in wohl verstopften Flaschen aufheben. Die Menge Elixir, die man von einer solchen Zubereitung erhält, beträgt ohngefähr 12 Pinten.

Die Dose ist ein Theelöffel voll, welche man den Tag drey bis viermal, auch in dringenden Fällen noch öfter nehmen kann. Am besten wird es mit etwas Bouillon, Milch oder Mandelmilch vermischt genommen.

Der americanische Ursprung desselben hat ihm in Europa viel Eingang verschafft. Man nimmt es bey Milchkrankheiten, verstopfter Reinigung, bey Koliken, Aufblähung, Durchfällen, weißen Fluß, zurückbleibender Nachgeburt, Blutflüssen, Vapeurs, genug bey allen Krankheiten, die das schöne Geschlecht vom 20sten bis zum 60sten Jahre treffen können.

Herr

Herr de Courcelles hat darüber eine eigene Abhandlung herausgegeben, die sich sehr gelehrt über Weiber- und Wöchnerinnenkrankheiten zu verbreiten scheint, aber im Grunde sich auf die drey Worte reducirt: Kauft mein Elixir!

Tragées antiveneriennes de Keyser.

Eau de Querran et Andoucet.

Eau vegetale de Ballon.

Eau ante-aphrodisiaque de Marie Duclos.

Sirop fondant.

Tisanne de Ragois.

Eau antivenerienne du Sr. de St. Roman.

Remede antivenerienn de Mr. Wright.
Poudre de Godernaux.

Remedes antiveneriens de Mr. Andrieu.

Rob antisiphilitique du Sr. l'Affecteur.

Eau antiverienne de M. Marie.

Remede antisiphilitique du Sr. Carré.

L'eau de Salubrité du Sr. Marbek.

Lauter antivenerische Specifica und also Quecksilber auf mannigfaltige Weise maskirt! Sie sind die gewöhnliche Zuflucht der Unwissenheit, Faulheit und Gewinnsucht, und gründen sich auf das leider so allgemeine Bedürfnis. Die Verfertigung

G g 5

gung

gung solcher Mittel ist das einträglichste und bequemste Handwerk für jeden, der nicht graben mag, und sich zu betteln schämt, denn zwey Umstände verschaffen auch dem elendesten von ihnen gewiß Absatz. Der erste ist, weil man dabei das strengste Incognito beobachten kann, und der zweyte, weil man sich einbildet, dabei keine von den sonst gewöhnlichen Lebens- und Diätregeln beobachten zu dürfen. Aber gerade dieses ist der gefährlichste Irrthum, denn, die Composition mag noch so fein, noch so versteckt seyn, so ist doch der Hauptbestandtheil immer Quecksilber, und dieses Mittel darf ja nie ohne Methode, nie ohne Vorsicht und eine gewisse Lebensordnung gebraucht werden, wenn man sich nicht den traurigsten und noch spät verderblichen Folgen aussetzen will. Man hat leider diese Klasse von Krankheiten unter dem gefälligen Namen der Galanteriekrankheiten aus den Händen der Aerzte in die der Modehändler Charlatans und Trödler zu spielen gewußt, aber nur zu sichtbar sind die Folgen davon. Statt daß man sonst eine Zeit lang wirklich krank war, aber dann, nach geendigter gründlicher Kur seine Gesundheit vollkommen wieder erlangte, hört man jetzt nicht auf, zu kränkeln, freut sich eine kurze Zeit, wenn das Uebel an einem Orte durch das galante Mittel verschwunden ist, und sieht es bald darauf an einem andern mit vermehrter Heftigkeit wieder ausbrechen. Durch diese Halbkuren wird das ewig herumgetriebene, aber nie getilgte Gift endlich

lich ein Bestandtheil unserer Gäfte, der uns ausmergelt, uns in der Jugend und im Alter zu Krüppeln macht, und selbst auf die Nachkommenschaft übergeht, wie der Augenschein zeigt. Nur zu spät sieht man das Labyrinth, in das man gerathen ist, und dann sind alle Kastenungen, alle Bäder, alle magnetische und astralische Zaubereyen, alle Grahams, Cagliosiros und Messers nımsonst!

Ich will einige dieser Compositionen bekannt machen. Vielleicht kann auch, da bekanntlich bey Quecksilberkuren auf die verschiedenen Zubereitungen so viel ankommt, der vernünftige Arzt Nutzen davon ziehen. Die *Tragées antiveneriennes de Keyßer* sind in dem zwenten Bande dieses Werks S. 363. 373 beschrieben.

Das *Rob antisymphilitique de l' Affecteur* ist eine Mischung von Borrage, Anis, Muscatrosen, Sarsaparille und Quecksilber, denn es hat schon oft den heftigsten Speichelfluß erregt. Das Publikum zahlt 27. Livres für die Flasche, die etwa einen Thaler werth ist.

Poudre de Godernaux wird so bereitet: Nimm gereinigtes Quecksilber 8 Unzen, Seesalz 2 Unzen, Spiesglanglas 6 Quentchen, Salpetergeist 8 Unzen, mische es, und wenn sich der Niederschlag gesetzt hat, wasche es in vielem Wasser achtzehn bis zwanzigmal; hierauf wird es getrocknet,

net, und Weingeist darüber abgebrannt. Man leicht denken, daß dieses Mittel auf manche Naturen die heftigsten Wirkungen hervorbringen muß. Wirklich findet man eine Menge Beispiele, wo es das heftigste Erbrechen, Koliken, Blutspeien, Entzündungen, Hectick erregt hat. Frenlich kann es auch helfen, aber nur die Hand des vorsichtigen Arztes, und es ist schrecklich, sich zu denken, daß so ein Mittel in der Hand der Unmündigen ist.

Remede antivenerien du Sr. Wright besteht aus Guajacharz 10 Quentchen, Virginische Schlangenzurzel 3 Quentchen, Jamaicapfeffer 2 Quentch. Opium 1 Quentch. fressenden Quecksilbersublimat einem halben Quentchen, Brantwein 2 Pfund, untereinander gemischt, 3 Tage lang digerirt und abgeseiht. Zwen Theelöffel von diesem Liqueur in einem Pfund Sarsaparillendecoct zweymal täglich genommen, heilen, wie man sagt, die schlimmste venerische Krankheit in Zeit von 4 bis 5 Wochen.

Herrn Gachets Elixir antigoutteux.

Dieses Elixir gegen die Gicht, dem zu Gessen Herr H. sein Manuel pour les goutteux etc. geschrieben, und ihm einige Zeit viel Absatz damit verschafft hatte, fängt nun an zu fallen, seitdem man sieht, daß es auch nicht immer hilft, und besonders seitdem das medicinische Collegium von

VON

von Nanen eine Untersuchung desselben angestellt und gefunden hat, daß es nichts weiter als eine Auflösung von Schwefelleber in zweien Theilen essentiellen Oels und einem Theil Wacholderöl, mit einigen Tropfen eines empyreumatischen thierischen Oels versezt, ist, woraus erhellet, daß es erstens unter gewissen Umständen viel zu hitzig und von sehr gefährlichen Folgen seyn kann, und zweitens, daß das Fläschgen, was sich Hr. G. mit einem Louisd'or bezahlen läßt, eigentlich nur 4 Groschen werth ist. Der Verkauf ist auch so gleich zu Nancy verboten worden.

Mirzalkaja und Milpinkjem.

Das erste ist China und das andere Rhabarber, die ein gewisser Herr Schmith zu Paris unter diesem neumodischen Namen mit vielem Beifalle verkauft, ohnerachtet er sich für ein Loth Mirzalkaja vier Louisd'or und für Milpinkjem zwey bezahlen läßt.

Soufre d'or du Sieur Bruna.

Dieser vergoldete Schwefel ist ein sehr armseliges Ding; die Vergoldung abgerechnet, die unsern Magen ohnehin nicht interessirt, ist es der gewöhnliche gelbe Schwefel, der sehr am unrechten Orte gebraucht werden kann.

Die

Die Pulver des Grafen Pilo gegen das kalte Fieber

sind nichts anders, als Chinarindenpulver in Dosen abgetheilt, und zwar in sehr starke. Nun weiß man aber, wie viel Vorsichtigkeit bei Anwendung der Chinarinde nöthig ist, und niemand wird glauben, daß durch Veränderung des Namens dieses Mittel die Kraft zu Schaden verlohren habe. Wirklich hat man auch in Frankreich schon viel Beispiele gesehen, daß dieses Pulver Blutstürze, Lungenentzündung und Nasereyen hervorbrachte.

Elixir de Suede.

Es ist jetzt nichts seltenes, Mittel zur Erhaltung eines langen Lebens zu finden, und doch sehen wir gerade die Besitzer dieser künstlichen Unsterblichkeit in den besten Jahren sterben. So gieng es auch mit diesem. Es that lange Zeit Wunder, der Großvater des letzten Besitzers ward 150 Jahr alt, sein Vater 110 und wäre vielleicht noch älter geworden, wenn nicht ein unglücklicher Sturz vom Pferde die Wirkung des Elixirs vereitelt hätte. Der letzte Besitzer starb plötzlich, noch nicht 40 Jahre alt, wahrscheinlich weil er einmal vergessen hatte, von dem Elixir einzunehmen. Und sein Erbe ist großmüthig genug, dem Publikum die Composition dieses unschätz-

schätzbaren Mittels nicht zu verschweigen, die ihr auch hier mittheile, um einmal für allemal eine Probe zu geben, worinne eigentlich die Wunderkräfte solcher geheimen Mittel bestehen. „Man nimmt eine Unze Aloe, ein Quentchen Rhabarber, eben so viel Ingwer, Enzian, Safran und Lerchenschwamm, macht alles zu einem feinen Pulver, setzt noch ein Quentchen venetianischen Theriak hinzu, thut es in eine starke gläserne Flasche und noch ein Pfund Brandwein dazu, und verbindet es mit Pergament, worein aber ein Loch mit einer Nadel gestochen werden muß, damit die Gährung das Glas nicht versprengt. Nachdem es so neun Tage unter beständigem Umschütteln gestanden, so wird es abgeseiget, und ist zum Gebrauche fertig.

Eau D'or.

Nicht von Gold, sondern von dem Namen des Verfertigers, Herrn Dor, also benennet. Dieser Mann hatte den guten Gedanken, ein grosses Faß auf seinen Boden setzen, darinne das Regenwasser aufzufangen, eine Röhre von da bis in sein Zimmer zu leiten, und Boutellen damit anzufüllen, wovon er sich denn eine mit zwölf Livres bezahlen ließ. Zuweilen mischte er denn auch wohl ein wenig Alaun oder Salz mit darunter, am gewöhnlichsten aber gab er das Wasser ganz rein. Verschiedene petites Maitresses und Officiers, die den Gewinnst mit ihm theilten,

ten, breiteten das Mittel als unioersell aus. Einst kommt ein ehrlicher Bürger zu ihm, um Hülfe für sein Kind zu haben, das an Würmern litt. Ihr braucht nichts, als mein Wasser, sagt ihm der Wundermann, verkauft ihm eine Bouteille für einen halben Louisd'or, und rath, einen Löffel davon in eine Flasche gemeines Wasser zu mischen, wovon einen Tag lang zu trinken wäre. Der Vater bringt diese Verordnung nach Hause und geht seinen Geschäften nach. Aber wie erstaunt er, als er bey seiner Zurückkunft findet, daß der kleine Kranke durch einen Mißverstand die ganze Flasche Eau d'or ganz pur statt jener verordneten Mischung getrunken hat. Ganz außer sich läuft er zu seinem Aesculap, und bittet ihn, seinem Kinde das Leben zu retten, das nach einer so ungeheuren Dose seines Mittels gewiß in der äußersten Gefahr seyn müsse. Seynd unbesorgt, lieber Freund, antwortete Hr. Dor, mein Wasser thut nie Schaden. Hier ist eine andere Flasche. Aber der Bürger nahm den Spas übel, ließ ihn die Underschämtheit, ehrliche Leute mit solchen unschädlichen Wasserarzneien anzuführen, thätlich empfinden, und gieng nicht eher, als bis er sein Geld wieder hatte.

Noch übler ging es dem armen Heren Dor mit dem Marschall de Biron. Dieser hatte sich einige Tage bey dem Gebrauche des Wassers recht wohl befunden, aber plötzlich trocknen einige Wunden, die er an den Füßen hatte, und

er

er bekommt einen Steckfluß. Mit vieler Mühe rettet der Hausarzt dem Marschall das Leben, und der arme Dor wird von den Bedienten desselben die Treppe hinunter geworfen. Solche Erfahrungen hätte er wohl nie von reinem Wasser zu machen geglaubt, und vielleicht bekommt er nun erst Vertrauen auf seine Kräfte.

Farine pectorale du St. Goujaud

soll ein großes Mittel seyn für alle Brustkrankheiten, hektische Fieber, Schwindsucht, gänzliche Entkräftung, Blutstürze u. s. w. und ist in Paris stark gebraucht worden. Zum Glück ist dieses Mehl so unschädlich, daß man es nicht einmal eine Arznei nennen kann. Es besteht ganz aus feinem Kartoffelmehl und etwa noch einem Zusatz von einigen andern Mitteln, und ist ein würdiger Compagnon des Dorschen reinen Wassers. So lebt also jetzt ein großer Theil der feinen Pariser Welt von Kartoffeln und Wasser, ohne es zu wissen.

Thé de Santé ou de longue vie.

Dieses ist der berühmte Thee des Grafen St. Germain, dessen Bestandtheile nun entdeckt sind. Er besteht nemlich aus Portulaksamen, Anis, Senneblättern, Birkenholz, weißem und rothem Santelholz; und das sind die Wunderdingster Theil.

H h h

ge

ge, durch die sich der Herr Graf ein Alter von 2000 Jahren verschaffte. Er starb vor wenig Jahren in Hamburg, und versicherte, Christum sehr wohl gekannt und auf der Hochzeit zu Cana Wein mit ihm getrunken zu haben.

Caffé de Santé du St. Frenehard.

Da wir nun Gesundheits - Chocolade und Gesundheits - Thee haben, so mußte nothwendig auch Gesundheits - Kaffee folgen. Wenigstens ist's ein Kaffee, der nicht einen Gran Kaffee enthält. Reiß, Gerste, Mandeln und Zucker sind seine einzigen Ingredienzien; es ist mehr eine Art von Polenta, und es ist sehr zu zweifeln, daß diese mehlichte Mischung dem wahren Kaffee viel Abbruch thun werde.

Composition souveraine pour blanchir la peau, par Madame Ruffer, mit Approbation des Dr. Gardane.

Man hüte sich, solchen Approbationen zu trauen. Selbst die Approbation der medizinischen Fakultät zu Paris wagen die Charlatans nachzumachen. Dieses Waschwasser enthält ein sehr reizendes Ingredienz, welches nur durch eine große Verdünnung unmerklich gemacht ist.

Rouge

Rouge vegetal.

Unter diesem verführerischen Namen wird jetzt fast jede Schminke verkauft, und das Publicum glaubt ganz gutherzig, daß es eine ganz unschuldige Mischung aus den schönsten Kräutersäften sey, die nicht das geringste Schädliche enthalte. Aber man kann es nicht oft genug wiederholen: keins von diesen Mitteln ist sicher zu gebrauchen, die traurigen Wirkungen kommen über lang oder kurz gewiß nach. Mir wird man das nicht glauben, aber ein französischer Schriftsteller, der an der Quelle dieser Schminken in Paris selbst lebt, verdient doch wohl einige Aufmerksamkeit. „Paris, les provinces, l'étranger consomment d'incroyables quantités de rouge prétendu végétal, tiré des fleurs, de blanc, d'eaux cosmétiques, qui n'ont aucune qualité malsaisante sur l'étiquette ou dans l'affiche; mais leur usage est pernicieux. Il noircit et carie les dents, jaunit, rite, brûle; ronge la peau, attaque les nerfs, la poitrine, et gâte le sang. La raison n'a rien à espérer dans le domaine des modes, puisque la santé, la beauté, le desir de vivre, ne peuvent rien contre une imitation servile, absurde, dispendieuse, sale, et qui enlaidit“ (Aus einem schönen Gedichte, das den Titel hat: Le bon homme aux bons yeux).

Eine neue Attitude, um Krankheiten der Brust und anderer Theile zu heilen.

Ein allerliebste Mittel! Der Erfinder behauptet, daß die viele Luft, die man einathmet, die wahre Ursache ist, die das Blut verderbt und die Gesundheit zerstört, und daß der Kranke, der einen Seitenstich oder andere Krankheit hat, sein Fieber selbst vermehrt, indem er zu schnell Athem holt, und zu viel Luft einschluckt. Eben so würde der gesündeste Mensch, wenn er 24 Stunden lang auf solche Art im Bette liegend Athem schöpfe, sein Blut verderben und sich einen Katharr zugezogen haben. Um dieses zu vermeiden, thue man folgendes: Man lege sich auf die rechte Seite, den Kopf etwas hoch, Körper und Beine etwas gekrümmt und die rechte Hand halb zugemacht, gerade vor den Mund, um die Wärme aufzufangen. Es ist ausgemacht, daß man auf diese Art weniger Luft einathmet, als in jeder andern; daß die durch das Verhalten der Hand erzeugte Wärme sich der Lunge mittheilt, den Blutumlauf befördert, Katharre zertheilt, und die Verdauung beschleuniget. Nach geendigter Verdauung kann man sich auf die linke Seite legen, und die linke Hand vorhalten. Dieß Mittel heilt ganz zuverlässig Seitenstechen, den Schlagfluß, die Blattern, das kalte Fieber, alle Arten von Flüssen, erhält sogar das Kind im Mutterleibe u. s. w. Man sieht, wie viel auf die Lagen in der Welt ankommt, und wir überlassen

lassen dem geneigten Leser, die Proben selbst an sich zu machen, denn unschädlich ist das Mittel gewiß.

L'art de nettoyer l'estomac oder die Magenbüste.

Wer hätte wohl gedacht, daß dieses barbarische Mittel unsrer lieben Alten in jetzigen Zeiten wieder Benfall finden würde? und doch wird es von einem Herren Bابلot in öffentlichen Blättern sehr angepriesen, und durch folgende neuere Geschichte bestätigt: „Ein Geistlicher war seit 12 Jahren mit beständiger Verschleimung des Magens und Schlunds beschwert. Er war ein Feind aller Ausführungsmittel, und half sich also damit, sich den Gaumen öfters mit einem Federbart zu kizzeln, wodurch ein gelindes Brechen und Schleimauswurf bewirkt wurde. Da durch diese wiederholten Versuche nach und nach die Reizbarkeit dieser Theile abgestumpft wurde, so konnte er die Feder immer tiefer hineinbringen, und sie ganz mit Schleim beladen wieder herausziehen. Und da auch diese Erleichterung nur kurze Zeit dauerte, so hatte er endlich den Einsall, lange Pfäuenfedern hineinzustoßen, womit er bis in den Magen kam, und so den angesammelten Schleim, so oft es nöthig war, herauszog. Er setzt diese Operation noch jezt in seinem fünf und siebenzigsten Jahre fort, und genießt die beste

Hbb 3

Ge.

Gesundheit." Ich hoffe, man wird die Vorzüge dieser Mode einsehen, und künfftig beym Dessert uebst den Zahnsöchern auch Pfauensebern den Gästen herum präsentiren.

Nouvelle Methode de magnetiser.

Zum Ersatz für den Magnetismus und Somnambulismus wird jetzt eine neue Mode zu magnetisiren empfohlen, die noch sonderbarer, und doch etwas unschuldiger ist wie die vorige. Man legt nemlich auf den kranken Theil einen schweren (versteht sich leblosen) Körper, so daß derselbe durch die natürliche Schwerkraft dieser Last so sehr, als es der Kranke aushalten kann, zusammengedrückt wird. Hat z. E. der Kranke eine Verstopfung der Leber, so legt man ihn horizontal hin, und beschwert die Lebergegend mit einem oder mehrern Steinen, einem Stück Bley oder Eisen und dergl. von verhältnißmäßigem Gewicht, je nachdem der Kranke mehr oder weniger Kräfte hat, um es auszuhalten, ohne zu ersticken. In dieser Presse läßt man ihn so lange wie möglich, und wiederholt es oft.

Man schreibt die gute Wirkung dieser Methode dem fluide universel zu, das die Ursach der Schwere ist, und dessen Kraft man durch Auslegen eines schweren Körpers gerade in den leidenden Theil determinirt. Durch eben diese Kraft geschieht es, daß Menschen, die man be-
graben

graben und mit Steinen oder Erde beschweret hat, wieder erwachen, und die Vertheidiger dieses Systems geben den Kranken den wohlmeinenden Rath, sich nur begraben zu lassen, als das gewisste Mittel der Krankheit und den Ärzten zu entweichen, und bald mit der besten Gesundheit wieder aufzustehen.

Epitheme desorganisant de Mr. Dorez.

Eine etwas unsanftere aber auch den Namen eher verdienende Desorganisation als die magnetische, denn sie wird durch Arsenik bewirkt, welche das Hauptingredienz dieses neuen Mittels gegen den Krebs ist. Es hat allerdings glückliche Kuren gemacht, und niemand, der die Kräfte des Arseniks in dieser Krankheit kennt, wird daran zweifeln. Aber man hat auch schon schreckliche Wirkungen, Rückfälle der Krankheit und andere schlimme Folgen davon beobachtet, und dies ist eben so begreiflich, wenn man weiß, wie unsicher der Gebrauch des Arseniks ist, und wie wenig die zerstörenden Wirkungen desselben oft selbst in den Händen des geschicktesten Arztes zu verhüten sind. Das beste ist noch, daß Herr Dorez, wie die Ankündigung besagt, dieß äußerliche Mittel nie entfernten Kranken giebt, sondern immer selbst applicirt, daß er es bey keinem Krebsknoten braucht, der die Größe einer Pomeranze übersteigt, und eben so wenig bey Personen, deren Blut schon von Krebschärfe verdorben ist.

Hb 4

Wun.

Wunderarzneyen der Grafen Cagliostro.

So abentheuerlich die politischen Phänomene dieses berühmten Wundermanns sind, so kommen sie doch in keine Vergleichung mit seinen Kurarten und Recepten. Man weiß, wie viel in den Zeitungen und Journalen von seinen Wunderkuren posaunt worden ist, und man mußte natürlicher Weise neugierig werden, woraus eigentlich die Mittel bestünden, mit denen sie bewirkt wurden. Sie sind jetzt kein Geheimniß mehr, da ein gewisser Herr S. J. einer der enthusiastischen Verehrer und Schüler Cagliostros, sie kurz vor seinem Tode, aus völliger Ueberzeugung ihrer Gemeinnützigkeit, bekannt zu machen befohlen hat. Theils die Neugierde zu befriedigen, theils um den Anhängern dieser und ähnlicher Gaukelenen zu zeigen, was für abgeschmackte, erbärmliche und schädliche Dinge sie aus den angebeteten Händen ihrer Wundermänner erhalten, will ich die Recepte zu den vorzüglichsten hier mittheilen.

Die Egyptischen Pillen.

Nimm: Aloe, Diagrœdium, Turbith, Agaricus, Coloquinten, von jedem 1 Quentchen, Mastix, Rhabarber, Myrobalanen, Fenchelsaamen, Zimmt, Muscatenblumen, Eulobalsam, Narben, von jedem ein halbes Quentchen, Haselwurz, Safran,

Safran, Muscatennuß, Nelken, Augentrost, Eubeben, Morrhen, Rautensaamen, Sellerie-saamen, von jedem ein halbes Quentchen. Alles fein gepulvert, und mit altem weissen Wein, Strö-
chassyrup und Zimmetwasser zu Pillen gemacht, davon 2 bis 6 Stück auf einmal zu nehmen.

Die weissen Tropfen.

Nimm gereinigten Salpeter 5 Pfund; laß ihn in einem eisernen Gefäß über Kohlfeuer in freyer Luft schmelzen, und hierauf mit kleinen Stückchen weichen Holzkohlen verpuffen, bis die Flamme silberhell wird. Gieß es auf eine Mar-
morplatte, und so wie es kalt wird, laß es reiben. Die Farbe muß weiß ins Grünliche spielend seyn. Wenn man diese Masse einige Tage auf Porzellainschüsseln in Freye setzt, so zerfließt sie, und dieses Del hebt man filtrirt auf.

Nimm von diesem Del 5 Pfund und 1 Pfund des besten Ungarischen Spiesglas, reiß es ganz klar, und digerire es zusammen in einem hermetisch verschlossenen Glasse über Lampenfeuer, so lange bis das Del eine Rubinfarbe angenommen hat. Hierauf seihe es durch und vermische es mit dem gleichen Gewicht rectificirten Weingeist, und thue es in einen neuen Recipienten, digerire es, und sobald der Weingeist die Rubinfarbe angenommen hat, und das Del auf dem Boden hell und klar ist, so separire das Del davon, und
des

destillire den Weingeist noch einmal, und du wirst die vollkommensten Tropfen haben.

Die gelben Tropfen.

Muscatennuß, Nelken, Galanga, Cardamomen, Zimmt, Cubeben, Macis, Ingwer, Safran, Weßbrauch, werden mit Weingeist destillirt.

Flüssiger oder Lebensbalsam.

Myrthen, Aloe, Weßbrauch, Indianischer Balsam, Bdellium Gummi, Ammoniakgummi, Sarcocolle, Mastix, arabisches Gummi, Storax, Labdanum, Lorbeerbeeren, Diebergelb, von jedem 1 Pfund, Safran anderthalb Quentchen, Muscatenblumen, Nelken, Cardamomen, Zedoaria, Galanga, Lavendel, Cubeben werden 8 Tage mit Weingeist digerirt, hierauf destillirt, und Mayran · Rosmarin · Poley · Isop · Nauten- und Lavendelöl von jedem ein Quentchen, Diptam · Zedoarien · Cubeben · Muscatenöl, von jedem $\frac{1}{2}$ Quentchen, und Zimmt · Nelken · Rosen · Cedern · Orangen · Fenchel · Anis · und Kümmelöl, von jedem 2 Quentchen hinzugehan und digerirt.

Purgiermittel.

Sennesblätter, Cremor Tartari, Jalappenwurzel, von jedem 2 Quentchen, Fenchelsaamen, Anis,

Anis, Zimmt, von jedem ein halb Quentchen, Diagrœdium 3 Quentchen, werden gepulvert und vermischt.

Purgier oder Frühlingsstisane.

Die Blätter und Wurzeln von wilder Cichorie, Erdbeeren, Weilchen, Ononis, Sauerampfer, Agrimonia, Carduus stellatus, von jedem 1 Hand voll, die Blumen der Nymphäa, Rosen, Sennesblätter, von jedem 2 Quentchen, Cremor Tartari ein halb Quentch., Coriander und Anis von jedem 3 Quentchen mit 5 Pinten Wasser zu kochen.

Gebrauch dieser Mittel.

Die weissen Tropfen werden zu 15 bis 20 Tropfen, bey Fieber, Auflösung des Bluts, Nervenschwäche u. s. w. gebraucht, die gelben zu 1 Theelöffel in Wein wider die Pest, Magenschmerz, Verstopfung der Reinigung, auch äußerlich u. s. weiter, der Balsam zu 10 bis 20 Tropfen, als Gegengift, beim Schlagfluß, bössartigen Fieber, Friesel, venerischen Krankheiten u. s. weiter.

Das Purgierpulver für Kinder ein halb Quentchen, Erwachsenen ein ganzes.

Die Pillen zu 10 bis 30 Gran zum Purgiren, bey Nerventränkheiten, Vapeurs, Schwindel, Verdauungsschwäche u. s. weiter.

Die

Die Peisane wird einen Tag um den andern zu 6 bis 8. Unzen genommen, bis die 5 Pinten verbraucht sind.

Bei allen diesen Mitteln verordnete Caglio- stro eine starke Rindfleisch-Bouillon mit Körbel, Petersilien, Zelleri, Zwiebeln und Carotten zu trinken.

Zusätze zu dem Abschnitt des dritten Bandes S. 573-598 von den ausgepreßten Kräutersäften.

Es muß die Menge der zum Gebrauch bestimmten Säfte nicht nach der Menge der Kräuter, aus welchem sie gepreßt werden, sondern, nachdem sie ausgepreßt werden, nach ihrem eignen Gewichte bestimmt werden, und derjenige, der die Säfte auspreßt, die Kräuter, aus welchem sie ausgepreßt werden sollen, genau kennen, damit die verlangten, rechten, nicht andere schädliche oder giftige Kräuter genommen werden. Manche Kräuter, welche ganz verschiedene Kräfte und Wirkungen haben, führen im Deutschen an manchen Orten einerley Nahmen, wie z. B. der Löwenzahn *Leontodon taraxacum* Linn. und die anemone *pratensis* Linn. seu *pulsatilla nigricans*, welche alle beyde in manchen Gegenden im deutschen Kuhblume genennt werden. Ein Arzt, erzählte der Herr Doktor Manniske in seiner hier in Jena herausgegebenen Disputation

de

de nonnullis, quae ad usum medicum succorum vegetabilum recentium spectant, verordnete seinem Kranken den Saft des Löwenzahns unter dem Nahmen des Safts der Kuhblume. Dieser läßt sich also durch eine Frau die Kuhblume sammeln und sie bringt ihm die Stengel und Saamen der Pulsatilla. Er nahm den davon ausgepreßten Saft in grosser Menge und bekam davon Schmerzen in der Herzgrube und im Unterleibe und bald darauf Brechen, nach welchem, nachdem alles aus dem Magen weggebrochen war, die Zufälle auch nachliessen. Er ließ den Arzt rufen, um die Pflanze, deren Saft er genommen, zu untersuchen, allein derselbe konnte die Pflanze nicht und hielt sie für unschuldig und befahl, mit dem Gebrauch des Safts dieser Pflanze fortzufahren. Er nahm also den folgenden Tag wider die vorige Dose von diesem Saft und gleich stellten sich die vorige Zufälle wieder ein und wäre nicht ein anderer Arzt, der Herr Doktor Hecker, jetzt Professor in Erfurt, dazu gekommen und hätte ihm den fernern Gebrauch des Safts dieser Pflanze verbotben und dienliche Mittel verordnet, so hätte er ganz gewiß den fortgesetzten Gebrauch dieser Pflanze mit seinem Leben bezahlen müssen.

Man pflegt vor der Kur mit Kräutersäften ein Laxiermittel als Wunder oder Sedliger Salz, Rhabarber mit Weinsteinrahm versetzt, Laxiertränckchen aus Manna Rhabarber und Weinstein.

steinrahm, oder soviel Sedlitzerlitterwasser als zum Laxieren nöthig ist, nehmen zulassen. Sind die ersten Wege rein, so halte ich solches nicht nur für unnöthig, sondern auch für schädlich; denn man verändert dadurch den gesunden Zustand eines Menschen in einen kranken; sind sie aber nicht rein, so halte ich solches für nöthig und denn erwähle man ein solches Laxiermittel, welches der Natur der Krankheit und den vorhandenen Umständen anpassend ist und die vorhandenen Unreinigkeiten abführet. Manchem erregt der Gebrauch der Säfte einen Durchfall und zwar einen starken und heftigen, der ihn nöthiget, den Gebrauch der Säfte auszusetzen. Nicht selten ist an einem solchem Durchfall die unterlassene Reinigung der ersten Wege Schuld.

Wenn es seyn kann, so laße man die Säfte an dem Tage, da sie gebraucht werden, auspressen, die ausgepreßter Säfte nicht lange stehen, nicht mit Enweiß sieden und abklären; denn sie verlieren dadurch ihre Kräfte, werden verändert, ja gar verdorben. Auf die Menge, in welcher die Säfte genommen werden, kommt viel an. Sie ist entweder zu stark oder zu schwach. Im letztern Fall thut der Saft seine Wirkung nicht, die Krankheit wird nicht gehoben, die Kur verzögert und der Patient verdrüsslich. Im erstern Fall bekommt der Saft nicht, der Kranke kann ihn nicht vertragen und bekommt Ueblichkeit, Ekel, Brechen, Leibschmerzen und Durchfall. Am besten und sichersten ist es, von einer geringen Menge

Menge der Säfte den Anfang zu machen und allmählig zu einer größern zu steigen. Auch muß die zunehmende Menge der Säfte nicht nach der Menge der Kräuter, aus welchem sie gepreßt worden, sondern nach ihrem eignen Gewichte bestimmt werden. So ist der Saft von grossen Schöllkraute (*chelidonium majus*) zu einem Scrupel bis zu einem halben Quentchen gegeben ein vortrefliches resolvirendes Mittel, hebt die starckäckigsten Stockungen und Verstopfungen der Drüsen und Eingeweide und die daher entstandenen Krankheiten; man gebe aber eben diesen Saft zu zwei Loth und drüber, was für Unheil, was für schädliche und gefährliche, ja gar tödliche Wirkungen wird er nicht hervorbringen, gewiß heftige Schmerzen und Ausleerungen und Entzündungen. Es ist dieser Saft sehr scharf und einen halben oder ganzen Eßlöffel voll davon mit Wein möchte ich doch nicht verordnen, wie Lünnerwoiff in Eph. Acad. Nat. Curios. Dec. 2 ann. 9. p. 6. indessen hat Einné doch durch einen halben Eßlöffel voll dieses Safts 2mal des Tages gegeben das dreytägige Fieber 2mal vertrieben*). Ja, drei bis vier Tropfen dieses Safts sollen in etlichen Eßlöffeln Wein genommen euch vorher genommenen Brechmittel und das Infusum von der Wurzel dieses Krauts vor dem Paropsismus gegeben das kalte Fieber gehoben

*) Tillaei Diff. de varia febrium intermittentium curatione p. 29.

haben *), was sollen aber doch die drei bis vier Tropfen ausgerichtet haben und sollte nicht das vorher gebrauchte Brechmittel mehr als diese zur Kur des kalten Fiebers bengetragen haben? doch schreibt auch Lange in seinem Tentamine de remediis Brunsvicensium domesticis p. 125, daß 4 bis 5 Tropfen von diesem Saft in so viel Franzwein, als 3 bis 4 Eßlöffel voll davon betragen genommen in kalten Fiebern hinreichend genug wären, den Schweiß zu treiben und p. 122, daß die getrocknete pulverisirte Wurzel von diesem Kraute ohngefähr zu einem Quentchen mit Eßig oder der Saft dieses Krauts mit Eßig genommen wider die kalten Fieber von gemeinen Leuten gebraucht würde, die sich hernach ins Bette legten und den Schweiß abwarteten, der gemeiniglich häufig erfolgte, und, wenn es nöthig wäre, solches Mittel in eben der Dose wieder nähmen.

Noch mehr Vorsicht ist bey dem Gebrauche des Safts von rothen Fingerhüte, der so sehr in der Wassersucht und in den drei Arten derselben, Anasarca, Bauch und Brustwassersucht und in Scropheln, scrophulösen Geschwulsten Geschwüren und Krankheiten, scirrhusen Verhärtungen der Brüste, Verschleimung der Brust und schleimiger Engbrüstigkeit so sehr gerühmt wird, nöthig. Ich möchte ihn nicht zu einem Eß-

*) Wagner in Eph. Acad. Nat. Curios. Dec. 2 ann. 9. p. 60.

Eßlöffel voll mit einer halben Pinte warm Bier geben, wie solches nach Pract. Essays on med. subjects p. 40 geschehen. Seine starkes Brechen und Purgiren, erstaunende Angst und Bangigkeit und Schmerzen, Cardialgie und Schlucken und heftige Zufälle erregende Kraft ist ja bekannt genug und mich wundert, daß man ihn dennoch allein und in so starker Dose braucht. Besser und sicherer ist es, ihn nicht allein, sondern mit einem andern Saft, als Löwenzahn- oder Korbelsaft, vermischt zu geben und von kleiner Dose als einem Quentchen anzufangen, aber auch eine kleinere Dose erregt oft schlimme und heftige Zufälle. Durch die Vermischung mit Kerbel- oder Löwenzahnsaft wird die Schärfe und drastische Eigenschaft des Safts gemildert und derselbe zum Gebrauch unschädlicher und sicherer gemacht und zwar desto mehr, wenn man ihn mit Molken oder Fleischbrühe nehmen läßt.

Viele Aerzte halten von den Kuren mit den Kräutersäften wenig oder nichts und verwerfen sie gar, weil sie nur wenige vertragen könnten und den Magen sehr angreifen und verderben. Ich selbst habe in dem dritten Bande dieser Schrift S. 597 angeführet, daß sie manchen Kranken und vornemlich hypochondrischen und mit Zufällen der guldnen Ader beschwerten nicht bekommen, aber folgt denn nun daraus, daß sie darum allen andern Kranken nicht bekommen sollen? Vor allen Dingen hat man die Ursache, warum sie

ster Theil. Iii nicht

nicht bekommen, zu untersuchen. Oft liegt der Grund hiervon in der unterlassenen Reinigung der ersten Wege oder darin, daß man sie gegen eine Krankheit, zu welcher sie sich nicht schicken, oder gegen eine Ursache einer Krankheit, die sie nicht heben, oder solche Säfte verordnet, die gar nicht passend sind, oder ihre Wahl und ihren Gebrauch nicht gehörig und genau genug bestimmt, sondern wohl gar dem Apotheker überläßt, der alsdenn die Säfte, die er eben zu der Zeit verfertiget, und ihren Gebrauch wider Krankheiten, gegen die sie gar nicht dienlich sind, oder auf eine gar nicht der Krankheit oder den Umständen des Kranken angemessene Art verordnet. Oft liegt die Ursache, daß die Säfte dem Kranken nicht bekommen und ihn zu sehr angreifen, in der zu grosser Dose; denn auch die unschuldigsten und gelindesten können in zu grosser Dose schaden. Das Queckenextract (*extractum graminis*) ist eine der unschuldigsten und gelindesten Arzneien und gleichwohl hat es Hrn. Dr. Manniske, siehe dessen angeführte Disputation S. 4, der es in einer etwas starken Dose nahm, und keine Unreinigkeiten in ersten Wegen hatte, ein Brechen verursacht und den Magen so angegriffen, daß er etliche Tage gar keinen Appetit hatte, und Wedekind, siehe dessen Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände aus der Arzneiwissenschaft S. 28, sah viele Patienten in die mislichsten Gesundheitsumstände durch den anhaltenden Gebrauch des Queckensafes und des

tars

tartarisirten Weinstein versetzt, wer wollte deswegen den Gebrauch des Queckensafes und des tartarisirten Weinsteins ganz und gar und in allen Fällen verwerfen?

Die Säfte werden mit Milch Molken oder Fleischbrühe genommen. Milch und Molken bekommen aber nicht allen und jeden. Viele können beide nicht vertragen. Molken, zumal sehr warm und in Menge getrunken, können den Magen erschlaffen und Ekel erregen, der noch wohl durch das Aussehen und den Geruch des Safts noch mehr vermehrt wird, und dies wird viel eher und leichter bei denen geschehen, die ohnehin einen schwachen Magen haben. Wenn nun einer die Molken nicht vertragen kann oder diese ihm Ekel und Uebelkeit verursachen, was kann nicht schon dieß allein bei empfindlichen und reizbaren und Nerven, hypochondrischen und hysterischen Zufällen unterworfenen Personen für widrige schlimme und beschwerliche Zufälle erregen, dazu kommen nun noch die Zufälle, die von Erschlaffung des Magens herrühren. Bei diesen Personen und Umständen ist es also kein Wunder, wenn von, zumal häufig genommener wärmer Molken, allein oder mit Säften Ekel, Ueblichkeit, Angst, Magendrücken, Kolik, Brechen oder Durchfall s. w. entstehen. Sollte man aber diesen schlimmeren Wirkungen nicht dadurch vorbeugen können, daß man die Molken mit etwas vermische, welches die Kraft und Eigenschaft hätte, jene Wirkungen

abzuwenden, und, da diese Wirkungen vornehmlich von einer Erschlaffung des Magens herrühren, sollten nicht frische Pomeranzen zu den Molken gethan alle die vorhin gedachten Wirkungen abzuwenden können? Herr Doktor Manniske giebt in seiner Disputation S. 10 den Rath, entweder frische Pomeranzenschoalen zerschnitten oder frische Pomeranzen gröblich zerstoßen oder gequerscht mit der Milch, woraus man die Molken machen will, zu vermischen und die Nacht stehen zu lassen und den folgenden Tag hierauf aus dieser Milch mit Zuthun einer Säure die Molken zu bereiten, und versichert, daß viele, welche vorher von den mit Molken genommenen Kräutersäften allerhand Beschwerden und Zufälle erlitten, nachher, nachdem sie die mit Pomeranzen zubereitete Molken genommen gar keine Beschwerden und Zufälle davon bekommen hätten. Die Fleischbrühe und diesen ähnliche Behikel, in welchem die Säfte genommen werden, können den Molken ähnliche Wirkungen, auf eben die Art, und unter eben solchen Umständen, wie diese, gebraucht hervorbringen. Die Fleischbrühen haben außer ihrer nährenden Kraft den Nutzen, daß sie den Geschmack der Säfte verbessern und denselben zu einem angenehmen Behikel dienen. Die Milch kann auch flüßlich als Behikel zu den Säften statt der Molken und Fleischbrühen gebraucht werden, zumahl, wenn sie frisch und so bald sie gemolken wird, nicht gänzlich ihrer natürlichen Wärme beraubt, genommen wird. Am besten schicken sich als

Be-

Behütel zu den Säften die mineralischen Wasser; diese befördern die heilsamen Kräfte und Wirkungen der Säfte, es muß aber mit denselben nach der Beschaffenheit der Krankheit und des Kranken und der bei ihm vorkommenden Umständen die gehörige Wahl angestellt und getroffen werden. Wenn also eine mit den Kräutersäften angestellte Kur dem, der sie braucht, nicht bekommt, so muß der Grund hiervon entweder in einem Fehler, der in der Wahl der Säfte in Ansehung der Krankheit, ihrer Ursache und der Umstände des Kranken, oder in der Wahl des Behüfels, damit die Säfte genommen werden, oder in dem Gebrauche der Säfte und des Behüfels, daß diese in zu grosser Dose genommen werden, begangen worden, oder in begangenen Diätsfehlern oder in einer ganz besondern eignen Beschaffenheit des Kranken, daß er die Säfte oder diese Kurart nicht vertragen kann, liegen. Es ist ja bekannt, daß manche Personen gewisse Arzneien und Kurarten nicht vertragen können, warum sollte das auch nicht bei manchen in Ansehung der Säfte statt finden? Vielleicht ist eine allzugrosse Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Körpers hieran Schuld, und, wenn das wäre, so könnte solche durch stärkende und andere dienliche und vielleicht auch durch Opium bei oder vor dem Gebrauche der Säfte gehoben werden, zumahl, wenn dabei starke Durchfälle sich eintreffen sollten. Denen, die mit der gütlichen Ader oder Zufällen der gütlichen Ader behaftet sind, bekommen diejenige Säfte, die

das Blut in Bewegung, Wallung und Erhizung setzen, gar nicht, und daher müssen Säfte von dieser Art bey solchen Personen vermieden und andere gebraucht werden. Ausser den bereits angeführten Ursachen, daß die Säfte die verlangte und erwünschte Wirkung nicht thun, kommen auch noch andere vor, die eben das bewirken können, als Schwangerschaft, bevorstehender Durchbruch des monatlichen oder guldnen Abflusses und ein wirklicher Abgang dieser beyden Flüsse. Alteration, Aerger, Schreck, heimlicher oder offener fressender und nagender Kummer und Sorgen, Umstände, die der Arzt nicht allezeit weiß und erfährt, und auch nicht allezeit ändern und heben kann, wenigstens nicht alle.

Man pflegt bey dem Gebrauch der Säfte Magen- und Visceralelixir zu gebrauchen und zu verordnen. Geschiehet das in der Absicht, dadurch die Kräfte und Wirkungen der Säfte zu unterstützen oder zu befördern, oder sind Magen und Därme schwach, so habe ich nichts dagegen: wo aber Magen und Därme nicht schwach sind und die Verdauung gut geschiehet, und die Säfte Magen und Därme nicht schwächen, sondern vielmehr stärken wie z. B. der Saft des Fieberflees, des Erbrauchs, der Schaafgarbe, des Löwenjahns u. s. w. da sehe ich keinen Grund nicht ein, warum man alsdenn dergleichen Elixir gebrauchen wollte.

Das

Das Wachstuch.

Herrn Löffler *) hat sich das Wachstuch in einigen Fällen, als ein sehr kräftig zertheilendes Mittel, gezeigt. Das beschwerliche Jucken an den Füßen, womit einige Personen geplagt sind, hat es in kurzer Zeit, wenn man Solen davon auf den bloßen Füßen getragen, gehoben. Er hat es in dergleichen Fällen sehr oft mit einem sehr geschwinden guten Erfolge gebraucht. Auf die Beulen an Köpfe, welche nach einem Schläge oder Falle entstanden, hat er ein Stück Wachstuch, gelegt, es täglich erneuert und sie gemeiniglich in kurzer Zeit verschwinden lassen. Auch Bubonen hat er mit diesem Mittel in kurzer Zeit zertheilt. Sollte dieses Mittel nicht auch in bey Frostbeulen dienen? Dies von Herrn Löffler empfohlne und in vielen Beschwerden, auch von andern sehr nützlich befundene Wachstuch verdient hier beschrieben zu werden. Es ist eine mit einem Zinnis zubereitete feine Leinwand, die eine zweifache Seite hat. Die innere ist hellgrün, glänzend, die äussere aber mehr dunkel. Bevor man es gebraucht, wird die innere Seite mit Baumöl eingerieben, dadurch wird es geschmeidig und klebt weniger an den Theil, dem man anwendet,

Zii 4

der,

*) S. Richters chirurgische Bibliothek 5 B. S. 751.

bet, an, was dem Kranken beschwerlich ist. Geschwulste bedekte Herr Löffler mit Wachstuch, machte nach Herrn Thebens Empfehlung die Einwickelung und fand sehr herrliche Wirkungen davon. Er bediente sich desselben zum Unterlegen beim Wundliegen der Kranken mit großen Nutzen. Freylich ist es nicht allezeit allein hinreichend, weil bey faul- und bössartigen Fiebern z. B. das Wundliegen brandartig ist. Der Kranke liegt sanft und es schützt die Theile für dem schädlichen Reiben der Leintücher und wieder die faulichten Unreinigkeiten derselben durch den manchmal unwillkürlichen Abgang des Harns und des Stuhlgangs, da man es öfters wechseln und reinigen kann. Es ereignet sich zu Zeiten, daß man gewissen Kranken auf die Unterschenkel einen Senfumschlag (Sinapismus) auflegen muß, da denn in der Folge gleich einem gebrauchten blasenziehenden Mittel die Oberhaut sich absondert, das Gießwasser ausschwißt oder der Theil wirklich eitert. In diesem Falle hat das Wachstuch dem Kranken viele Leichterung und Heilung verschafft. Es begünstiget den heilsamen Ausfluß der Feuchtigkeiten ohne dem mindesten Reiz. In eben dieser Absicht kann man es, auch bey den durch die Blasenpflaster erregten Geschwüren mit Nutzen anwenden. Sehr nützlich ist es, die Bettücher für der Durchnäsung und Verunreinigung zu verwahren, wenn es nöthig ist, auf einen kranken Theil anhaltende

de

de Wädhungen zu appliciren oder der häufig aus einer Wunde oder einem Geschwüre ausfließende Eiter u. d. gl. beschwerlich wird. Dieß ist die Ursache, warum einige Wundärzte bey stark eiternden complicirten Beinbrüchen das Wachstuch unter die Binde legen, um diese für der Verunreinigung zu bewahren und die manchmal beschwerliche öftere Erneuerung der Binden zu verhüten. Herr Löffler überzieht auch deshalb die Schienen damit, um sie rein und trocken zu erhalten. Mit dem besten Erfolge bediente sich derselbe des Wachstuchs und Kampferoels wider den starken Anwuchs des wilden Fleisches und zur Vernarbung: es drückt die Wunde sanft mit Behülfe der erforderlichen Compressen und Binden und klebt nicht an, auch hindert es den Ausfluß des Eiters keineswegs. Da diese Schrift, Archiv der praktische Arzneikunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker 1. 2. B. Leipzig 1785, nicht in jeder Händen ist, will ich hier noch eine Wahrnehmung vom Nutzen des Wachstuch beifügen. Ein Mädchen hatte durch einen Zufall den Nagel an einer Fußzähe gänzlich abgerissen. Das Fleisch wuchs in der Folge stark an und der junge hervorkommende Nagel drückte gegen dasselbe, schob es gleichsam in einen kleinen Berg vor sich her und verursachte dadurch heftige Schmerzen, Entzündung und Geschwulst. Vergebens suchte der Wundarzt den Anwuchs des Fleisches zu verhindern, er äzte, schnitt,

3 i i 5

com

comprimirte, verband mit trocknen Mitteln, aber alles umsonst; der Fuß entzündete sich und schwoll bis über das Knie. Hierauf verlangte man von Herrn Löffler Hülfe. Er bestrich die Wunde mit Kampferoel, legte ein Stück Wachstuch darüber, wickelte den Fuß bis ans Knie nach Herrn Rhedens Vorschrift ein, machte Umschläge von Bleywasser auf die entzündete Gegend; innerhalb 9 Tagen war die Wunde mit dem Nagel bedeckt und alle Zufälle vorüber. In Rheumatismen fand Herr Hofrath Vogel (siehe dessen Handbuch der practischen Arzneywissenschaft zweiten Theil Cap. 11. §. 93) das Wachsthum sehr wirksam, und in vielen Fällen weit besser als den Flanell, von welchem der eingewickelte leidende Theil gemeiniglich nur noch mehr erhitzt wird. Wenn die schmerzhafteste Stelle fast nichts äußerliches verträgt und doch die größte Empfindlichkeit und Spannung durch die zuvor gemachte Bähungen gemildert ist; denn läßt er so gleich alle leidenden Theile in vorher etwas gewärmtes grünes Wachstuch einwickeln und darüber nun erst den Flanell binden. Da sich auf der glatten Fläche, womit das Wachstuch auf der Haut aufliegt, in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge Schweiß anhäuft, der das Wachstuch bald anfrisst und auch die Haut, vermöge seiner Schärfe, reizt; so muß solches alle 3-4 Stunden abgenommen, abgetrocknet und dann frisch gewärmt wieder aufgelegt werden. Es ge-
schic

schiebet dieses, fährt Hr. Hofr. Vogel fort, mit ungemeiner Erleichterung (nach eigener Erfahrung) der Schmerzen, und er hat auch unter dem Wachsstuche einen völlig critischen röthlichen Friesel hervorkommen gesehen. Wenn man auch zugeben muß, daß die durch das Wachsstuch verhinderte Verdunstung der ausschwitzende Feuchtigkeiten zum Theil Schuld an der Ansammlung des Schweißes an dem Wachsstuche ist; so ist doch auch wohl nicht zu läugnen, daß in der gewachsenen Fläche des Wachsstuches ein Grund liegen müsse, wodurch der Schweiß aus der unterliegenden Haut gleichsam angezogen und hervorgehoben werde, weil an dem leidenden Theile die freie Ausdünstung sonst gemeiniglich behindert ist und am schwersten von Statten gehet. Was dies aber für ein Grund sey, das läßt Hr. Hofr. Vogel unentschieden. Genug die Sache, die auch sonst schon bekannt ist, hat ihre Richtigkeit und vielfältige Versuche haben sie bestätigt. Je feiner das Wachsstuch ist, desto bessere Wirkung thut es. Herr Hofrath Vogel hält das grüne für das beste, weil er von den übrigen Sorten nicht die starke Anziehungskraft bemerkt zu haben glaubt, wiewohl er dies nicht für ganz gewiß bestimmtes ausgiebt. Hr. Hofr. Vogel a. a. O. 3r Th. S. 91. kennt auch nichts Wohlthätigers den großen Ausfluß des dünnen Eiters aus den Blatterstellen zubefördern, die Geschwulst zu zertheilen und die Schmerzen zu lindern, als das Glied des Kranken in Wachs-

tuch

tuch, so daß die glatte Seite aufliegt, einzuwickeln. Das Wachstuch klebt nicht an und hat tausend Vorzüge vor jedem andern äußerlichen Mittel. Er hat eine außerordentlich starke und schmerzhaftige Geschwulst des einen Arms in kurzer Zeit damit vertrieben.

Wider das Wundliegen.

Das Wundliegen ist bey Krankheiten, zumahl langwierigen, ein sehr gewöhnlicher und eben so trauriger Zufall, der mit vielen Beschwerden, Schmerzen, Schlaflosigkeit u. s. w. verbunden ist. Dr. Lange schlägt in seine Miscell. veritatibus de rebus medice p. 36. um diesem Uebel vorzubauen eine Schlüssel alle Tage mit kalten Wasser angefüllt unter das Bett des Kranken zu setzen; wäre aber die Haut schon wund, so sollte man Smalte oder Zinkblumen darauf legen. Was für Wirkung das kalte Wasser unter das Bett des Kranken gesetzt thun und was für Nutzen es schaffen soll, das begreife ich nicht. Herr Professor Berstems in Kiel schlägt in seinem zu des Herrn Doktors Rode Disputation de bronchotome et ad illam instituendam commodissimis instrumentis gemachten Programm eine Salbe aus Eyweiß und Weingeist als ein unfehlbares Vorbaumungsmittel wider das Wundliegen vor. Allerdings scheint das mehr zu helfen als Hrn. Dr. Langens Wasserschlüssel unter dem Bett des Kranken gestellt. Eben das

das empfiehlt auch Mertens in seiner Ohſervat.
de febris putridis, peste nonnullisque aliis
morbis p. 150. Erweiſt und mit Brantwein
ſagt er, verhütet das Wundliegen: iſt aber das
ſchon geſchehen, ſo dient Bleyweiſſpflaſter und
beym Brande die Ehinarinde auch äußerlich an-
gewandt, und alle Tage. wenigſtens jeden an-
dern Tag, muß das Leinenzeug mit gebührender
Vorſicht gewechſelt werden. In der Gazette Sa-
lutaire vom Jahr 1773 no 28 p. 223 wird
wider das Durchliegen angerathen, unter das
Bettuch ein langhaariges Rehbockfell und zwar
die rauhe Seite oben, den hintern Theil nach
dem Kopfe des Kranken, den vordern Theil aber
ober den Hals nach ſeinen Füſſen hinzulegen.
Dieſe Haut überdeckt man außerdem noch mit
einem leinenen Tuche, welches mit Hirschtalg
überſtrichen iſt, läßt den Kranken ganz nackend
auf dieſem Tuche liegen. Ein anderes, mit die-
ſem übereinkommendes Mittel, das auch wider das
Wundliegen ſehr gerühmt wird, iſt dieſes: man
läßt ein Rehfell von einem Gerber ſo präpariren,
daß die Haare daran bleiben, und dann legt
man das Rehfell ſo, daß der Theil des Kopfs
des Thieres am Rehfell unter dem Rücken, der
breite Theil dieſes Fells aber unter die Beine,
und zwar ſo zu liegen kommt, daß der Kranke
juſt gegen die Haare liegt. Ueber dieſes Fell
wird eine dünne ſeine zarte Leinwand, Drelllein-
wand genannt, worinn man eine Bleyſalbe reibt,
gelegt, allein weder kaltes Waſſer unter das
Bette

Bette gesetzt, noch Rehhäute mit Haaren, noch Luchten oder gelbgejohren Leder, Rinds u. Elendshäute dem Kranken untergelegt können diesem Uebel nicht vorbeugen; weiche Federbetten befördern das Wundliegen mehr als Matrasen. Der verdienstvolle erster Generalchirurgus, Theoden *) siehet unter der Menge seiner Kranken keinen mehr durchliegen, es sey denn, daß eine besondere Nachlässigkeit eines Unterchirurgus daran Schuld wäre. Bei Beinbrüchen verhin- derte er es durch die Abwechselung des Liegens von einer Seite auf die andere, welches bey Anlegung seiner verbesserten Scharpschen Schindeln ohne Furcht geschehen kann. Kranke an anhaltenden hitzigen oder faulen Fiebern läßt er täglich untersuchen, ob auch die mindeste Röthe auf dem Rücken oder auf den Hüftknochen entstehe, und, wenn er diese findet, auch selbst noch vorher, läßt er solche täglich etlichemal mit seinem Wundwasser waschen und auf die rothen Stellen Compressen mit demselben auflegen und stets feuchte erhalten. Auf diese Weise vertreibt er die Röthe und beugt dem Wundliegen vor; indessen wird das Waschen mit dem Wundwasser auch, nach vergangener Röthe, so lange fortgesetzt, bis die Krankheit gehoben und der Kranke im Stande ist, sich öfters aufzurichten und seine Lage

*) Siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit, 2ten Theil S. 252 253

Lage zu verändern. Herr Löffler *) bedient sich
 beim Auflegen des Wachtuchs mit vielem Vor-
 theile. Er reibt die Glanzseite desselben mit
 Baumöl, ehe er es auflegt. Der Kranke
 liegt weit sanfter darauf als auf Leinwand, das
 Wachtuch stattet keine Reibung und schützt für
 Unreinigkeit weit mehr als irgend etwas anders.
 Nursinna empfiehlt wider das Wundliegen Bley-
 wasser als das beste Mittel, aber so lange noch kein
 Geschwür zugegen und die Haut blos entzündet
 und schmerzhaft ist, wirkt Weingeist mit Eyweiß
 sicherer. Zuweilen entsteht vom Auflegen der
 Brand schnell. Immer sieht man erst eine Rö-
 the, die bald blau wird, endlich aufbricht und
 sich in ein faules Geschwür verwandelt. Die ein-
 zige Ursache davon ist die lang anhaltende Dauer
 beim Liegen, wodurch die Bewegung der Säfte
 gehemmt wird, und daher entsteht er auch vor-
 züglich an den Stellen, die beim Liegen den
 mehresten Druck leiden, als am heiligen Beine,
 den Hüftknochen und dem Lauf der Wirbelbeine.
 Doch befördern auch viele Nebenumstände die-
 sen Brand gar selten z. B. eine mit faulen Dün-
 sten angefüllte Luft, Fäulniß und verdorbene
 Säfte, Unreinigkeit des Bettzeuges, grosse Ab-
 zehrung des Körpers und Verlust des Fettes,
 welches dem Druck mindert. Magere liegen sich
 eher auf, als fette Personen. Der Herr von
 Säen

*) Richters chirurgische Bibliothek 7 B. S. 792.

Eden versichert *) er habe in seinem Hospitale nie einen Kranken gesehen, der sich aufgelegt hätte, weil er immer bey Zeiten folgendes äußerliches Mittel gebraucht hätte: *R. album ovi no 2 coquassatis et deinde leni igne calefactis sub perpetua agitatione adde sensim spiritus vini uncias 6. D.* dieses ist ja aber nichts anders als das schon vorher angeführte Mittel aus Eyweiß und Weingeist. Für das sicherste Mittel wider das Aufstiegen hält Wohlleben die öftere Veränderung der Lage; wo aber diese nicht geschehen kann, da empfiehlt er den Gebrauch lederner mit Pferdehaaren angefüllter Polster, welche wechselsweise bald diesem bald jenem Theile unterzulegen sind. Nothwendig ist es auch, oft reines Bettzeug einzulegen und den Rücken des Kranken mit Milch oder Wasser vom Schweiß und Schmutz zu reinigen. Ist die Stelle nun roth, hält er eine Salbe aus ungefalzener Butter mit Campher oder aus Eyweiß und Weingeist, das öftere Waschen mit kaltem Wasser oder mit Hollunderblüthwasser und Silberglätteig und des Nachts ein Bleyplaster für zuträglich. Ist die Stelle bereits blau oder aschfarbig, so gebraucht er Benedische Seife mit Campher, Calmiacspi-

ri.

*) *Dissertatio de gangraena generatim et in specie de ista, quae a decubitu oritur, Auctore Francisco Iosepho Wohlleben. Vin. dobonae 1777 auf 106 Seiten in 8.*

spiritus, einen Absud von der Chinarinde und aromatischen Kräutern. Wo bereits wirklich ein brandigtes Geschwür ist, da thut Eydottter mit Campher die besten Dienste. Wird das Geschwür schwammicht, so wird es mit der aqua phagedaenica gereinigt und alsdenn mit Digestionsalbe und Chinapulver verbunden. Das ist die Kur des Herrn Wohlleben. Der Arzt *) rath, wenn Kranke von langen Liegen sich wund gelegen haben, ihnen Klettenblätter, oder Bockstalg auf Leder, oder Leinwand, die in kaltes Wasser, worin das Pulver von Zinkblumen eingerührt ist, getaucht worden, oder trocknende Salben auf Leder gestrichen unterzulegen, und besonders, wenn sie viel schwitzen, die Stellen mit Samen *Locopodii* zupudern oder mit *Arquebusaden* Wasser zuwaschen. Wohl thut man, wenn man den Kranken täglich untersucht, und, so bald die mindeste Röthe auf dem Rücken oder Hüftknochen bemerkt wird, die rothen Stellen mit Thedenschen Wundwasser Eßig oder Bleywasser sogleich waschen, Compressen damit auflegen und stets feuchte erhalten läßt. Des Nachts kann man ein Bleywasser auflegen, man muß aber auch nach verschwundener Röthe solches so lange, bis die Krankheit gehoben und der Kranke selbst im Stande ist, seine Lage zu verändern, fortsetzen, wie Theden gerathen hat. Daben ist die

*) eine Wochenschrift von Unger. VI. B. S. 109
2ter Theil. R f f

die genaue Beobachtung der Reinigkeit durch öftere Verwechselung des Hemdes und Werkzeuges und das Abwaschen des Rückens mit Wasser oder Milch höchst nöthig.

Z u s a z

zu dem, was ich in diesem Bande S. 639 u. f. von den Wirkungen und Gebrauch des großen Schöllkrauts angeführt habe, aus der in der Salzburger medicinisch chirurgischen Zeitung No. 50 den 11 Julins 1793 S. 66 befindlichen Recension der von dem Herrn Doktor von Schallern zu Erlangen in October 1790 herausgegebenen Disputation, in welcher die ärzneiische Kräfte des großen Schöllkrauts durch neue Beobachtungen bestätigt worden. Es ist diese Recension zu wichtig und meine Zwecke zu sehr entsprechend als daß ich sie nicht hier anführen sollte. In den Extracten dieser wirksamen Pflanze, heißt es daselbst, welche die Mode unter die obsoleten verdrängt zu haben schien, sind die harzigen Theile mit den gummösen vermisch, daher sich das harzige Extract ganz im Speichel und Wasser auflöst. Wurzel und Kraut haben einerley Bestandtheile, doch scheint erstere etwas wirksamer zu seyn. Das destillirte Wasser hat den Geruch der Pflanze und einen etwas scharfen Geschmack. Die Wirksamkeit des großen Schöllkrauts in Auflösung und Ausleerung scharfer Säfte bestätigen mehrere in dem klinischen Institut gemachte Beob.

Beobachtungen, wovon der Verfasser die vorzüglichsten anführt. In der Gelbsucht von schleimiger Verstopfung des gemeinschaftlichen Gallengangs, von Leberverstopfung, von Erkältung, von Misbrauch geistiger Getränke, von zurückbleibender Monatsreinigung half das wässerige Extract in sechzehnmal so viel Pfeffermünzenwasser aufgelöst und alle zwei Stunden zu einem Löffel voll gegeben. Selbst in der mit Leberentzündung verbundenen Gelbsucht half es nach vorhergegangener Aderlaß, zugleich mit Salpeter und in kleinen allmählich vermehrten Gaben gereicht. In anfangenden grauen Staar wurde der zur Honigdicke abgerauchte Saft, mit dem Pulver der Wurzel zu Pillen gemacht, mit dem besten Erfolg gegeben und zwar nach und nach zu 30 Gran zweimal des Tages. Bey Flecken der Hornhaut wurde zugleich das destillirte Wasser äußerlich gebraucht. In vollkommenen grauen Staar half das Mittel nicht, aber dreymal im schwarzen, der von rheumatischer Art und andern abgelagerten Materien entstanden war. Zwei bis dreijährigen atrophischen Kindern trieb das Extract viermal des Tages zu 3 Gran mit Zucker und Cacaobutter oder in flüssiger Gestalt gegeben viele Würmer ab und diese nämliche Wirkung hatte bey einem neunjährigen Knaben der aus der Pflanze ausschwitzende und getrocknete Saft, der dem Gummitutte einigermaßen ähnlich ist, zu 3 Gran einigemal gereicht. Einigen half das Dekoct innerlich und äußerlich gebraucht in

R f f 2

der

der Krätze, andern aber nicht, wovon die Schuld
 ausser dem Mittel zu liegen schien. Auch sind
 einige Fälle von geheilten Flechten und flachen
 Fußgeschwüre angeführt, und einer, in welchem
 das Waschen mit dem Absud der Pflanze, nach
 dem Gebrauche innerer Mittel, einen Kupferaus-
 schlag im Gesicht heilte.

Z u s a f s

zu der in diesem Bande S. 812 bis 389
 befindlichen Abhandlung über die Mittel wider
 den tollen Hundsbiß und die darauf folgende
 Wuth und Wasserscheu.

Nachdem ich diese Abhandlung vollendet hat-
 te, erhielt ich erst den Versuch einer voll-
 ständigen Abhandlung von dem Maywur-
 me und dessen Anwendung in der Wuth
 und Wasserscheu von dem Herrn Dr. Deh-
 ne. Ich konnte also diese Schrift nicht so zu
 meiner Absicht benutzen, als geschehen seyn wür-
 de, wenn ich sie gleich gehabt hätte. Herr
 Dr. Dehne ist von der gewissen Hilfe des
 Maywurms gegen die zubefürchtende Folgen
 des tollen Hundsbisses vollkommen überzeugt,
 weil er das Gegentheil, bey ziemlich häufigen,
 selbst gemachten Beobachtungen; und schon ehe-
 mals unter der Direction eines sehr berühmten
 Arztes, des Herrn Hofrath Beireis, niemalen
 wahrgenommen. Es hat ihn dieses Mittel bey
 den

schlimmsten Wunden und gewissten Anzeigen, daß sie von einem tollen Hunde gebissen worden, allemal, zu rechter Zeit gebraucht, eine gewisse Hilfe gegen die zubefürchtende Wuth geleistet. Auch oft ohne alle andere Heilmittel und beynähe nur immer durch Offenhalten der Wunden mit Cantharidenpflaster u. d. gl. Pulver hat er solches ganz allein gebraucht, damit er zuverlässig dessen alleinige Hilfe bestimmen konnte. Mit bewundernswürdiger Mühe hat er alte und neue Mittel, die man wider den tollen Hundsbiß, Hundswuth und Wasserscheu empfohlen, aus den alten und neuern Schriftstellern angeführt und gründlich beurtheilet, davon ich nur drei die Belladonna Mankäfer und Canthariden, anführen will. Er glaubt, daß besonders die Canthariden ähnliche Heilkräfte mit den Maywürmern zur Abwendung der Wuth, auch wohl noch im höhern Grade, besitzen; allein wegen ihrer scharfen Wirkung wären sie auch mit mehrerer nöthiger Vorsicht und nicht so sicher als die Maywürmer anzuwenden; überdem wäre noch nicht ausgemacht, ob nicht noch gewiß besondre Kräfte bey den Maywürmern zur Vertilgung oder Abstumpfung des tollen Hundsgiftes vorhanden wären; ihm ist solches höchstglaubwürdig wegen des so besondern, eignen gelben Safts, welcher aus allen Gelenken dieses Insects hervorquillt. Die Mankäfer könnten auch wohl, meint er, gegen dieses Uebel von einiger Wirksamkeit seyn, aber ihre Wirkung wäre zu schwach und deswegen zu

K k 3

lang.

langsam, wenn sie nicht in sehr starken Dosen gebraucht würden. Die Kranken würden solches deswegen versäumen oder vor Eitel nicht nehmen können, und, wie gefährlich ist es nicht, hier Versuche anzustellen, wo einiger Zeitverlust schon tödlich ausfallen kann. Glüks genug, sagt er, daß wir beynähe jetzt dieses, obgleich heroische Arzneimittel, er meint die Wanwürmer, als ein wahres Specificum zur Abwendung der Wasserscheu angeben können. Man findet in dieser seiner Schrift alle die neuern Schriften von der Hundswuth und Wasserscheu angeführt und benutzt, und sie übertrifft darinn, daß man alles in dieser Schrift gesammelt und zusammentragen findet, was in andern einzelnen Schriften von diesen Materien nur besonders enthalten ist, alle andere Schriften und hat dadurch vor denselben einen grossen Vorzug. Auch findet man Abhandlungen vom tollen Hundsbiß in dem neunten Bande des neuen Baldingerischen Magazins S. 176 bis 385 und in Herrn Baders Versuch einer neuen Theorie der Wasserscheu eine grosse Menge Schriften und Abhandlungen von dieser Krankheit angeführt.

Z u s a z

zu den in diesem Bande S. 473 bis 544 befindlichen Beobachtungen von den Wirkungen der salzsauren Schwererde.

Nach.

Nachdem diese Beobachtungen bereits abgedruckt waren, erschien hier in Jena von dem Herrn Dr. Petermann eine Disputation de terra ponderosa salita ejusque usu medico. Es hat derselbe in dieser Schrift alle die heilsamen Wirkungen, welche Herr Nath Hufeland und Herr Doktor Kloss in ihren Schriften in den von ihnen beschriebenen Krankheiten von diesem Mittel angeführet, durch neue Beobachtungen bestätigt, und dadurch wurde ich selbst veranlaßt, dieses Mittel bei Verstopfung der monatlichen Reinigung und der Cachexie zu brauchen, ich habe aber davon, ob ich es gleich lange Zeit gebraucht habe, nicht die geringste gute Wirkung verspüret. Es hat weder die Cachexie, noch die Verstopfung der monatlichen Reinigung gehoben, welche sie doch nach den Zeugnissen anderer Aerzte vorzüglich zu heben die Kraft besitzen soll.

Medicinisher Gebrauch des gemeinen
Europäischen Taxus- oder Eiben-
baums *Taxus baccata* Linn.

Die Naturgeschichte und botanische Beschreibung dieses Baums übergehe ich. Es hat solche am besten geliefert der Herr Doktor Meyer in seinen medicinischen Versuchen Leipzig 1792 in seiner Abhandlung daselbst über den gemeinen europäischen Taxusbaum, und er wird mir erlauben, das zu meinem Zweck gehörige daraus zunehmen. Die

R t t 4

Al.

Alten hatten von der Schädlichkeit dieses Baums eine so grosse Idee, daß sie ihn den Baum des Todes nannten und sein Holz seine Blätter und Beeren, ja so gar seinen Schatten für giftig hielten. In den neuern Zeiten hat man etwas von diesem Glauben abgelassen. Den Schatten hat man bald für unschuldig erkannt, Gerard machte eine Menge Versuche damit, nach welchen er ihn für unschädlich erklärte. Andere schreiben indeß noch zu gewissen Zeiten seinen Ausdünstungen schädliche Folgen zu. Vielleicht haben hierzu die Spinnen nicht wenig beigetragen, die sich besonders gern am Taurus aufhalten, die man für schädlich gehalten hat, allein Herr Doktor Meyer spricht die am Taurus lebenden Spinnen, zu denen er besonders die *Araña diadema*, *domestica*, *saccata* und *obtex-trix* rechnet, von diesem Vorwurf frei. Herr Dr. J. P. Sarmand erzählt *) folgendes von den Taurusbäumen. Im Jahr 1744 hatte sein Vater einen Hund, welcher ein heftiges Zittern mit convulsivischen Bewegungen der Glieder bekam: wenn er, besonders im Thau, einige Stunden lang auf der Jagd gelaufen war. Dieses Thier hatte den eignen Instinct, alsdenn nach den Taurusbäumen im Schloßgarten zu Montgarny zu laufen und sich darunter zu legen, wo dann seine Zufälle bald nachliessen. Er verfiel nämlich sehr bald in eine Art schlaffüchtige

*) Journal de Medecine 1790 May.

tige Betäubung, die mehrere Stunden dauerte; und, wenn er erwacht war, schüttelte er den Kopf stark und stürzte sich in einen Canal am Ende des Gartens, von da er nach Hause zum Essen lief. Herr Harmand rief ihn einst aus seiner Schaffsucht und zwang ihn, sein Ruheplätzchen zu verlassen, aber er wurde wie wüthend, biß ihn, ließ auf seine Kleider eine Menge Geißer fließen und lief ganz wankend zu dem Canal, wo er soff und sich dann wieder zu seinem Tarpusbaum verfügte. Er ward das folgende Jahr erschossen. Im Jahr 1775 mitten im Sommer schlief eine sehr robuste Magd von 26 Jahren unter demselben Tarpusbaume eine ganze Nacht hindurch. Den folgenden Morgen fand sie ihren ganzen Körper mit einem starken Frieselausschlag bedeckt und fühlte eine Art von Beiräuschung, in der sie zwei Tage zubrachte, doch aber ihre Gartenarbeit fortsetzte. Den dritten Tag bekam sie ein hitziges Fieber, woben der Ausschlag verschwand. Den siebenten zeigte sich ein Depot am rechten Knie, der sich freiwillig den eilften öffnete, und eine außerordentliche Menge einer jauchigten, anfangs röthlichen und zuletzt blutigen Materie ergoß. Drei Tage darauf den vierzehnten nach dem Frieselausbruch starb sie plötzlich mit allen Anzeigen einer brandigten Auflösung. Beide Fälle scheinen mir keinen hinreichenden Beweis von der Schädlichkeit der Tarpusbäume zu liefern, indem dabei Umstände vorkommen, von denen man mehr oder

K k. 5

we

wenigstens eben sowohl den Erfolg der Erscheinungen herleiten kann. Nach Panzer *) hat das Fleisch der Larusbeeren immer einen faulen süßlichen, der Saame aber einen bitteren Geschmack. Die Beeren sollen die Vögel berauschen, und, wenn im Uebermaass von ihnen genossen worden, sie tödten. Baricelli **) erzählt, daß die Vögel nach ihrem Genuß schwarz würden, allein das halte ich für eine Fabel, die vielleicht in einer Volksfage ihren Grund hat. Der berühmte Selle erzählt im ersten Theile seiner Venträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft eine Erfahrung, wo ein Knabe von fünf Jahren, unter sonderbaren Zufällen, nach dem Genuß der Larusbeeren, gestorben, Herr Doktor Meyer hat aber in seiner angeführten Schrift sich bemühet zu zeigen, daß nur die Complication der mit diesem Genuß der Larusbeeren verbundenen Umstände, nicht aber der Genuß der Beeren selbst den Knaben getödtet habe. Panzer, Houttoun, Smelin, Succov, Halle und ein alter ungenannter deutscher Botaniker ***) erklären sie für unschädlich. Nach Lobel werden sie von Schweinen

*) Das Ritter von Linne vollständiges Pflanzensystem, Th. 2, S. 479

**) Hortulus genialis p. 264

***) Curioser Botanicus S. 830

nen, so gerne als Eicheln, häufig und ohne Schaden in England gefressen. In Hamburg mengt man sie nicht selten unter die Frucht der Berberitzenstaude (*berberis vulgaris*), deren ausgepreßten Saft man zu einer Gose braucht, um den Tabak gehörig zu appetitiren, doch bedient man sich ihrer, wie Herr Doktor Meyer glaubt, vorzüglich zur Verfertigung des Rauchtabaks. Marthiolus *) sah nach dem Genuß dieser Beeren Bauchflüsse und ein brennendes Fieber erfolgen und Floyer rechnet die bittern Saamen unter die Purgirmittel. Daß diese Beeren nach Marthiolus Bauchflüsse und ein brennendes Fieber erregen sollten, hat sich nicht bestätigt. Schon ältere Botanisten **) sahen den Ungrund hiervon ein und widerlegten es durch Beispiele. Einer von ihnen sagt: „daß der ganze Baum giftig, ja auch der Schatten desselben schädlich sey, wird von vielen geglaubt; da man doch bey uns das Gegentheil findet, indem auch die Beeren davon ohne Schaden von den Knaben gegessen werden, welche nach Anderer Vorgeben und Meinung innerlich gemeiniglich allerhand Bauchflüsse und Fieber verursachen sollen. Neuere Be-
weise

*) Pharmacopaeianus S. 189

**) Curioser Botanicus S. 829

weise von der Unschädlichkeit der roh gegessenen
 Zarusbeeren und den guten medicinischen Wir-
 kungen des daraus verfertigten Syrops und Gal-
 lerte findet man im Journal de Medecine 1790
 May von Herrn Percy M. D. in Glandern auf-
 gezeichnet. Schon Herr Geoffery hatte in
 dem Königl. Garten Kinder ohne Schaden Za-
 rusbeere essen gesehen. Herr Percy hat das
 nämliche auch beobachtet, und, ausgenommen ei-
 nen Durchfall, den zu häufiger Genuß nach sich
 ziehet, nichts übles davon bemerkt. Er sah einst
 mehrere Kinder sich an diesen Früchten laben,
 die sie um seinen Garten herum fanden, und
 dann mit vieler Munterkeit ein Spiel anfangen,
 das sie aber von Zeit zu Zeit verlassen mußten,
 um sich an derselben Hecke, wo sie geplündert ha-
 ben, zu entledigen. Sie setzten ihr Spiel über
 vier Stunden lang vergnügt fort und giengen
 nicht eher nach Hause, als bis sie noch den äussers-
 ten Theil der Hecke abgeessen hatten. Hr. Per-
 cy war begierig zu wissen, von welcher Art die
 Ausleerungen seyn mochten, und fand, daß sie
 denen am ähnlichsten waren, die nach dem reich-
 lichen Genuß der Weinbeeren erfolgen. Er ko-
 stete nun die Beeren selbst und fand sie ganz an-
 genehm, nur etwas fade und ausnehmend schlei-
 migt. Er aß ihrer noch diesen Abend ein Du-
 zend, und sein Vetter, ein Knabe von zwölf Jah-
 ren, wohl noch ein einmahl soviel, ohne das ge-
 ringste davon zu spüren. Den folgenden Tag aß
 er davon, so viel er wollte und es erfolgte nichts
 als

als ein leichter Durchfall ohne Schneiden. Der fettige Geschmack, die Zähigkeit, der süße zuckerartige Schleim dieser Früchte ließen Herrn Percy hoffen, daß man sowohl für die Medizin als für den häuslichen Gebrauch etwas nützlichcs daraus würde ziehen können. Er ließ daher aus ohngefähr achtzehn Pfund derselben einen Syrup und eine Gelee machen, die vortreflich ausfielen. Besonders hatte die letztere eine so schöne durchsichtige Fleischfarbe, ein so frisches Ansehen und so angenehmen Geschmack, daß sie allgemeinen Beyfall erhielt. Er nahm nun alle Morgen beim Aufstehen einen großen Löffel von dem Syrup in Wasser aufgelöst und empfand nichts unangenehmes davon. Es war ihm, als hätte er Althäen- oder Capillaersyrup genommen, außer daß seine Zunge nicht so klebrig wie von diesen, sondern weich und angefeuchtet blieb. Er nahm doppelt so viel, ohne etwas mehr zu empfinden. Verschiedene Kinder, die an heftigen Husten litten und gehörig abgeführt worden waren, hatten von diesem Syrup die besten Wirkungen. In Wasser aufgelöst machte er einige gelinde Oefnungen, und ein kleiner Löffelvoll Gelee, Abends vor Schlafengehen genommen, bewirkte eine ruhigere Nacht. Drey Reuter, die sich eben von catarrhalischen Lungenentzündungen erhohlet und noch heftig husteten, erhielten grofse Erleichterung davon. Eine wassersüchtige Frau, die von einem trocknen, bisher durch nichts zu erleichternden Husten geplagt wurde, verlor denselben

selben fast ganz, so lange sie von diesem Syrup nehmen konnte, und zugleich die Kolikzufälle, die von dem langen Gebrauch drastischer Purgiermittel übrig geblieben waren. Eine Frau, die am zehnten Tage ihres Wochenbetts mit heftigem Leibschnelden befallen wurde, trank davon und wurde geheilt. Eine andere, die immer von Hämorrhoiden und Leibesverstopfung geplagt war, konnte sich allemal leichten Leib verschaffen, wenn sie bey Schlafengehen einen Eßlöffel voll von diesem Saft nahm. Ein sehr an Steinschmerzen leidender Officier nahm drei bis vier Unzen davon ein, worauf er eine Menge dicken schleimigten Urin von sich gab und besser wurde. Zwei andere an Blasencatarrh Leidende spürten gleich auf die ersten Gläser, die Herr Percz sie von der Gelee, in warmen Wasser aufgelöst, nehmen ließ, die größte Erleichterung bey'm Urinlassen, und, nachdem sie dieß Getränk vierzehn Tage fortgesetzt hatten, glaubten sie sich völlig von ihrem Uebel befrehet.

Auch Herr Doktor Meier selbst bestätiget in seiner Abhandlung die Unschädlichkeit der Zarusbeeren. Einer seiner Freunde besuchte vor einiger Zeit den botanischen Garten in Wittenberg, wo des Gärtners Kinder die Zarusbeeren mit vielem Vergnügen abasen. Auf sein Befragen sagte man ihm, daß sie schon seit mehreren Jahren diese Gewohnheit gehabt hätten, ohne das geringste Uebel darnach zu empfinden. Im Han-

növe

ndverischen Magazin steht im Jahrgange von 1783 eine Erfahrung eines Amtmanns, nach welcher seine Kinder, und so gar eins, das an den Blattern Krank war, ohne Schaden Zarusbeeren genossen haben und noch genießen. Herr Doktor Meyer selbst und mehrere seiner Bekannten haben in ihrer Jugend Zarusbeeren ohne Schaden gegessen und versichern noch jetzt, sie ohne Furcht zu genießen, wenn es jemanden einfallen sollte, die Wahrheit der Sache zu bezweifeln, indessen rath Herr Doktor Meyer nicht, Kindern von jeder Constitution Zarusbeeren zu geben; besonders glaubt er, müsse man Kindern, die schleimigter, vollsäftiger Constitution sind ihren Genuß verbieten, weil die Zarusbeeren ihrer schleimartigen faden, säulichten und klebrichten Beschaffenheit wegen, wenn sie in sehr großem Uebermaass genossen werden, den Schleim anhäufen, zäh machen, verdicken, auch vielleicht in Verbindung mit ihm ein scharfe faule Materie erzeugen, die sich dem Blut mittheilen und die ersten Wege, besonders aber den Magen, entzünden kann. Kinder, die nicht viel Schleim bey sich und die ersten Jugendjahre überstanden haben, brauchen beim mäßigen oder unversehnen Genuß der Zarusbeeren nichts zu befürchten. Uebermaass schadet auch hier, wie allenthalben, und kann das unschädlichste Obst in Gift für den Körper verwandeln. Gewöhnt man die Kinder übrigens an ein offenes freyes Betragen, und giebt ihnen hinlängliches andres, besseres, gesünderes und wohlgeschmeckendes Obst

zu essen, so werden sie wohl vielleicht aus Neugierde die Tarbeeren, aber immer doch nur mäßig und unverhohlen kosten, sicherlich aber nicht in die Versuchung gerathen, sie als Delicatsse zubesuchen oder gar den Äpfeln oder Birnen vorzuziehen.

Vom Holze des Tarusbaums kann man schwerlich etwas mit Gewißheit sagen, man hat es vielleicht der Analogie wegen für schädlich gehalten. Ein Alter ungenannter deutscher Botanikus *) sagt, man habe ehemals das Holz, auf bloßen Leib getragen, gegen Zauberer bewährt gefunden. Herr von Burgsdorf erzählt, das Holz sey, kleingeraspelt, mit Teig vermenget und Lothweise eingenommen, ein bewährtes Mittel gegen den tollen Hundsbiß. Herr Hofprediger Göthe in Quedlinburg sagt in seiner sechsten Hatzreise, man backe aus einem Quentchen Tarusholz, mit Mehl dünne Kuchen, und wende es als ein bewährtes Mittel bey Menschen und Thieren gegen den tollen Hundsbiß an.

Die Blätter von Tarusbaum, die man wegen ihrer Form gewöhnlich Nadeln nennt, stehn im übelsten Ruf. Nach Panzer haben Schreber, Bauhin, Haller und Houttonn durch eigne sowohl als durch fremde, aber glaubwürdige und richtige Beobachtungen bewiesen, daß

*) Curioser Botanicus S. 830

daß Pferde, Esel, Ochsen, Kühe, Ziegen und Schaafe, nachdem sie davon genossen, getödtet worden sind. Gmelin tritt dieser Meinung bey und führt einige Beispiele an, wo die Taurusblätter den Pferden Kühen und Ziegen schädlich wären. Halle *) hält die Nadeln nicht für ganz unschädlich, ob er gleich die übrigen Theile des Baums für ziemlich unverdächtig erklärt, er vermuthet, daß das Vieh durch ihr zähes Gewebe getödtet würde. Percival **) hat eine Erfahrung, nach welcher Kinder durch den Genuß der Nadeln umkamen. Nach Gmelin ***) soll noch in neuern Zeiten ein Mädchen, das den Tranck von den Blättern zu sich nahm, um sich rothe Farbe zu verschaffen, plötzlich daran gestorben seyn. Rai ****) will bemerkt haben, daß auf den Genuß des Dekokts der Zweige ein tödtliches Erbrechen erfolgte. Im Hildesheimischen hat der Herr Medicinalrath Brandes einen Fall erlebt, daß eine Geschwängerte, die das Taurusblätterdekot zur Abreibung ihrer Leibesfrucht hatte anwenden wollen, plötzlich gestorben war. Nach ihrem Tode fand man in den ersten Wegen Zeichen der Entzündung: da er aber nur diesen Fall

*) Giftgeschichte. S. 182.

**) Samml. für praktische Aerzte 3 B. S. 718.

***) Am angef. Orte. S. 265.

****) Catal. plant. circ. Cantabrig. cresc. S. 162.

Fall von Hbrensagen hat, so gesteht er, daß er sich in den nähern Umständen derselben könne gerirt haben. Kürzlich ist der Streit über die Tödllichkeit der Tarusblätter von neuen mit vieler Wärme im hannöverschen Magazine aufgelebt. Im Jahrgange von 1781 dieser nützlichen Schrift finden sich Erfahrungen von der Tödllichkeit der Tarusblätter bey Schaafen und Rindvieh *). Herr Oberförster Ahlers suchte durch andre Erfahrung diese zu entkräften **), und bald darauf antwortete ihm Herr Havemann, Lehrer an der Königl. und Churfürstl. Nosarzneyenschule zu Hannover ***) und stellte seinen Erfahrungen ganz entgegen gesetzte entgegen, nach welchen die Tarusnadeln den Pferden und Ziegen schädlich seyn sollten. Er machte fünf Versuche an Pferden, die alle mit dem Tode der Thiere sich endigten. Er gab den Pferden Tarusblätter mit Haber, und alle starben unter Convulsionen. Bey einigen fanden sich entzündete Stellen im Magen, bey andern Extravasate eines krümlichen Bluts, wie es Herr Havemann beschreibt. Der gefressene Tarus befand sich bey dem ersten Pferde fast ganz im Magen und nur wenig im Zwölffingerdarm, bey dem zweyten im Magen, bey dem dritten in dem Magen, den dünnen Därmen und dem Blinddarm, bey dem vierten im Magen, bey dem fünften

*) Hannöv. Magaz. 1781. St. 8. S. 53 u. 55.

**) Hannöv. Magaz. 1783. St. 19.

***) Hannöv. Magaz. 1789. St. 79.

ten aber ist dies nicht angegeben. Die von Herrn Havemann mit Ziegen gemachte Versuche haben eben dies Resultat gegeben. Beide Ziegen starben nach dem Genuß der Tauruszweige, bey beyden waren Eingeweide und Magen entzündet, die Sammhaut abgetrennt und der Magen mit unverdauten Tauruszweigen angefüllt, auch ließ sich bey Oeffnung der Bauchhöhle ein widriger fauler Geruch spüren. Der zweite Lehrer an der Medicin- und Chirurgenschule zu Copenhagen, Herr Prof. Wiiborg, machte im Esprit des Journaux Avril 1791, p. 106 folgende Erfahrungen bekannt. Zu Copenhagen und Wien bekamen Pferde Taurus zu fressen und starben dabon. Sie genoßen den Taurus unvermischt, fielen nach einer Stunde dabon um und starben unter Zuckungen. Da man sie öfnete, fand man alle Theile gesund, nur in der linken Brusthöhle war ein Extravasat von hellem aufgelösten Blute. Die Nerven des Gehirns stroschten vom Blut, das mit Luftblasen angefüllt war. Diese Versuche wurden bey drei Pferden angestellt. Drei andere, mit denen zu Dresden und Wien Versuche angestellt wurden, starben nicht, diesen wurde das Tauruslaub mit Hafer vermischt und der Herr Professor ist geneigt, den Hafer als den Corrector des Tauruslaubes anzusehen. Hiergegen lassen sich indessen folgende Einwürfe machen. Herr Havemann *) gab allen Pferden, mit denen er Versuche anstellte, das Tauruslaub

III 2

mit

*) Hannöb. Magaz. 1789. St. 79. S. 1250.

mit Hafer vermischt und alle starben. Herr Oberförster Ahlers *) gab seinen Pferden das Taruslaub ohne Hafer und sie starben nicht. Herr Doktor Meyer macht in seiner oft angeführten Schrift S. 38 u. f. über die Fälle von der Schädlichkeit der Tarusnadeln folgende Bemerkungen. Der Fall, den Gmelin von einem Mädchen anführt, sagt er, beruht blos auf Volksfage, indem er keine Quelle angiebt, wo man sich darüber mehr Nachs erhohlen könnte. Man muß also dahin gestellt seyn lassen, ob er wirklich vorfiel. Der Fall, der sich kürzlich im Hildesheimischen ereignet hat, ist Herrn Doktor Meyer nach seinen eigentlichen Umständen zu wenig bekannt, als daß er über ihn urtheilen könnte, nun würde, meinte er, hier allerdings die Frage seyn, ob nicht vielleicht die Person, von der hier die Rede ist, vorher schon mehrere drastische und abtreibende Dinge angewandt hat? und dazu würden die Tarusnadeln nun etwa hinzugekommen seyn, die vielleicht durch die Menge, in der sie genoßen, oder durch andere Umstände, aber nicht ihrer eigenen Natur nach, schaden. Auch war sie ja schwanger und daher mehreren Zufällen unterworfen als andere Personen. Von dem von Percival erzählten Fall, der den Tarus oder doch wenigstens seine Nadeln in einen üblen Ruf gebracht hat und den die Herausgeber der Sammlungen für praktische Aerzte für entscheidend halten, behauptet

*) Hannöv. Magaz. 1783. St. 19. S. 298.

tet Herr Doktor Meyer, daß nicht der Genuß der Taxusnadeln, sondern die Behandlungsart der Kinder und die Complication der mit dem Genuß der Taxusnadeln verbundenen Zufälle die Kinder getödtet haben, und von den andern Fällen, die von der schädlichen Wirkung der Taxusnadeln bey Thieren angeführet worden, hat Herr Doktor Meyer sich ebenfalls zu zeigen bemühet, daß bey denselben der Taxus die Thiere nicht durch sich selbst, sondern durch Komplikation der Umstände getödtet habe.

Unser ehemalige gelehrter Mitbürger, Herr Doktor Reddelien hat in diesem Jahre eine Disputation de taxo baccata Linn. herausgegeben und darin zuerst seine chymischen Versuche, die er damit angestellt hat, beschrieben. Er hat die Taxusblätter mit kleinen Zweigen mit gemeinem destillirten Wasser, destillirt, mit Wasser und Weingeist extrahirt, zu Asche verbrannt und die Bestandtheile dieser Asche untersucht und das Harz von dem wässerigen Extract geschieden. Das destillirte Wasser hat einen den Taxusblättern ähnlichen Geruch, aber keinen Geschmack und keinen Tropfen von einem ätherischen Oel gehabt. Obgleich die Taxusblätter, wenn sie zerkauet werden, einen bittern etwas adstringirenden Geschmack haben, so hat er doch überaus wenig von einem adstringirenden Wesen, hingegen durch angestellte Versuche eine antiseptische Eigenschaft und Kraft derselben, welche die der Ulmenrinde

211 3 und

und des Kalinus übertrifft, die auch Gatterau *) bestätigt, gefunden und hernach die Wahrnehmungen des Herrn Harmand **) von den Wirkungen des Tazus angeführt. Dieser hat keine allgemeine Vorschrift bey Anwendung desselben sowohl in Pulver als in Extract beobachtet. Immer fieng er mit der kleinsten Gabe ab und stieg so lange, bis der Kranke einige von den allgemeinen Wirkungen des Mittels empfunden, die hernach beschrieben werden. Er kam sodann wieder zur ersten Gabe zurück und vermehrte sie wie vorher. Die stärkste Gabe, in der er das Pulver der Tazusrinde und Blätter gegeben, war zu zwei Quentchen des Tages in einer oder mehrern Dosen. Das wässerigte sowohl als das weinigte Extract hat er zu zwölf Gran des Tags in einer oder mehrern Dosen gegeben. Jedesmal ließ er eine der ein paar Tassen einer leichten Abkochung von Weizenmehl mit Zucker versüßt nachtrinken. In kleinern Gaben hat er niemals einige merkliche Veränderungen in dem gewöhnlichen Befinden wahrnehmen können, bey andern Stärkern zeigte sich folgendes:

- 1) Ueblichkeit, auf die zuweilen Erbrechen schleimiger und unreiner, aber selten mit Galle vermischter Materien erfolgte,
- 2) ein Durchfall, der selten häufig, aber oft mit Zwängen verbunden war,
- 3) vorübergehende Schwindel,
- 4) eine Betäubung, die einige Stunden dauerte,
- 5) be-

*) Journal de Medecine 1789. October.
 **) Journal de Medecine 1790. May.

- 5) beschwerliches Harnen, das mit dem Abgang eines wässerigten Urins abwechselte,
- 6) ein dicker salzigter und oft so scharfer Speichel, daß er Brennen im Munde erregte,
- 7) flebrichte stinkende Schweisse, Fressen in der Haut und Rötze an den drüsigten Stellen der Oberfläche,
- 8) Taubheit, zuweilen eine Art von Unbeweglichkeit der Extremitäten, besonders nach vielem Schwitzen,
- 9) zuweilen herumirrende heftige, aber schnell vorübergehende Schmerzen in eben diesen Theilen.

Herr Doktor Reddelien schließt aus den angeführten Wirkungen des Zarus, daß derselbe verschiedene Kräfte besitze, eine narcotische oder dem Opium sehr ähnliche, und eine reizende. Die narcotische, sagt er, erhele aus dem vorübergehenden Schwindel, der einige Stunden lang dauernder Betäubung, Taubheit und Unbeweglichkeit der Extremitäten, wie auch aus den Entzündungen des Magens und der Därme, Ergießungen des Bluts, blauen Streifen und Petechien, die man nach dem Tode fast bei allen Thieren, die an gefressenen Zarusblättern gestorben, gefunden. Jemand verschluckte von dem Zarusextracte ohngefähr zehn Gran und wurde davon sogleich von einem Schwindel drückenden Schmerz in Augen und Schlaf überfallen. Die reizende Kraft des Zarus schließt er aus No. 1. 2. 3. 5. 6. 7. 9. Sat-
 211 4 mand

mand *) hat aus den Blättern und kleinen Zweigen des *Torus piperis* Extracte, eins mit Wasser, und das andere mit Wein, gemacht und, wie oben schon gemeldet worden, beyde erst zu zwei bis drei Gran in Pillenform gegeben und hernach allmählig in der Dose bis zu zwölf Gran des *Torus* gestiegen, bis sich die S. 902. 903 angeführten Wirkungen zeigten, da er denn wieder bis zur ersten Dose herabstieg. Eben so haben auch der Herr Bergrath Bucholz und der Herr Rath Hufeland dieses Extract gebraucht, so daß sie allemal die Dose bald vermehrten bald verminderten, und Herr Rath Hufeland hat bey Verhaltung und Verstopfung des monatlichen Flusses dieses Extract mit einigen Mitteln als Myrrhen oder Schwefelmilch mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht und wegen des Ekels, den es öfters erregt, mit einen Gewürze versetzt. Sarmand **) erzählt von einem vierzigjährigen mageren, aber übrigens ganz gesunden Porzellanarbeiter, daß derselbe im Jahr 1777 von einem viertägigen Fieber geplagt gewesen, das schon sechszehn Monate gedauert und gegen eine Menge Mittel sich widerspenstig gezeigt hatte. Einer seiner Mitarbeiter rieth ihm folgendes Mittel, womit er in Italien viele Kranke dieser Art hatte heilen sehen. Es bestand in einem Pfund weißen Wein, den man Tags vorher auf eine Unze frische Zaydaumrinde gegossen und noch einen guten

*) Journal de Medicin 1790. May.

**) a. a. O.

Löffel voll Kochsalz hinzugethan hatte. Dieses wurde am Fiebertage selbst ausgetruncken. Das Fieber hörte augenblicklich auf und kam nie wieder. Es erschien keine merkliche Ausleerung, zwei Stühle ausgenommen, die denselben Tag erfolgten. Aber ohngefähr einen Monat nach der Genesung brach die Krätze und eine Menge Pusteln über den ganzen Körper aus, die Haare fielen in Zeit von zwei Tagen aus, und der ganze Mensch verfiel in einen Zustand von Entkräftung, der die ganzen zwei Monate hindurch dauerte, so lange der Hautausschlag währte. Die Haut hat seit der Zeit eine schmutzig graue bleisafte Farbe behalten, und, ob er gleich gegenwärtig völlig gesund ist, so hatte er doch seit seiner Wiederherstellung vom Fieber zweymal Anfälle der schwarzen Gelsucht, die sehr schwer zu heben war. Von fünf Personen, die am viertägigen Fieber litten, und die Harmand vor dem Parorysmus ein Quentchen von einer Mischung aus Zarusindenpulver und dem weinigten Extract desselben nehmen ließ, wurden zwei nach der dritten Gabe geheilt und hatten nicht die mindesten üblen Zufälle darnach. Die dritte wurde nach der fünften Dose zwar vom Fieber befreit, aber es erfolgte ein Blutfluß, der sieben Tage dauerte und sich hierauf völlig verlor. Der vierte Kranke fieng nach der sechsten Gabe an zu schwellen; das Fieber wurde anhaltend und er starb wassersüchtig. Der fünfte Kranke endlich wurde selbst durch sieben Dosen nicht geheilt und empfand nicht ein-

§ 115

mal in der Dauer und Heftigkeit der Anfälle einige Verminderung. Harmand ließ ihn China nehmen und diese heilte ihn vollkommen. Diese Erfahrungen scheinen eben nicht den Nutzen des Zarus in Wechselfiebern zu beweisen, er hat zwar die Fieberzufälle, aber nicht die materielle Ursache der Fieber gehoben, welches die Zufälle beweisen, die auf den Gebrauch des Zarus erfolgt sind. Weil aber der Zarus eine starke schweißtreibende Kraft besitzt, siehe Seite 203 No. 7, so könnte er in denjenigen Wechselfiebern, die von einer Erkältung und gehemmter unmerklichen Ausdünstungen oder von zurückgetriebenen Schweiß und Ausschlägen, als Krätze und Flechten, entstehen, einigen Nutzen haben, davon aber die Gewißheit nur die Erfahrung und Versuche lehren können.

Gatterau *) hat das Zarusextract bei einem Ziegler, der vierzig Jahr alt war und eine Ischiatic, deren Ursache leicht zu entdecken war, und noch überdies heftige Knochenschmerzen, eine Folge vernachlässigter Zugenripper, hatte. Die Purgiermittel, die schmelzenden antivenerischen, besonders Quecksilbermittel hatten nichts geholfen. Gatterau ließ ihm also in Zeit von 14 Tagen täglich einige Pillen vom Zarusextract zu drei bis vier Gran nehmen. Die Zufälle minderten sich, aber verschwanden nicht ganz, weshalb er ihn aufhören und die Quecksilbereinreibungen brauchen ließ. Der Zweite, 46 Jahr alt und von gallischsanguis

*) Journal de Medecine 1789. Octobre.

uinischen Temperament, hatte schon seit zwey Jahren einen rheumatischen Schmerz auf den Schultern, er konnte nicht die geringste Bewegung mit dem linken Arme machen und war genöthigt, sechs Monate lang immer zu Bette zu liegen. Da ihn weder Aderlaßen noch Abführungsmittel noch auflösende und Blasenpflaster im geringsten erleichtert hatten, so ließ Gatterau das Larysertract, erst zu drei Gran, aber in Zeit von vierzig Tagen, bis zu sieben Gran auf einmal nehmen. Die ersten Pillen bewirkten eine Art von Speichelfluß; der Kranke hustete weit mehr als gewöhnlich und der Speichel war leimigt, zuletzt erfolgte ein gelindes Laryren. Das Mittel wirkte so gut, daß er nach Verlauf von vierzig Tagen wieder zu seiner Arbeit zurückkehren konnte. Herr Doktor Meddellen führet in seiner Disputation S. 15 einen Fall an, welchen ihn der Herr Bergrath Bucholz mitgetheilet hat, von einer fünfundschwanzigjährigen Weibesperson von Lande, die in der Mitte des Janners dieses Jahres einen heftigen rheumatischen Schmerz in der rechten Seite des Gesichts bekam. Herr Bergrath Bucholz, bey dem sie Hülfe suchte, verordnete ihr ein die Ausdünstung unterhaltendes und beförderndes Verhalten, ließ hinter die Ohren und im Nacken ein Spanischfliegenpflaster legen und Minderers Geist in Hollunderblüthen thee, den sie häufig nachtrinken mußte, nehmen. Nach acht und vierzig Stunden ließ er ihr um die Achsel und Arm ein Senfpflaster legen und alle zwey Stunden

den 25 Tropfen von einer Mirtur aus der mixtura simplici und tinctura thebaica nehmen, allein der Schmerz nahm nach dem Gebrauch dieser Mittel gegen die Nacht so zu, daß Convulsiones zu befürchten waren. Hierauf ließ Herr Berg rath Bucholz von einer Auflösung aus einem Quentchen Zarusextract in einer Unze Hurhamischen Spiesglaswein vierzig Tropfen alle 2 Stunden nehmen. Nachdem hiervon drei Dosen genommen waren, legte sich der Schmerz, und vergieng, nachdem fünf Tage lang diese Arzney fortgesetzt worden, hernach gänzlich. Auch die schweißtreibende Kraft des Zarus, siehe Seite 110, macht den Nutzen des Zarus in Rheumatismen wahrscheinlich, es sind aber, um vollkommene Gewißheit hiervon zu erhalten, noch mehrere Versuche mit dem Zarus anzustellen.

Harmand *) hat vier Fälle angeführt, wo der Zarus bey der fallenden Sucht ist gebraucht worden. Ein Mädchen von dreyzehn Jahren, die seit drei Jahren mit der fallenden Sucht behaftet war, hatte schon verschiedene Mittel vergebens gebraucht, als Harmand sich entschloß, ihr das wäßerigte Extract von Zarusblättern zu geben. Sie nahm davon in Zeit von sechshalb Monaten 744 Gran. Den ersten Monat verminderten sich die Zufälle sowohl an Dauer als Heftigkeit sehr merklich und zu Ende des vierten hörten sie ganz auf, zu welcher Zeit ihre Reinigung

*) Journal de Medecine 1790. May.

gung zum erstenmale und sehr häufig erschien. Nun fragte sich, ob man diese Kur blos der Wirkung des Mittels oder dem Durchbruch der monatlichen Reinigung zuschreiben müsse oder ob vielleicht das Mittel beides bewirkt habe. Aus der Verwandtschaft des Taxus mit dem Sadebaum (Sabina) ließe sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er auch, und vielleicht noch in höhern Grade, die Kraft besitze die Reinigung zu treiben. Auch verdiente es wohl Versuche, ob er auch die vortreflichen Kräfte bey scorbutischen und carissen Geschwüren leist, die man seit des Hrn. Geheimden Raths Hoffmanns in Mainz Rath vom Sadebaum erfahren hat. Ein Mann von 45 Jahren erzählt Harmand, von sangvinischer Constitution, ward von seinem eilften Jahre an mit der fallenden Sucht und zwar in starken und oft wiederkehrenden Anfällen behaftet, nahm in sechs Monaten 900 Gran des wäßerigten Taxusextracts. Die Zufälle schienen sich anfangs zu mindern und zu entfernen, aber darauf dauerten sie auf die gewöhnliche Art fort. Eine Frau von 37 Jahren, von gallischer Constitution und sehr magrer Leibesbeschaffenheit, die seit fünf Jahren nach einer unglücklichen Niederkunft epileptisch worden war, fieng an, nachdem sie 230 Gran von diesem Extract genommen hatte, wäßerlichtig zu werden. Die fallende Sucht hörte auf, aber die Wäfersucht widerstand über zwei Monate dem Gebrauch der stärksten Wäsertreibenden Mittel, doch ist sie nun vollkommen geheilt. Ein

cas

cachectischer 52 jähriger Mann, hypochondrisch im
 höchsten Grade und seit sieben Jahren von der
 Wirkung des Kohlendampfs epileptisch, hatte schon
 119 Gran von diesem Extract ohne Besserung, die
 seltene Wiederkehr der Anfälle ausgenommen, be-
 kommen, als er das Wein brach. Die Wunden
 wurden brandig und er starb den neunten Tag.
 Ein Mann von 59 Jahren, vollsäftiger Consti-
 tution, und mit der Sicht behaftet, litt seit zwei
 Jahren an habituellen Krämpfen, besonders nach
 der Mahlzeit. Sie störten die Verdauung aus-
 serordentlich und veranlaßte fast jederzeit ein Erbre-
 chen von sehr zähen dunkelgrünen Materien. Er war
 oft von den schwärzsten Ideen gequält und sei-
 ne Geistesstimmung war so empfindlich, daß der
 geringste Widerspruch ihn zur Wuth und zu den
 heftigsten Ausbrüchen derselben bringen konnte.
 Seine Füße wankten immer und kaum konnte er
 in einem ganzen Tage eine halbe Stunde weit
 gehen. Seit einigen Jahren hatte man auch ei-
 ne Geschwulst des kleinen Leberlappens bemerkt,
 gegen die vergebens eine Menge Mittel gebraucht
 wurden. Nachdem er 117 Gran von diesem wäs-
 serigten Extract in Zeit von 39 Tagen genommen
 hatte, war die Verdauung fast wieder hergestellt und
 die Krämpfe seltener und weit schwächer. Die Bei-
 ne waren fester, seine Gemütsbewegungen regel-
 mäßiger und er erzürnte sich weit seltener, als sich
 mit einmahl das Podagra mit heftigen Schmer-
 zen einstellte, die er dem gebrauchten Mittel zu-
 schrieb. Obnerachtet der dringsten Bitten um
 Forts

Fortsetzung des Mittels war es doch ohnmöglich ihn dazu zu bringen. Nach drey Wochen brach über seinen ganzen Leib eine rothlaufartige Entzündung mit einem hitzigen Fieber aus, das ihn in die größte Gefahr versetzte. Das Podagra verschwand durch die Entwicklung dieser Symptomen und kam seitdem nicht wieder. Der Kranke ist zum Theil in seinen vorigen Zustand zurückgefallen, ausgenommen das Brechen nach dem Essen, und die Lebergeschwulst, die gänzlich verschwunden sind. Diese Beobachtungen beweisen wenig von dem Nutzen des Tarus in der fallenden Sucht, mehr aber folgende Fälle von dem Herrn Berg-rath Bucholz und Herrn Rath Hufeland, die Herr Doktor Reddelien in seiner Disputation S. 17. 18. angeführt hat. Der erstere hat einen jungen Menschen von sechzehn Jahren, der alle Wochen einen Anfall von der fallenden Sucht bekam und schon viele Mittel, vornemlich wider die Würmer, vergebens gebraucht hatten, durch das Tarusextract innerhalb einem Monate vollkommen curirt. Eben derselbe hat ein Mädchen von funfzehn Jahren, die noch nicht ihren monatlichen Fluß hatte und alle Tage sehr heftige Anfälle von der fallenden Sucht bekam, durch eben dieses Mittel binnen acht Tagendergestalt wiederhergestellt, daß sie nun des Nachts nur leichte Anfälle von der fallenden Sucht bekam, und nach fortgesetztem Gebrauch dieser Arznei wurde sie nach kurzer Zeit vollkommen gesund. Ein Mädchen von sechzehn Jahren, deren Vater scrophulös war, hatte schon von ihrer Kindheit an verschiedene scrophulöse

Zu

Zufälle und von Natur eine sehr große Empfindlichkeit der Nerven und ihre monatliche Reinigung noch nicht, davon sie aber keine Beschwerden außer bisweilen ein Drücken auf der Brust empfand. Einmal gerieth sie in Zorn und bekam hierauf einen heftigen Anfall von der fallenden Sucht, der zwar nach einigen Stunden aufhörte, aber von der Zeit an alle Tage drei bis viermal mit Rasen wieder kam. Nach vierzehn Tagen, nachdem allerhand krampfstillende Mittel gebraucht worden, waren zwar die Convulsionen etliche Tage schwächer, aber hernach kamen sie mit desto größerer Heftigkeit wieder, so, daß von dieser Zeit an die Anfälle der Rasen mit den Convulsionen abwechselten. Sehr oft gesellten sich noch Schmerzen der Brust, des Bauches und der Hüften dazu, der Puls war fast beständig hart, bisweilen voll und die Zunge unrein; außer dem Anfall hatte die Patientin fast gar keinen Appetit, bey dem Anfall aber konnte sie niemals gesättiget werden. Allerhand Mittel, brechenmachende, resoluirende, laxirende, antiphlogistische, schmerz- und krampfstillende, narcotische, Fuß- und Halbbäder wurden gebraucht, aber vergebens. Endlich verschrieb Herr Rath Hufeland, der wohl einsah, daß die ausgebliebene monatliche Reinigung die vornehmste Ursache dieser schlimmen Krankheit war, Pillen ex extr. taxi drachma una, lactis sulphuris drachma una et dimidia, miscq̃ fiant pilulae pondere grani

ni unius, davon täglich zweimal drei Pillen und alle Tage die Dose um eine Pille vermehrt und dabey eine Auflösung aus extracto taraxaci extr. marubii und tartaro solubili, die schon vorher war gebraucht worden, zu nehmen. Kaum hatte die Patientin diese Arzneien zwei Tage lang gebrauchet, so entstanden sehr heftige Schmerzen auf der linken Seite in der Hüfte und Weichen und sehr häufige Triebe zum Urinlassen, es gesellte sich ein Speichelfluß dazu und die Anfälle von Raserei wurden häufiger und stärker, und, da man in der Dose der Pillen bis auf zehn gestiegen war, so fand sich kurz darauf nach einem sehr heftigen Anfall von der fallenden Sucht die monatliche Reinigung ein und floß sechs Tage lang häufig. Von dieser Zeit an ließen alle Nervenzufälle nach, bisweilen stellte sich nur eine Ohnmacht ein, die aber in kurzen in einen einfachen Schwindel übergieng, und nun fanden sich Appetit, Schlaf und Kräfte wieder ein, und die schmerzhafteste Geschwulst der Weichendrüse, die ohngefähr acht Tage vor dem Ausbruch der monatlichen Reinigung entstanden war, vergieng nun von selbst und die Patientin wurde bald hierauf vollkommen gesund, hat von dieser Zeit an ihre monatliche Reinigung zur gehörigen Zeit ordentlich gehabt und die vorher erwähnten Zufälle sind niemals wider gekommen. Sehr groß ist die Menge der Mittel, die wieder die fallenden Sucht empfohlen werden, aber alle diese Mittel helfen nichts, wenn sie nicht die Ursache derselben heben und diese zu entdecken ist in vielen Fällen schwer,

M m m

ja

ja gar nicht möglich. Oft entstehet die fallende Sucht von der ausbleibenden oder verstopften monatlichen Reinigung und in diesem Fall sieht man wohl, daß alles darauf ankommt, diese in Fluß und Ordnung zu bringen.

Harmand *) führt einen Fall von einem hageren, neunzehnjährigen, noch nicht menstruirten Mädchen an, die schon seit zwei Jahren alle Anzeigen der Bleichsucht, die nun wirklich in Cachexie übergegangen war, hatte. Nach vielen vergebens gebrauchten gewöhnlichen Mitteln beschloß Harmand, ihr das mit Wein bereitete Zarusextract zu geben. In Zeit von drei Monaten nahm sie davon 494 Gran. Schon nach sechswöchentlichen Gebrauch dieses Mittels brach die Reinigung durch und beobachtete ordentlich ihre periodische Wiederkehr, die man dreimal abwartete, ehe man das Mittel weglies. Obgleich die Kranke noch nicht alle Symptomen der Bleichsucht verloren hatte, so waren doch Verdauung, Kräfte, Farbe und Munterkeit schon in hohen Grade wiedergekehrt und ließen völlige Genesung hoffen. Herr Dr. Reddelien hat in seiner Dissertation zwei Fälle angeführt, wo das Zarusextract bey Verstopfung der monatlichen Reinigung gute Dienste gethan hat. Der eine ist von einer 46jährigen Frau, die, nachdem sie vor zehn Monaten abortirt und von der Zeit an ihre mo-

*) Journal de Medecine 1790. May.

monatliche Reinigung nicht wieder gehabt hatte, mit Kopf- und Lendenschmerzen sehr geplagt war: auch hatte sie Unreinigkeiten in ersten Wegen Fieberzufälle und Nachschweiße. Nach dem Gebrauch resolvirender und ausleerender Mittel ließen die Zufälle einigermaßen nach; als ihr aber Pillen aus einem Quentchen Zarusextract und zwei Quentchen Schwefelmilch und Arnicaextract, so viel als davon nöthig, gemacht gegeben wurden, davon sie anfänglich zweimal des Tages acht Gran, hernach jeden Tag die Dose um zwei Gran vermehrt nehmen mußte, so wurden nach sechs Tagen die Kopf- und Lendenschmerzen sehr heftig, und als man hierauf Fußbäder und lauliche Dämpfe an die Zeigungstheile gelassen brauchte, so brach nach etlichen Tagen die monatliche Reinigung mit solchen heftigen Schmerzen durch, daß erwähnte Pillen ausgesetzt werden mußten. Da sich nun wieder Kennzeichen von Unreinigkeiten in ersten Wegen zeigten, so wurden resolvirende und ausleerende Mittel wiederholt. Nach vier Tagen, da die Zeit kam, da die monatliche Reinigung sich einzustellen pflegte, wurden von neuen die vorigen Pillen gebraucht, und nachdem davon binnen vier Tagen 64 Gran waren genommen worden, fand sich monatliche Reinigung wieder ein und floß bey fortgesetzten dreytägigen Gebrauch dieser Pillen mäßig und die Patientin wurde hierauf von allen vorher angeführten Zufällen befreuet. Bey einer hysterischen Jungfer, die in dem dreundzwanzigsten Jahre ihres Alters war, war fünf Jahre lang

M m m 2

ihre

ihre monatliche Reinigung nicht ganz ausgeblieben, aber doch sehr unordentlich. Acht Tage vor jeder Periode dieser monatlichen Reinigung stellten sich sehr heftige Kopf- und Leidendschmerzen und Krämpfe des Unterleibes, Mangel des Appetits und unruhiger und unterbrochener Schlaf ein, bis die monatliche Reinigung in sehr geringer Menge abgieng. Da nun schon viele krampfstillende Mittel nebst Fußbädern und Schröpfen an den Beinen vergebens gebraucht worden, so wurde das Zarusextract mit pulverisirten Camillenblumen in Pillen gemacht verordnet, und kaum hatte die Patientin binnen vier Tagen nach dem Anfall der angeführten Zufälle 50 Gran davon genommen, so floß die monatliche Reinigung drey Tage hintereinander stark genug und in den drei folgenden Perioden nachher ohne alle Beschwerden. Da aber die vierte Periode bevorstand, fanden sich die vorher angeführten Zufälle von neuen ein, aber nachdem Pillen aus einem Quentchen Zarusextract und zwey Quentchen Schmeßelmilch bereitet waren gebraucht worden, so fand sich nach einigen Tagen die monatliche Reinigung ein und von der Zeit an ist die Patientin von allen ihren Zufällen und Beschwerden befreyet geblieben.

Register.